
NEDL TRANSFER
HN 31IE X


VE RI
TAS

GRUNDZÜGE

DER

GRIECHISCHEN ETYMOLOGIE.

ZWEITER THEIL.

GRUNDZÜGE

DER

GRIECHISCHEN ETYMOLOGIE

VON

GEORG CURTIUS.

ZWEITER THEIL.



LEIPZIG,
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.
1862.

Vorrede.

Später als ich wünschte folgt dieser zweite Theil dem ersten. In diesen drei bis vier Jahren ist auf dem Felde der vergleichenden Sprachforschung so eifrig gearbeitet, dass sich die Litteratur dafür fast vollständig verändert hat. Ausser der zweiten Auflage von Bopp's Vergleichender Grammatik und der gänzlich neuen Bearbeitung von Pott's Etymologischen Forschungen ist in diesem Zeitabschnitte Corssen's Werk über die Aussprache des Lateinischen vollendet, Christ's Griechische Lautlehre, Leo Meyer's Vergleichende Grammatik der griechischen und lateinischen Sprache Bd. 1, Schleicher's Compendium der vergleichenden Grammatik Bd. 1, Hugo Weber's Etymologische Untersuchungen I erschienen, und fast jedes Heft von Kuhn's Zeitschrift, zu der auch Lazarus und Steinthal's Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft und Benfey's Orient und Occident kamen, brachte beachtenswerthe Aufsätze, die nebst vielen andern kleineren Schriften geprüft und mit meinen eigenen, im wesentlichen schon seit vielen Jahren abgeschlossenen Untersuchungen zusammen gehalten werden mussten. Bei dieser Sachlage schien es mir für diesen Band nicht mehr so nöthig wie für den ersten überall die älteren Hülfswerke anzuführen. Auch hielt ich hier und da eine etwas kürzere Behandlung für ausreichend. Unwillkürlich dagegen nahm die Darstellung da, wo es sich um den Nachweis seltener Lautverwandlungen handelte, grösstentheils den Charakter der Untersuchung an, während im ersten Bande meist die Form des Verzeichnisses genügte.

Auf die von den freundlichen Beurtheilern des ersten Bandes gemachten Berichtigungen, Einwendungen und Zweifel ist theils im Laufe der Untersuchungen selbst, theils in den hinzugefügten Nachträgen zum ersten Bande gebührend Rücksicht genommen.

Dagegen konnte ich mich nicht entschliessen die Darstellung durch eine Polemik zu unterbrechen, zu der ich von einem der verdientesten Sprachforscher gleichsam herausgefordert werde. Dass ich vor einem Manne wie Friedr. Aug. Pott, dem wir nächst Bopp die Grundlagen für unsere Wissenschaft verdanken, die grösste und dankbarste Hochachtung hege, bedarf kaum der erneuten Versicherung. Um so mehr hat es mich überrascht, dass Pott auf einige offene Worte und wissenschaftliche Entgegnungen, welche mit meinem Wissen und Willen durchaus nichts verletzendes haben sollten, mit einer Heftigkeit und Bitterkeit antwortet, in der ich ihm nicht folgen mag. Zur Sache aber hier einige erläuternde Bemerkungen.

S. 35 ff. des ersten Bandes bekämpfe ich die hauptsächlich von Pott vertretene Annahme, dass ein erheblicher Theil der indogermanischen Wurzeln nicht primitiv, sondern erst aus dem Zusammenwachsen einer zum Präfix gewordenen mehr oder weniger verstümmelten Präposition mit kürzeren, ebenfalls vielfach entstellten Wurzeln entstanden sei. Meine Zweifel an jener Präfixtheorie, welche Pott „leichtfertig“ zu nennen beliebt, beruhen, das will ich hier im voraus bemerken, auf einer Ueberzeugung, die, hervorgegangen aus der sorgfältigsten Prüfung des ganzen von Pott beigebrachten Materials, bei mir seit länger als einem Jahrzehnt fest steht, und die ich zu meiner Freude von mehreren der bedeutendsten Mitforscher getheilt sehe. Ich habe aber diese Zweifel nicht ohne Begründung ausgesprochen, sondern die Thatsachen und Erwägungen hinzugefügt, welche mich heute wie damals veranlassen nicht blos einzelne solcher Aufstellungen, sondern die ganze ihnen zum Grunde liegende Auffassung für falsch zu halten. Diese meine Gründe hat Pott in seiner Entgegnung

Etymologische Forschungen II S. 297 ff. nicht widerlegt, sondern sich begnügt nach einer ungenügenden Betrachtung der Hauptfrage auf's neue eine Menge von Stoff vorzubringen und unter die alten Gesichtspunkte zu stellen.

In diese Fülle von Einzelfragen einzugehen verspare ich mir für eine andere Gelegenheit. Die Entscheidung kann aber von deren Erledigung durchaus nicht abhängen. Wer wie Pott von dem hohen Alter der Präfixe und ihrer bis in's unendliche gehenden Verstümmlung überzeugt ist, wird vieles für wahrscheinlich halten, was mir trotz aller dafür aufgebotenen Gelehrsamkeit durchaus unglaublich scheint. Es handelt sich hier um ein Princip, es handelt sich um die Totalanschauung von den ältesten Stufen der Sprachgeschichte. Man sollte sich doch hüten die Erörterung solcher Fragen als „allgemeines Gerede" zu bezeichnen. Ohne leitende Gesichtspunkte zerfällt die Sprachforschung in vereinzelte Vermuthungen, über welche die Meinungen bunt auseinandergehen werden. In diesem Sinne noch einige Worte über diese wichtige Frage.

Pott spottet über meine „Chronologie der Sprachgeschichte". Aber sollte es in der That irgend eine Geschichte geben, die der Chronologie entrathen könnte? Jenseit der historischen Ueberlieferung im engeren Sinne verlassen uns zwar die Data und Aeren, aber, wie die Geologie Perioden für die Umwandlungen der Erdoberfläche, so wird die Sprachforschung Perioden für die Sprachgestaltung ermitteln müssen, und kann unmöglich darauf verzichten, die sprachgeschichtlichen Thatsachen in eine gewisse wohl überlegte Reihenfolge zu bringen. Die Kriterien lassen sich natürlich nur aus der Sprache selbst, aus einer sorgfältigen Beachtung des früher und später im einzelnen gewinnen. Jacob Grimm Ueber den Ursprung der Sprache S. 37 stellt drei grosse Perioden oder „Staffeln" der Sprachgeschichte auf. In die erste setzt er „das Schaffen, gleichsam Wachsen und sich Aufstellen der Wurzeln und Wörter", in die zweite „das Emporblühen einer vollendeten Flexion", in die dritte „den Trieb zum Gedanken, wobei die Flexion wieder

fahren gelassen wird". Max Müller in seinen vortrefflichen Lectures on the Science of Language befindet sich wesentlich auf demselben Standpunkte, indem er die Bildung der Wurzeln, als der 'constituent elements of language' in die früheste Sprachperiode versetzt. Wenn nun Pott eine grosse Anzahl von Wurzeln, welche weder durch ihre formale Behandlung im Sprachleben noch durch ihre Bedeutung den Verdacht späteren Ursprungs erwecken, wie z. B. die skt. Wurzeln *piṅǵ* malen, (daneben auch „*conjungere*, *venerari*, *sonare*"), *niǵ* waschen aus der Zusammensetzung verwitterter Präpositionen mit entstellten kürzeren Wurzeln erklärt, so vermischt er, meine ich, Grimm's dritte Periode mit der ersten, so lässt er aus der Verwesung und Verwitterung, welche erst die Folge langen Gebrauches gewesen sein kann, Elemente hervorgehen, welche alle Zeichen jugendlicher Triebkraft an sich tragen. Und das nenne ich einen Anachronismus. Man wende nicht ein, dass auch die Flexion wesentlich auf der Verwitterung der „angebildeten" Elemente beruhe. Die Flexion gehört nach jener Grimm'schen Auffassung schon in die zweite, der Wurzelbildung folgende Periode. Ausserdem ist hier das längere Beisammensein der „prädicativen" und der „demonstrativen" oder pronominalen Elemente durchaus wahrscheinlich. Das zum Durchbruch kommende geistigere Princip forderte dies vollere Hervortreten der ersteren und das Zurücktreten der letzteren. Aber bei jener angeblichen Wurzelschöpfung aus verwesendem Stoffe trifft weder das eine noch das andere zu.

Denn, und auf diesen Punkt habe ich schon I, 39 ff. hingewiesen, es ist durchaus nicht wahrscheinlich, dass in jener frühen Wurzeln zeugenden Sprachperiode, die Präpositionen schon als solche bestanden und noch unwahrscheinlicher, dass sie sich als „Präfixe" schon damals in eine feste Verbindung mit prädicativen Wurzeln einliessen. Da wir nämlich selbst in den historisch nachweisbaren ältesten Perioden der Sprache, namentlich in der Sprache der Veden und der homerischen Gedichte, wie Pott anerkennen muss, die Präpositionen vielfach in einer volleren Form und mit allen Kriterien selbstän-

diger Adverbia in weitem Umfange gebraucht sehen, da namentlich die Zusammensetzung dieser Elemente mit Verben, welche man Präfigirung nennt, sogar bis in viel spätere Perioden der indischen, altpersischen und griechischen Sprache dadurch von der Sprache selbst als eine lose bezeichnet wird, dass — von einzelnen ziemlich späten, wenig zahlreichen und deshalb unerheblichen Abirrungen abgesehen — im Präteritum das Augment, im Perfect die Reduplication eine Scheidewand zwischen dem Präfix und dem Verbalstamme bildet, so ist, sollte ich meinen, der Schluss vollkommen begründet, dass in jener viel früheren Sprachperiode, welche der Sprachtrennung vorausging, dem überall vorauszusetzenden Hintergrund aller indogermanischen Sprachforschung, ein festes Beisammensein, geschweige denn ein Verwachsen beider Elemente, nicht vorausgesetzt werden darf. Denn solches Verwachsen bis zur Unkenntlichkeit beider setzt doch sicherlich eine längere, feste Verbindung voraus.

Dass in einer unendlich viel späteren Zeit der Sprachgeschichte, lange nach der Trennung Verwachsungen von Präfixen vorkommen, habe ich nie geleugnet. Die deutschen und slawischen Sprachen zeigen dies auf das evidenteste, weniger die lateinische und noch weniger die griechische. Namentlich kommt dabei in Betracht, dass das Griechische zur Aphärese anlautender Vocale, die bei der Präfixtheorie ein beliebtes Auskunftsmittel bildet, überhaupt eine sehr geringe Neigung zeigt. Ich zweifle daher noch immer daran, dass Pott's Deutung von *πίθο-ς* Fass aus *ἐπι-θεῖναι*, also gleichsam „Auflage“, weil ein Deckel darauf lag, sich viele Freunde erwerben wird. Dagegen wird in einigen wenigen Fällen und in einzelnen Mundarten die Apokope als eine auf griechischem Boden vorkommende Erscheinung zugegeben werden müssen (vgl. I, 350, II, 298), aus der Verwachsungen griechischer Präpositionen hervorgingen. Wenn ich übrigens die Entstehung von Wurzeln aus der Zusammensetzung mit Präpositionen leugne, so ist damit keineswegs gesagt, dass nicht einzelne Nominalstämme solchen Ursprung haben. Sicherlich folgte die Aus-

prägung mehrsylbiger mit Suffixen versehener Nomina der Wurzelschöpfung nach. Dass bei der Nominalbildung die Zusammensetzung nicht ausgeschlossen werden kann, zeigt uns wiederum die Sprache selbst, indem sie echte und f e s t e Zusammensetzung nur in der Sphäre der Nomina kennt, beim Verbum aber nicht zulässt. Dass zu solcher Zusammensetzung auch jene später zum Theil zu Präfixen gewordenen Adverbien verwandt wurden, ist nicht unwahrscheinlich. Gewiss ist das lat. *vi-dua* dem skt. *vi-dhavâ* gleich, und dürfen wir darnach ein indogermanisches *dvi-dhavâ* Zwiemännin, Sondermännin voraussetzen. Aber auch dergleichen Voraussetzungen sind nur dann überzeugend, wenn ausser der Bedeutung nicht blos die Laute des Sanskrit, sondern auch die der andern in Betracht kommenden Sprachen sich mit solcher Analyse vereinigen lassen. Letzteres ist z. B. bei der S. 307 wieder vorgetragenen Etymologie des skt. *âp* Wasser, keineswegs der Fall. Pott deutet das Wort aus *â-pi* antrinken, austrinken. Aber abgesehen von dem Verlust des Wurzelvocals und der indischen Nebenform *ap* weiss man das lat. *aqua*, das goth. *ahva* mit ihrem Kehllaut damit nicht zu vereinigen, da wir wohl *p* aus *k*, aber nicht *k* aus *p* entstehen sehen. Ausserdem, wie leicht lässt sich von Seiten der Bedeutung eine Etymologie von mindestens gleicher Wahrscheinlichkeit vorbringen? z. B. aus W. *ak* scharf, schnell sein (No. 1), das Wasser als das schnelle Element, wie das Pferd — Grundform *ak-va-s* — als das schnelle Thier? Nicht als ob ich dies für überzeugend hielte. Vielmehr bin ich der Meinung, dass wir uns über die Wurzel der erwähnten Wörter vorläufig des Urtheils enthalten müssen.

Pott hält meiner Ablehnung seiner Wurzelanalyse S. 301 folgendes entgegen: „Es stehen nicht wenige Wurzelpaare von einfacherem und beschwerterem Anlaute und zwar m i t u n a b w e i s b a r e r V e r w a n d t s c h a f t [id ipsum quaeritur] neben einander. Bei Herrn C. darüber, wie er sich zu dieser Thatsache verhalte — altum et doctum silentium“. Wie viele Paare der Art mögen sich wohl aufstellen lassen? Da Pott selbst sich

geneigt zeigt manche der Art z. B. das frühere *daç* beissen neben *aç* essen aufzugeben, wird die Zahl nicht sehr gross sein. Skt *râg'* und *bhrâg'* glänzen gehören demselben Begriffe an. Aber wir haben auch viele andre Verba des Glänzens. Im Griechischen und Lateinischen gehen überdies W. *ἀργ*, wovon *ἀργό-ς* (No. 121) und lat. *argu-o* und *φλεγ* (No. 161) nebst lat. *flag-ra-re* und *fulgere* nicht bloss den Lauten nach ziemlich weit auseinander, und es dürfte Pott schwer werden diese Differenz aus der Bedeutung der von ihm für den Anlaut vorausgesetzten Präposition *abhi ad* zu erklären. Ich nehme daher zwei völlig unverwandte Wurzeln *arg* (durch Metathesis *rag*) und *bharg* (*bhrag*) an, von denen die eine schimmern, hell sein, die andere etwa funkeln, lodern bedeutet. Fehlt es doch nicht an ähnlichen Wurzelbinionen und Ternionen, die selbst Pott's Reagentien im Laboratorium der Präfixtheorie widerstehen z. B. um mich nach seiner Weise an das Sanskrit zu halten W. *ad edere* neben „dem beschwerteren Anlaut" von *kshad frangere*, *edere* und *khâd edere*, *vorare*, *am ire* neben *gam* und *kram* in gleicher Bedeutung, *an spirare* neben *stan suspirare*. Oder sollen wir hier zu der entgegengesetzten Hypothese greifen, die sich ebenfalls gelegentlich freilich sogar ohne den Versuch einer Begründung vernehmen lässt, alle vocalisch anlautenden Wurzeln hätten Consonanten im Anlaut eingebüsst und danach nun gar das leichtere *ad* aus dem schwereren *kshad* deuten? Für mich heben sich diese Hypothesen wechselseitig auf und ich bleibe auf die Gefahr hin des Mangels an „Sehkraft" bezüchtigt zu werden bei meinem Urtheil. Indess braucht man deshalb noch keineswegs den partiellen Gleichlaut bei ähnlicher Bedeutung für „baaren Zufall" zu halten. Wenn wir zwischen Laut und Vorstellung ein inneres, uns freilich selten erkennbares, Band annehmen — und nur so erklärt sich der natürliche „Durchbruch" der Vorstellung im Laut — so hat es nichts auffallendes verwandte Vorstellungen mit theilweise gleichen Lauten bezeichnet zu sehen.

Dies mag hier über die Hauptfrage genügen. Ich kann

aber nicht umhin daran ein Paar Worte über eine Betrachtung zu knüpfen, die Pott mit seiner Erörterung verbindet. Mein verehrter „Freund“ — und ich hoffe, er bleibt es trotz dieser Controverse — thut, als ob ich gewissermaassen Mysterien der Sprachforschung an uneingeweihte verrathen hätte. Er macht mir Vorwürfe darüber, dass ich in meinem für Philologen bestimmten Buche diese Frage überhaupt zur Sprache gebracht hätte. Ja er gibt mir in Folge dessen sogar „den ungeheuren Irrthum schuld“ (S. 296) „die Sprachwissenschaft sei, so zu sagen, nur um der Philologie willen da“, die Philologie sei „der Gerichtshof höherer Instanz, von welchem man in Fragen der Sprachwissenschaft ein rechtsgültiges Urtheil zu erwarten habe“. Es kommt mir seltsam vor, mich der Geringschätzung der Sprachwissenschaft angeklagt zu sehn, der ich nicht müde werde, den Philologen deren grosse Bedeutung klar zu machen und darin vielleicht nicht ganz unglücklich gewesen bin. Die Sprachwissenschaft hat unstreitig ihre Bedeutung in sich, sie berührt sich aber auch wie jede Wissenschaft mit andern, und eins ihrer wichtigsten Gränzgebiete ist das, welchem meine Arbeiten angehören, das, wo sie mit den Aufgaben der Philologie, insbesondere der classischen, zusammentrifft. Wie ich über das Wechselverhältniss denke, darüber habe ich mich am ausführlichsten in meiner Antrittsvorlesung „Philologie und Sprachwissenschaft“ L. 1862 ausgesprochen. Auch meine Vorrede zum ersten Bande bezeichnete das Verhältniss durchaus als ein wechselseitiges. Da die griechische und lateinische Sprache eben Sprachen sind, so leuchtet es ein, dass sie als solche in's Gebiet der Sprachwissenschaft fallen, da sie aber den Griechen und Römern angehören, so ist ebenso klar, dass sie dem ganzen Geistesleben dieser Völker — dem Gebiet der classischen Philologie — anheimfallen. Eine völlige Trennung beider Standpunkte ist bei einer jeden eindringlicheren sprachlichen Untersuchung vollkommen unmöglich. Gerade Pott's Stärke in der Sprachforschung liegt mit darin, dass er mit seinem reichen Wissen auch in solche Fragen einzugehen weiss, die man vorzugs-

weise philologische zu nennen gewohnt ist. Es gibt also für den Philologen keine sprachwissenschaftlichen Mysterien, und wenn umgekehrt einzelne jüngere Exaltado's der Sprachwissenschaft mit Geringschätzung von den „Philologen" reden und das auch für die Sprachforschung nothwendige Studium der litterarischen Quellen im einzelnen sich erlassen zu können wähnen, so mögen sie das auf ihre Gefahr thun. Ich werde auf den Namen eines Philologen stolz zu sein fortfahren und mich seiner würdig zu machen suchen, nicht durch kastenmässige Absonderung, oder indem ich mich blindlings dem Urtheile anderer unterwerfe, sondern durch eine im Sinne und nach dem Vorbilde der philologischen Meister geübte selbständige Kritik der Sprachwissenschaft, soweit sie die classischen Sprachen angeht. Dies, eine Kritik — freilich eine zugleich fortbauende — für die Erforschung des griechischen Wörterschatzes zu geben, war auch hier meine, wie ich glaube, nicht so leichte Aufgabe. Und dabei musste jene Frage wenigstens berührt werden. Der Philolog, der jedes Eingehen in weiter greifende Fragen scheut, wird zu einer wirklichen Einsicht in die Genesis der von ihm behandelten Sprachen nie gelangen. Wenn ich aber bei diesem meinem kritischen Versuche — vielleicht nicht ohne Einfluss der strengen Schule eines Lachmann und Ritschl, die ich durchzumachen das Glück hatte — zu Zweifeln an manchen zuverlässig ausgesprochenen Sätzen bedeutender Sprachforscher und zu andern Ueberzeugungen geführt werde, so werde ich das stets mit derselben Offenheit und Entschiedenheit aussprechen, mit der ich dem Unverstand derer entgegen trete, die noch immer ausser Italien und Griechenland kein Heil sehen.

Ein zweiter Punkt, in Bezug auf welchen Pott mich bekämpft, ist der Ursprung der Lautgruppe σσ (ττ) im Präsensstamme (S. 738 ff.). Hier befinden wir uns auf dem Boden der griechischen Lautentwicklung. Und glücklicherweise wird hier meine, allerdings in gewissem Sinne auch schon an Pott anknüpfende, Darstellung, wie ich sie Tempora und Modi S. 100 ff. erörtert habe, von fast allen Mitforschern getheilt.

In einer durch Schleicher's Arbeiten und eigne Studien berichtigten und ergänzten Fassung findet man meine jetzige Auffassung in diesem Bande S. 233 ff. kurz dargelegt, und ich glaube, dass diese Auffassung den Vergleich mit Pott's Bemerkungen nicht zu scheuen braucht. Pott will *λίσσομαι* aus *λιτ-το-μαι*, *πράσσω* aus *πραγ-τω* erklären, muss aber *Κρῆτ-τα*, *ἐλάτ-των* neben *Κρῆσσα*, *ἐλάσσων* als durch nichts motivirte Nebenformen stehen lassen. Er greift zu der bedenklichen Behauptung, in den Verben sei *ττ*, in den Comparativen und Femininen *σσ* die ältere Lautgruppe, während wir alle diese Bildungen auf ein einziges Princip zurückführen. Er vermischt ferner die mundartliche Differenz zwischen *σσ* und *ττ* mit der ganz andern Mundarten angehörigen zwischen *σ* und *τ*. Auch der Einwand, es liesse sich bei keinem der hieher gehörigen Verba die Entstehung jener Lautgruppe aus dem Einfluss eines nachfolgenden J-Lautes durch die verwandten Sprachen bekräftigen, ist wenigstens nicht ganz begründet. Denn unstreitig entspricht *φράσσω* (No. 413) dem lateinischen *farc-io*, zu dem es sich ähnlich verhält wie *ἅλλομαι* zu *sal-io*. Auch bei den Stämmen auf *ρ*, *λ*, *ν* lässt sich für den Ursprung der Gruppen *ρρ* (neben *ιρ*), *λλ*, *νν* (neben *ιν*) aus der Verbalbildung der verwandten Sprachen wenig analoges beibringen, und doch gibt Pott selbst dafür jene Entstehung aus j zu. Warum dort und bei jenen andern Stämmen nicht? Sehen wir doch auch sonst die verwandten Sprachen in Bezug auf die Verwendung der einzelnen Präsenserweiterungen sehr aus einander gehen. Im Sanskrit finden wir dieselben Wurzeln oft in zwei, drei und mehr Präsensformen, oder, wie man es dort nennt, Classen neben einander. Offenbar herrschte hier ursprünglich eine grosse Mannichfaltigkeit, die anfangs sicherlich nicht ohne Bedeutung war. Es ist daher wenig verwunderlich, dass sich zu den griechischen Stämmen auf *τ*, *ϑ*, *κ*, *χ* — die noch dazu zum Theil abgeleitete sind — keine Analoga im Sanskrit finden, die ihnen in Bezug auf die Präsensbildung entsprechen. Ueberdies fehlt ja die von Pott für sie in Anspruch genommene T-Bildung dem Sanskrit gänzlich.

Eine individuell griechische Bildung ist also nach seiner so gut, wie nach unserer Weise einzuräumen. Wenn aber Pott so viel Gewicht darauf legt, dass neben ἐνίσσω ἐνίπτω, neben dem älteren und fast allein üblichen πέσσω das späte und schlecht bezeugte πέπτω vorkommt, so kann ich ihm darin noch weniger folgen. Findet sich doch auch λιμπάνω neben λείπω, πεύθομαι neben πυνθάνομαι, μίγνυμι neben μίσγω, φράγνυμι neben φράσσω, πέκτω neben πέκω und πείκω, ohne dass wir die eine Form aus der andern ableiten werden. — Der Gedanke, welchen Pott bekämpft, zwischen dem für λίσσομαι, Κρῆσσα, ἐλάσσων gemeinsam vorausgesetzten ι eine andre als die lautliche Analogie vorauszusetzen, ist weder mir, noch, glaube ich, einem andern in den Sinn gekommen. Aber eben diese lautliche Analogie ist eine so vollständige, dass über den Ursprung der Formen schwerlich ein Zweifel mehr stattfinden kann.

Bei der Schwierigkeit sich in Pott's neuer Auflage zurecht zu finden, so lange die Indices fehlen, wird man hier vorzugsweise die alte angeführt finden, die ohnehin ihrem Inhalte nach neben der neuen ihren Werth behauptet. Pott schlechtweg bedeutet also die erste Auflage; den ersten Band der zweiten bezeichne ich mit „Präpositionen". Es ist ein erfreuliches Zeichen des Fortschritts, dass in der Sprachforschung an die Stelle eines unerquicklichen Kampfes gegen die Vorurtheile ihrer Gegner mehr und mehr der Streit der Meinungen unter ihren Anhängern tritt, zumal da es ja doch an einer Fülle gemeinsam anerkannter Wahrheiten keineswegs fehlt. Aber freilich wird damit auch die Pflicht grösser, die Vielheit der Meinungen nicht unnütz zu vermehren und eigne Auffassungen nicht bloss aufzustellen, sondern auch und zwar mit gehöriger Rücksicht auf die Arbeiten andrer zu begründen. Ich habe mich dieser Pflicht namentlich in Bezug auf den Theil dieses Buches in ausgedehnterem Maasse zu unterziehen gesucht, der die Umwandlungen des Lautes Jod im Griechischen betrifft, da ich hier in manchem Betracht neue Erklärungen glaubte geben zu können. Dass ich bei diesen schwierigen

Untersuchungen öfter als sonst einen schlüpfrigen Boden betrat, verkenne ich selbst nicht. In der Hauptsache aber steht meine Ansicht über das Verhältniss des Lautes δ zu Jod schon seit vierzehn Jahren fest; man wird es also hoffentlich nicht „leichtfertig" finden, wenn ich jetzt nach wiederholter Prüfung diese Untersuchungen der Prüfung der mitforschenden übergebe. Ich hoffe dadurch namentlich manche schwierige Fragen der Wortbildungslehre beleuchtet zu haben, welche nicht bloss für die allgemeinere Forschung als solche, sondern auch für die besondere der griechischen Sprache von Bedeutung sind.

Die Indices, von meinem lieben Kieler Schüler, dem stud. philol. Ernst Berch aus Schleswig, mit grosser Liebe zur Sache verfasst, werden den Gebrauch des Buches, so hoffe ich, auch denen erleichtern, welche darin hauptsächlich über Einzelheiten Auskunft suchen.

Leipzig im Juli 1862.

Georg Curtius.

Inhalt des zweiten Theils.

III. Unregelmässige Lautvertretung.

III.

Unregelmässige Lautvertretung.

τὸ μὲν ζητούμενον
ἁλωτόν· ἐκφεύγει δὲ τἀμελούμενον.
Soph. Oed. R. 110.

Im ersten Theile sind 619 Wörter und Wortfamilien aufgeführt, in denen wir die regelmässige Vertretung der indogermanischen Laute, wie sie S. 70 ff. und in der Tabelle zu S. 98 näher bestimmt ist, durch die entsprechenden griechischen glaubten nachweisen zu können. Da es nicht unwichtig ist, ehe wir zur Erwägung der Ausnahmen übergehn, von der grossen Ausdehnung der Regel uns eine deutliche Vorstellung zu bilden, so wollen wir unsre nunmehrige Aufgabe mit einem kurzen Rückblick beginnen. Zahlenverhältnisse dienen auch in diesen Untersuchungen zu bestimmterer Veranschaulichung. Mag diese immerhin, weil die Sonderung der einzelnen Wurzeln und Wortstämme von einander auf keinem haarscharf zu definirenden Princip beruht, nur approximativ sein, man wird ihr eine gewisse Geltung nicht versagen können. Zunächst wird die Zahl 619 dadurch, dass 12 Nummern doppelt (mit a und b) vorkommen — was natürlich nur deswegen geschah, um nicht die einmal festgesetzte Zählung durch später hinzugefügte Nummern zu stören — auf 631 erhöht. Dabei dient aber der grösste Theil der aufgeführten Wurzeln und Wörter nicht bloss als Beleg für eine einzelne, sondern bei weitem die meisten zur Bestätigung einer doppelten oder dreifachen Lautvertretung. W. *δακ* z. B. (Nr. 9) ist nur unter *κ* angeführt, kann aber ebenso gut als Beispiel für *δ* und für *α* dienen. Mithin enthalten jene 631 Nummern eine bedeutend grössere Anzahl von Belegen für die regelmässige Lautvertretung. Wenn wir dabei von den Vocalen gänzlich absehen und nur die Consonanten berücksichtigen, so stellt sich folgendes als das Gesammtergebniss heraus.

Zu den 121 für *κ* aufgeführten Beispielen kommen aus den übrigen Buchstaben 10 Summa 131

zu den	52	für	*γ*	aufgeführten	kommen	13	„	65
„ „	39	„	*χ*	„	„	1	„	40
„ „	49	„	*τ*	„	„	18	„	67
„ „	50	„	*δ*	„	„	18	„	68
„ „	30	„	*ϑ*	„	„	2	„	32
„ „	64	„	*π*	„	„	33	„	97
„ „	5	„	*β*	„	„	6	„	11
„ „	22	„	*φ*	„	„	13	„	35
Beispiele für gutturales *n* (*γ*) finden sich								5
zu den	31	für	*ν*	aufgeführten	kommen	32	„	63
„ „	39	„	*μ*	„	„	33	„	72
„ „	36	„	*ϱ*	„	„	116	„	152
„ „	40	„	*λ*	„	„	74	„	114
„ „	17	„	*σ*	„	„	58	„	75
„ „	4	„	*ξ*	„	„	1	„	5
„ „	13	„	*ϝ*	„	„	46	„	59
„ „	8	„	*spir. asp.* = *s*		„	19	„	27
„ „	3	„	„ = *j*		„	2	„	5

Als Gesammtsumme ergibt sich also 1123, eine gewiss ansehnliche Ziffer, zumal da hiebei nur die Uebereinstimmung der Consonanten in Stammsylben berücksichtigt, die in ableitenden oder Flexionssylben, wie sich von selbst versteht, ebenso aber die Uebereinstimmung der Vocale ausgeschlossen ist. Und da fast von jedem der angeführten Beispiele eine mehr oder minder grosse Anzahl abgeleiteter Wörter herstammt, welche nicht mit in Anschlag gebracht ist, so kann man ungefähr ermessen, ein wie bedeutender Theil des griechischen Wörterschatzes der regelmässigen Lautvertretung folgt, oder mit andern Worten, in welchem Umfange der griechische Wörterschatz dem der verwandten Sprachen entspricht, ohne dass wir dabei andere als die in jenem Grundgesetze angenommenen Lautübergänge voraussetzen.

Die hier aufgeführten Zahlen haben indess auch noch einen andern Werth. Sie veranschaulichen die Häufigkeit der einzelnen Consonanten. Es ist beachtenswerth, dass in Stammsylben die Laute *ϱ*, *λ*, *κ*, *π*, *μ*, *δ*, *τ*, *γ*, *ν* und zwar in dieser Reihenfolge die häufigsten der treu erhaltenen Consonanten

sind, dass β nur in 11 Beispielen sich als ursprünglich nachweisen lässt. Aus dem letzteren Verhältniss wird man fast zu Zweifeln darüber veranlasst, ob der Laut *b* vor der Zeit der Sprachtrennung schon existirte und nicht etwa erst in einer späteren Periode der allmählich sich vollziehenden Aussonderung sich feststellte. Das ist der Grund, warum in der Tabelle S. 69 dem *b* bei seiner Aufführung als indogermanischer Laut ein Fragezeichen hinzugefügt ist. Auch bei der Erwägung der unregelmässigen Lautübergänge werden die einzelnen Zahlenverhältnisse der regelmässigen Vertretung für uns wichtig werden, um nach ihnen die Ausdehnung der sporadischen Uebergänge zu messen. Für die Etymologie, welche nach verschiedenen Richtungen hin so viel Zweifel zulässt, darf man den Vortheil bestimmter Zahlen nicht ausser Acht lassen.

Indess, wir haben keineswegs die Absicht uns tiefer in dergleichen, obwohl nicht unwichtige Berechnungen einzulassen. Vielmehr ist hier, wo wir von der Regel zur Ausnahme überzugehn im Begriffe stehen, der Ort auf die Möglichkeit der Ausnahme überhaupt einzugehen und wo möglich ein Princip für die Abweichungen von der Regel zu finden. Dass die Sprache im grossen und ganzen von festen Gesetzen beherrscht wird, welche sich mit Naturgewalt geltend machen, und dass solche Gesetze namentlich und ganz vorzugsweise das Gebiet der Sprache betreffen, mit dem wir es hier zu thun haben, die von willkürlichen Einwirkungen des selbstbewussten Geistes nur wenig berührte Welt der Laute, darf als ausgemacht betrachtet werden. Da aber diese Lautwelt ein in beständiger, wenn auch leise fortschreitender Veränderung begriffenes Naturobject ist, so entsprechen, wie wir schon oben gesehen haben, die Laute keiner einzigen uns erhaltenen Sprache völlig denjenigen Lauten, welche wir als die vor der Sprachtrennung der indogermanischen Ursprache eigenen aufstellen dürfen. Als die Grundrichtung dieser Veränderung erkannten wir aber schon S. 25 die abwärts steigende, abnehmende, oder wie wir es am besten glaubten nennen zu können, die Verwitterung der Laute. Denn in der That liegt die Vergleichung mit den durch atmosphärische Einflüsse allmählich abnehmenden und hinschwindenden, trotz

dem aber so beharrlich ihren Kern bewahrenden Gesteinen sehr nahe, zumal da mit diesem Bilde zugleich der Gegensatz gegen eine falsche, für ein anderes Gebiet des Sprachlebens berechtigte, Theorie vom Wachsen und Spriessen gegeben ist. Die Laute der Sprache als solche nehmen nicht zu, sondern ab, sie wachsen nicht, sondern nutzen und schleifen sich ab, oder anders ausgedrückt, die Völker lassen, nachdem der Bau ihrer Sprachen im wesentlichen feststeht, im Laufe der Zeiten immer mehr von dem lautlichen Gehalte der Wörter hinschwinden. Nicht als ob dies jenem unvertilgbaren Zusammenhange widerspräche, den wir zwischen den zu Wörtern verbundenen Lauten und den durch sie bezeichneten Vorstellungen glaubten annehmen zu müssen. Aber zur Bezeichnung einer Vorstellung, die bei dem ersten Hervorbrechen des Wortes eines voller tönenden Lautgebildes bedurfte, genügte, nachdem die Vorstellung sich einmal fest gestellt hatte, häufig ein schwächerer Lautcomplex, gleichsam eine Abbreviatur oder ein Schatten des ursprünglichen. Schwächung also ist das Hauptprincip für allen nicht durch die Berührung der Laute unter einander bedingten Lautwandel. Und dies Princip stellt sich schon in der regelmässigen Vertretung der indogermanischen Laute durch griechische deutlich heraus. Denn wenigstens die beiden Arten der durchgreifenden Lautveränderung, welche wir S. 71 als Lautspaltung und Lautverlust bezeichneten, sind, näher betrachtet, eine Abschleifung und Verwitterung. Von dem Lautverlust braucht das nicht erst nachgewiesen zu werden. Unzweifelhaft hat ein Abnehmen der Laute stattgefunden, wenn die Griechen an die Stelle des ursprünglichen *vastu* (Nr. 206) später mit Verlust des Digamma ***ἄστυ*** setzten. Aber auch die Vocalspaltung ist eine Abschleifung. *a* ist der Vocal, zu dessen Hervorbringung die reinste und schärfste Articulation gehört, wie man das daraus erkennen kann, dass er in sehr vielen Sprachen im Munde minder gebildeter, das heisst minder deutlich und bestimmt redender bald zu *o*, bald zu *e* hinüber schwankt, wovon der physische Grund in einer sich verschiebenden Stellung des Mundes liegt. Wegen dieser Natur des A-Lautes geht derselbe im Griechischen und Lateinischen niemals aus einem andern Vocal hervor. Die Spaltung des alten indogermanischen A-Lautes in

a, *e*, *o* stellt sich also, anders betrachtet, so, dass *a* in einer Anzahl von Fällen erhalten wird, in einer andern bald zu *e*, bald zu *o* verwittert. Allerdings gewährt diese Spaltung dem gräcoitalischen Sprachenpaare, dem sie gemeinsam ist, eigenthümliche Vorzüge und ist von dem Sprachgeiste zu den sinnreichsten und mannichfaltigsten Unterscheidungen*) benutzt, so dass die Verwitterung sich wieder, anders betrachtet, als Verschönerung und Bereicherung der Sprache darstellt, allein von dem naturgeschichtlichen Standpunkte aus, auf dem wir hier stehen, fällt diese Veränderung doch unter das Grundprincip der Lautschwächung. Auch bei manchen andern Veränderungen und Verschiebungen ergibt sich dasselbe auf den ersten Blick. So möchte wohl niemand leugnen, dass das griechische *υ* aus dem indogermanischen *u* durch eine Schwächung entstanden ist, dass also die Boeoter, welche den U-Laut bewahrten, durch Erhaltung des kräftigeren Lautes vor den übrigen Griechen ebenso im Vorzug sind, wie die Mehrzahl der romanischen Nationen vor den den Griechen hierin zu vergleichenden Franzosen. Für *υ* nämlich kann die Aussprache unsers echt und voll hervorgebrachten norddeutschen *ü* als ziemlich erwiesen betrachtet werden, wenigstens für die Blüthezeit der griechischen Sprache, denn später hat dieser Laut unzweifelhaft eine weitere Verdünnung erfahren, bis er schliesslich mit dem *J*-Laut völlig zusammenfiel. Der Laut *ü* entsteht aber aus *u* durch ein Herüberschwanken des reinen U-Lautes zu dem dünnsten und leichtesten der Vocale, dem *i*, indem, wie die Physiologen nachweisen**), die zur Hervorbringung des vollen *u* erforderliche Verschiebung der Lippen unterlassen wird. Mit der Schwächung des *u* zu *υ* trat in das Griechische zuerst jene Tendenz ein, welche sich im Laufe der Zeit immer mehr geltend gemacht hat, dem I-Laut das Uebergewicht über alle Vocale zu geben. Mithin ist die Verwandlung von *u* in *υ*

*) Vgl. meine Schrift „Die Sprachvergleichung in ihrem Verhältniss zur classischen Philologie“ 2te Aufl. S. 33 ff.

**) Vgl. Brücke Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute (Wien 1856) S. 21, wo indess der umgekehrte Gang von *i* zu *ü* beschrieben wird. Es wäre sehr wünschenswerth, dass die Physiologen vorzugsweise die in der Sprachgeschichte vorkommenden Lautübergänge erläuterten.

der Beginn jenes Itacismus, den wir in der neugriechischen Sprache bis zu einem solchen Uebermaass der Monotonie gesteigert finden. (Vgl. Heyse System der Sprachw. S. 268.)

Unter den ebenfalls schon erwähnten specifisch griechischen Lautübergängen ist oben die Verwandlung eines anlautenden *s* in den Spiritus Asper erwähnt. Dieser Uebergang unterscheidet sich von den so eben erörterten dadurch, dass er kein durchgreifender ist. Denn einestheils findet er sich im Gemeingriechischen überhaupt nur im Anlaut und zwar vor Vocalen und anderntheils ist er auch hier kein allgemein durchgeführter. Bisweilen hält sich das alte *σ* theils neben dem Spiritus asper: *σῦς* neben *ὗς* (No. 579), theils ohne solche Nebenform: *σάος* (No. 570), *σάω* (No. 571), *σῦριγξ* (No. 519), Dennoch ist der Uebergang von anlautendem *s* in den blossen Hauch in dem Maasse charakteristisch für die griechische Sprache, dass wir ihn ebenso gut wie die Verhauchung der beiden andern Spiranten *v* und *j* mit zu dem regelmässigen Lautübergang rechnen mussten. Tritt also dieser Lautwandel schon hiedurch in eine noch weitere Analogie, insofern wir der griechischen Sprache die Abneigung gegen Spiranten als eine charakteristische Eigenthümlichkeit zusprechen dürfen, so gewinnen wir andrerseits für die Verhauchung des *s* dadurch einen Anhalt, dass derselbe Sibilant zwischen zwei Vocalen regelmässig wegfällt. Man hat es nämlich längst erkannt, dass als Zwischenstufe zwischen dem vorauszusetzenden *ἐσ-οντ* = indogerm. *as-ant*, skt. *s-ant*, lat. *s-unt* und dem homerischen *ἐ-οντ* die Mittelform *ἐ-ὁντ*, oder deutlicher geschrieben *eh-ont* anzunehmen ist und namentlich aus der lakonischen Mundart die Existenz einer solchen internen Aspiration für älteres Sigma (*Μῶἁ* für *Μῶσα*) wirklich nachgewiesen.*) Mithin gehört zur griechischen Lautregel die Neigung Sigma vor Vocalen in den *spiritus asper* zu verwandeln, eine Neigung, die in der persischen Sprachfamilie und in dem wallisischen Zweige der keltischen Sprachen wiederkehrt und sich dadurch als eine in der Natur der menschlichen Sprachwerkzeuge begründete Neigung erweist. Wie man sich diesen Uebergang eigentlich

*) Giese Aeol. D. S. 310 ff., Ahrens d. dor. p. 74 sqq., Kuhn Zeitschr. II 135.

vorzustellen hat, ist meines Wissens bisher von niemand gezeigt. Auch hier bleibt Raum für die physiologische Erklärung. Dass aber der Spiritus asper ein schwächerer Laut ist, dass er weniger Articulationskraft erfordert als Sigma, bedarf keiner weiteren Ausführung. Unsern Physiologen gilt *h* kaum für einen Consonanten (Brücke a. a. O. S. 8), indem „dieser Laut durch keine jener Bedingungen entsteht, welche alle übrigen Consonanten hervorbringen". Mithin bewährt sich auch hier das Gesetz der Verwitterung und hat die jetzige Sprachwissenschaft, wenn sie früheren unwissenschaftlichen Behauptungen von der „Verdichtung der Hauchlaute", oder von einem „Schwanken zwischen *s* und *h*" gegenüber die unbedingte Priorität des Sibilanten behauptet, nicht bloss die Majorität der Sprachen, sondern auch die *ratio* für sich. Die einzige Thatsache, dass die lateinische Sprache der griechischen gegenüber jenes *s* bewahrt, würde genügen um falsche Vorstellungen von der Entstehung derselben aus der griechischen zu widerlegen.

Bis hieher also fanden wir alle bis jetzt untersuchten Lautübergänge im Einklange mit der bezeichneten Grundrichtung. Dagegen scheint dies bei einigen andern Uebergängen, die ebenfalls schon erwähnt sind, nicht der Fall zu sein. Vor allem kommen hier die Aspiraten in Betracht. Wir sahen, dass χ regelmässig einem indogermanischen *gh*, φ einem *bh*, ϑ einem *dh* gegenüber steht. Um diesen Lautübergang zu verstehen, müssen wir zuerst den wirklichen Laut der griechischen Aspiraten feststellen, über welchen in neuerer Zeit namentlich von Arendt in „Kuhn's und Schleicher's Beiträgen zur vergleichenden Sprachforschung auf dem Gebiete der arischen, keltischen und slawischen Sprachen" Bd. II S. 283 ff. Zweifel ausgesprochen sind. Arendt, dessen Verdienst um die physiologische Erklärung dieses Vorganges wir hernach bereitwillig anerkennen werden, behauptet in Betreff der phonetischen Geltung der griechischen Aspiraten, dass diese Laute nur kurze Zeit wirkliche, aus einem harten Explosivlaut mit nachfolgendem Hauch zusammengesetzte Doppellaute gewesen und schon früh in harte Spiranten übergegangen wären.

Es muss allerdings eingeräumt werden, dass dieser Uebergang stattfand, denn die Zeichen χ, ϑ, φ bezeichnen für die

neueren Griechen nicht mehr Aspiraten, sondern Spiranten. Und die Frage nach der Aussprache ist hier wie überall genauer so zu stellen: wann begann die neue, wie lange hielt sich wohl eine ältere Aussprache. Dass nun in der Blüthezeit des griechischen Alterthums die griechischen Aspiraten noch wirkliche Doppellaute waren,*) dafür sprechen folgende, wie ich glaube, schwer zu beseitigende Gründe:

1) Die Beweglichkeit des Hauches, der sich

a) von dem explosiven Element leicht ablöst: *πέ-φυ-κα* für *φε-φυ-κα*, *ἐ-τέ-θη-ν* für *ἐ-θε-θη-ν* und dabei den harten Explosivlaut zurücklässt;

b) sich aber auch eben so leicht mit einem andern Explosivlaut verbindet: *θρέπ-σω* für *τρεφ-σω*, und daher

c) in den verschiedenen Mundarten sich in ein und demselben Worte verschiedenen Explosivlauten zugesellt: ion. *ἐνθαῦτα*, *ἐνθεῦτεν*, *κιθών* neben gemeingriechischem *ἐνταῦθα*, *ἐντεῦθεν*, *χιτών*;

d) endlich eine vorhandene Tenuis bei unmittelbarer Berührung zur Aspirata macht: *ἀφ' οὗ* für *ἀπ' οὗ*, wobei jedoch in der durch keine Grammatiker geregelten Volkssprache, welche uns die Inschriften bieten, zwischen Tenuis und Aspirata die stärksten Schwankungen vorkommen, z. B. *ἀφεστάλκαμεν* und *ἀπεσταλμένη* auf derselben Inschrift (Keil Schedae epigraphicae p. 11).

Dass in irgend einer Sprache bei deutlich erkennbaren Spiranten diese Erscheinungen vorkommen, bezweifle ich. Dagegen finden wenigstens die erste und zweite Erscheinung ihre Analogien im Sanskrit: *da-dhâmi* für *dha-dhâmi*, *bhôt-sjâmi* für *bôdh-sjâmi*, und in dieser Sprache erkennt auch Arendt die betreffenden Laute als echte Aspiraten an. Wenn *χ* die Aussprache *kh* hatte, so verhält sich *κέ-χυ-ται* zur W. *χυ* ganz so, wie *κέ-κτη-μαι* zur W. *κτα*.

2) Die Art, wie die ältere lateinische Volkssprache die griechischen Aspiraten wiedergibt (Ritschl Monumenta epigraphica tria p. 28). Bekanntlich wird hier die Aspirata regel-

*) Meiner Ansicht ist auch Lepsius. Vgl. unter anderem seine Abhandlung üb. d. arab. Sprachlaute (Verh. der Berl. Akad. 1861 S. 105). Vgl. Schleicher Compendium der vergl. Gr. I §. 141, Leo Meyer Vergl. Gr. I 43.

mässig durch die betreffende Tenuis vertreten. Bei ϑ will dies allerdings nicht viel sagen, weil es den Römern an einer dentalen Spirans fehlte, welche dem neugriechischen ϑ nahe kam. Aber immerhin stand ihnen *s* zu Gebote, das sie z. B. für das keineswegs identische griechische ζ verwandten (*sona* = ζώνα), und das dem Laute des engl. *th* jedenfalls näher steht als das reine *t*. Und dennoch sprachen sie: *tesaurus.* Ebenso wenig fehlte es an einem wenn nicht adaequaten, doch sehr nahe liegenden Laut für χ, falls dies damals schon Spirant war. Denn mit Recht nimmt man an, dass der Hauch des lat. *h* sich mehr am Gaumen rieb, als der griechische Spiritus asper. Aber in keinem griechischen Wort vertritt *h* das griechische χ, sondern in jener Periode regelmässig *c*: *calx* = χάλιξ, *Crusalus.* Der Unterschied zwischen φ und *f* bestand nach Arendt's Auffassung nur darin, dass jenes rein mit den Lippen, dies zwischen der Oberlippe und der untern Zahnreihe gehaucht wurde. Aber wie erklärt es sich denn, dass in der älteren Zeit in griechischen Wörtern so selten *f* an die Stelle von φ trat, sondern weit öfter das einem Spiranten so viel ferner liegende *p*: *Poino-s* = Φοῖνιξ, *Pilemo* = Φιλήμων, *Nicepor* (Νικηφόρος), *Sisupus*, *purpura* = πορφυρᾶ, oder *b*: *Burrus*, *Bruges* = Πύρρος, Φρύγες? Dagegen sind alle diese Erscheinungen vollkommen verständlich, sobald wir für jene Zeit die Laute *kh*, *th*, *ph* voraussetzen. — Ja selbst zur Zeit des Ulphilas scheint wenigstens der Laut des gr. χ noch keineswegs der unsers *ch* gewesen zu sein, denn im Gothischen wird er sehr oft mit *k* wiedergegeben: *drakma*, *malkus* (Rumpelt I 194), und in andern Fällen z. B. im Namen *Christus* lieber mit einem ganz besondern Zeichen ausgedrückt, während doch das goth. *h* in den Lautgruppen *hr*, *hl*, *hn* eine von dem vorausgesetzten Spiranten keinesfalls sehr verschiedene Aussprache gehabt haben kann, es also sehr nahe gelegen hätte sich dieses Zeichens zu bedienen, wenn der Laut des griech. χ der von Arendt vorausgesetzte gewesen wäre.

3) Obwohl auf die Zeugnisse der Alten über die Aussprache ihrer Laute im ganzen wegen der Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit der Beschreibung nicht viel zu geben ist, so verdient es doch Beachtung, dass Diony's von Halicarnass

de comp. verb. cap. XIV bei den Aspiraten ausdrücklich von der προςθήκη τοῦ πνεύματος spricht und dass die Römer, obwohl sie den eigenthümlichen, ihnen fremden Laut des griechischen υ und φ (Quint. XII 10, 27) sehr wohl bemerkt und überliefert haben, von einer besondern Aussprache des griechischen ϑ auch nicht die mindeste Andeutung geben, während doch der Laut des neugriech. ϑ und des ihm nahe stehenden engl. *th* ein so absonderlicher ist, dass er für solche, die nicht von Jugend auf an ihn gewöhnt sind, wohl einer Beschreibung oder doch Hervorhebung bedurfte.

4) Das Neugriechische hat in einigen Fällen an der Stelle einer Aspirata die betreffende Tenuis (Mullach Vulgarsprache S. 28, 94): ἔκω, στοκάζομαι, τεκνίτης in rhodischer Mundart, τέλω = ϑέλω bei den asiatischen Griechen, λευτερόνω = ἐλευϑερόω im Peloponnes. Am häufigsten findet sich στ statt des alten σϑ (ἐγνωρίστην, γραφόμαστε). Ich schloss daraus schon in meiner Anzeige von Mullach (Zeitschr. VI 236), dass sich dieser Umstand nur aus einer Aussprache von ϑ erkläre, bei der ein hartes explosives Element gehört worden sei, und bezweifle auch heute noch, dass, wie Arendt annimmt, aus einem Spiranten je wieder eine Tenuis werden könne. A. hält das altnordische *th* entgegen, das in den neunordischen Sprachen durch *t* vertreten sei. Allein es fragt sich, ob jenes alte *th* ein wirklicher Spirant gewesen ist. Die Spiranten *f* und *h* blieben bei der deutschen zweiten Lautverschiebung unverändert, während goth. *th* in *d* übergeht, gewiss ein beachtenswerthes Argument dafür, dass sich dies *th* und das auf gleicher Stufe stehende nordische *th* von *f* und *h* nicht bloss dem Organe nach unterschied. Uebrigens müssen wir uns den Uebergang von der Aspirata zur Spirans mit Rud. v. Raumer und Rumpelt nicht plötzlich, sondern allmählich vorstellen. In der Mitte zwischen beiden liegt ein Laut, für den Rumpelt jetzt den passenden Ausdruck „affricirt" gebraucht. Die affricirten Laute enthielten immer noch einen festen explosiven Bestandtheil, der dann in einer späteren Periode wieder zur ausschliesslichen Geltung gelangen konnte, während man nicht zu begreifen vermag, wie aus einem reinen Spiranten je eine Tenuis hervorgehen konnte.

Arendt weiss im Grunde gegen die von mir geltend

gemachte Aussprache nur ein einziges Argument vorzubringen, nämlich die schwere Sprechbarkeit der Lautgruppen χϑ und φϑ in dem Falle, dass hier in der That zwei wirkliche Aspiraten zusammen getroffen wären. Allein der Schluss von der Schwierigkeit einer Lautcombination — nach den Gewöhnungen einer andern Sprache bemessen — ist immer einer der allermisslichsten. Nach diesem Maassstabe würde z. B. ein mit den slawischen Sprachen nicht aus eigenem lebendigen Gebrauche bekannter Deutscher manche in slawischem Munde ganz geläufigen Lautcombinationen z. B. *př*, *krk*, ebenso aber ein des Englischen unkundiger eine Form wie *months* für völlig unaussprechbar erklären. Die Zeichen und die ihnen entsprechenden Laute decken sich in keiner Sprache vollständig, es bleibt immer ein nicht zu bezeichnendes und nicht zu beschreibendes etwas übrig, aus dem sich viele auffallende Lautcomplexe erklären. Auch im Griechischen fehlt es nicht an solchen Problemen, wie denn z. B. die Aussprache von σσ und ττ, von λλ ein solches Problem bleibt. Gerade in Consonantengruppen bewahrt in keiner Sprache jeder einzelne Consonant seine volle Eigenthümlichkeit unter allen Umständen. Hier finden unwillkürliche, durch keine Schrift auszudrückende Anbequemungen statt, darum eignen sich dergleichen Lautcomplexe am wenigsten dazu, von ihnen aus die Aussprache der einzelnen in ihnen vereinigten Elemente zu bestimmen. Vielleicht ist uns in der alten Schreibweise ἄπϑιτος (C. I. No. 1) noch ein Fingerzeig davon enthalten, dass die Griechen die erste zweier so verbundener Aspiraten nicht mit dem vollen Hauche sprachen. Deutsches *k*, *t*, *p* klingt in norddeutschem Munde im Anlaut vor Vocalen fast wie Aspirata, nicht so im Inlaut und nicht in Verbindung mit anderen Consonanten. So mochte auch der einem Explosivlaut nachstürzende Hauch sich nicht immer mit gleicher Schärfe vernehmbar machen. Aber nichts hindert uns anzunehmen, dass das χ und φ in χϑ, φϑ doch immer von der echten ψιλή durch das plus eines Hauches sich unterschied. Ich fühle mich also durch dies Argument nicht bewogen meine Ansicht von der Beschaffenheit der griechischen Aspiraten zurückzunehmen. Es scheint mir vielmehr fest zu stehen, dass diese griechischen Laute ihren allmählichen Uebergang in Spiranten wenigstens in den ersten

Jahrhunderten nach Chr. noch nicht vollendet hatten. Den Anfang mit dieser Verderbung scheinen die Lakonier gemacht zu haben, welche aber — wie Ahrens dor. 70 zeigt — auch nicht von Anfang an ϑ durch σ ersetzten.

Hatten also die griechischen Aspiraten wenigstens ursprünglich die Geltung von *kh*, *th*, *ph* und sind sie aus *gh*, *dh*, *bh* entstanden, so scheint bei diesem Uebergang auf den ersten Blick in der That eher eine Verstärkung als eine Schwächung stattgefunden zu haben. Denn die Tenuis, insofern zu ihrer Hervorbringung eine intensivere Articulation als zur Media gehört, das heisst in diesem Falle ein energischerer Verschluss der betreffenden Stimmorgane (Brücke Grundzüge der Physiologie d. Sprachlaute S. 57), dürfen wir unbedingt als kräftigeren Laut, als die Media hinstellen. Man sollte also meinen, auch die um einen Hauch erweiterte Tenuis müsse kräftiger sein als die um einen Hauch erweiterte Media, mithin finde in Bezug auf dies durchgreifende griechische Lautgesetz eine Ausnahme von der Grundrichtung statt. Man könnte allerdings eben um dieses auffallenden Verhältnisses wegen versucht sein, nach einer andern Erklärung der Thatsachen sich umzusehen. Wie wenn die griechischen harten Aspiraten ursprünglicher wären, als die weichen des Sanskrit? In diesem Falle würde alles in Ordnung sein, die Erweichung von *kh*, *ph*, *th* in *gh*, *bh*, *dh*, welche wir dann für das Sanskrit annehmen müssten, liesse sich einfach als Schwächung auffassen. In der That wäre eine solche Auffassung an sich keineswegs widersinnig und ist daher auch schon von mir in meinem Aufsatze über „Die Aspiraten der indogerm. Sprachen“ (Zeitschr. II S. 323 ff.) in ernstliche Erwägung gezogen. Es ist dies eben eine Frage, welche nicht, wie häufig versucht ist, von einigen dürftigen zufällig sich darbietenden Einzelheiten aus, sondern nur mit Rücksicht auf den Totalbestand der Consonanten in sämmtlichen Sprachen unsers Stammes beantwortet werden kann. Wenn wir nun diese überblicken, so ergeben sich, wie ich dort weiter ausgeführt habe, folgende Thatsachen. An der Stelle der griechischen *aspirata* zeigen sich, wie wir sahen, im Sanskrit *media aspirata*, in den persischen Sprachen in der Regel *media*, einzeln *media aspirata*, in den slawisch-lettischen, den deutschen und keltischen Spra-

chen blosse *media*, in den italischen Sprachen entweder der, nachweislich hysterogene Spirant *f* — als Repräsentant von *bh* und *dh* — und der blosse Hauch *h* oder, namentlich im lateinischen Inlaut, ebenfalls die *media*. Zur Veranschaulichung genügt es hier auf No. 167, 169, 172, 307, 309, 325, 402, 411, 417 hinzuweisen. Wer verkennt, dass sich dieser thatsächliche Bestand eher aus dem Vorhandensein einer ursprünglichen weichen als harten Aspirata erklären lässt? Wäre die harte Aspirata vor der Sprachtrennung ein Gemeinbesitz unsers Stammes gewesen, so müssten wir erwarten, diese oder doch das ihr zunächst liegende *k*, *t*, *p* in Ueberbleibseln auch anderswo als im Griechischen zu finden. Nun aber gibt es zwar 4 auf das Lateinische allein beschränkte Wörter, in welchen *t* mit einiger Wahrscheinlichkeit als Repräsentant eines griechischen ϑ betrachtet werden kann: es sind die Wörter *patior*, *lateo*, *puteo* und *rutilus*, welche mit παϑεῖν, λαϑεῖν, πύϑειν, ἐρυϑρός allerdings in einem verwandtschaftlichen Verhältnisse stehen. Aber auch bei ihnen sind, wie ich a. a. O. S. 335 gezeigt habe, andre Erklärungen möglich, namentlich ist, wie wir auch Bd. I S. 54 sahen, in παϑεῖν und πύϑειν (vgl. auch No. 383) das ϑ secundär und daher die Annahme zulässig, dass die kürzere Wurzel im Griechischen durch ϑ, im Lateinischen durch *t* erweitert sei und, was ἐρυϑρός betrifft, dessen unmittelbares Correlat in lat. *ruber*, umbr. *rufru* (No. 306) vorliegt, so kann das *t* von *ru-tilu-s* füglich wie das von *futili-s* als Bestandtheil des Suffixes betrachtet werden. Indessen auch für den Fall, dass wirklich in einigen wenigen Wörtern eine lateinische *tenuis* der griechischen *tenuis aspirata* entsprechen sollte, läge es näher dies als eine vereinzelte Abirrung zu betrachten, welche sich aus einer temporären, für eine gewisse Periode der italischen Sprachen und namentlich auch für das Umbrische nicht abzuleugnenden Vorliebe für den harten Explosivlaut erklären würde, als darauf Schlüsse für das Lautverhältniss vor der Sprachtrennung zu bauen. Ja selbst eine wirklich zu erweisende, immerhin aber auf einige wenige Wortstämme beschränkte Uebereinstimmung der beiden südeuropäischen Sprachen in diesem Punkte würde höchstens nur so viel wahrscheinlich machen, dass schon vor der Trennung d i e s e r beiden zunächst verwandten Familien

von einander eine harte Aspirata vorhanden war. Für die viel frühere Periode vor der Spaltung des grossen Stammes in seine Hauptäste wäre damit nichts bewiesen. Aus diesen und ähnlichen Gründen also wies ich in jener Abhandlung die Annahme ursprünglicher, das heisst vor der Sprachtrennung vorhandener harter Aspiraten als Quelle der ihnen entsprechenden weichen Laute zurück. Neuerdings ist Kuhn (Die Herabkunft des Feuers S. 159 und anderswo) — und Sonne in seinem Aufsatz über *Χάρις* Zeitschr. X wieder auf dieselbe Ansicht zurückgekommen, ersterer indem er sich namentlich auf die mehrfache Uebereinstimmung einer griechischen Aspirata mit der harten Aspirata der Inder und auf den Wechsel zwischen der harten und weichen Aspirata im Sanskrit selbst stützt. Was den ersten Punkt betrifft, so habe ich ihn auch meinerseits in dem erwähnten Aufsatze S. 336 nicht ausser Acht gelassen. Wir dürfen uns aber hier nicht auf diese beiden Sprachen allein beschränken, sondern müssen die übrigen hinzunehmen. Und dann stellt sich in den meisten Fällen deutlich heraus, dass die harte Aspirata im Sanskrit entweder aus der *tenuis* durch nachträgliche Aspiration, oder aus der *media* durch Verhärtung entstanden ist, ersteres z. B. im Skt. *nakha-s* Nagel, dessen *kh* wohl nur zufällig dem *χ* von *ὀνυχ* gegenübersteht, denn die regelrechte Media tritt in lat. *ungu-i-s*, ahd. *nag-al*, lit. *nag-a-s*, ksl. *nogŭ-tĭ* deutlich hervor, letzteres in der skr. W *manth*, *math*, gr. *μοθ* in *μόθο-ς* (No. 476), ksl. *męt-ą*, in der W. *sthâ*, welche in allen übrigen Sprachen *sta* lautet, ferner in der Endung der 2. Sing. *-tha* = gr. *σθα*, wo sicherlich das nach dem Zahnlaut ausgefallene *v* des Pronominalstammes *tva* auf die Aspiration eingewirkt hat. Ueber den zweiten Punkt, das Schwanken des Sanskrit zwischen der harten und weichen Aspirata, wäre eine umfassende Erörterung sehr erwünscht, wobei besonders auf die Zahl der Fälle und das Alter der Quellen zu achten wäre. Mögen wir aber immerhin im Sanskrit selbst Ansätze zu jenen Umbildungen der ursprünglichen weichen Aspiraten, und einzelne Berührungen der *aspirata* mit der *tenuis* finden, es scheint mir nicht gerechtfertigt, darauf hin den Unterschied zwischen *dh* = gr. *ϑ*, *th* und *t* (gr. *τ*) so gut wie aufzuheben und z. B. *μέϑ-υ* (No. 322), wie Kuhn will, auf jene Wurzel *math* zurückzuführen, da

doch in zwei Sprachfamilien, der indischen und lettoslawischen, *madhu*, lit. *medu-s*, ksl. *med-ŭ* sich mit *math*, ksl. *męt-a* gar nicht berühren und, da überhaupt eine so überwiegende Mehrzahl sprachlicher Erscheinungen die uralte Sonderung der Laute *t* und *dh* beweist. Dasselbe gilt aber auch von den andern Aspiraten. Beträgt doch die Zahl der Stammwörter, in denen nach meiner Darstellung eine griechische Aspirata aus einer *media aspirata* hervorgegangen ist, 107, während für jene anderweitigen Berührungen nur vereinzelte Beispiele angeführt werden können. Bei dieser Sachlage wird uns also nichts übrig bleiben als die Verhärtung von *gh*, *dh*, *bh* zu χ, ϑ, φ als eine Thatsache anzuerkennen, die wir nicht wegzudeuten, sondern vielmehr in ihrer scheinbaren Absonderlichkeit zu erklären haben.

Diese Erklärung scheint nun wirklich von Arendt in dem eben erwähnten Aufsatze gefunden zu sein. Die weichen Aspiraten *gh*, *dh*, *bh* sind zwar in Wirklichkeit sprechbare Laute. Arendt hat die von Brücke erhobenen, Bd. I S. 69 Anm. erwähnten Zweifel an ihrer Möglichkeit widerlegt, indem er sie aus dem Munde lebender Inder gehört zu haben versichert. Nichts also hindert uns ihre Existenz für die indogermanische Periode anzunehmen. Aber freilich erfordern diese Lautgruppen einen feinen Articulationssinn und waren deshalb mannichfaltigen Trübungen ausgesetzt. Die nördlichen Zweige des indogermanischen Stammes machten es sich bequem, indem sie den Hauch aufgaben und von *gh*, *dh*, *bh* blosses *g*, *d*, *b* übrig liessen. Die Griechen liessen den Hauch bestehen. Da aber der Laut *h*, wie Arendt darthut, eine Stellung der Stimmritze erfordert, welche der Aussprache der harten Explosivlaute näher liegt, als der der weichen, so verschoben sie unwillkürlich den explosiven Bestandtheil, indem sie ihn dem Hauchlaut anbequemten. So betrachtet fällt der Uebergang von *gh*, *dh*, *bh* in *kh*, *th*, *ph* in das Gebiet der Assimilation. Wie sich das weiche β der W. βλαβ vor τ z. B. in βλαπ-τό-ς zu π, so verschob sich derselbe Laut vor dem nachfolgenden scharfen Hauch ebenfalls zu π z. B. in νέφος d. i. *nephos* aus indogerm. *nabhas* (No. 402). Während die scheinbar rückläufige Lautbewegung im Griechischen, schärfer gefasst, sich als eine Art der Assimilation herausstellt,

erklärt sich der Uebergang von *g, d, b* in *k, t, p* in den germanischen Sprachen*) aus jenem Zusammenhange, der zwischen sämmtlichen Lauten einer Sprache in der Art stattfindet, dass sich diese wechselseitig compensiren. Die einmal eingetretene Verwandlung eines *dh* in *d* trieb auch das ursprüngliche *d* aus seiner Stellung, so dass das alte *d* zu *t* ward und endlich das neue *t* wieder das schon längst vorhandene alt überlieferte zu *th* verschob. Der von Jac. Grimm so glücklich gefundene Name Lautverschiebung passt ganz zu dieser Auffassung. Aber es kann nicht gebilligt werden, wenn Jac. Grimm und mit ihm der sonst um diesen Theil der Lautlehre hoch verdiente Raumer von dem griechischen — schon verschobenen — Lautbestand aus diese Erscheinung zu erklären suchen. Wir müssen vielmehr von dem indogermanischen ausgehn, der für diesen Fall im Sanskrit sein getreustes Abbild hat. Es wäre ebenso verkehrt diese Thatsachen leugnen, als aus ihnen etwa weitere leichtfertige Schlüsse der Art ziehen zu wollen, als ob es mit der behaupteten Grundrichtung des Lautüberganges nichts wäre. Verständige wissenschaftliche Erörterung verwickelter Probleme kann überhaupt nur dadurch gelingen, dass man zwischen Regel und Ausnahme, zwischen weit reichenden Sprachgesetzen und sporadischen, aus besondern Anlässen erklärbaren Vorkommnissen streng unterscheidet. Auf die auch im Griechischen noch erkennbaren einzelnen Beziehungen der Aspirata zur Media und auf die eigenthümlichen Umgestaltungen aller zusammengesetzten und Doppellaute werden wir übrigens im Laufe dieser Untersuchungen noch zurückkommen.

Noch leichter als die Umgestaltung der Aspiraten werden sich ein Paar andre Vorgänge erklären lassen, welche auf den ersten Blick vielleicht auch im Widerspruch mit der behaupteten Grundrichtung zu stehen scheinen könnten. Dahin gehört die ebenfalls schon bei der regelmässigen Lautvertretung mit angeführte Verwandlung eines ursprünglichen *j* in ζ, deren

*) Der Versuch von Keller (Zeitschr. f. d. österr. Gymn. XII S. 89 ff.), den classischen Sprachen eine partielle, der germanischen Lautverschiebung ähnliche „Mutensenkung" nachzuweisen, ist so unmethodisch und so sehr ohne Rücksicht auf die neuere Forschung angestellt, dass es sich nicht lohnt, darauf einzugehen.

ausführliche Erörterung wir uns für eins der nachfolgenden Capitel aufgespart haben, weil sie nur im Zusammenhange mit einer ganzen Reihe anderer Spracherscheinungen durchzuführen war. Dort wird sich der Uebergang von *j* in ζ keineswegs als eine Kräftigung, sondern als eine mit einer Umgestaltung des Spiranten verbundene Vergröberung herausstellen. Ebenso wenig wird man es als Verstärkung betrachten können, wenn die feinen Spiranten *j* und *v* im Griechischen häufig in der Gestalt der entsprechenden Vocale ι und υ erscheinen. Denn erstens ist es in vielen Fällen bei der nahen Verwandtschaft von *j* und *i*, von *v* und *u* gar nicht auszumachen, ob der Consonant oder der Vocal primitiver ist. Das vedische Sanskrit zeigt ein ausgedehntes Schwanken zwischen diesen nahe verwandten Lauten und macht es namentlich in den zahlreichen wortbildenden Suffixen mit *j*, denen griechische und lateinische mit *i* (ιο-ς, ια, ιον, lat. *iu-s*, *ia*, *ior*) entsprechen, wahrscheinlich, dass vor der Sprachtrennung der Vocal hier vorherrschte. Zweitens aber erfordern die weichen Vocale ι und υ kaum mehr Articulationskraft als die entsprechenden Spiranten, welche von allen Sprachlauten am meisten Entstellungen und Trübungen erfahren, so dass wir auch hier wieder keineswegs ein Erstarken der Laute wahrnehmen. Ja selbst wenn sich uns unten zeigen wird, dass auch andere Vocale, am häufigsten ε und ο die Stelle jener Spiranten einnehmen, wird uns dies nicht als Ausnahme von der Gesammtrichtung erscheinen.

Steht also die Thatsache, dass die einzelnen Laute der Sprache sich nicht verstärken, sondern vielmehr — in dem nunmehr näher bestimmten Sinne — verwittern oder abnehmen, im allgemeinen vollkommen fest, so werden wir sie auch am ehesten als Grundlage für unsre weiteren Untersuchungen benutzen können. Auch für die unregelmässige oder sporadische Lautvertretung muss uns der Grundsatz als Richtschnur dienen, dass nur ein Uebergang des stärkeren Lautes in den schwächeren, nicht umgekehrt zu erwarten ist. Wie viel schon durch dies eine Princip, dessen Erkenntniss wir lediglich der vergleichenden Sprachforschung verdanken, für die Bändigung und Regelung der Etymologie gewonnen ist, darauf wurde schon Band I S. 25 hingewiesen. Die Etymologen des Alter-

thums kamen schliesslich dahin, die Verwandlung eines jeden Lautes in fast jeden andern für möglich zu halten, auch der komische Versuch von L. Ross, die Italiker wieder zu Söhnen der „Gräken" zu machen, lief auf das Princip hinaus, dass „kein Laut vor dem Uebergang in den andern sicher sei". Allen solchen Annahmen liegt stillschweigend die Voraussetzung zum Grunde, dass der Lautwandel in zufälligen Ungenauigkeiten und Undeutlichkeiten der sprechenden seinen Grund habe. Das zufällige kann nur errathen werden, weshalb in der That die ältere Etymologie einen rein divinatorischen Charakter hatte und gerade in dem Gefallen an ihrer angeblichen Kunst Räthsel zu lösen sich nicht selten erst selbst solche Räthsel aufgab. An die Stelle dieser endlosen Metamorphosen, welche in Masse überblickt den Eindruck von Zauber- oder Taschenspielerkünsten machen, versuchen wir nun ein Naturgesetz zu stellen, das sich mit einer gewissen Nothwendigkeit geltend macht. Gelingt dies, so ist damit die Willkür im Etymologisiren wesentlich beschränkt, insofern wenigstens im Gebiete der Laute gewisse Annahmen von vorn herein als unmögliche etwa mit derselben Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden, wie das Ausschlüpfen einer Ente aus einem Hühnerei oder das Wachsen eines Apfels an einem Kirschbaum. Erreicht ist nun freilich — das wollen wir nicht verkennen — dies Ziel noch nicht. Einerseits nämlich schlägt die Sprache denn doch etwas verschlungenere Wege ein, insbesondere bei Doppellauten und durch das Eintreten parasitischer Laute, sie entscheidet sich nicht immer mit voller Consequenz zwischen verschiedenen Möglichkeiten, andrerseits werden wir die Naturnothwendigkeit gewisser Uebergänge erst dann in vollem Lichte erkennen, wenn eine grössere Reihe von Sprachen nach diesen Gesichtspunkten durchforscht ist und wenn endlich auch die Physiologie aus der Beschaffenheit der menschlichen Sprachorgane uns die Leichtigkeit gewisser, die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit andrer Lautübergänge nachgewiesen hat. Hier sind weite Aufgaben bezeichnet, wie wir denn überhaupt uns nicht oft genug der Thatsache bewusst werden können, erst an den Anfängen zu stehen. Aber einzelne Untersuchungen in diesem Sinne sind doch schon gemacht, so namentlich die vortreffliche von Schleicher über

den Zetacismus, und wir dürfen danach das Ziel nicht aus dem Auge verlieren, wie dieẞ leider auch von den Jüngern der vergleichenden Sprachforschung nicht selten geschehen ist. Schon auf dem gegenwärtigen Standpunkte der Forschung müssen wir den Grundsatz festhalten: jeder Lautübergang, der nicht als Schwächung angesehen werden kann, gilt von vorn herein für unglaublich. Wenn man also z. B. neuerdings behauptet hat, dass in gewissen Ableitungsendungen die gutturale *tenuis* κ aus der dentalen *media* δ entstanden sei, wenn man dasselbe κ andrerseits aus σ oder ϝ hat hervorgehen lassen, so sind wir solchen Annahmen von vorn herein abgeneigt. Wir würden uns erst dann entschliessen ihnen beizustimmen, wenn eine grössere Anzahl unverkennbarer Fälle solches Uebergänges vorläge und wenn dann jemand zeigte, wie solche Metamorphose vor sich gehen könne. Denn wenn wir so unerhörte Uebergänge ohne weiteres zulassen sollten, so sähe man nicht, welche Gränze unserm Glauben an Verwandlungen gesetzt werden könnte. Man fühlt sich, wenn man dergleichen liest, in seiner eignen Haut nicht sicher vor „Uebergängen“ und ist versucht mit Horaz (?) auszurufen (Carm. II 20): *jamjam residunt cruribus asperae pelles — nascunturque leves per digitos humerosque plumae.* Man verarge mir diesen Scherz nicht. Mancher verdiente Sprachforscher wird über solche Skepsis leicht zornig. Aber ist es nicht viel gerathener hier zu zweifeln und zu fragen, sich zu verwundern und abzuweisen, um andres desto fester zu halten, als mit stumpfen Sinnen alles hinzunehmen oder sich beständig auf der vielbetretenen Stufenleiter sehr wahrscheinlich, wahrscheinlich, nicht unwahrscheinlich, möglich u. s. w. zu bewegen? Wem ich zu viel zweifle, der beseitige meine Zweifel durch deutlichere und zahlreichere Analogien, durch Hervorkehrung bisher übersehener Gesichtspunkte und niemand wird ihm lieber beistimmen als ich. Fehlt es ja doch nicht an solchen, denen ich schon mit den von mir anerkannten Uebergängen zu weit zu gehen scheine.

Nach diesen Erörterungen werden wir es versuchen müssen auf das Verhältniss der verschiedenen Laute zu einander in der Art einzugehen, dass wir sie nach dem Grade der zu ihrer Articulation erforderlichen Kraft ordnen, um so von

vornherein ermessen zu können, welche sporadische Lautübergänge wahrscheinlich, welche unwahrscheinlich sind. Es versteht sich dabei von selbst, dass unter Uebergängen hier überhaupt nur solche verstanden werden, welche ohne offenkundigen und allgemein anerkannten nachbarlichen Einfluss stattfinden, dass also z. B. die Verwandlung des *γ* in *κ* vor *τ*: *ἀκ-τό-ς*, oder vor *σ*: *ἄξω* d. i. *ἀκ-σω* hier ganz ausser Frage bleibt. Dass bei solchen in das Gebiet der Assimilation fallenden Lautübergängen der schwächere Laut häufig in den stärkeren übergeht, ist unverkennbar. Ebenso bleiben die Fremd- oder Lehnwörter einer jeden Sprache von dieser Betrachtung gänzlich ausgeschlossen. Wir können an den zahlreichen griechischen Lehnwörtern der lateinischen Sprache am deutlichsten sehen, wie viel weiter die für die Lautverhältnisse solcher Wörter geltenden Gesetze sind. Lehnwörter sind allerdings, weil sie den Waaren ähnlich von einem Volke zum andern geführt werden, mancherlei Zufälligkeiten unterworfen, schon dadurch, dass man die fremden Laute nicht alle genau wieder zu geben vermag, sich also mit den vorhandenen Lauten der eignen Sprache zu behelfen genöthigt ist. Daher z. B. das Schwanken im Wiedergeben des griechischen *φ* bei den Römern, das bald als *p purpura*, bald als *b Bruges*, bald als *f forbea* (= *φορβή* Fest. s. v.) erscheint. Dazu kommt aber dann noch die Anlehnung an den einheimischen Wörterschatz, für welchen Förstemann (Zeitschr. I zu Anfang) den treffenden Namen Volksetymologie eingeführt hat. Dass das lateinische *cādūceus*, wie man schon längst annahm (Vossius Etymol. s. v.), in der That nur eine Latinisirung von *καρύκιον* ist, darf man nicht bezweifeln und wohl trotz der Länge des *ā* Anklang an *cădere*, *cădūcus* darin erkennen. Wollte man aber deshalb den Uebergang von *r* in *d* überhaupt, das heisst auch in heimischen, ererbten Wörtern für zulässig halten, so wäre das sehr falsch. Im Griechischen wird die Zahl der nachweisbaren Lehnwörter nicht gross sein. Doch kommen auch für sie manche Lautübergänge vor, die wir für das Erbgut der Griechen nicht zulassen würden. Wenn Benfey II 88 das griechische *πάνθηρ* mit dem skt. *puṇḍarika-s* vergleicht, so dürfte dies der einzige Fall sein, in welchem griechisches *ϑ* einem *ḍ* der Inder begegnet, und der Anklang an griech.

θήρ unverkennbar sein. *βάσανο-ς* vergleichen Bopp (Gloss.), Benfey II 65 und mit ihnen Christ (Lautlehre S. 14) mit dem skt. *pâshâṇa-s*, Stein; auch dies Wort darf mit Benfey nur als Lehnwort betrachtet werden, wobei ich es dahin gestellt sein lasse, ob die Griechen den Namen für den *lapis Lydius* von den Indern, oder ob ihn etwa beide Völker von einem dritten erhielten, denn auch im Ṣanskrit steht das Wort vereinzelt da. Benfey vergleicht hebr. *bâshan*, Basaltland. Wer also diese Vergleichung etwa herbeiziehen wollte, um *β* dem skt. *p* gleichzusetzen, würde sehr irren.

Durchmustern wir nach dieser Umgränzung des Gebiets die einzelnen Laute nach dem Verhältniss ihrer Stärke, so bieten die Vocale die geringste Schwierigkeit. Denn dass *a*, von den Vocalen der stärkste, die meiste Articulationskraft erfordere, dass *u* und *i* ihm als schwächere Laute nachstehen, wird allgemein anerkannt (man vergleiche unter andern Bopp Vergl. Gr. (2) §. 6). Wir müssen also den Uebergang von *u* oder *i* in *a* absolut abweisen, wie ihn denn auch kaum jemand angenommen haben möchte, umgekehrt aber die Verwandlung von *a* in das schwächere *u* oder *i* an sich für wahrscheinlich halten, weshalb wir denn auch im Lateinischen und Deutschen in unzähligen Fällen einem *u* oder *i* an der Stelle eines ursprünglichen *a* begegnen. Für das Lateinische freilich scheint dieser Uebergang nicht unmittelbar, sondern durch die Mittelstufen von *o* und *e* eingetreten zu sein, so dass wir z. B. zwischen skt. *dâna-m* und lat. *dônu-m* mit Sicherheit die Form *dôno-m*, zwischen der im Skt., Griech. und Osk. *an* lautenden Negativpartikel und dem lat. *in* mit grosser Wahrscheinlichkeit die Mittelform *en* annehmen dürfen. Für die italischen Sprachen kann hierüber auf die gründliche Untersuchung Corssen's (Aussprache des Lat. I S. 237 ff.) verwiesen werden. Von den deutschen Sprachen zeigt allerdings gerade die älteste Gestaltung, die gothische, am häufigsten *i* und *u* an der Stelle eines *a* z. B. in *is-t* = skt. *asti*, gr. *ἐσ-τί*, lat. *es-t*, in dem negativen *un-*, wo die Vocale bis auf den heutigen Tag geblieben sind. Mittelstufen sind hier bis jetzt nicht nachgewiesen, vielmehr leitet man das mit dem griechischen und lateinischen *e* gleichstufige *ë* des Althochdeutschen wieder durch „Brechung" aus *i*, das entsprechende *o* aus *u* ab. Auf

die analogen Vorgänge im Slawischen und Litauischen gehe ich hier nicht ein. Uebrigens finden sich auch im Sanskrit keineswegs selten die weicheren Vocale an der Stelle eines älteren *a* und zwar auch in Wortstämmen, welche anderswo und zum Theil in verwandten Bildungen des Skt. selbst ihr *a* bewahrt haben, so namentlich im St. *pi-tar* Nom. *pi-tâ* (No. 348) = πα-τερ Nom. πατήρ, lat. *pa-ter*, goth. *fa-dar*, *hir-aṇa-m* Gold (No. 202) neben zd. *zar-a*, *sthi-ti-s* = gr. στά-σι-ς für *sta-ti-s* (No. 216), *niç-â* Nacht neben *nak-ta-m*, goth. *naht-s*, lit. *nak-ti-s* (No. 94), *puras* = gr. πάρος (No. 347), W. *çudh* reinigen = gr. καϑ in καϑ-αρό-ς (No. 26), während die Slawen das *a* dieser Wurzel durch *i* ersetzen, ksl. *čis-tŭ* rein. Zum Theil erklärt die Sanskritgrammatik diese Schwächungen durch den Einfluss der Betonung, welche indess allein dafür nicht verantwortlich gemacht werden kann, denn das *a* blieb in πατήρ obwohl unbetont, im Griechischen unversehrt und erfuhr nur im Skt. die erwähnte Herabsenkung. In noch ausgedehnterem Maasse sehen wir im Skt. langes *â* unter ähnlichen Bedingungen zu *i* herabsinken, eine Erscheinung, die zu den auffallendsten gehört und wohl eine eingehende Behandlung verdiente. Das Griechische ist von dieser argen Entstellung völlig frei. Für das Griechische konnten in unsrer Tabelle zu S. 98 auch ι und υ nicht unter die regelmässigen Vertreter eines ursprünglichen ă aufgenommen werden. Nachdem sich schon in der gräcoitalischen Periode das ursprüngliche *a* in *a*, *e*, *o* gespalten hatte, blieb die Mehrzahl der griechischen Mundarten auf dieser Stufe stehen, während die aeolische Mundart und in einer augenscheinlich viel späteren Periode die italischen Sprachen noch um einen Schritt weiter gingen, indem sie *e* und *o* vielfach in *i* und *u* schwächten. Im Vocalismus ist also in dieser Beziehung das Griechische im allgemeinen alterthümlicher als das Lateinische, das dafür im Consonantismus vieles aus uralter Zeit getreuer als die Griechen bewahrt hat. Die Spaltung des *a* in jenen Dreiklang kann uns hier, wo wir zur unregelmässigen Lautvertretung fortschreiten, nicht weiter beschäftigen. Sie ist nur aus den besondern Bedingungen der einzelnen Wörter zu begreifen, fällt mithin in das Gebiet der specifisch griechischen Lautlehre, das von diesen Untersuchungen verschieden ist. Wir fassen

die Etymologie hier als die Wissenschaft von der Auffindung des Ursprungs der Wörter. Der Etymolog darf für jedes griechische *α*, *ε*, *ο* ein ursprüngliches *a*, für *ᾱ*, *η*, *ω* *â* erwarten. Dies genügt für diesen Standpunkt. Eine feste Regel für die Spaltung des *a* wird schwerlich aufzufinden sein. Auch Christ in seiner Lautlehre S. 13 ff., mit dessen Behandlung der einzelnen Fälle ich im ganzen einverstanden bin,*) hat eine solche nicht aufzuzeigen vermocht. Was aber das Gradverhältniss zwischen den drei regelmässigen A-Lauten betrifft, so ist die Reihenfolge *α*, *ο*, *ε* gewiss mit Recht aufgestellt. Aus dieser Reihenfolge wird es auch erklärlich, dass in unregelmässiger Weise nicht selten *α*, bisweilen *ο*, am seltensten *ε* einem ursprünglich langen *â* gegenüber steht. Für *ă* an der Stelle von *â* führt Christ mit Recht die zahlreichen Feminina auf *ᾰ* im Nom., *ᾰν*, *am* im Acc., die Nominative der Masculina (*ἱππότα*) und das *ᾰ* des *neutr. plur.* an. In allen drei Fällen ist diese Erscheinung den Griechen und Italikern gemeinsam. Ferner gehören hieher die verkürzten Stammsylben in *ᾰγος* = skt. *âgas* (No. 116), *ϝάστυ* = skt. *vâstu* (No. 206), *δᾰπ-άνη* neben *dâp-ajâ-mi* (No. 261), *ο* entspricht einem *â* des Skt. in den Parallelwörtern *γόνυ* = *gânu*, lat. *gĕnu* (No. 137), *δόρυ* = *dâru* (Nr. 275) und in zahlreichen Verbal- und Nominalformen, welche einem *ε* der Wurzel gegenüber in ebendenselben Formen *ο* aufweisen, in welchen sonst eine Dehnung eintritt: *γέ-γο-να* = *ga-gân-a*, *φόρο-ς* = *bhâra-s* (No. 411). Auf dies Verhältniss des *ο* zu *ε* habe ich zuerst in meiner Schrift *de nominum Graecorum formatione* (p. 22) aufmerksam gemacht und sehe meine Auffassung nunmehr von Bopp (Vergl. Gr. p. 832, 844) und Christ (S. 17) angenommen. Allerdings entspricht auch *ε* bisweilen einem sanskritischen *â*, allein wo dies der Fall ist, finden häufig Zweifel über die Ursprünglichkeit der Länge statt. Da wir z. B. dem skt. Participialsuffix

*) Unerweislich ist indess die Behauptung, *α* sei bewahrt geblieben, wenn sich eine vollgewichtige Bedeutung daran knüpfe. Das einzige für diese Behauptung vorgebrachte Beispiel, das *α privativum*, erklärt sich aus dem Einfluss des ursprünglich dazu gehörigen *n*, war also S. 15 mit zu erwähnen. Die Bedeutung der Stammsylben in Verben und verbalen Nominibus, die doch sicherlich eine gewichtige ist, hinderte weder die Verwandlung in *ε* (*φέρω*, *ἔχω*), noch in *ο* (*φορεύς*, *δόσις*).

-mâna-s gegenüber nicht bloss im Griechischen *-μενο-ς*, sondern auch im Lateinischen *-minu-s* und in beiden Sprachen das noch kürzere *-μνο-ς*, *-mnu-s* (*μέδ-ι-μνο-ς*, *μέϱ-ι-μνα*, *al-u-mnu-s*, *col-u-mna*) finden, so sind wir nicht abgeneigt die Länge des *â* für specifisch indisch zu halten. Ebenso gilt zwar *dhâ* im Skt. als die W., welche griechischem *ϑε* entspricht (No. 309), aber auch dort finden Kürzungen statt, so dass z. B. das griechische *ϑε-τό-ς* sogar im skt. *hi-ta-s* für *dhi-ta-s* sein Correlat hat. Für die von Schleicher Beiträge II 92 ff. vertheidigte Ansicht, dass in diesen wie in allen übrigen Fällen der Wurzelvocal kurz anzusetzen sei, lässt sich viel sagen. Immerhin aber wird man nicht leugnen können, dass gr. *ϑέ-μα* sich zum skr. *dhâ-man* gerade so verhält, wie *γόνυ* zu *ǵânu*, dass mithin auch *ε* in einzelnen Fällen einem *â* begegnet.

Gehen wir nun zu den Consonanten über, so kommt hier zunächst das Verhältniss der beiden Hauptclassen der Consonanten zu einander in Betracht. Wie verhalten sich die Explosiv- oder momentanen zu den Fricativ- oder Dauerlauten? Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als ob die letztere Classe die stärkere wäre, insofern man bei einem tüchtig geschnarrten *r* oder einem gehörig an den Zähnen sausenden *s* ein stärkeres Geräusch hört, als bei *t* oder *d*. Indess nicht auf die in's Ohr fallende Stärke des Geräusches kommt es bei unsrer Untersuchung an, sondern auf die Articulationskraft. Die Explosivlaute, nach der älteren Terminologie *mutae* genannt, werden nach der Lehre der Physiologen so gebildet, dass an einer bestimmten Stelle des Mundes ein Verschluss eintritt, der dann in einem Moment den Hauch durchströmen lässt (Brücke Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute S. 30), die Fricativ- oder Dauerlaute dagegen so, dass an einer bestimmten Stelle der Sprachwerkzeuge nur eine „Verengung“ sich bildet, in Folge welcher der durchströmende Hauch sich durchdrängt oder reibt und eben dadurch ein Geräusch hervorbringt. Danach können wir nicht zweifeln, welche Classe von Consonanten mehr Energie erfordere, natürlich die erstere, insofern das Verschliessen ein kräftigerer Act ist als das Verengen. Wir werden also da, wo sich beide Laute etymologisch zu entsprechen scheinen,

geneigt sein, dem Explosivlaut überall die Priorität vor dem Dauerlaut zuzusprechen und den Uebergang des ersteren in den letzteren aus einer allmählich eintretenden Erschlaffung der Articulation zu erklären. Damit stimmt überein, dass die Uebergänge von *t* in *s* — indogerm. und lat. *tu*, dor. *τύ*, gemeingriechisch *σύ*, von *d* in *l* — gr. *δάκρυ*, altl. *dacruma* (No. 10), später *lacruma*, von *d* in *r* — lat. *ar-vorsum* für *ad-vorsum*, von *b* in *v* — italien. *avere* = lat. *habere*, von *c* = *k* in Zischlaute — franz. *cent* = *kentum*, von *g* in *j* — berlin. *Jeist* für *Geist* — gerade in dieser Reihenfolge, nicht umgekehrt, allgemein anerkannt und durch zahllose Beispiele aus historisch vollkommen erkennbaren Sprachperioden zu erhärten sind. Eben dahin gehören aber auch eine Menge andrer zum Theil noch stärkerer und durch Mittelstufen zu erklärender Veränderungen. Wenn, wie Kuhn in Höfer's Zeitschr. II S. 166 ff. wahrscheinlich gemacht hat, das skr. *ç* den Laut unsers *ch* in *mich* hatte, so verhält sich *ç* zu *k* ebenso. An die Stelle des Verschlusses am hintern Gaumen ist eine Verengerung getreten, in Folge welcher statt des älteren Explosivlauts *k* das palatale Reibungsgeräusch *ch* gehört wird. Wenn aber die slawischen Sprachen noch um eine Stufe weiter gehen, indem sie jenes *ç* durch das dentale *s* ersetzen, so reiht sich auch dieser Uebergang hier an, also z. B. der von indogerm. *dakan*, skt. *daçan* in ksl. *desęti* (No. 12), wozu wir vielleicht die Mittelstufe im lit. *deszimtis* erhalten haben, denn dessen *sz* lautet wie deutsches *sch*, verhält sich also zu dem ursprünglichen *k* gerade so wie der Anlaut des franz. *cheval* zu dem des lat. *caballus*. Der Ersatz der altgriechischen Aspiraten *kh, th, ph* durch die neugriechischen Spiranten *χ*, *ϑ* (= engl. *th*), *φ* (= *f*) und der Uebergang der noch für die uritalische Periode nachweisbaren weichen Aspiraten *gh* und *bh* in die italischen Spiranten *h* und *f* gehörte in dieselbe Kategorie. Durch Mittelstufen hindurch entwickeln sich in ähnlicher Weise in den romanischen Sprachen *v* aus *p* (Mittelstufe *b*) — franz. *savoir* = *sapere* — in den slawisch-lettischen *z* und *ż* aus *g* — ksl. *zna-ti*, lit. *żin-au*, indog. W. *gnâ* erkennen (No. 135), das lispelnd gesprochene *δ* im Neugriechischen — z. B. *δέν* = *οὐδέν* — und *d* im Dänischen — z. B. im Namen *Madvig* — aus der vollen Media. Besonders deutlich

bewährt sich das Verwitterungsgesetz in allen diesen Fällen, insofern an die Stelle kräftiger, in einem Moment hervorplatzender Laute jene Reibungsgeräusche treten, die eben weil sie weniger an eine bestimmte Stelle des Mundes gebunden sind, sich um so leichter noch weiter verschieben können. Wenn wir demnach im allgemeinen nur den Uebergang von Explosivlauten in Fricativlaute, nicht den umgekehrten zu erwarten berechtigt sind, so mag doch gleich hier darauf hingewiesen werden, dass es erhebliche Ausnahmen gibt. Eine der verbreitetsten und wichtigsten ist der Uebergang eines ursprünglichen *v* in *g*, der wir in griechischen Dialekten, im Lateinischen (*confluges* von W. *flu*, *fluv*) und in den romanischen Sprachen (ital. *golpe* = *vulpes*) antreffen. Aber wir werden bald näher erörtern, wie dieser Lautwandel kein unmittelbarer, sondern ein durch vorgeschobenes parasitisches *g*, also durch die Zwischenstufe *gv* vermittelter ist. Wer die homerische Vergleichungspartikel φρή unmittelbar mit dem Stamme des Reflexivpronomens ϝε zusammenstellen wollte, könnte leicht zur Annahme eines directen Uebergangs von ϝ in φ verleitet werden, wie ihn Pott annimmt, der jenes φρή dem skt. *vâ* (oder) vergleicht (II 318). Aber der Reflexivstamm ϝε lautete ursprünglich σϝε. Der harte Zischlaut vertrug sich nicht wohl mit der weichen labialen Spirans. Er verhärtete entweder das ϝ durch assimilirenden Einfluss in die Aspirata φ: so entstand der St. σφε in σφεῖς, σφέτερος, oder er wich dem ϝ, das später, schutzlos geworden, sich zum *spir. asp.* verdünnte: ϝε, ἑ. Da aber anlautendes σ mit andern Consonanten verbunden überhaupt leicht wegfällt, so namentlich in der lakonischen Mundart: φί = σφί, φαιρίδδειν = σφαιρίζειν (Ahr. Dor. p. 109), so konnte aus σφε auch φε und aus dem mit dem goth. *svê*, wie, identischen σφη die homerische Form φρή hervorgehen (Zeitschr. III 77). Also auch hier erklärt sich die Entstehung des kräftigeren Lautes aus dem schwächeren durch nachbarlichen Einfluss, gerade wie im Persischen die Lautgruppe *ç̈v* zu *ç̈p* wird: zd. *çpâ* = skt. *ç̈vâ* (St. *ç̈van* für *kvan* No. 84). Und eine ähnliche Bewandtniss hat es mit dem Uebergang eines ϝ in β vor ρ, der im lesbischen Aeolismus gewöhnlich ist: βρή-τωρ für ϝρή-τωρ (No. 493). Hier bewirkt der dissimilirende Einfluss der folgenden Liquida

die Kräftigung des weichen Spiranten, so wie anderswo der benachbarte Vocal eine gleiche Wirkung hervorbrachte. Denn die Abneigung der Römer gegen die Lautgruppe *vu* liess aus dem St. *ferv ferb-ui* hervorgehen, und vielleicht der ähnliche Einfluss eines gr. *ο* aus dem gräcoitalischen St. *vol* (lat. *vol-o*) griechisch *βολ* (*βούλομαι*). Dies alles wurde hier nur deshalb erwähnt, um vorschnelle Einwendungen zu beseitigen und weitere Untersuchungen vorzubereiten. Denn für das Gebiet des sporadischen Lautwandels, auf dem wir uns hier bewegen, ist es ebenso wichtig, jene Grundrichtung festzuhalten, wie andrerseits die Möglichkeit von Ausnahmen offen zu lassen, für die wir aber den Nachweis individueller Anlässe und unzweifelhafter Analogien fordern müssen, um ihnen unsre Zustimmung nicht zu versagen. Die Aufgabe des Sprachforschers gleicht in solchen Fragen der des Geographen. Es genügt nicht die allgemeine Richtung einer Meeresströmung erkannt zu haben, man wird diese vielmehr auch in ihren Abweichungen verfolgen, die sich aus individuellen Anlässen als Verschiebungen, Rückprall u. s. w. ergeben. Die Abweichungen widerlegen aber nicht, sondern bestätigen vielmehr das Vorhandensein jener Grundrichtung. Uebrigens ist bei solchen Untersuchungen auch der entgegengesetzte Fehler zu vermeiden, nämlich der, Uebergänge, welche der Grundrichtung entsprechen, zu leichtfertig zuzulassen. Die Sprachen neigen wohl zu Schwächungen, aber sie versinken deswegen keineswegs immer in sie, neben aller Wandelbarkeit waltet in der Geschichte der Sprachen eine grosse Beharrlichkeit. Nichts wäre daher verkehrter als die Meinung, die der Grundrichtung entsprechenden Veränderungen seien gewissermaassen überall zu erwarten oder es finde ein unstätes Schwanken in der Art statt, dass gelegentlich der stärkere Laut etwa in irgend einer Verzweigung einer Wurzel in den schwächeren sich wandelt. In dieser Beziehung ist jede Sprache durchaus als Individuum aufzufassen, und auch die an sich nicht unwahrscheinlichen Uebergänge können als Thatsachen nur durch die Evidenz unzweifelhafter Fälle erwiesen werden.

Wir kehren nach dieser Abschweifung zu den einzelnen Consonanten zurück. Wir hatten das natürliche Verhältniss der Explosiv- zu den Fricativlauten dahin bestimmt, dass jene

hinten nach vorn vorschreiten, hervorgebracht werden; also: Gutturale, Palatale, Linguale, Dentale, Labiale. Und dieselbe Reihenfolge kehrt dann innerhalb der Classe der Halbvocale wieder: *j r l v*, und bei den Sibilanten: *ç sh s*, bis endlich das gewissermassen organlose, oder keiner Stelle des Mundes in besonderm Grade angehörige *h* den Schluss bildet. Diese Reihenfolge der Organe entspricht im allgemeinen der historischen Reihe, in welcher die Laute aus einander hervorgehen. Natürlich behaupten wir nicht, dass es in einer gewissen Sprachperiode etwa nur Kehllaute, dann neben ihnen etwa auch Zahnlaute gegeben habe u. s. w. Die Frage nach der Priorität, so gestellt, ist unsinnig; nichts führt uns zu der Annahme, dass von den drei Hauptstellen im Munde, an denen die Kehl-, Zahn- und Lippenlaute hervorgebracht werden, jemals die eine völlig unbenutzt geblieben wäre. Es ist auffallend, dass selbst ein so besonnener und umsichtiger Forscher wie Heyse in seinem System der Sprachwissenschaft (S. 117 ff.) sich abmüht eine „genetische Reihenfolge“ der Consonanten nach den Organen in solchem Sinne aufzustellen. Wohl aber werden wir behaupten dürfen, dass die Kehllaute, für Kinder am schwersten sprechbar, die meiste Articulationskraft erfordern und deshalb bei der im Laufe der Sprachgeschichte um sich greifenden Lässigkeit und Bequemlichkeit der Articulation wohl in Laute der andern Organe übergehen, aber selten oder nie aus diesen entstehen, dass mithin die Richtung für den Wandel der Organe im grossen und ganzen die von hinten nach vorn ist. Die leichtere Sprechbarkeit der Dentalen vor den Lauten der übrigen Organe gibt sich schon darin zu erkennen, dass sie ganz überwiegend in den formalen Elementen der Sprache, in den Endungen der Flexion und Wortbildung ihre Stelle haben, so wie dass von Explosivlauten fast nur solche Gruppen vorkommen, in welchen der zweite Consonant ein dentaler ist: *kt*, *gd*, *pt*, *bd* u. s. w., nicht umgekehrt. Auch der Umstand dürfte hier in Betracht zu ziehen sein, dass, worauf Pott Präpositionen S. 211 aufmerksam macht, in den Präpositionen der indogermanischen Sprachen fast nur dentale und labiale Laute sich finden. Wenn freilich auch Pott daran die Bemerkung anknüpft, dass dies die „primitivsten“ Laute zu sein schienen, so können wir ihm

darin natürlich nicht folgen, ja uns nicht einmal etwas dabei denken. Oder sollten in der That die Pronominal- und zahlreichen Verbalwurzeln unsers Sprachstammes, welche einen Kehllaut enthalten, für minder „primitiv“ gelten? Wo ist dafür auch nur der Schatten eines Beweises? Ich fasse den erwähnten Umstand vielmehr so auf, dass die Zahn- und Lippenlaute weniger bedeutsam als die Kehllaute, deshalb für jene ganze Classe von Wörtern, so zu sagen, leichteren Schlages geeigneter war, während die Kehllaute, nur durch eine kräftigere Bewegung der mehr Widerstand leistenden, schwereren Hinterzunge hervorzubringen, in dem bedeutungsvollsten Theile des Sprachschatzes ihre meiste Anwendung fanden. Diese Sachlage ist wieder der Hauptgrund, warum die Zahn- und Lippenlaute so viel zahlreicher sind, als die Kehllaute, wie dies Förstemann Zeitschr. I 169, II 37 in Bezug auf das Sanskrit, Griechische, Lateinische und Gothische nachweist. Aber auch aus ihrem ursprünglichen Gebiete wurden die Kehllaute vielfach verdrängt und durch ihre Vordermänner ersetzt. Dafür von vielen Beispielen nur wenige. Im Sanskrit gehen zahlreiche Gutturale in Palatale über, in welcher Beziehung hier auf I 28 verwiesen werden kann, im Griechischen finden wir — wovon hernach ausführlicher die Rede sein wird — an derselben Stelle statt ihrer nicht selten Labiale: skt. Interrogativstamm *ka*, lat. *quo*, gr. πο (nur neuion. κο), W. *gâ* gehen, gr. *βα*, seltner Dentale: skt. *kim*, lat. *quid*, gr. τί. Das ursprüngliche *dh* ist in den italischen Sprachen nicht selten durch *f* und im lateinischen Inlaut auch durch *b* vertreten: skt. *madhjâ* (Fem.), osk. *mefiu*, skt. *rudhira-s*, gr. ἐρυθρό-ς, lat. *ruber*, umbr. *rufru* (Nr. 306), eine Erscheinung, die ich Zeitschr. II 334 f. genauer erörtert habe, eine partielle Verschiebung von dem dentalen zum labialen Organ, also wieder in der Richtung nach vorn. Die Verwandlungen des lat. *c* und *g* vor *e* und *i* in den romanischen Sprachen gehen in der Art vor sich, dass der Kehllaut zuerst palatal wird und sich von da aus immer weiter nach vorn schiebt (Lepsius Das allgemeine linguistische Alphabet S. 39). Ganz derselbe Gang findet sich bei den ähnlichen Verwandlungen in den lettischen, slawischen, germanischen und zahlreichen andern Sprachen, wie Schleicher „zur vergleichenden Sprachengeschichte“ am

vollständigsten ausführt. Freilich fehlt es auf diesem Gebiete des von Schleicher so benannten Zetacismus, auf das wir später zurück kommen müssen, auch nicht ganz an Bewegungen in andrer Richtung. Namentlich verschiebt sich durch nachbarliche Einwirkungen sowohl ein Zahn- wie ein Lippenlaut gelegentlich zum palatalen Zischlaut. Ja es kommt in einzelnen Mundarten unter besonderen Bedingungen sogar ein Umspringen von *p* in *k* vor, so im Neapolitanischen unter dem Einfluss eines zu *i* erweichten *l*, z. B. *chiano* = *planus* (Wentrup Beiträge zur Kenntniss der neapolitan. Mundart Wittenb. 1855 S. 11, vgl. Diez I 270). Aber dergleichen gehört so gut wie der gesammte „Zetacismus“ in den Bereich der Assimilation im weiteren Sinne und beweist gegen jene Grundrichtung gar nichts. Das Umspringen eines Consonanten von einem Organ in das andre wird überhaupt meistens in solchen besondern assimilirenden oder dissimilirenden Einwirkungen seinen Grund haben. Wir können uns bei einer so wesentlichen Veränderung des Grundlautes unmöglich mit der Annahme der Entartung oder Verwitterung begnügen und werden daher für die griechischen Sprachvorgänge dieser Art uns später nach ausreichenden Erklärungsgründen umzusehen haben. Hier sollten nur die späteren Untersuchungen durch die Hinweisung auf die vorherrschende Richtung des Lautwandels vorbereitet werden.

Gehen wir nun von den Explosiv- zu den Fricativlauten über, so werden wir für die Nasalen unter einander noch am leichtesten eine feste Regel erkennen können. Der gutturale Nasal ist in allen indogermanischen Sprachen ein seltner Laut. Er kommt nur vor andern Gutturalen vor, ist also durch diese gebunden und kann sich in den Nasal eines andern Organs nur dann verwandeln, wenn der nachfolgende Explosivlaut ebenfalls sein Organ wechselt. So ist das *n* im lat. *vincere* d. i. *vinkere* entschieden guttural, im ital. *vincere* d. i. *viñk'ere* palatal, im provenç. *vensser* (Diez Gr. I 235) dental. Aber grösser ist die Freiheit der übrigen Nasalen. Wo sich *m* und *n* entsprechen, gilt gewiss im allgemeinen mit Recht die Regel, dass *m* der ältere Laut ist, so namentlich im Auslaut, wo griechisches *ν* so häufig ursprünglichem *m* gegenübersteht: *δόμο-ν* = skt. *dama-m*, lat. *domu-m*. Wir begeg-

nen derselben Erscheinung bisweilen im Deutschen, z. B. *Faden* für älteres *fadem* (Grimm Wörterb. s. v.), regelmässig im Altpreussischen (Bopp die Sprache der alten Preussen S. 11) und in zwei dem Griechischen noch näher stehenden Sprachen, dem Albanesischen und Messapischen (G. Stier Hieronymi de Rada carmina italoalbanica Brunsv. 1856 p. 56, Bopp üb. das Albanesische p. 4, Bulletino dell' Instituto archeologico 1859 p. 215). Die romanischen Sprachen lassen dieselbe Verwandlung nicht bloss im Auslaut: franz. *rien* = *rem*, it. *con* = *cum*, sondern gelegentlich auch im An- und Inlaut eintreten: franz. *natte* = *mappa*, wall. *furnice* = *formica* (Diez I 199). Auch der umgekehrte Uebergang kommt auf diesem Sprachgebiete vor, obwohl seltner: span. *mueso* f. *nuestro* (I 203) und wir dürfen ihn auch für die ältere Sprachperiode schwerlich ganz ableugnen, wie denn überhaupt diesen flüssigeren Lauten eine grössere Beweglichkeit eingeräumt werden muss. Deswegen schien mir schon I 70 ein gewisses Schwanken zwischen *m* und *n* zulässig, wovon lit. *gem-u nascor*, *gim-ti-s gens* neben der vorherrschenden Wurzelform *γεν* (No. 128) das deutlichste Beispiel war.

Ueber die beiden Liquidae *r* und *l* steht so viel fest, dass zur Vibration der Zunge, durch welche der „Zitterlaut" *r* hervorgebracht wird, eine grössere Kraft erfordert wird, als zu jener losen Stellung desselben Organs, bei welcher *l* entsteht. Die Priorität des *r* vor *l* ist daher in unzähligen Fällen ein anerkanntes Factum. Das Skt. bewahrt sehr oft den kräftigeren Laut da, wo die europäischen Sprachen das mildere *l* vorziehen (Lottner Zeitschr. VII 19), also z. B. in W. *ruk'* = gr. *λυκ*, lat. *luc* (No. 88), W. *bhrâg'* = gr. *φλεγ*, lat. *flag*, *fulg* (No. 161). Eben deshalb ist *r* im Sanskrit ein weit häufigerer Laut als *l* und verhältnissmässig gebräuchlicher als *r* in den beiden classischen Sprachen (Förstemann Zeitschr. II 39). Weniger fest ist das Verhältniss in neueren Sprachen. So tritt zwar oft an die Stelle eines lateinischen *r* romanisches *l*, z. B. it. *pellegrino* = *peregrinus*, *Tivoli* = *Tibur*, aber kaum seltner *r* an die Stelle von *l*: it. *rossignuolo* = *lusciniolus*, franz. *apôtre* = *apostolus* (Diez I 189, 207). Für eine spätere Sprachperiode ist daher *r* und *l* fast gleichbedeutend und die Wahl zwischen beiden oft von nachbarlichen

Einflüssen abhängig, während für eine frühere mit Entschiedenheit *r* als der ältere Laut dasteht, ohne dass wir deshalb, wie I S. 70 schon bemerkt ward und wie sich aus der genaueren Untersuchung des griechischen Lautbestandes noch deutlicher ergeben wird, berechtigt sind, der Periode vor der Sprachtrennung den L-Laut gänzlich abzusprechen.

Schwieriger ist die Frage, wie sich die Spiranten genetisch zu einander verhalten. Dürfen wir Uebergänge der Laute *j s v h* in einander und in welcher Art annehmen? Gewiss ist, dass von diesen Lauten *h* in den Sprachen, in welchen dies Zeichen den blossen, an keiner Stelle des Mundes sich reibenden Hauch, mithin das Minimum eines in's Gebiet der Sprache fallenden Geräusches bezeichnet, der schwächste ist. Demgemäss lässt denn auch indogermanisches *j s v* im Griechischen häufig den Spiritus asper übrig (No. 606—608, 598—605, 565, 566). Die Assibilirung eines *j* spielt in den Erscheinungen des Zetacismus eine wichtige Rolle. Aber nur den weichen, im Französischen wie in den slawischen Sprachen durch *z* bezeichneten Sibilanten dürfen wir für *j* erwarten; in das scharfe, harte *s* geht *j* schwerlich je direct über. Noch weniger dürfte sich ein Uebergang von *j* in *v* wahrscheinlich machen lassen,*) man müsste denn das Auftreten eines griechischen ϝ an Stellen, wo wir altes *j* voraussetzen können (*τλασιάϝο*, *ϝότι* auf Inschriften vgl. I S. 364), als einen solchen Uebergang auffassen. Aber da sich dafür schwerlich hinreichende Analogien auffinden lassen, so wird es gerathener sein, statt einer phonetischen Vertauschung eine bloss graphische, das heisst eine ungenügende und unbeholfene Schreibweise des mundartlich noch erhaltenen, aber durch kein übliches Zeichen ausdrückbaren Lautes Jod anzunehmen. Wie unwahrscheinlich vollends schon im voraus die Verwandlung eines *s* oder *spiritus asper* in ϝ ist, die neuerdings Christ (Griech. Lautl. S. 174) wieder angenommen hat, bedarf keiner Erinnerung. Das Digamma ist von der erkennbar ältesten Periode hellenischer Sprache an im Verschwinden begriffen. Wie sollte es an die Stelle so geläufiger Laute wie *s* und Spiritus asper getreten sein?

*) Der umgekehrte von *v* in *j* kommt im Wallachischen vor: *jinu* = *vinum* (Diez I 350).

Endlich berühren sich aber auch die verschiedenen Classen der Fricativlaute wieder unter einander. So findet zwischen der Liquida *l* und dem ihr von den Nasalen verwandtesten Laute *n* ein Austausch statt, bei welchem die Prioritätsfrage vom allgemeinen Standpunkt aus nicht ganz leicht zu entscheiden ist. Innerhalb des Griechischen tritt bei den Doriern in einer nicht unbeträchtlichen Reihe von Wörtern (Ahrens d. d. 110) *λ* vor *τ* oder *ϑ* (lakon. *σ*) in *ν* über: *φίντατο-ς* = *φίλτατος*, *ἐνϑεῖν* = *ἐλϑεῖν*, eine Erscheinung, die wir unbedenklich als eine seltnere Art der Assimilation betrachten dürfen, da diese dentalen Explosivlaute dem dentalen Nasal näher stehen, als dem an den Zungenrändern anklingenden *l*. Für den umgekehrten Uebergang kenne ich aus dem Griechischen kein sicheres Beispiel, ausser dem von den Atticisten (vgl. Lobeck Phryn. p. 305) empfohlenen und schon bei Herodot gangbaren *λίτρο-ν* neben *νίτρον*. Dies ist aber ein Lehnwort aus dem hebr. *neter* (Benf. II 57). Denn das früher allgemein mit skt. *anja-s* verglichene *ἄλλος* ward von uns No. 524 (vgl. Schleicher Compendium §. 146) anders aufgefasst, und was Christ sonst S. 98 (vgl. Leo Meyer Vergl. Gr. 65) vorbringt, ist sehr zweifelhaft. In den romanischen Sprachen ist der Wechsel nach beiden Richtungen hin reichlich bezeugt. Etwas häufiger, aber mit dem Streben nach Dissimilation zusammenhängend, scheint der Uebergang von *n* in *l*: it. *Bologna* = *Bononia*, *veleno* = *venenum*, aber auch der umgekehrte völlig constatirt: provenç. *namela*, Klinge, = *lamella* (Diez I 203, 190). In diesem Sprachgebiet sind die Laute *r l n* überhaupt die beweglichsten von allen, so dass auch *r* gelegentlich für *n* eintritt (span. *hombre* = *hominem*) — seltner umgekehrt (Diez I 203, 208). Im ganzen möchte man geneigt sein, dem Nasal eine kräftigere Articulation als der Liquida zuzusprechen, da er doch mehr als diese an eine bestimmte Stelle des Sprachorgans gebunden ist, während die Liquida *l* der gleitendste aller Laute ist. Für die hier zu behandelnden Fragen kommt indess der Wechsel zwischen Nasal und Liquida nicht in Betracht. Denn wenn neuerdings, nachdem Ebel Zeitschr. IV 338 meines Wissens zuerst und nicht ohne Zweifel auf die Möglichkeit des Ueberganges von *n* in *r* hingewiesen hatte, Benfey (Zeitschr. VII 120 und na-

mentlich „Orient und Occident“ I 7. 2) die Laute *n* und *r* behandelt, als ob sie so gut wie identisch wären und diese Annahme dazu verwendet, zahlreiche Suffixe mit *r* aus Suffixen mit *n* abzuleiten, so zeigt sich hier recht deutlich, wie morsch die phonetische Grundlage ist, auf welcher Benfey's ganze Theorie der „Themenbildung“ und der Suffixverstümmelung ruht. Denn für jene Suffixe bedürfen wir bei Anerkennung einer ursprünglichen Mannichfaltigkeit solches Uebergangs nicht (I S. 60 ff.), in Stammsylben aber findet sich nicht ein einziges Beispiel, worin der Lautübergang von *n* in *r* sich erweisen liesse.

Was das Verhältniss des Sibilanten *s* zu *r* betrifft, so kommt dem scharfen, mit fester Zungenlage an der obern Zahnreihe hervorgebrachten *s* unbedingt der Vorzug vor dem Zitterlaut zu. Dass also, wo ein Wechsel zwischen *s* und *r* stattfindet, dem *s* die Priorität gebührt, gehört zu den anerkannten sprachhistorischen Thatsachen (Pott Et. Forsch. I 131, Diez Vergl. Gr. I 222), und es ist zu bedauern, dass Christ S. 144 wieder zu der veralteten Annahme zurückgekehrt ist, dass gelegentlich auch *ρ* in *σ* übergehen könne. Von diesem Uebergang gibt es kein einziges sicheres Beispiel im Kreise der indogermanischen Sprachen. Der „Zitterlaut“, wie ihn Brücke nennt, kann an verschiedenen Stellen des Mundes, namentlich entweder am hintern Gaumen oder mit der Zungenspitze am obern Zahnrand ausgesprochen werden. Wir dürfen wohl annehmen, dass zunächst nur der letztere, von Brücke S. 42 beschriebene, Laut, insofern er der Articulationsstelle des Zahnsibilanten benachbart ist, aus diesem hervorgehen kann. Mit Recht schliesst daher Corssen (Aussprache des Lat. I 89) aus der häufigen Entstehung eines lateinischen *r* aus älterem *s* auf die mehr dentale Aussprache des ersteren Lautes und verbindet damit passend den in Bezug auf die Articulationsstelle vergleichbaren Uebergang von *d* in *r* in derselben Sprachfamilie. Diesem italischen Lautwandel vergleicht sich am meisten der deutsche. In beiden Sprachfamilien findet er vorzugsweise im Inlaut zwischen zwei Vocalen, demnächst auch im Auslaut statt. Im Anlaut scheint er überhaupt ganz unerhört zu sein.

Bei den Griechen geht *σ* nur in wenigen Mundarten in *ρ*

über und zwar merkwürdiger Weise unter ganz andern Bedingungen als in den italischen Sprachen, nämlich vorzugsweise im Auslaut: τίρ = τίς (lakonisch), im Inlaut aber nie zwischen Vocalen, sondern immer nur vor Consonanten und zwar auch vor solchen Consonanten, vor denen die Römer das *s* unversehrt lassen. Man vergleiche *fus-cu-s* neben *fur-vu-s* mit dem lakon. μοῦρ-κο-ρ = μύσ-κο-ς, während das lakon. μιργάβωρ = μισγήως (halbdunkel) an lat. *jur-go* = *jus-go* (freilich vermittelt durch *jur-igo*) erinnert. Es ist daher wahrscheinlich, dass diese Lauterscheinung im Griechischen vorzugsweise durch den Einfluss nachfolgender Consonanten bedingt ward. Zu genauerer Erforschung gebricht es uns aber leider an Material. Im Zusammenhange mit dieser Wahrnehmung steht, worauf ich schon in meiner Recension von Ahrens de dial. dor. Zeitschr. f. d. Alterthsw. 1844 S. 637 hingewiesen habe, die sonderbare Erscheinung, dass in dem elischen Decrete C. I No. 11 die Formen τοῖς und τοῖρ, τίς und τίρ neben einander vorkommen und zwar die mit ρ nur vor consonantischem Anlaut, die mit σ vor vocalischem und am Schlusse eines Abschnittes. Vielleicht erklärt sich daraus die auffallende Thatsache, dass kein Grammatiker diese Verwandlung unter den Eigenthümlichkeiten des lakonischen Dialekts erwähnt, während sie als elisch und eretrisch verzeichnet steht, eine beträchtliche Anzahl hesychischer Glossen aber über ihr Vorkommen in Lakonien keinen Zweifel übrig lässt. Die grosse Mehrzahl dieser von Ahrens d. dor. p. 71 ff. verzeichneten Glossen zeigt das ρ im Auslaut. Eben da tritt es uns in einem einzigen Beispiel bei Aristophanes entgegen (Lysistrata v. 988 παλεόρ γα). Nehmen wir an, dass die Lakonier nur im Auslaut vor gewissen anlautenden Consonanten das ς in ρ verwandelt, es aber übrigens unversehrt gelassen hätten, so erklärt sich daraus einerseits das Schweigen der Grammatiker, welche von solchem Wechsel ebenso wenig Notiz nahmen wie von ἐμ παντί, ἐγ καιρῷ und ähnlichem, andrerseits die hesychischen Glossen, welche von einem Glossographen ohne Erkenntniss oder doch ohne Berücksichtigung jenes besondern Umstandes aus lakonischen Texten excerpirt sein mochten. Auf jeden Fall also ist der überdies auf wenige Localmundarten beschränkte griechische Uebergang

von dem italischen sorgfältig zu unterscheiden; er findet vielmehr noch eher in den Bedingungen eine Analogie, unter welchen im Sanskrit auslautendes *s* in *r* übergeht, obwohl auch diese wieder viel beschränkter und in manchem Betracht abweichend sind. Unverkennbar ist es aber, dass die Verschiedenheit der Facta auf andre natürliche Anlässe, mithin auf ein vom italischen völlig verschiedenes Verhältniss zwischen σ und ρ schliessen lässt, wie ja denn auch von einer Beziehung des ρ zu δ im Griechischen nicht die mindesten Spuren zu erkennen sind und die Aspiration, mit welcher anlautendes ρ geschrieben ward, den griechischen Zitterlaut vom italischen wesentlich unterscheidet. Vielleicht wird es dadurch wahrscheinlich, dass das griechische ρ wenigstens in der Mehrzahl der Mundarten weiter hinten im Munde hervorgebracht ward, eine Ansicht, auf die auch Kuhn (Zeitschr. IV 31) durch seine Untersuchungen „über die mit *s* verbundnen Lautentwicklungen" geführt ward. Auf jeden Fall aber dürfen wir allen Etymologien gemeingriechischer Wörter misstrauen, welche sich auf jenen Wechsel stützen, wie dies auch Pott (Personennamen S. 29) mit Recht wieder eingeschärft hat. Freilich aber werden dennoch immer wieder Etymologien vorgebracht, die auf dieser Annahme beruhen, ja nicht einmal der umgekehrte Uebergang von ρ in σ gilt für unerhört. Die darauf beruhende O. Müller'sche Deutung von *Πελασγοί* aus W. *πελ* und *ἄργος*, der überdies für ein so altes Wort das im el. *ϝάργον*, lakon. *βέργον* erhaltene ϝ entgegensteht, findet immer wieder Anhänger. Gerade die durch eine gesunde Methode verwehrten Annahmen scheinen stets auf's neue auf manche Gelehrte einen unüberwindlichen Reiz zu üben. *Nitimur in vetitum.*

Was sich sonst noch von Uebergängen eines Dauerlautes in den einer andern Classe findet, reducirt sich auf die sporadische Vertretung des ϝ durch ρ und den Wechsel zwischen ϝ und μ. Die erstere Vertretung beschränkt sich auf den kretischen Dialekt und ist im Grunde nur durch ein sicheres Beispiel belegt, nämlich *τρέ σέ Κρῆτες* (Hesych.), wo also *τρέ* aus *τϝε* entstanden ist (Ahr. dor. 51). Wie wenig sicher es mit dem angeblich für *δεδϝοικώς* stehenden *δεδροικώς* bestellt ist, kann man jetzt aus M. Schmidt's Hesychius sehen.

Dass das seltsame derselben Quelle entnommene *ῥίγα σιώπα* neben *ἴγα σιώπα Κύπριοι* auf *σριγα*, *σϝιγα* zurückzuführen sei und sich so mit dem gemeingriechischen *σίγα* vermittle, vermuthete ich unter No. 572. Der Einfluss des benachbarten Dentals ist in diesen Fällen wohl zu berücksichtigen und ein weiterer Schluss auf die Verwandtschaft der Laute *ϝ* und *ρ* darauf nicht zu stützen. Graszmann (Zeitschr. IX 8) stellt die Verwandlung des *ϝ* in *ρ* passend mit dem Uebergang desselben Spiranten in *l* zusammen, der in einigen slawisch-lettischen Wörtern (vgl. oben No. 252) unverkennbar ist. Doch werden wir ihm nicht folgen können, wenn er die allmähliche Beimischung eines *r* zu *v* und unaussprechbare Wurzeln wie *dhvran* annimmt. Aus dem Lateinischen liegen einige ziemlich sichere Beispiele eines in *cr* verwandelten *cv* vor (Graszmann 13).

Von dem Verhältniss der beiden labialen Consonanten *μ* und *ϝ* zu einander wird unten zu handeln sein. Ein physischer Grund für die Priorität des einen oder des andern Lautes dürfte schwer constatirt werden können.

A) Sporadische Verwandlungen der Explosivlaute.

Nachdem wir durch die vorstehenden Betrachtungen eine allgemeine Grundlage für die sporadischen Lautverwandlungen gewonnen und die Richtung, die diese einhalten, im ganzen überblickt haben, schreiten wir zu den einzelnen Erscheinungen fort und gehen dabei am natürlichsten von denjenigen Consonanten aus, welche als die eigentlichen Kern- uud die hauptsächlichsten Bedeutungslaute der Sprache betrachtet werden können. Dies sind die Explosivlaute, gemeiniglich *mutae* genannt. Innerhalb ihrer stellen wir wieder überall die *tenuis* voran und lassen die *media* und *aspirata* folgen.

Wie wir gesehen haben, sind die Kehllaute von allen hieher gehörigen Consonanten den meisten Entstellungen ausgesetzt. Es kommt nun darauf an zu untersuchen, in welchem Umfange und auf was für Wegen sie im Griechischen sporadisch in andere Laute übergehen. Wir untersuchen zuerst den Uebergang der Gutturalen in Lippenlaute, welchen wir passend mit Labialismus bezeichnen können.

1) Labialismus.

Dass sich an der Stelle eines ursprünglichen, im Sanskrit oft durch *k'* vertretenen *k* in mehreren Sprachen nicht selten *p*, an der Stelle eines *g* und seines indischen Stellvertreters *g'* die labiale Media *b* zeige, ist eine der frühesten Beobachtungen der vergleichenden Grammatik. Wir können uns aber unmöglich mit den Thatsachen als solchen begnügen, müssen vielmehr den Grund dieser auf den ersten Blick auffallenden Erscheinung aufzuspüren suchen. Ein Versuch zu solcher Begründung ist meines Wissens zuerst von Lepsius gemacht, welcher in seinen „Sprachvergleichenden Abhandlungen“ S. 99 aus einem ursprünglichen *k* durch die Mittelstufen *kv*, *kp* zu *p*

gelangt. *kp* ist aber, was schon Pott (Zählmethode S. 176 Anm.) gegen Lepsius hervorgehoben hat, eine zu harte, ist überdies eine innerhalb der indogermanischen Sprachen in einfachen Wörtern gar nicht nachweisbare Lautgruppe, welche wir, zumal im Anlaut der indogermanischen Ursprache, unmöglich annehmen können. Aber wie wir aus der Verbindung *du* im altlat. *duellum*, *duonus* und vorauszusetzendem *duis bonus*, *bellum*, *bis* entstehen sehen, so genügt schon *kv* als Mittelstufe zur Erklärung des ein *k* ersetzenden *p*. Denn *kv* : *p* ähnlich wie *du* : *b*. Der labiale Spirant afficirte die vorhergehende Tenuis in der Art, dass sie in das Lippenorgan umsprang, dabei dann aber den Spiranten selbst verdrängte. Diese Erklärungsweise wird durch die Thatsache bestätigt, dass in vielen Fällen sich die vorausgesetzte Mittelstufe vorfindet, nämlich wiederholt im Lateinischen im Laute *qu*, über den hier auf Corssen Aussprache des Lat. I 31 ff. verwiesen werden kann, einzeln, wenn gleich nicht unversehrt, im Sanskrit und Litauischen. Um von dem letzteren Falle auszugehen, so ist es unverkennbar, dass ἵππο-ς mit der Nebenform ἴκκο-ς zunächst mit dem lat. *equo-s* zusammenzustellen, dass folglich ππ und κκ hier durch Assimilation Vertreter der Lautgruppe *kv* geworden sind. Auf eben diese Lautgruppe führt das skt. *aç-va-s* und das lit. Fem. *asz-va*, Stute (= skt. *açvâ*), so dass die Grundform *akva-s* hier vollkommen fest steht. Bestätigt wird die Ursprünglichkeit des K-Lautes noch durch die Etymologie; denn dass die Wurzel des auch im alts. *ehu* erhaltenen uralten Rossnamens *ak*, schnell, scharf sein (No. 2) ist, ist sehr wahrscheinlich (vgl. Pott I 127). Wir bleiben also unsrer Methode, aus dem evidenten das minder erkennbare zu erschliessen, getreu, wenn wir das griechische π, wo es älterem K-Laut gegenübersteht, durchweg aus einer vorgriechischen Lautgruppe *kv* erklären. Der Umstand, dass das Lateinische diese Gruppe in der Regel in der Gestalt von *qu* erhalten hat, während das Umbrische und Oskische so gut wie das Griechische in der Mehrzahl seiner Mundarten den Lippenlaut annahmen, macht es wahrscheinlich, dass diese Lautgruppe in solchen Fällen schon der gräcoitalischen Periode angehört. Das eben erörterte Beispiel war uns dadurch so merkwürdig, dass wir die Lautgruppe *kv* in ihm noch jenseit jener Periode,

dass wir sie dort als indogermanisch erkennen konnten. In der Regel steht nun aber diesem gräcoitalischen *kv* in den übrigen verwandten Sprachen entweder das blosse *k* oder solche Laute gegenüber, die wir als Repräsentanten eines ursprünglichen *k* zu betrachten berechtigt sind. Wenn also der Interrogativstamm im Skt., Lit. und Slaw. *ka* lautet, so sind wir geneigt dies für die älteste Gestalt, die gräcoitalische *kva*, *kvo* nebst ihrem Analogon dem german. *hva* dagegen für eine jüngere Form zu halten. Dies war meine Auffassung, als ich Zeitschr. III S. 401 ff. diesen Gegenstand ausführlich erörterte. Ebendort machte ich auf einzelne Fälle aufmerksam, in denen der Labialismus sich auch im Sanskrit zu zeigen scheine.*) Neuerdings hat nun Graszmann in derselben Zeitschr. IX „die Verbindung der stummen Consonanten mit folgendem *v*" einer gründlichen und scharfsinnigen Untersuchung unterworfen, welche ihn unter anderm zu dem Ergebniss geführt hat, dass die Lautgruppe *kv* in weitem Umfange schon der indogermanischen Periode angehöre, dass also z. B. *kva*, nicht *ka*, als Grundform des Interrogativstammes zu betrachten sei. Besonders wichtig ist bei dieser Untersuchung der sanskritische palatale Laut *k'*, der sehr oft einem gräcoitalischen *kv* gegenübersteht. Auch diesen Laut will Graszmann in vielen Fällen aus *kv* erklären, aber dafür vermissen wir denn doch noch die lautlichen Analogien. Das skt. *k'* war ohne Zweifel ein von der hintern Gaumenregion an den Mittelgaumen versetzter Explosivlaut. (Vgl. Rud. v. Raumer Aspiration u. Lautverschiebung S. 37.) Dass das labiale *v* diese Versetzung zu Wege brachte, ist viel weniger wahrscheinlich, als dass dies durch den Einfluss eines *j* geschah. Für die letztere Annahme sprechen die von Schleicher in seinem Zetacismus beigebrachten Analogien in weitestem Umfange. Wer also von *kv* zu *k'* gelangen will, muss einen Uebergang von *kv* in *kj* annehmen. Obgleich wir oben ein romanisches Beispiel für *j* statt *v* kennen lernten, so wird jener Uebergang trotz allem dafür geltend gemachten für

*) Auch Aufrecht lässt für das Sanskrit den Uebergang eines ursprünglichen *k* in *p* zu, indem er zu *Ujjvaladatta* p. 270 das Suffix *-apa* auf *-aka* zurückführt. Vgl. Schleicher Compendium S. 144.

das Griechische schwer zu erweisen sein. Auch der Versuch Christ's (Lautl. S. 112), das alte Schriftzeichen *κόππα* zur Vermittlung zwischen dem lat. *qu* und dem skt. *k'* zu benutzen, stützt sich auf gar nichts thatsächliches. Ueberdies finde ich es nicht wahrscheinlich, dass die indogermanische Ursprache von der harten Lautgruppe *kv*, namentlich im Auslaut von Wurzeln, einen so ausgedehnten Gebrauch gemacht haben sollte. Wurzeln wie *lakv* (*loquor*), *sakv* (*sequor*) wollen mir nicht in den Sinn, noch weniger freilich Lautcombinationen wie *ghv*, ja sogar *ghvr*, wie sie — durchaus consequent — Graszmann ansetzt. Welche Sprache gestattet solche Verbindungen? Manche Sprachforscher sind allzu geneigt in den vorausgesetzten Grundformen Consonantengruppen zuzulassen, welche in keiner lebendigen Sprache gefunden werden. Das Auskunftsmittel, diejenigen Laute, von welchen die factisch vorkommenden Formen der einzelnen Sprachen hier diesen, dort jenen aufweisen, der gemuthmassten Grundform alle zusammen zuzusprechen, muss, so bequem es ist, doch seine Gränzen haben. Wenn wir die Wurzeln der Sprache als einmal wirklich vorhandene, aller Formation vorausgehende Sylben und als Repräsentanten einfacher Vorstellungen betrachten, so entschliessen wir uns schwer für sie so schwierige Lautcomplexe einzuräumen. Aus diesen und andern Gründen bleibe ich — obwohl auch Leo Meyer in seiner Vergl. Gramm. des Griech. und Lat. I 29 die Graszmann'sche Auffassung sich aneignet — bei der Ansicht, welche sich mir schon lange als die wahrscheinliche herausgestellt hat. Mir gilt mit Ausnahme des eben ausgeführten Falles überall *k* für den Grundlaut. *k* ist von allen Consonanten der am schwersten sprechbare; er erfordert, um sich rein zu erhalten, die entschiedenste Articulation. So kommt es, dass sich ihm am häufigsten unwillkürliche Mitlaute anschliessen, und zwar am häufigsten — gleichsam als Reflex im vordern Theile des Mundes — *v* und das am Gaumen hinstreichende *j*. Diese Mitlaute könnte man Schmarotzerpflanzen vergleichen: denn wie sich diese bei andern Pflanzen einnisten, ihren Wuchs gefährden und schliesslich oft ganz ertödten, so bewirken jene Mitlaute eine Menge von Veränderungen an den Lauten, welchen sie anwachsen, und zerstören sie endlich oft vollständig. So ward *k* zu *kv*,

dann oft zu *p*, so andrerseits zu *kj*, skt. *k'* — nach der späteren Aussprache *tsch* — und entlich bisweilen zu *t*; ebenso *g* zu *gv*, dann oft zu *b*. Beachtenswerth ist dabei der Umstand, auf den auch Hugo Weber Etym. Untersuch. I S. 3 Gewicht legt, dass die meisten Beispiele des griechischen Labialismus und, können wir hinzufügen, des Dentalismus im Anlaut nur vor Vocalen und im Inlaut nur am Ende von Wurzeln stattfinden, welche sich ursprünglich mit unmittelbar nachfolgenden Vocalen verbinden, also in solchen Fällen, in denen die vorausgesetzten Lautgruppen *kv*, *gv*, *kj*, *gj* leicht sprechbar waren. Lautgebilde also wie *kvr*, *gvl* und dergleichen brauchen wir nicht vorauszusetzen. Die einzige Ausnahme macht βρέφος No. 645, wo es jedoch sehr nahe liegt Metathesis aus βέρφος anzunehmen (vgl. κράτος neben κάρτος). Durch eben diese Wahrnehmung werden aber auch viele weiter gehende Hypothesen, z. B. die von mir Zeitschr. III 415 angefochtene, von Christ 114 wieder vorgebrachte über πράσσω = skt. *kri* im voraus verdächtig. Wie wir die Affection durch den Lippenspiranten Labialismus nennen, so könnten wir den durch *j* als Palatismus bezeichnen, Schleicher hat aber für letztere Erscheinung schon den Namen Zetacismus in Gang gebracht. Allerdings ist die durch den Zetacismus bewirkte Umwandlung gewöhnlich durch den nachbarlichen Einfluss eines I- oder E-Lautes bewirkt und erstreckt sich auch auf die Explosivlaute der übrigen Organe. Aber es ist wahrscheinlich, dass derselbe Spirant, der sich in vielen Fällen aus dem nachfolgenden Laute entwickelt, in anderen ohne solchen Anlass sich dem Kehllaut anhängte. Sehen wir doch, namentlich in den slawisch-lettischen Sprachen, die Spiranten *s*, lit. *sz* auf beiderlei Art aus älterem *k* entspringen, ohne nachbarlichen Einfluss z. B. im ksl. *os-trŭ*, lit. *asz-tru-s* scharf von der W. *ak*. Ohne uns nun weiter auf die Theorie dieses Lautwandels einzulassen, für welche uns gewiss auch die Physiologie der Stimmorgane bei weiter ausgedehnter Beobachtung noch nähere Aufschlüsse geben wird, lassen wir jetzt die Fälle folgen, in welchen wir griechisches π mit Sicherheit als Vertreter eines indogermanischen *k* glauben erweisen zu können.

a)

Griechisches *π* entspricht in folgenden Fällen einem indogermanischen *k*, das dann in der Regel im Umbrischen und Oskischen ebenfalls durch *p*, im Lateinischen durch *qu*, nicht selten im Deutschen durch *hv*, bisweilen auch im Sanskrit durch *p* vertreten ist.

620) W. *ϝεπ* rufen, sagen Ao. *ἔ-(ϝ)ειπ-ο ν*, *εἶπ-ο-ν*, *ἔπ-ος* Wort, Vers, *ὄψ* (St. *ὀπ*) Stimme, *ἐν-οπ-ή* Rufen, Lärm.

Skt. W. *vak'* *vak'-mi*, *vi-vak'-mi dico, voco*, *vak'-as* Wort, Lied, *vâk'* *vox*, *vâk-ja-m*, *vak'-ana-m sermo*.

Lat. *vox* (St. *vôc*), *vŏc-â-re*, *in-vi-to*, *con-vi-tiu-m*.

Ahd. *wah-an* (Praet. *ga-wuog*), *ga-wah-anian* erwähnen, *gi-wah-t mentio*.

Altpreuss. *en-wack-ê-mai invocamus*, serb. *vik-a-ti vociferari*.

Bopp Gl. — Pott I 234. — Die Uebereinstimmung des reduplicirten aus *ἐ-ϝε-ϝεπ-ο-ν* contrahirten Aorists mit der skt. aus *a-va-vak'-a-m* entstandenen Form *a-vôk'-a-m* besprechen Sonne Epilegomena S. 59, Ebel Zeitschr. II 46. — Ueber das *ϝ* in *ϝείπηιν* (vielleicht richtiger *ϝήπηιν* Ahr. Aeol. 90) und *ϝέπος* Ahr. Aeol. 31, 171, 226, Hoffm. Qu. Hom. II 23. — *εὐρύ-οπα* als „weithin tönender" stellen hieher Döderlein Gl. 509, Goebel Zeitschr. f. österr. G. IX 783 mit beachtenswerthen Gründen. — Der alte gutturale Laut ist erkennbar in *ὄσσα* für *ὀκ-ja*, das als Femininum dem gleichbedeutenden skt. Neutr. *vâk-ja-m* gegenüber steht. — Ueber das aus *in-vic-i-to*, *con-vic-i-tiu-m* entstandene *in-vi-to*, *con-vitiu-m* Fleckeisen Rhein. Mus. VIII 221, dem Corssen Ausspr. I 26 widerspricht. Aber wenn das von Paul. Ep. 67 erwähnte altlat. *dumectum* zu *dumêtum*, konnte auch *in-vic(-i)-to* zu *invito* werden. — Die völlig unverwandte W. *σεπ* (No. 632) hat Christ 222 auf's neue mit dieser vermischt.

621) W. *ἑπ* (für *σεπ*) — *ἕπ-ω* (*ἀμφι* — *ἐφ* — *μεθ'* — *δι*), Ao. *ἕ-σπ-ο-ν* bin um etwas beschäftigt, *ἕπ-ο-μαι* begleite Ao. *ἑ-σπ-ό-μην*, *ἑπ-έ-της* Begleiter, *ὅπ-λο-ν* Geräth.

Skt. W. *sak'* *sak'-ê*, *si-sak'-mi sequor*, *sap sap-â-mi se-*

quor colo, *sak'-i-s* Freund (vgl. *sakh-i-s*), *sak'-i-va-s* Genosse.

Lat. *sequ-o-r*, *sec-u-ndu-s*, *ad-sec-la*, *sec-to-r*, *pedis-sequa*, *soc-iu-s*, *sĕc-us*.

Lit. *sek-u* (Inf. *sek-ti*) folge, gehe nach, *sek-eja-s* Nachfolger, *ped-sekį-s* Spürhund, Laufjunge.

Bopp Gl. s. v. *sak'* und *sap*. — Benf. I 430, II 356. — Das Schwanken des Auslauts zeigt sich in diesem Beispiel deutlich schon im Skt., wo die Form *sap*, wie Kuhn Zeitschr. II 131 nachweist, unter anderm auch die Bedeutung „verrichten" hat und dadurch jeden Zweifel an der Zusammengehörigkeit von ἕπω und ἕπομαι beseitigt. Das Compositum ἐφέπω steht überdies dem Med. ἕπομαι sehr nahe. Und dies bedeutet ursprünglich, bei Homer ausschliesslich, mitgehen, daher ἅμ' ἕπεσθαι, nicht später kommen, wodurch der Versuch ἕπονται Il. *A* 424 für „werden nachkommen" ebenso wie Buttmann's (Lexil. II 126) Erklärung von ὁπλότερος mit „jünger" widerlegt wird. Die Grundbedeutung rechtfertigt auch die Zusammenstellung mit ὅπ-λο-ν, das ursprünglich nur Geräth, nicht Waffe bedeutet und mit goth. *vepna* (N. Plur.), ahd. *wâfan* wohl ebenso wenig etwas gemein hat, wie mit skt. *vap* weben (Christ 227). Wie fest Bedeutungen haften, mag das lit. *ped-seki-s* neben lat. *pedissequa* zeigen. Das lit. *sek-u* steht auch dadurch dem lat. *sequor* besonders nahe, dass es wie dies mit dem Acc. verbunden wird (Schleicher Lit. Gr. 262). — Wie sich das ursprüngliche σ noch in ἔ-σπ-ο-ν ἑ-σπ-ό-μην für σε-σεπ-ό-μην erhalten hat, so darf vielleicht das hom. ἀ-οσση-τήρ Helfer als eine jener Formen betrachtet werden, die in der Lautgruppe σσ die Nachwirkung des ursprünglichen κ bewahren. Es stünde dann für ἀ-σοκjη-τηρ. Hesych. bietet die Nebenformen ἐοσσητήρ, ὀσσητήρ = βοηθός, ἐπίκουρος.

622) ἧπαρ. — Skt. *jakṛt*. — Lat. *jecur*. — Lett. *ak-ni-s*, böhm. *játra* Leber.

Bopp Gl. — Pott I 113. — Dem durch drei Sprachen bezeugten *k* steht nur im Griechischen π gegenüber. Als griech. Stamm betrachte ich ἡπαρτ = *jakart* und nehme an, dass die Grundform der übrigen Casus ἡπατ so gut wie ποτί für προτί das ρ eingebüsst hat. Die W. steckt in der Sylbe *jak*. Aus ihr ist mit anderm Suffix skt. *jak-an* gebildet, die

Grundform der *casus obliqui.* Im lat. *jec-in-or-is* erscheint das N- und R-Suffix verbunden, während die lettische Form nur *n*, die böhmische nur *r* zeigt. — Mit der abweichenden Darstellung Kuhn's (Zeitschr. I 379, II 141 ff.) kann ich nicht übereinstimmen.

623) W. *ἰπ-*. — *ἴπ-τ-ο-μαι* beschädige, *ἴψ* (St. *ἰπ*) schädlicher Wurm, *ἶπ-ο-ς* Schlagholz, Walkerwerkstätte. Lat. *ic-o*, *ic-tu-s*.

Sonne Epilegomena 51 ff. — Hesych. bietet die activen Formen *ἶψαι*, *ἶψας*. Unter manchem zweifelhaften hat die grösste Wahrscheinlichkeit die ursprüngliche Identität der Namen schädlicher Würmer *ἴξ* und *ἴψ*, wovon also jener der ältere wäre. Auch der Vogelname *ἴπ-νη* Baumhacker, ist wahrscheinlich verwandt. Grundbedeutung der W. also: schlagen. Da *ἶπ-ο-ς* einerseits Schlagholz, Mausfalle, andrerseits *τὸ τῶν κναφέων ἐργαλεῖον* (Poll. VII, 41) bedeutet, so schliesst es sich hier gut an. Von der letzten Bedeutung stammt wieder *ἰποῦσθαι* = *ἀποθλίβεσθαι*, *πιέζεσθαι*, wie Pollux richtig erkannte. Das alte *κ* scheint in *ἴκ-ρια* Verschlag, Gerüst, Verdeck, vielleicht in den E. N. *Ἴκ-αρο-ς*, *Ἰκ-μάλιο-ς* (*τέκτων* Od. τ 57) erhalten zu sein. Auch dass *ἐν-ίσσω* = *ἐν-ικj-ω* mit den Aoristen *ἐν-ίπ-απ-ον*, *ἐν-έν-ῑπ-ο-ν* (vgl. *ἐν-ῑπ-ή*) hieher gehöre, also eigentlich anfahren (vgl. *ἐπιπλήσσειν*, *ἐμπλήσσειν*) bedeute, erscheint annehmbar. Man muss aber neben *ἰπ* zur Erklärung von *ἰπ-απ-ο-ν* eine Nebenform *ἰαπ* annehmen, über deren Verhältniss zu *ἰάπτω* und *jacio* ich nichts entscheide (Zeitschr. III 408).

624) *ἴππο-ς* Pferd, *ἱππότα* Reiter. — Skt. *açva-s* (zend. *açpa-s*) Pferd, *açva-tara-s* Maulthier. — Lat. *equu-s*, *equa*, *eque(t)-s*, *equitare*. — Altsächs. *ehu* Pferd. — Lit. *aszva* Stute, *aszu-ta-s* Pferdehaar.

Bopp Gl. — Die besondere Femininform bewahren die Griechen nur im E. N. *Ἱππη-μολγοί*. Die gutturale Form *ἴκκο-ς* wird bezeugt E. M. p. 474, 12 (*ἴκκος σημαίνει τὸν ἵππον*) und durch die Eigennamen *Ἴκκος* (Tarent, Epidauros). Der Spir. lenis ist erhalten in den E. N. *Λεύκ-ιππο-ς*, *Ἄλκ-ιππο-ς*, im lesb. *ἴππιος* (Ahr. Aeol. 29), im sikelischen *ἰπ-νή* = *ἐφιππίς* (Hesych.). An seine Stelle trat später der Asper in diesem wie in andern unten zu erörternden Fällen. — *ι* gegenüber älterem *ĕ* wie in *ἴσ-θι* von W. *ἐς*. Pott II 260 stellt

auch den Erbauer des troischen Rosses Ἐπ-ειός hieher, was zweifelhaft bleibt. — Italische Formen mit *p*: *Ep-ōna*, Göttin der Pferde und Esel (Preller röm. Myth. 594), vielleicht (campan.) *Epidiu-s* (Mommsen Unterital. D. 258). — Die indogerman. Grundform *akva* ist nach Jac. Grimm's Vermuthung (üb. das Verbrennen der Leichen S. 28) getreuer als im ahd. *ehu* erhalten im goth. *aihva-tundi*, Dornstrauch. Die W. ist wahrscheinlich *ak* (No. 2) vgl. S. 43.

625) W. λιπ. — λείπ-ω, λιμπάν-ω lasse, verlasse, λεῖμμα, λείψανο-ν Ueberbleibsel, λοιπός übrig.
Skt. W. *rik' rinak'-mi vacuefacio, rêk'-ita-s relictus.*
Lat. *linqu-o, re-linqu-o, re-liqu-u-s, lic-e-t*, osk. *lik-i-tud* = *lice-to*, lat. *lic-e-o-r*.
Goth. *laib-a* κατάλειμμα, *bi-laib-jan* (ahd. *bi-lib-an*) περιλείπειν, *af-lif-nan* περιλείπεσθαι.
Lit. *lek-mi* Inf. *lik-ti* bleiben, lassen, *leka-s* übrig geblieben, *pa-laika-s* Ueberrest.

Bopp Gl. — Benf. II 11. — Die Grundbedeutung lassen, frei lassen ist überall deutlich erkennbar. *licet* ist das Intransitivum zu *linquere*, zu dem es sich verhält wie *pendet* zu *pendĕre*, *jacet* zu *jacĕre*, *candet* zu *accendere*, *patet* zu *pandere* (vgl. No. 215). Im neuhochdeutschen bleiben hat sich ausschliesslich die intransitive Bedeutung erhalten. Begrifflich ist auch lat. ἔξεστι, ἐκπέλει zu vergleichen, *licet* in der Bedeutung „es ist feil" führt zu *liceri* feilschen, bieten. *pol-lic-eor* = *pro-lic-e-o-r* heisst wohl eigentlich ich erbiete mich. — Vielleicht enthält λίσσωμεν, ἐάσωμεν (Hesych.) die Spur eines griech. λικ, also λικ-jω-μεν. Ganz anders freilich M. Schmidt s. v., der, wie oft, den Text völlig umgestaltet.

626) W. μαρπ, μαπ. — μάρπτω greife, ergreife (Aor. ἔ-μαπ-ο-ν, μέ-μαπ-ο-ν Hesiod), μάρπ-τι-ς Räuber.
Skt. W. *vṛk* (unbelegt) *vark-â-mi capio, sumo.*

Dieser Zeitschr. III, 410 begründeten Zusammenstellung stimmt Grassmann IX, 23 bei. Sie beruht auf der von Lobeck Rhemat. 48 erkannten Identität von βράξαι συλλαβεῖν (Hesych.) mit μάρψαι συλλαβεῖν, wozu βρακεῖν συνιέναι (begreifen), δυςβράκανον, δυσχερές, δύςληπτον, δυςκατανόητον kommt, und auf der unten zu erörternden Verwandtschaft

des *μ* mit *v*, das vor *ϱ* zu *β* werden konnte. Zu den Formen mit *κ* scheinen die E. N. *Μάϱμακος*, *Μάϱμαξ*, zu denen mit *π* *Μαϱψίας*, *Μάϱπησσα* zu gehören. — Die skt. W. steckt wohl sicher in *vṛka-s* Wolf, also eigentlich Räuber und verstärkt in *vraçk'* *lacerare*.

627) W. *ὀπ* sehen (*ὄπ-ωπ-α*, *ὄψομαι*), *ὄμ-μα* (lesb. *ὄπ-πα*) Blick, Auge, *ὤψ* (St. *ὠπ*), *ὄψι-ς* Gesicht, Angesicht, *ὀπτήϱ* Seher, *ὀπ-ῑπ-εύω* äugeln, *ὀπ-ή* (Durchblick), Loch, *ὀφ-θ-αλμό-ς* Auge.

Skt. *ak-sh-a-m*, *ak-sh-an*, *ak-sh-i* Auge, St. *îk-sh* sehen, blicken, *îksh-ana-m* Blick, Auge.

Lat. *oc-ulu-s*.

Goth. *aug-o* *ὀφθαλμός*, *aug-jan* zeigen.

Lit. (*at*) *ank-u* Inf. *ak-ti* offne Augen bekommen, *a-ki-s* Auge; ksl. *ok-o* Auge.

Bopp Gl. — Pott I 269. — Diefenbach Vgl. Wörterb. I 53. — Grimm Deutsches Wörterbuch I 789. — Schleicher Ksl. 97. — Von der Bedeutung ist I 82 gehandelt; für sie ist noch der Ao. *ἐπώψατο* *conspexit* (Pind. fr. 58 Bergk) und *ἐπιόψομαι* (Od. *β* 294), ich werde ausersehen (dazu Ao. *ἐπιώψατο*) charakteristisch. — Das ursprügliche *κ* liegt vor im boeot. *ὄκ-τ-αλλο-ς* = *ὀφθαλμός*, und in *ὄκκο-ν* *ὀφθαλμόν* Hesych., über deren Bildung Ludw. Schwabe de deminutivis Graecis et Latinis p. 84 handelt, versteckter in *ὄσσε* (Neutr.) = *ὀκι-ε*, dessen Zischlaut im ksl. Dual von *oko* *oči* sein Correlat hat. Der St. *ὀκι* entspricht vollständig dem lit. *aki*. Ferner in *ὄσσομαι* = *ὀκ-jo-μαι*, schaue, etwa auch in *Ὄσσα*. — Unter den Formen mit *π* ist *ὀπ-ίπ-α-ς* und das in *ὀπ-ιπ-τεύ-ω* verderbte *ὀπ-ῑπ-εύω* als reduplicirte Form beachtenswerth (vgl. *ὀνίνη-μι* und in umgekehrter Folge *ἠν-ίπ-απ-ο-ν* No. 623). Für *ὀφ-θ-αλ-μός* bleibt die natürlichste Erklärung die von einer (vgl. *ἐσ-θ-ή(τ)-ς*) mit *θ* vermehrten Wurzel (I 54), bei der die Vielheit der Suffixe sich wohl nur durch die Annahme einer verbalen Zwischenstufe *ὀφθαλλω* erklärt, das etwa äugeln bedeuten würde. Den Diphthong des deutschen Worts erklären Ebel (Zeitschr. VIII 242), Grassmann (IX, 23) aus Metathesis — dem vorausgesetzten *ah-va* liesse sich gr. *ὀκ-ϝο*, später *ὀκ-κο*, vergleichen — anders Lottner IX, 319. — Dass *ὄφι-ς*, Schlange, dieser

W. angehöre, macht *δράκ-ων* wahrscheinlich (No. 13), die trochäische Messung in *αἰόλος ὄφις* b. Hom. weist vielleicht auf *ὀκ-Ϝι-ς*.

628) **ὀπός**. — Lat. *sucu-s*. — Ahd. *saf*. — Ksl. *sokŭ*, lit. *sunka* Saft.

Pott I 109. — Benf. I 142. — Miklos. Radices 92. Als Grundform ist *saka-s* aufzustellen, die sich im lit. Pl. *saka-i* Harz, Gummi an Kirschbäumen unversehrt erhalten hat. Das *σ* ist nur im Spir. lenis erhalten. Vielleicht gehören *ἁπ-αλό-ς* zart, *ὁπ-λό-τερο-ς* jünger — welche Döderl. Gl. 343 auf den Begriff saftig zurückführt — der älteren Stufe mit dem Spir. asp. an. Zu diesen aber gesellt sich natürlich *sap-i-o*, schmecken, wo lat. *p* wie in *lupu-s*, *Epona*, *saepio* (vgl. *σηκός*) aus *k* entstanden sein wird. Zu *sap-io* aber gehört *σαφ-ής* — also eigentlich „schmeckbar", von scharfem, erkennbarem Geschmack — und *σοφός* = *sapiens*, reduplicirt mit aeol. *υ* = *ο* *Σί-συφ-ο-ς*, von scharfem Geschmack im activen Sinne. Ferner schliesst schon Lobeck Rhem. 341 die verwandte Form *σύφ-αξ* (*γλεῦκος*), *συφακίζειν* (*ὀπωρίζειν* Hes.) an *ὀπός* an, in denen sich die sinnliche Bedeutung erhalten hat. Von der Aspiration später. — Zu *sapere* gehört auch ahd. *ant-seffan* (Praet. *ant-suob*) *intelligere*.

629) **πέντε** (*πεντά-πολι-ς*, *πεντά-δραχμο-ς*) aeol. *πέμπε*, *πέμπ-το-ς*. — Skt. Zd. *pañk'an*, ved. *pañk'a-tha-s* = *πέμπ-το-ς*. — Lat. *quinque*, *quin(c)-tu-s*, *Quinctili-s*. — Goth. *fimf*. — Lit. *penki*, Ord. *penk-ta-s*, ksl. *pętĭ*, Ord. *pęty*.

Bopp Vergl. Gr. § 313, 321. — Schleicher Ksl. 186. — Samnitisch *Πόμπτιες*, *Pontius* = *Quintius*, wozu auch gewiss *Pomp-êju-s* vgl. *Petr-êju-s* (*petora* vier), vgl. Mommsen, Unterit. D. 289. — Das *π* ist auch in *πεμπάζειν*, zählen, erhalten. — Fraglich bleibt, ob wir mit Schleicher eine Grundform *kankan* ansetzen sollen, aus der *πέμπε* durch doppelten Labialismus entstanden wäre, oder eine Grundform *pankan*, die sich am getreuesten im Litauschen erhalten, im Lat. *quinque* aber den Anlaut dem Inlaut assimilirt hätte. Letztere Ansicht vertritt Pott Beiträge II 55, Präpositionen 142 vielleicht nicht mit Unrecht. Ein sicheres Beispiel solcher Assimilation ist *Boblicola*, das Bergk Zeitschr. f. Alterthm. 1856

S. 132 anführt, um die Form *verve* mit *fervem* d. i. *febrem* im *carmen arvale* zu erklären. Vgl. No. 630.

630) W. πεπ. — πέπ-ων reif, πεπ-τό-ς gekocht, πέψι-ς Verdauung, spätes Präs. πέπ-τω koche, πέμ-μα Backwerk, πόπ-ανο-ν Opferkuchen.

Skt. *pak' pak'-â-mi coquo*, *pâk-a-s maturitas.*

Lat. *coqu-o*, *coquo-s*, *coqu-îna*, *cŭ-lîna.*

Ksl. *pek-ą coquo*, *peś-tĭ fornax*, lit. *kep-u* backen, *kep-eja-s* Bäcker.

Bopp Gl. — Pott I 232. — Benf. II 88. — Schleicher Ksl. 99. — Hier kehrt derselbe Zweifel wieder wie bei No. 269, ob wir *kak* oder *pak* als ursprüngliche Wurzel ansetzen sollen. Auch hier hat nur das Latein doppeltes *k*. Auf die Form *pak* gehen deutlich die sktischen und slawischen Formen zurück, ebenso die ältere Präsensform πέσσω = πεκjω. Statt dessen begegnet uns *kap* im Litauischen, aber auch im gr. ἀρτο-κόπος Brotbäcker, das von dieser W. nicht zu trennen ist (Lobeck ad Phryn. p. 222). Endlich mit doppeltem Labial *pap* gr. πεπ, davon auch das wahrscheinlich oskische *popina* als Correlat des vulgärlat. *coquina.* An diese Form schliesst sich auch wohl ἕψ-ω für πεψ-ω an, erweitert durch ein Sigma (vgl. ἵ-πταμαι für πί-πτα-μαι) nebst ὄψ-ο-ν, ὀπ-τό-ς für ποπ-τό-ς und davon ὀπ-τάω brate. Von der Umgestaltung des Anlauts s. unten. — Zur Bedeutung von πέπων und skt. *pâka-s* vergleiche man Cic. Cato XIX, §. 71 'matura et cocta'. — Die Behauptung Mommsen's, dass selbst die Gräcoitaliker das Backen noch nicht gekannt hätten (Röm. Gesch. 2. Aufl. S. 19), wird durch diese W. zweifelhaft. — Aber ahd. *bakkan* gehört zu No. 164.

631) Interrogativst. πο (neuion. κο) πό-θι, ποῦ wo? πό-θεν woher? πῶς wie? πό-τε wann? πό-τερο-ς wer von beiden? πό-στο-ς der wie vielste? πο-ῖο-ς *qualis?* πό-σο-ς *quantus?*

Skr. *ka-s* (Fem. *kâ*, *N. ka-t*) wer? *kva*, ved. *ku-ha* wo? *ku-tas* woher? *ka-thâ* wie? *ka-dâ* wann? *ka-ta-ra-s* wer von beiden? *ka-tama-s* wer von vielen? *ka-ti* wie viel?

Lat. *quo-d*, *quò*, *u-bi* (f. *quo-bi*) = umbr. *pu-fe*, *qua-m*, *quan-do*, *u-ter* (f. *quo-tero-s*), *uterque* = osk. *pú-*

turu-s-pid, umbr. *pu-tre-s-pe, quo-t, quo-tu-s, qua-ntu-s* (umbr. N. S. Fem. *panta*), *quâ-li-s*.

Goth. *hva-s* (Fem. *hvô*, N. *hva*) wer? *hvan* wann? *hva-r* ahd. *hvâr, wâ* wo? *hva-th* wohin? *hva-thar*, ahd. *hwedar* welcher von beiden?

Lit. *ka-s* (M. u. N.) wer? *ku-r* wo? *ka-da* wann? *ka-i* wie? *ka-tra-s* wer von beiden? — Ksl. *kŭt-o quis? ko-i qualis? ko-tory qui.*

Bopp Vgl. Gr. (2) § 387 ff. — Aufrecht Umbr. Denkm. I 137, Mommsen Unterit. Dial. 290. — Diefenbach Vgl. Wörterb. II 594 ff. — Schleicher Lit. Gr. 195, Ksl. 267 ff. — Nach diesen Darstellungen bedürfen die einzelnen Formen keines Commentars mehr. In allen Sprachen zeigt sich neben der interrogativen die indefinite Anwendung. Das *κ* hat sich ausser in den neuion. Formen *κοῦ*, *κόθεν*, *κῶς*, *κότε*, *κοῖος*, *κόσος*, *κό-τερο-ς*, auch im gemeingriechischen *ἕ-καστο-ς* erhalten mit dem Compar. *ἑ-κά-τερο-ς*, denn dass *κα-στο-ς* mit *πο-στο-ς*, *κα-τερο-ς* mit *πο-τερο-ς* identisch sei, und *ἑ* den Stamm des Zahlworts *ἑν* enthalte (vgl. *ἕ-κατο-ν* No. 18) folglich *ἕ-καστο-ς* eigentlich *unus quotuscunque*, *ἑ-κά-τερο-ς unus utercunque* bedeute, ist unverkennbar. Eine Spur des Lippenaspiranten ist in der Gemination des *π* im poetischen und aeolischen *ὅππως*, *ὅππoτε* u. s. w. erhalten, deren *ππ* aus *πϝ*, älterem *κϝ*, durch Assimilation entstanden ist, folglich ganz auf einer Linie mit dem oben erörterten *ππ* in *ἵππος* steht. — Aus der indefiniten Bedeutung geht in vielen Sprachen die allgemeine all, jeder, hervor, die z. B. das Lit. *ka-s* neben der interrogativen hat und die in den italischen Sprachen durch Hinzufügung des ebenfalls hiehergehörigen *-que* osk. *-pid* umbr. *-pe*, *pei* entspringt (*uter-que*, *quisque*), in *quoti-die*, *quot-annis* aber auch ohne diese Hülfe sich einstellt. Darum dürfen wir sicherlich mit Schmidt (de pron. Graeco et Latino p. 61) und Pott II 304 den St. *παντ* (N. *πᾶ-ς*) hierher stellen, der mit dem Suffix *-vant* gebildet, auf ein nach Analogie des skt. *tâ-vant*, so viel, so gross vorauszusetzendes *kâ-vant* wie viel, wie gross? (Zd. *k'vant* wie viele, lat. *quant-u-s*, umbr. *pant-a*) zurückgeht (Bopp Vgl. Gr. § 409, 410). Dass die Ionier nicht, wie man erwarten möchte, *κᾶ-ς* sagten, die übrigen Griechen nicht *ἑ-παστο-ς*,

darf bei dem unverkennbaren Schwanken der Mundarten in der Behandlung dieser Laute nicht als Einwand dagegen geltend gemacht werden. Das Adv. πάμ-παν ist doch wohl nur das reduplicirte Neutrum, in πάν-υ scheint eine Zusammenstellung zu stecken — möglicherweise mit jenem *u*, das im Skt. verschiedenen Pronominibus (z. B. *kim-u* was wohl?) angefügt wird.

632) W. σεπ sagen, hom. ἔ-σπ-ε-τε sagt, ἔνι-σπ-ε-ν sagte, ἔννεπ-ε, ἔνι-σπε-ς, ἔνι-σπε, ἐν-έπ-ω sage, rede (Fut. ἐνι-σπή-σω).

Altlat. *in-sec-e* = ἔννεπε, *sec-ut-a est* = *locuta est, resecuta est* = *respondit* (Ovid), *insectiones* = *narrationes*, umbr. *pru-sik-u-rent* = *declaraverint*.

Ahd. *seg-jan*, *sag-ê-n* sagen.

Lit. *sak-au*, Inf. *sak-ý-ti* sagen, *sak-ima-s* Rede, *i-sak-au* sage an, *pa-sak-a* Erzählung.

Ebel Zeitschr. II 47 hat die griechischen Wörter mit Recht von εἰπεῖν, ἔπος (No. 620) getrennt, welche ϝ im Anlaut haben. Weder mit W. ϝεπ, wozu ἐνοπή, dessen Bedeutung unsrer W. fern liegt, noch mit ἐνίσσω (No. 623) haben diese W. irgend etwas gemein. ἔ-σπ-ε τε ist redupl. Aor. für σε-σπ-ε-τε (vgl. ἑ-σπ-ό-μην No. 621), weshalb der Spir. asp., den die alten Grammatiker verwarfen, vielleicht bei Homer aufzunehmen ist. ἔνι-σπ-ε-ς gebildet wie σχ-έ-ς W. σεχ (No. 169), ἔνι-σπ-ε nach der vorherrschenden Analogie. ἔννεπε durch progressive Assimilation aus ἐν-σεπε wie aeol. ἔ-τεν-να = ἐ-τεν-σα. — Eine Spur des κ erkenne ich im homer. ἴσκεν sagte, worüber Dö. Gl. 287 zu vergleichen ist, indem ich es wie ἴ-σχ-ε-ν als Impfct. fasse mit ἰ als Reduplicationssylbe (σι-σεκ-ε-ν). — Ueber die italischen Formen vgl. Gell. XVIII, 9, der aus Cato '*insecendo* = *dicendo*', aus Ennius und Livius Andronicus *insece* citirt und *insectiones* anführt, Paul. Ep. 111 *insexit* dixit. *secuta est* = *locuta est* haben die mss. Plaut. Mil. IV, 6, 5 (oder 1220 R.), umbr. *pru-sik-u-rent* erschliessen Aufrecht und Kirchhoff Umbr. Sprachdenkm. II 331. — Zu den Formen mit π gehörten wohl auch θέ-σπ-ι-ς, θε-σπέ-σιο-ς in dem θε aus θεσ-ο (No. 312 b) verkürzt ist. — Christ wirft S. 222 wieder alles durch einander.

633) W. τρεπ. — τρέπ-ω (ion. τράπ-ω) wende, τροπ-ή Umkehr, τρόπ-ο-ς Wendung, τρόπ-ι-ς Schiffskiel,

τρόπ-ηλι-ς Bündel, *τροπ-εῖο-ν* Kelter, *τραπ-έ-ω* keltern, *εὐ-τράπ-ελο-ς* beweglich, gewandt.

Lat. *torqu-eo*, *tor(c)mentum*, *torc-ulu-m*, *tor-cular* Kelter, *torques* Kette, Riegel.

Pott II 123, der mit Jac. Grimm Gesch. 403 auch goth. *threih-an θλίβειν*, ahd. *drâ-j-an* vergleicht. — Benf. I 673. — Der K-Laut ist erhalten in *ἄ-τρακ-το-ς* Spindel — wo *ἀ* wohl aus *ἀν* oder *ἀμφ* entstanden ist — gleichbedeutend mit skt. *tark-u-s*, und wahrscheinlich in *ἀ-τρεκ-ής*, *ἀ-τρεκ-έ-ως* (wonach Lycophron *νη-τρεκ-έ-ως* bildete), wofür die Etymologica eine dorische Nebenform *ἀτρεχής* anführen. Ich deute letzteres Wort mit Dö. 655, 2467 „unverdreht", unumwunden. Dass auch *τρώκ-τη-ς* im Sinne von Lügner, Betrüger hieher gehöre ist mir weniger ausgemacht. — Anders Benf. Gött. Gel. A. 1852 S. 517, Kuhn, Zeitschr. I 180. — Die skt. W. *tark* vermuthen, nachsinnen, *tark-a-s* Vermuthung, Erwägung (Boethl. u. Roth Wörterb.) bieten keinen einfachen Anknüpfungspunkt. — Dagegen zieht Grassmann Zeitschr. IX 20 wohl mit Recht einige skt. Formen mit *p* hieher. Die W. *trap* bedeutet mit *apa* zusammengesetzt 'sich verlegen abwenden', *trap-as* Verlegenheit. Noch mehr aber erinnern *tṛp-ra-s* unruhig, hastig, ängstlich und das gleichbedeutende *tṛp-ala-s* wie an *εὐ-τράπ-ελο-ς*, so an lat. *trepidus*, ersterem der Form, letzterem der Bedeutung nach näher stehend. Das lat. *p* für altes *k* (wie in *lupu-s*, *Epona*, *sap-io*) wird bestätigt durch *trep-i-t vertit* (Paul. Ep. 367), während *trapetum*, *trapes* griechische Lehnwörter sind.

Auf diese, wie ich glaube, sichern Beispiele des Ueberganges von *k* in *p* mögen hier noch zwei Wortstämme folgen, in denen ich denselben Uebergang vermuthe, ohne ihn streng erweisen zu können. Dass skt. *ap* (Fem.), N. Pl. *âp-as* Wasser von lat. *aqu-a*, goth. *ahv-a ποταμός*, ahd. *aha* und *awa* nicht zu trennen ist, bedarf nach den Zusammenstellungen von Bopp, Grimm, Pott u. a. keiner Versicherung. Die lateinische und deutsche Form weisen aber auf ursprünglichen K-Laut, den wir sicherlich für die indogermanische Periode annehmen müssen. Also skt. *p* steht hier wie in einigen schon von uns erörterten Wörtern für *k*. Im Griechischen dürfen wir aber statt dessen *π* erwarten, ebenso in den italischen Mundarten

ausser dem Lateinischen. Ungezwungen lässt sich nun auf einen St. *âp* mit der Bedeutung Wasser zurückführen der E. N. *Μεσσ-άπ-ιοι*, deren Land in Unteritalien ja recht eigentlich zwischen zwei Wassern liegt (vgl. *Μεσο-ποταμία*, *Μεθ-ύδριον*, *Interamna*), weshalb schon Pott II 43 eine solche Vermuthung aussprach. Weniger freilich passt diese Bedeutung auf den ersten Blick bei den Thuc. III 101 erwähnten lokrischen *Μεσσάπιοι*, bei dem *Μεσσάπιον ὄρος* in Boeotien und Thrakien, bei dem lakon. *Μεσσαπέαι*. Aber der Flussname *Ἀπι-δανό-ς* (vgl. *Ἀπιδών*) würde sich leicht als Wasserspender W. *δο*, *da* (No. 270) deuten, wie skt. *âpa-gâ*, Wassergängerin, Fluss. Aber auch den alten Namen des Peloponnes *γῆ Ἀπία* mit langem ā (Aesch. Suppl. 790) vergleicht wohl Pott a. a. O. mit Recht dem späteren slawischen Namen *Morea* von slaw. *more* = *mare*, also 'Wasserland'. Und selbst das vielbesprochene homer. *ἐξ ἀπίης γαίης*, dessen Ableitung von *ἀπό* (Buttm. Lexil. I 67, Pott Präposit. 446) ihr bedenkliches hat, ist man versucht dem skt. Adjectiv *ap-ja-s* 'im Wasser befindlich' zur Seite zu stellen. Es läge dann die Vorstellung 'aus überseeischem Lande', 'über's Wasser' darin, die sich gut an *τηλόθεν* anschliesst, womit *ἐξ ἀπίης γαίης* verbunden wird, und sich dem Gebrauche fügt. Aus Italien gehören wohl hieher die *Appuli* und die alte volskische Stadt *Apiola* (Strabo V 3, p. 231), dagegen schwerlich lat. *amnis*, denn im Lateinischen ist K-Laut zu erwarten.

Graszmann Zeitschr. IX 17 vergleicht gr. *κάμπ-τ-ω*, dem skt. *κάμπ-η* Raupe (No. 31 b) und sein Correlat *kampanâ* nahe liegt, nicht bloss mit dem lit. *kamp-a-s* Winkel, *kump-a-s* krumm (skt. *kumpa-s* lahm), sondern auch mit skt. *kuk'*, *kuñk'*, *kuñk'-ê* ziehe mich zusammen, krümme mich, *â-kuñk'-ita-s* eingebogen. Die Vergleichung ist ansprechend, obwohl mir kein sicheres Beispiel des Labialismus im Litauischen bekannt ist. Denn lit. *upe* Fluss, welches man mit *ap*, *aqua* vergleicht, kann dafür nicht gelten.

Dass in den wenigen Beispielen eines mundartlichen Austausches zwischen *κ* und *π* — es werden namentlich thessal. *Κιέριον* = *Πιέριον*, *κόρνοψ* = *πάρνοψ* (Ahrens aeol. 219) angeführt — ersteres das Präjudiz der Priorität hat, ergibt sich aus dieser Darstellung von selbst.

Aeolisches *π* neben att. *τ* für ursprüngliches *k* liegt in *πέσσυρες*, *πίσυρες* (No. 648) und in *πέμπε* (No. 629) vor.

b)

Griechisches *β* entspricht in folgenden Fällen einem indogermanischen *g*, das sich im Sanskrit, Litauischen, Slawischen in der Regel erhalten, im Deutschen zu *k* verschoben hat. Die italischen Sprachen zeigen bisweilen ebenfalls den Lippenlaut.

634) W. *βᾰ* gehen. — Ao. *ἔ-βη-ν*, Pr. Part. *βι-βά-ς* (Hom.), Iterat. *βά-σκ-ε*, Vbadj. *βᾰ-τό-ς*, Pr. *βαίν-ω*. — *βῆ-μα* Tritt, *βωμό-ς* Stufe, Altar, *βη-λό-ς* Schwelle, Erhöhung, *βέ-βη-λο-ς* betreten, profan, *βά-σι-ς* Gang, Fussgestell, *βά-θ-ρο-ν* Stufe, *βά-δ-ο-ς* Gang, *βα-δ-ίζ-ω* gehe einher, *βέ-βα-ιος* fest, *βι-βά-ζ-ω* lasse kommen, bringe, *βι-βάσθ-ων* einherschreitend.

Skt. W. *gâ* gehe. Ao. *a-gâ-m*, Pr. *ǵi-gâ-mi*, *ga-ti-s* Gang, *ga-m* gehen (Pr. *gamâmi*, *ga-k'h-â-mi*), *ga-ta-s* gegangen, *gam-aj-â-mi* lasse kommen, führe herbei.

Lat. *bê-t-ĕ-re* (*ad-bi-t-e-re*, *im-bi-te-re*, *re-bi-t-ere*), *ar-bĭ-ter*, *venio*, osk. umbr. St. *ben* kommen.

Goth. *gag-g-an*, alts. *gâ-n*, hd. *gê-n* gehen; goth. *gagg-s* Gang; goth. *quim-an*, ahd. *quem-an*, *kom-an* kommen; goth. *qvum-s* Ankunft.

Lit. *żen-g-iu* schreite aus, *żen-g-i-ma-s* Schritt, *żi-g-i-s* Gang.

Bopp Gl. — Pott I 181. — Benf. II 58. — Die vollständige Identität der Bedeutungen, die ähnlichen Verzweigungen und die Spuren des *v* im Lateinischen, wie im Deutschen beseitigen die Zweifel Diefenbachs im Vgl. Wb. — Die W. *gâ* wandelte sich also zuerst in *gvâ*, dann in *bâ* um, ebenso das durch einen Nasal erweiterte *ga-m* zu *gvam* — regelrecht verschoben zu goth. *qvam* — dann zu *βαν* (*βαίν-ω* = *βαν-j-ω*), umbr. osk. *ben* (Aufr. u. Kirchh. I, 89 *ben-ust* = *ven-erit*), wobei das Zusammentreffen der Gräcoitaliker in dem *n* gegenüber dem skt. und deutschen *m* zu beachten ist. — Räthselhaft aber bleibt mir das osk. *cebnust* tab. Bant. 20, das ich mit

Mommsen (Unterit. Dial. 269) aus *cben-ust* zu deuten besonders deshalb Bedenken trage, weil das *c* hier durch nichts motivirt ist. — Die reduplicirte Präsensform *βι-βά-ς* entspricht ebenso dem skt. *ǵi-gâ-mi*, wie das Iterativ *βά-σκ-ε* dem skt. *ga-k'h-â-mi* d. i. *ga-sk-â-mi*. Eine an skt. Intensivbildungen erinnernde vollere Reduplication zeigt sich im goth. *gag-g-an* und dem ihm zunächst stehenden lit. *żen-g-iu*, wo *ż* regelrechter Vertreter von *g* ist. — Unter den griechischen Bildungen aus der W. selbst wird *βω-μό-ς* durch die bei Homer (namentlich Od. η 100) erhaltene, von *βῆμα* und *βάθρον* nicht verschiedene ältere Bedeutung, so wie durch das Deminutiv *βωμίς* (Herod. II, 125) als hieher gehörig erwiesen. Durch Consonanten ist die W. mehrfach erweitert, namentlich ausser dem schon erwähnten Nasal, durch *θ* (*βάθρον*), durch *t* im lat. *bê-t-ere* (auch *baetere* und *bîtere* geschrieben), was aus Pacuvius, Pomponius und Plautus (Mercat. 464 R.) im Simplex, ausserdem — mit regelmässigem *i* — in mehreren Compositis erhalten ist. Das lat. *ar-bĭ-ter* geht dagegen auf die W. *bâ* f. *gâ* selbst zurück, in ihm gehört das *t* offenbar wie in *βατήρ* (Hesych.) und *ἐπι-βά-της* zum Suffix; über *ar* = *ad* Corssen Ausspr. I 89. — Weil in *βά-δο-ς* und *βα-δ-ίζω* eine deutliche Fortbildung mittelst *δ* vorliegt, so ist man versucht lat. *văd-u-m* Furt, und *vâ-d-e-re* mit ihnen zusammen zu stellen. Da jedoch das lat. *d* ebenso gut Vertreter eines *dh* = gr. *θ* sein kann, und da *văd-u-m* auch an das völlig gleichbedeutende skt. *gâdh-a-m* anklingt, das B. und R. Wb. von der W. *gâdh* fest stehen, festen Fuss fassen ableiten, so wird man darin lieber eine der zahlreichen Weiterbildungen mittelst *dh* aus der W. *gâ* erkennen. Beachtenswerth ist die Bedeutung von *βέβα-ιο-ς*, das sich ganz an den Perfectstamm *βεβα* ausgeschritten sein, fest stehen anschliesst und von *βέβη-λος*, das zu *βέβαιος*, obwohl in anderem Sinne, gleichsam das Passiv bildet.

635) *βαθύ-ς* tief, *βάθ-ος*, *βένθ-ος*, *βυθ-ό-ς*, *βυσσό-ς* Tiefe, *ἄ-βυσσο-ς* unergründlich, *βῆσσα* tiefes Thal, Schlucht.

Skt. *gâh* sich tauchen, baden, *gâh-a-s* (Adj.) badend. (Subst.) Tiefe, *gah-ana-s* tief, *gah-ana-m* Tiefe, Dickicht, Abgrund, *gabh-ira-s* tief, *gambh-an* Tiefe, *gabh-a-s* od. *gadh-a-s* Spalte.

Benfey II 66, wo auch manches andre hereingezogen ist, das schwerlich hieher gehört. Mit Recht aber wird *βάπτω* tauche W. *βαφ* (*βαφή*, *βάμμα*, *βαφεύς*, vielleicht auch der Flussn. *Βαφύρας*) unmittelbar mit *βαθ* zusammengestellt. Wir haben hier wie in andern Wörtern ein frühes Schwanken der Aspirata. Das Correlat von *βαθ*, wozu auch *βῆσσα* und *Βᾶσσαι*, ist mit einem nur in *gadh-a-s* noch erkennbaren skt. *gadh* (Schweizer Zeitschr. IV 298), *βαφ* dagegen unmittelbar mit *gabh* in *gabh-ira-s*, *gambh-an* zu vergleichen, während in skt. *gah*, *gâh* nur der Hauch der Aspirata noch übrig ist. — Vielleicht steckt die verbale Bedeutung noch im Eigennamen *Βάθ-ιππο-ς* (Badeross?). Denn was hiesse Tiefross? — Ueber die Formen mit *υ* vgl. unten, über einige fälschlich hieher gezogene oben Nr. 329. — Dem von Jac. Grimm im Wb. vermutheten Zusammenhange mit ahd. *bad*, *badôn* steht die von andern Germanisten wahrscheinlicher gemachte Ableitung dieses Wortes aus *baejen*, *fovere*, gegenüber.

636) *βάλανο-ς* Eichel, Zapfen, Pflock. — Lat. *glan(d)-s*. — Ksl. *želędĭ*, lit. *gìlė* Eichel.

Pott I 87. — Benf. II 65. — Schleicher Ksl. 111. — Drei Sprachfamilien weisen bei völliger Identität der Bedeutung auf anlautendes *g*. Der Ausgang bedarf noch weiterer Aufklärung. — Vgl. No. 637.

637) W. *βαλ* (*βελ*, *βολ*) *βάλλω* werfe, intrans. falle; *βλή-μενο-ς*, *βλη-τό-ς* getroffen, *βλῆ-μα*, *βέλ-ος*, *βέλ-ε-μνο-ν* Geschoss, *βελ-όνη* Spitze, Nadel, *βολ-ή*, *βόλο-ς* Wurf, *βολί(δ)-ς* Pfeil, Senkblei.

Skt. W. *gal* (*gal-â-mi*) herabträufeln, wegfallen, *vi-gal* sich ergiessen, umstürzen, *gal-ana-s* träufelnd, rinnend, *g'al-a-m* Wasser.

Ahd. *quillu* (Praeter. *qual*) *scaturio*, *quella fons*.

Bopp Gl. — Benf. II 291. — Graszmann Zeitschr. IX, 28. — Der auffallenden Bedeutungsverschiedenheit ungeachtet scheint mir diese Zusammenstellung gerechtfertigt. Denn auf der einen Seite kommt des Anlauts wegen die arkadische Nebenform *ζέλλω* in Betracht, wozu bei Hesych. *ἔζελεν*, *ἔβαλεν* (Ahr. d. aeol. 351) und auf der von Bergk (Halle 1860) und Michaelis (Jahn's Jahrb. 83, H. 9) edirten Inschrift aus *Tegea* *ἐς-δέλλω* = *ἐκ-βάλλω*, weil dasselbe *ζ* ei-

nem *β* der übrigen Mundarten gegenüber in zwei Wörtern (No. 638, 640) erscheint, bei denen mit grösster Sicherheit ein ursprügliches *g* sich erweisen lässt. Auf der andern Seite kommt hinsichtlich der Bedeutung die vielfache Anwendung der W. *βαλ* auf das Wasser in Betracht, so namentlich *εἰς ἅλα βάλλων* (*Λ*, 722), *εἰςβάλλειν* münden, *ἐμβολή* Mündung, *ἐκβάλλειν* hervorquellen, *ὕδωρ συμβάλλειν* zusammenfliessen, *δάκρυα βάλλειν* Thränen vergiessen (Odyssee), der auffallende intransitive Gebrauch in den sprüchwörtlichen Redensarten *βάλλ' ἐξ κόρακας*, *εἰς μακαρίαν* und in *βαλοῦσα ψῆφος* (Aeschyl. Eumen. 741) ferner in zahlreichen Zusammensetzungen, unter denen *συμβάλλειν* zusammentreffen, passen, nebst *σύμβολον* besonders zu beachten ist. Von der Bedeutung fallen, gleiten ist nur ein leichter Uebergang zum Entgleiten und Entgleitenlassen der Pfeile (vgl *ἰο-χέ(ϝ)-αιρα*), und diese Anwendung der W. war wohl die Quelle für den weiteren Gebrauch. *βέλ-ε-μνο-ν*, das Döderlein Gloss. 323 sehr in die Irre führt, ist eine Participialform wie *μέδ-ι-μνο-ς*, *τέρ-α-μνο-ς*. — No. 636 könnte hierher gehören als abgefallenes. Aber der von Leo Meyer Vergl. Gr. 37 vermuthete Zusammenhang mit lat. *volare* will mir der Bedeutung wegen nicht einleuchten.

638) *βαρύ-ς* schwer, *βάρ-ος*, *βαρύ-τη(τ)-ς* Schwere, *βαρέ-ω*, *ἐπι-βαρέω* (arkad. *ἐπιζαρέω*) belaste, beschwere.

Skt. *guru-s* (für *garu-s*, Comp. *gar-ijas*) schwer, *gar-i-man*, *garu-tâ* Schwere, Würde.

Lat. *grav-i-s*, *gravi-tas*, *grav-êdo*, *grav-â-re*, *gravi-du-s*.

Goth. *kaur-s*, *βαρύς*, *kaur-itha*, *kaurein-s*, *βάρος*, *kaur-jan*, *βαρεῖν*, *ἐπιβάρεῖν*.

Bopp. Gl. — Pott I 86. — Benfey II 291. — Die Uebereinstimmung der Bedeutung ist so vollständig, dass *guru-s* nach B. u. R. Wb. das Gegentheil von *laghu-s* (No. 168) ist, wie *gravis* von *levis*. Lautlich ist *garu* als Stamm zu betrachten, voraus sich *gvaru* entwickelte; die arkad. auch bei Euripides vorkommende Form *ἐπι-ζαρέω* weist auf eine andere Erweichung von *g* zu *gj* (vgl. No. 637). Lat. *grav-i-s* für *garu-i-s*, vgl. skt. *tanu* lat. *tenu-i-s* (No. 230). — Vielleicht stellt man auch lat. *brû-tu-s* (*brutum* antiqui gravem dicebant

Paul. Epit. p. 31 M.) mit Recht hieher, so dass dann auch das Lateinische in dieser Form ein *b* zeigte. Vgl. lett. *grût-s* bei Pott a. a. O. — Umgekehrt hat sich bei den Griechen der gutturale Laut erhalten in *γαῦρο-ς* stolz, hochfahrend und seinen Ableitungen, deren Ebenbild in skt. *garva-s* Hochmuth, *garva-ra-s* hochmüthig steckt (vgl. *νεῦρο-ν* und *nervu-s* No. 434). — Zu den griechischen Wörtern mit *β* gehört doch auch wohl *βρί* (*ἐπὶ τοῦ μεγάλου* Hesych.), *βρι-αρό-ς*, *βρίθω*, *βρῖθ-ύ-ς*, deren *ι* noch der Aufklärung bedarf. Auch *βρί-ζειν* einnicken, ist wohl hieher zu stellen, (vgl. *οἴνῳ βεβαρηότες*).

639) *βία* Gewalt, Kraft, *ἀντί-βιο-ς* entgegen kämpfend, *ὑπέρ-βιο-ς* übergewaltig, übermüthig, *βιά-ω*, *βιάζ-ο-μαι* bewältige, *βία-ιο-ς* gewaltsam.

Skt. *g'i* (*g'aj-â-mi*) siegen, ersiegen, *g'jâ* trans. überwältigen, intrans. unterdrückt werden, Substant. *g'jâ* (Fem.) Uebergewalt, übermässige Zumuthung, *g'jâ-jas* (vereinzelter Comparativ) überlegen, stärker, älter.

Lat. *super-bu-s*, *super-bia*.

Pott I 205. — Böhtl u. Roth Wb. III 1, 154. — Beachtenswerth ist die auch hier hervortretende Gemeinschaft der Gräcoitaliker in dem *b*, denn das *super-bu-s* = *ὑπέρ-βιο-ς* ist mit Einbusse eines *i* oder *j* wie im Suffix des Dat. Abl. Pl. *-bhjas* = *bus* und des Fut. *-bo* f. *bjo* (Tempora u. Modi S. 323), wird niemand bezweifeln. — Der oft vermuthete Zusammenhang von *βία* und *ϝί-ς* = lat. *vi-s* (No. 592) liesse sich bei dieser Zusammenstellung nur so festhalten, dass die W. *gi* schon vor der Spaltung der Gräcoitaliker sich nicht bloss als *gvi*, sondern auch mit Verlust des *g* (vgl. No. 640) als *vi* festgesetzt hätte. Vielleicht könnte lit. *gy-ti* heilen, gesund werden verwandt sein.

640) *βίο-ς*, *βί-ο-το-ς*, *βι-ο-τή* Leben, Lebensart, Lebensunterhalt, *βιό-ω* (Ao. *βιῶ-ναι*, Fut. ep. *βεί-ο-μαι*, *βέ-ο-μαι*) lebe.

Skt. *g'iv* (*g'iv-â-mi*) leben, *g'iv-a-s* lebendig, *g'iv-a-tha-s*, *g'iv-i-ta-m* Leben, *g'iv-â-tu* (Fem.) Leben, Lebensmittel. — *g'inv* (*g'inv-â-mi*) sich regen, transit. erquicken.

Lat. *viv-o, vîv-u-s, vît-a, vic-tu-s.*

Goth. *qviu-s* lebendig, *ga-quiunan* ἀναζῆν, ahd. *quek*, mhd. *quicken*, erquicken. — Altnord. *kvikv-endi* Thier.

Ksl. *živ-ą vivo, živ-ŭ vivus, živ-o-tŭ vita.* Lit. *gyv-en-u* lebe, *gyv-a-s* lebendig, *gyv-a-ta* Leben, Lebensunterhalt.

Bopp Gl. — Pott I 265. — Benf. I 685. — Schleicher Ksl. 135. — Die in fünf Sprachfamilien sich merkwürdig gleichmässig verzweigende Wurzel *giv* gestaltete sich bei den Gräcoitalikern zu *gviv*. *gv* ward griechisch zu *b*, lateinisch zu *v* (vgl. No. 634). Da wir schon mehrfach ζ mundartlich einem aus *g* entstandenen β gegenüberfanden, so kann ζά-ω wohl kaum von unserer W. getrennt werden. Nach Verlust des inlautenden ϝ ward γϝιϝ zu γϝι, daher βι, und andrerseits γιϝ zu γι, wovon wir uns ein Subst. γιο-ς oder για denken können, davon das Verb. για-ω und mit Dentalismus (s. unten) δια-ω, ζά-ω. Dazu ζωό-ς (ζοός, ζώς) dessen Suffix sich mit dem von σόο-ς, σῶ-ς (No. 570) vergleicht, davon abgeleitet ζῷο-ν. — Vgl. Grassmann Zeitschr. IX 27. — Vor dem *v* der W. *giv* entwickelt sich nach unten zu erörternder Analogie ein *g* — daher lat. *vixi, victus* — das im Deutschen sich zu *k* verschiebt: *quek*.

641) βιό-ς Bogen. — Skt. *ǵjâ* Bogensehne.

Bopp Gl. — Pott I 205. — Boehtl. u. Roth. Wb. — Vielleicht ist lit. *gyja* oder *gije* Faden beim Weben, Masche, Schlinge verwandt. Vgl. νεῦρον, νευρά No. 434. — βιός wird Δ 124 von der νευρά deutlich geschieden, hat also seine Bedeutung verschoben.

642) βο-ή Ruf, Schrei, βοά-ω rufe.

Skt. W. *gu* (reduplic. *ǵô-gu*) ertönen lassen, verkünden — (Intensiv 'aufjauchzen'), *gô* Rede, Göttin der Rede.

Lat. *bŏ-ĕ-re, bŏv-â-re, re-bo-â-re*; *bov-i-nâri* schimpfen.

Ksl. *gov-orŭ* θόρυβος, *na-govor-i-ti* πείθειν.

Aufrecht Zeitschr. I 190. — Miklosich Radd. p. 17. Die lateinischen Wörter stimmen wie so oft mit ihrem Anlaut zu den griechischen. Der Bedeutung nach kommt *clamore*

bovantes bei Ennius (Ann. 571 Vahlen) dem griechischen *βοᾶν* am nächsten, dessen ο aus οϝ gekürzt ist, wie in *βοϝ-ός* = *bŏv-is.* — *bov-înâ-tor* nach Gellius XI 7 *tergiversator* scheint ursprünglich den Schreier, Grossprahler bedeutet zu haben vgl. Doederlein Synonym. u. Etymol. VI 41, wo der Wortbildung wegen passend *coquînare* verglichen wird. — Aufrecht vermuthet, dass auf dieselbe W. *gu* mit erhaltenem Guttural auch *ἔγ-ο-ο-ν*, *γό-ο-ς*, *γοά-ω* wehklage, heule zurück gehen, zu denen auch *γό-η(τ)-ς* Zauberer gehört.

643) W. *βορ*, *βι-βρώ-σκ-ω*, *βε-βρώ-θ-ω* fresse, *βορ-ά* Frass, *βορ-ό-ς* gefrässig, *βρῶ-μα* Speise, *βρωτήρ* Esser.

Skt. W. *gar* (*gir-â-mi*) verschlingen, *gara-s* (Adj.) am Ende von Compos. verschlingend, (Subst.) Trank.

Lat. *-vor-u-s* (*carni-voru-s*), *vorâ-x*, *vorâ-re*, *devora-re*, *vorâ-go.*

Lit. *ger-ti* trinken, *gir-ta-s* betrunken, *ger-i-s* Trank; ksl. *žrě-ti deglutire.*

Pott I 227. — Bopp Gl. — Von dem aus *g* entwickelten *gv* hat das Lateinische hier nur ein *v* übrig gelassen. Doch erscheint das alte *g* in der mit angesetzter Reduplication versehenen Form *gur-g-e(t)-s*, die mit skt. *gar-gar-a-s* Strudel zu vergleichen ist und in *gur-gul-io* Gurgel. Das mit *gurges* in der Bedeutung Schlund, Abgrund übereinstimmende, überdies mit *vorago* zu vergleichende, *βάρ-α-θρο-ν* mit der arkad. Nebenf. *ζέρ-ε-θρο-ν* (Ahrens Aeol. 232), dessen ζ hier wie in No. 637 dem β der andern Mundarten gegenüber steht, ist sicherlich aus dieser Wurzel erwachsen. (Doederlein Gl. 2439).

644) *βοῦ-ς* Rind. — Skt. *gâu-s* (St. *gav.*) — Lat. *bô-s* (St. *bov.*) — Ahd. *chuo* Kuh. — Ksl. *gov-ędo* Rind.

Bopp Gl. u. s. w., nach Miklosich Radd. 17 und Aufrecht Zeitschr. I 190 von W. *gu* (No. 642) in der Bedeutung brüllen. — Vielleicht enthält das bei Hesych. und andern Lexikographen erhaltene *γαῖος* oder *γαιός ὁ ἐργάτης βοῦς* den alten Guttural. Dann steht es auf einer Linie mit dem skt. *gavaja-s bos gavaeus,* oder dem Adjectiv *gav-ja-s,* zum Rindergeschlecht gehörig.

645) *βρέφος* Leibesfrucht, Kind, Junges. — Skt. *garbh-a-s* (Masc.) Leibesfrucht, Kind, Junges. — Ksl. *žrěb-ę, žrěb-ĭcĭ pullus.*

Pott I 87. — Benfey II 139. — Schleicher Ksl. 111. — Das mehrfach verglichene ahd. *kalp*, dessen Laute ganz passen, stellt Jac. Grimm Gesch. I 33 (vgl. Diefenbach Vgl. Wb. II 436) mit Bezug auf goth. *kalbo* Fem. junge Kuh (*δάμαλις*) anderswohin. Um so fester steht die Uebereinstimmung des griechischen, indischen und slawischen Worts, die sich jedoch nur auf den Stamm bezieht, nicht auf das Suffix. Die W. ist offenbar *grabh* (Nebenf. *grah*) *concipere* (B. u. R. Wb.), *βρέφ-ος* also *conceptum*, von Thieren (Il. Ψ 266 *βρέφος ἡμίονον κυέουσαν*) und Menschen. — Das Activ dazu ist skt. *garbha-s* in der Bedeutung *concipiens*, Mutterleib, Schoss, dessen Correlat gr. *δελφ-ύ-ς uterus* mit Dentalismus, wovon *ἀ-δελφε-ιό-ς* (verkürzt *ἀδελφεός*, *ἀδελφός*) = skt. *bhrâtâ sa-garbh-ja-s*, d. i. *frater couterinus* (Kuhn Zeitschr. II 129), und *δελφίς* (St. *δελφ-ῖν*) Bauchfisch, *Δελφοί*, beide Wörter äolisch mit β *βελφίς*, *Βελφοί* (Ahr. 41), Lat. *ger-men* aus *gerb-men* entstehen zu lassen, liegt nahe, besonders da das skt. Wort auch die Frucht der Pflanzen bedeutet. Sollte auch *grĕ-miu-m* desselben Ursprungs sein?

Zu diesen Beispielen eines gemeingriechischen β = *g* kommt noch ein auf den boeotischen Dialekt beschränktes, nämlich das schon bei No. 128 besprochene *βανά*, *βανῆκος* = *γυνή*, *γυναικός*. Diese Form ist deshalb besonders merkwürdig, weil das gleichbedeutende goth. *qvinô* uns hier auch den Zusatz jenes parasitischen *v* zeigt, und weil an der W. *gan*, *γεν* nicht gezweifelt werden kann. Vielleicht indess fehlt es auch dem gemeingriechischen nicht an einem Worte, worin dieselbe W. mit β erscheint. *πρέσ-βυ-ς* dürfen wir seinem ersten Bestandtheile nach sicherlich mit dem lat. *pris* in *pris-cu-s*, *pris-tinus* vergleichen, folglich als Verkürzung von *pra-jas* Comp. von *pra* betrachten, und dass die Sylbe *βυ* aus *γυ* entstanden sei, machen die Nebenformen *πρέσ-γυ-ς* und kret. *πρεῖ-γυ-ς* wahrscheinlich (Ahrens dor. 111). Dies *γυ* ist wohl nur eine Phase der W. *γα*, *γεν*, folglich bedeutet *πρέσ-βυ-ς* 'früher geboren'. Die mehrfach behauptete Herkunft dieses *βυ* aus W. *φυ* lässt sich mit den mundart-

lichen Formen nicht vereinigen, noch weniger die Vergleichung mit lat. *pris-cu-s*, von dem nur die erste Sylbe verwandt ist.

Vermuthungsweise können wir auch das β von ἔρεβος sammt dem davon abgeleiteten ἐρεμ-νό-ς (vgl. W. σεβ, σεμ-νό-ς) mit Leo Meyer Zeitschr. VI 19 und Grassmann IX 28 als Vertreter eines ursprünglichen *g* hinstellen. Denn die Bedeutung Finsterniss, Dunkel, die namentlich Soph. Antig. 589 in ἔρεβος ὕφαλον und in dem abgeleiteten Adjectiv auch ausserhalb der gewöhnlichen Beziehung auf die Unterwelt vorkommt, passt durchaus zum skt. *rag'-as*, *rag'-ani* in der nachgewiesenen Geltung Finsterniss, Nacht und zum gleichbedeutenden goth. *riquis* (σκότος). Das ε würde als Prothese in ἔρημος (No. 454) seine nächste Analogie haben. Wenn ich dennoch diese Gleichung nicht mit Entschiedenheit aufstelle, so hat das folgenden Grund. Es zeigt sich nicht bloss in den von ἔρεβος nicht wohl abzulösenden Wörtern ὀρφ-νό-ς, ὄρφ-νη, ὀρφ-ναῖο-ς, ὄρφ-νινο-ς vor ν, sondern auch in dem mit dem Dunkel des Hades so vertrauten Ὀρφ-εύ-ς vor einem Vocal statt des β ein φ, das nach jener Annahme unerklärt bleibt. So bleibt der Zusammenhang mit ἐρέφειν wölben, bedecken immer eine Möglichkeit, da die Finsterniss auch sonst als bedeckendes aufgefasst wird, und da in einigen unten zu erörternden Fällen β aus *bh* entstanden ist.

Ueber die Doppelformen γλήχων und βλήχων Polei und dor. γλέφαρον neben βλέφαρον Augenlied, wage ich keine Entscheidung. Die Analogie spricht für die Priorität des γ. Neuerdings hat Hugo Weber (Etym. Unters. I 80, 85) diese 'Wortbinionen' ausführlich erörtert und kommt zu dem Ergebniss, dass die Formen mit γ von denen mit β völlig zu trennen wären. Aber wer wird es glaublich finden, dass die Sprache dasselbe Kraut und denselben Körpertheil mit doppeltem aus verschiedener Wurzel bei gleichem Suffix gebildeten Namen bezeichnet habe? In anlautenden Lautgruppen finden, wie sich mehrfach bestätigen wird, einzelne Vertauschungen statt, für die sich nicht allemal durchaus entsprechende Analogien beibringen lassen.

Mit dem hier erörterten Lautübergang hängt eine weitere Entstellung des Grundlauts zusammen, welche ich für die

griech. Wörter *αἶα* und *ὄρος* angenommen habe. Die Identificirung von *αἶα* mit dem völlig gleichbedeutenden *γαῖα* (No. 132) und von *ὄρος* (No. 504) mit der erschliessbaren indogerm. Form *gari* ist von Dietrich (Jahn's Jahrb. 81, 37) und Hugo Weber (Et. U. I 15) bestritten. Ich muss zugeben, dass eine völlig zweifellose griechische Analogie für diesen Uebergang sich nicht findet. Wenn wir aber an unverkennbaren lateinischen Wörtern wie *veni-o* (No. 634), *vorare* (No. 643) sehen, dass ein aus *g* hervorgegangenes *gv* sich zu *v* verflüchtigt, wenn wir ferner bedenken, wie sehr das Griechische von ältester Zeit an zur Verdrängung des *ϝ* neigt, so war die Annahme der Lautstufen *γ γϝ ϝ* Spir. len. keine übermässig kühne, zumal da wenigstens bei *ὄρος* sich die Zwischenstufe eines auf *γϝ* weisenden *β* aus *Βορέας* und namentlich *Ὑπερβόρειος* zu ergeben schien, denn dass die Hyperboreer eigentlich 'Leute jenseits der Berge' waren, nämlich der *Ῥιπαῖα ὄρη* am Nordrande der Erdscheibe (Preller Gr. Myth. (2) I 199) hat viel Wahrscheinlichkeit. Die Herleitung von *ὄρος* aus W. *ὀρ* (No. 500) scheint zwar einfach, allein in Wirklichkeit bedeutet diese W. immer nur eine Bewegung, nicht im Sinne unsrer 'Erhebung' eine Ausdehnung in die Höhe, wie denn auch für *ὀρθό-ς* das dor. *βορθός* (Ahr. 48) auf consonantischen Anlaut weist. Weber's Deutung von *αἶα* aus W. *ἰ* gehen (vgl. *πέδον* No. 291) bleibt namentlich der Endung wegen zweifelhaft.

c)

φ als Vertreter eines ursprünglichen *gh* lässt sich als gemeingriechisch mit Sicherheit nur in einer W. nachweisen, nämlich in der unter No. 440 behandelten *νιφ* aus *snigh*, deren Repräsentanten mit Gutturallauten dort nachgewiesen sind. Der Uebergang von *gh* in *φ* setzt eine Mittelstufe *ghv* voraus, die man sich aus der gothischen und slawischen Lautgruppe *hv* deutlich machen kann. Zu beachten ist, dass diese Lautgruppe nur in diesem einen Beispiel im Inlaut vor Vocalen eintritt und dass die lateinischen Formen mit *gu ningu-em*, *ningu-it* uns, mit der üblichen Media statt der Aspirata, die Lautgruppe wirklich zeigen, aus welcher gr. *νίφ-α*, *νίφ-ει* hervorgegangen sind.

Von dem Austausch zwischen χ und φ im Griechischen selbst handelt Lobeck Rhemat. 31, namentlich über die sich vielfach ähnelnden Anlaute χλ und φλ. In einzelnen Fällen mag wirklich χ in φ umgesprungen sein, z. B. in φλι-αρό-ς Nebenform von χλιαρός (Hesych.), aber deshalb die begrifflich verwandten Wurzeln No. 197 und 412 zusammen zu werfen, wäre sehr verwegen. Vielleicht darf ἐλαφ-ρό-ς zu ἐλαχύ-ς No. 168 gestellt werden, wogegen von begrifflicher Seite sich kein Bedenken erhebt. Diese dort noch nicht gewagte Zusammenstellung könnte in dem von Hesych. bewahrten ἐλαθρά ἐλαφρά eine Bestätigung finden, insofern dadurch das mannichfaltige Schwanken der Aspirata bestätigt würde. Als aeolisch wird von Joann. Gr. αὔφην = αὐχήν angeführt (Ahr. 42). Wenn die von Pott (I 283), Benfey (II 352) u. a. aufgestellte Vermuthung richtig ist, dass der Nacken vom Tragen benannt ist und zu W. *vagh* (skt. *vah*) No. 169 gehört, so gebührt dem χ die Priorität. αὐχ-ήν würde sich zu W. *vagh* verhalten wie der St. αὐξ (No. 583) zu skt. *vaksh*. Immerhin aber bleibt die Zusammenstellung zweifelhaft. — Umgekehrt sagten die Thessalier statt δάφνη δαύχνη (Ahr. aeol. 219). Die Priorität des χ ist auch hier nach dem allgemeinen Verhältniss der labialen Consonanten zu den gutturalen wahrscheinlich und passt zu Max Müller's Zusammenstellung von Δάφνη im Sinne von Morgenröthe (Oxford Essays 1856 p. 57) mit skt. *dahanâ* von der W. *dah* (*dagh*) brennen, wodurch der Daphnemythos eine sinnreiche Deutung erhält. Sähen wir nur wie aus der Morgenröthe der Lorbeer ward! — Im Lateinischen ist *f* in einigen sichern Beispielen Vertreter eines älteren *gh*, namentlich in *fel* = χόλος (No. 200) und *fri-are* = χρίειν (No. 201).

Die Wörter ἔχι-ς (No. 172) und ὄφι-ς (No. 627) zu identificiren, wie es auch Leo Meyer (48) neuerdings wieder thut, ist um so weniger gerathen, weil beide Wörter nicht ganz dasselbe bedeuten, ὄφις das Genus Schlange, ἔχις die Species Otter, und weil beide in denselben Mundarten neben einander üblich sind. Hier liegt also ein ganz andrer Fall vor als bei dem oben besprochenen γλήχων, βλήχων.

d)

Es kommt nun in Frage, ob der Labialismus etwa auch das Gebiet der dentalen Consonanten ergriffen hat. Dass griechisches π irgendwo einem ursprünglichen *t* entspreche, ist meines Wissens von niemand behauptet. Auch liesse sich schwerlich etwas dafür anführen. Wo aeol. π einem τ der übrigen Mundarten entspricht, liegt, wie Ahrens (p. 41) richtig erkannte, beiden Lauten ein in der Regel deutlich erkennbarer gutturaler Laut zum Grunde.

Aehnlich verhält es sich mit einigen Wörtern, in denen mundartliches β gemeingriechischem δ gegenübersteht, so mit dem bei No. 645 erwähnten βελφίς und Βελφοί. — Ungewiss ist die Herkunft von ὀβελός und deshalb auch, ob die dorische Form ὀδελός oder die gemeingriechische die alterthümlichere ist. Möglicherweise gehört das Wort zu βέλος, βελόνη (No. 637), in welchem Falle β und δ sich ebenfalls beide aus älterem *g* entwickelt hätten. — Da in δέλεαρ (No. 271) das δ sich als ursprünglich erwies, so werden wir in Betreff der aeol. Form βλῆρ Ahrens beistimmen, der hier ein unwillkürliches Umspringen von δ in β annimmt, weil δλ keine im Griechischen verstattete Lautgruppe ist. Hier wäre also wirklich einmal δ zu β geworden, aber eben in einer Lautgruppe, und für verbundene Consonanten gelten andere Gesetze als für einfache. — Das als thessalisch angeführte Βωδών = Δωδώνη (Ahr. Aeol. 219) könnte leicht mit dem Namen des dort so hoch verehrten Gottes zusammenhängen, also mit dem St. Διϝ (No. 269). Von διϝω würden wir einerseits zu διω, δω, andrerseits zu δϝω und βω gelangen, wie lat. *duis* zu *bis*, *duonus* zu *bonus* ward (Anders Preller Gr. Mythol. I, 96, 2 Aufl.). — In Betreff des Wortes σάνδαλον, das aeol. σάμβαλον lautete, hat Schwabe de deminutivis p. 83 die Entlehnung von den Persern (*sandal*, *calceus*) wahrscheinlich gemacht. Das Schwanken der Media fiele also in den Bereich jener Doppelformen, die sich für Fremdwörter am leichtesten bilden.

Häufiger berührt sich die labiale Aspirata mit der des dentalen Organs. Die Aspiraten sind Doppellaute. Bei ihnen kann ein Umspringen des Organs weniger auffallen.

Sie treten in dieser Beziehung in die Analogie der Lautgruppen. Bekannt ist das Umspringen der dentalen Aspirata in die labiale bei den Italikern. Ich glaube Zeitschr. II 333 gezeigt zu haben, dass schon vor der Existenz des Spiranten *f* auf italischem Boden *dh* vielfach in *bh* umschlug, das dann später entweder den Spiranten *f* oder *b* zurückliess. Vgl. No. 306, 307, 309, 311, 312b, 314, 316, 319, 320, 325. Als eine Analogie dieser Bewegung müssen wir es betrachten, wenn wir namentlich im aeol. Dialekt φ = ϑ begegnen und zwar zum Theil in denselben Wortstämmen und Wurzeln, so aeol. φήρ, φηρίον vgl. *fĕra* (No. 314), φρόνο-ς = ϑρόνος in ποικιλόφρον' (Sappho 1) vgl. No. 316, φοίνα = ϑοίνη, was zu W. ϑυ in der Bedeutung opfern (vgl. No. 320) zu gehören scheint, sich folglich mit lat. *fū-mu-s*, *fū-nus* berührt, in φλάω, φλίβω neben ϑλάω, ϑλίβω die mit lat. *flă-gellum*, *flig-ere* verwandt sein werden, nebst *flāg-itare*, das gewissermassen Frequentativ von ϑλίβω in der Bedeutung drängen ist. Das *g* in diesen Wörtern scheint aus υ entstanden zu sein. Das von Hesych. angeführte φάρ-υ-μο-ς τολμηρός ϑρασύς ist unter No. 315 schon in seinem Verhältniss zu ϑρασ-ύ-ς und lat. *forti-s* besprochen, wobei aber freilich einige altlateinische Formen noch Schwierigkeiten machten. Grassmann Zeitschr. IX 7 vermuthet, dass in einigen Fällen das lat. *f* aus der Lautgruppe *dhv* zu erklären sei. Danach würde also der Wechsel des Organs sich hier wie bei den labialisirten Gutturalen aus dem Einflusse des Labialspiranten erklären. Dies wäre aber nur von den wenigen Wörtern glaublich, in denen die Aspirata vor einem Vocal steht. Von Lautgruppen wie *dhvl*, *dhvr*, zu denen uns diese Auffassung, consequent durchgeführt, führen würde, dürfen wir keinen Gebrauch machen, und sollten wir für die W. *dhū* wegen lat. *fu* ein unerhörtes *dhvū* annehmen? Auf die principielle Seite dieser Frage kamen wir schon oben (S. 45) zu sprechen. Wir müssen uns hüten eine Sprache zu construiren, die nicht mehr sprechbar und eben deshalb keine Sprache ist. Gibt es aber in nicht ganz geringem Umfang ein lat. *f* und gr. φ, das aus unvermischtem *dh* entstanden ist, so liegt kein Grund vor für einzelne Fälle ein *dhv* zu postuliren.

2) Dentalismus.

Wir haben oben gesehen, wie sich die Verwandlung eines ursprünglich gutturalen Consonanten in den entsprechenden Labialen wenigstens in den meisten Fällen dadurch erklärt, dass sich jenem ursprünglichen Laute der labiale Spirant *v* anschloss, der dann später einen rückwirkenden labialisirenden Einfluss ausübte. Die Gutturalen haben aber noch eine andre Neigung, nämlich die, sich mit dem Spiranten *j* zu verbinden. Am natürlichsten entwickelt sich dies *j* aus nachfolgendem *i*, indem sich der Kehllaut unwillkürlich mehr nach vorn dem Gaumen zu schiebt, und, palatal geworden, den palatalen Spiranten zwischen sich und den diesem verwandten Vocal erzeugt. In Betreff dieser Uebergänge ward schon oben S. 44 auf Rud. v. Raumer, Schleicher u. a. verwiesen. So sehen wir am deutlichsten im Lateinischen vor unbetontem *i* bei unmittelbar folgendem Vocal *c* mit *t* wechseln z. B. in *patri-ciu-s* und *patri-tiu-s*, *Mucius* und *Mutius*, worüber Corssen's genaue Ausführung (Aussprache I 26) zu vergleichen ist. Rud. v. Raumer S. 93 erklärt das Schwanken gewiss richtig so, dass das *c* in diesen Fällen palatal gesprochen ward, ähnlich wie *kj* und dass der so entstehende Mittellaut zwischen *k* und *t* bald mit *c*, bald mit *t* wiedergegeben ward. Erst auf einer weiteren Entwicklungsstufe trat an die Stelle des weichen palatalen Spiranten *j* der dentale, nämlich der weiche Sibilant und mit ihm jene Assimilation ein, von der sich im Lateinischen erst aus einer etwas späteren Zeit deutliche Spuren nachweisen lassen. Dass die Entstehung der sanskritischen palatalen Consonanten auf demselben Princip beruht, kann kaum bezweifelt werden. Nur lässt sich der Anlass zur Palatisirung hier keineswegs im folgenden Vocal suchen; wir müssen vielmehr eine unwillkürliche Verschiebung von *k* in die vordere Mundgegend annehmen, die sich am natürlichsten aus jenem vorausgesetzten parasitischen *j* erklärt. In der neuindischen Aussprache der Palatalen ist dann der Explosivlaut wie in den romanischen Sprachen dental, der ihm nachstürzende Spirant zu jenem dicken Zischlaut geworden, den wir im Deutschen mit *sch* bezeichnen. Wir erhalten also die Gleichung *k*: *tsch* = lat.

glac-ie-s: ital. *ghiaccia.* Im Griechischen müssen für eine gewisse Sprachperiode, die jenseits der historischen Ueberlieferung liegt, ähnliche Uebergänge vorausgesetzt werden. Wie sich nur aus dieser Annahme die Entstehung des ζ aus γj und der Lautgruppe σσ (boeot. ττ) aus *kj* erklärt, wird unten zu erörtern sein. Aber eben daraus erklärt es sich auch, dass τ in einer Anzahl sicherer Fälle für älteres *k* eintritt. Wir nennen diese Verwandlung Dentalismus, betrachten sie aber durchweg als entstanden aus älterem Palatismus. Der Dentalismus ist hier also erst die zweite Stufe der Lautentstellung. Eine noch weiter gehende Verwandlung tritt dadurch ein, dass der schon verwandelte Laut aus dem palatalen Spiranten einen Sibilanten neben sich erzeugt, wohin jene Erscheinungen gehören, die Schleicher als Zetacismus bezeichnet. Wenn es sich also zeigt, dass gr. τε einem indogerm. *ka* entspricht, so setzen wir folgende Lautstufen voraus: κε κjε τjε τε. Ebenso vermittelt sich δ mit γ durch dazwischen liegendes γj δj. Für den letzteren Uebergang ist die von Hesych. überlieferte Form ζεύσασθαι γεύσασθαι von Wichtigkeit, die durch E. M. ζεύω γεύω bestätigt wird. Da nämlich ζ notorisch aus δj entsteht, so können wir hier die vermuthete Lautstufe δj mit grösserer Sicherheit erschliessen. Der Parallelismus mit den Erscheinungen des Labialismus tritt dabei klar zu Tage. Uebrigens ist der Dentalismus im Griechischen noch seltener als der Labialismus. Auch ist es vielleicht kein Zufall, dass dem in τ verwandelten κ fast immer entweder ein ι oder die dem ι zunächst liegenden Vocale υ und ε folgen. Es möchte also der Vocal auf den Lautwandel nicht ohne Einfluss gewesen sein. Wir gehen demnach zum einzelnen über.

a)

Griechisches τ entspricht in folgenden Fällen einem indogermanischen *k*, das in den verwandten Sprachen ebenfalls nur selten unverändert geblieben, namentlich aber im Sanskrit zu *k'*, im Lateinischen zu *qu* geworden ist.

πέντε ist in seinem Verhältniss zu den Formen der verwandten Sprachen schon unter No. 629 erörtert, wohin es wegen seines Anlautes gehörte. Den inlautenden Guttural haben

nur die Litauer in ihrem *penki* rein erhalten; im Lateinischen ist er zu *qu*, im aeol. und osk. Dialekt zu *p* geworden, selbst im gemeingriechischen *πέμπ-το-ς, πεμπ-άζειν* kommt der Labialismus zum Vorschein. Dem *τ* von *πέντε* in *πεντά-πολις, πεντή-κοντα* begegnet derselbe Laut nur im ksl. *pę-tĭ*.

647) *τέ* und. — Skt. *k'a* und, auch. — Lat. *que*, osk. *p* in *nei-p* = *nê-ve*. — Goth. *h* in *ni-h* = *ne-que*.

Bopp Gl., Vgl. Gr. (2) § 395 u. s. w., wo auch goth. *uh*, wie die angeführten Partikeln enklitisch und mit *que* gleichbedeutend, hinzugezogen, aber das *u* nicht völlig aufgeklärt wird. — Der auch von Bopp vermuthete Ursprung dieser Partikel aus dem Interrogativstamm wird namentlich durch die indefinite Anwendung von *que* in *quis-que*, *cum-que* u. s. w. wahrscheinlich. Diesem *que* steht im Osk. *pid* gegenüber, im Umbrischen *pei* oder *pe* (*pum-pe* = *cun-que*), wonach Corssen (Auspr. I 337) auch für lat. *que* ursprüngliche Länge des Vocals und das Ablativsuffix *d* in Anspruch nimmt. Aber wie verhält sich dies vorausgesetzte *quêd* zu den Formen der verwandten Sprachen? Dass auch die Endung *τε* in den Zahladverben *ὅ-τε*, *τό-τε*, *πό-τε* hieher gehöre, mithin im dorischen *ὅ-κα*, *τό-κα*, *πό-κα* der Guttural sich behauptet habe, darf ebenfalls angenommen werden (Ahrens dor. 337).

648) *τέσσαρ-ες* (N. *-α*) vier, *τέταρ-το-ς*, *τέτρα-το-ς*, *τετρά-κις*. — Skt. *k'atvâr-as* vier, *k'atur-tha-s* der vierte, *k'atur* viermal. — Lat. *quatuor* (auch *quattuor*), *quar-tu-s*, *quater*; umbr. *petur-*. — Goth. *fidvôr* (in Zusammensetz. *fidur-*), ahd. *fior, vier*. — Ksl. *četyr-ije*, Ord. *četvĭr-tŭ*, Lit. *ketu-ri*, Ord. *ketvir ta-s*.

Bopp Vgl. Gr. § 312 u. s. w. — Wir haben ein indogermanisches *katvar* mit der kürzeren Nebenform *katur* vorauszusetzen. Der Guttural blieb nur im Litauischen unverändert. Mit labialem Nachklang erscheint er in *quatuor* auch zweisilbig gemessen und *quattuor* geschrieben (Ritschl Rhein. Mus. VIII 309). Von da gelangen wir zum umbr. *petur-*, das nur in Zusammensetzungen vorkommt und dem lat. *quadru* = *quatru* (*quar-tu-s* wohl aus *quatru-tu s*) entspricht, und zum osk. *petor-a* (Fest. p. 206), zum goth. *fidvôr* und *fidur*, und

zum homer. *πίσυρ-ες*, aeol. *πέσσυρες* (vgl. Ahrens aeol. 409). Da wir in der letzteren Form das *σσ* neben *υ* finden, so darf sie nicht aus dem kürzeren *katur* abgeleitet werden, sondern *πέσσυρες* steht für *πετϝαρες* und geht auf *katvar* zurück. *υ* vertritt in aeol. Weise den A-Laut, der auch im dor. *τέτορ-ες* für *τετϝορες* (zweifelhaft *τέττορες* Ahr. dor. 279) verdumpft erscheint. — Durch Palatismus ward nun aus *k* das skt. *k'* und das slaw. *č*, dem sich das dorisch-ionische *τ* anschliesst, *σσ* in *τέσσαρε-ς* steht offenbar für *σϝ*, das alte *ττ* für *τϝ*.

649) W. *τι*. — *τί-ω* bezahle, schätze, ehre, *τί-νυ-μι*, *τί-ν-ω* bezahle, büsse, Med. lasse mir bezahlen, büsse, strafe, *τι-μή* Preis, Ehre, *τιμά-ω* ehre, schätze, *τίμη-μα* Schatzung, *census*, *τιμη-τή-ς* Censor, *τί-σι-ς* Busse.
Skt. *k'i* (*k'i-nô-mi*) schichte, lese, sammle, *k'i* Med. (*k'aj-ê*) räche, strafe, *apa-k'i-ta-s* geehrt. — Zd. *k'itha* Strafe.

Benfey II 232 ff. — Kuhn Zeitschr. II 387, dessen Begriffsentwicklung ich mich nicht anschliessen kann, weil für das Griechische die Bedeutung „zahlen“ unzweifelhaft die Grundbedeutung ist. Diese tritt am deutlichsten bei Homer hervor z. B. im Verbum *τίω*, χ 218 *σῷ δ' αὐτοῦ κράατι τίσεις*, in *ἀπο-τίνω* (ϑ 186), in *τιμήεις*, das fast überall *pretiosus*, köstlich, bedeutet und in der bis in die spätesten Zeiten erhaltenen Beziehung von *τιμή*, *τίμημα* auf Zahlungen verschiedener Art. Die Bedeutungen verzweigen sich daher nach zwei Richtungen — einen Preis setzen, daher schätzen, taxiren, ehren — und einen Preis geben, daher bezahlen und im Med. sich bezahlen lassen, in Strafe nehmen. — Von diesem Gebrauch entfernt sich der der skt. W. *k'i*, deren Boehtl. u. R. vier verschiedene annehmen, erheblich. Da wir aber auch in *ἀρ-ιϑμό-ς* und *num-eru-s* (No. 438, 431) den Begriff der Zahl aus dem des Fügens, Aufreihens, Ordnens erwachsen sehen, so fehlt doch das Bindeglied nicht, und in einzelnen Ausläufern treffen die Bedeutungen völlig zusammen. Aus den verwandten Sprachen gehört vielleicht *κοῖος* hieher, wie nach Athen. X p. 455 d die Makedonier die Zahl benannten. Im Ksl. liegt das wie es scheint mit *τίνω*, *k'inômi* zu vergleichende *čin-i-ti τάσσειν*, *čin-ŭ τάξις* (bei den Russen

der „Tschin“ die Rangordnung der Beamten, vgl. *τιμή* im Sinne des Amtes) vor (Miklos. Radd.). Dagegen entspricht *čit-ą ἀριθμῶ, τιμῶ*, wovon *čĭstĭ τιμή* der, so scheint es, durch *t* erweiterten skt. W. *k'it*, deren Bedeutungen jedoch eine andre Richtung genommen haben (Schleicher Ksl. 99). — Sollte uns endlich gar das lit. *skait-y-ti* zählen, lesen, *skait-lu-s* (= ksl. *čisto*) Zahl, den vollständigsten Anlaut erhalten haben?

650) *τί-ς* N. *τί* Interrogativpronomen, enklit. Indefinitum. — Skt. *na-ki-s nemo, mâ-ki-s* (Zd. *mâ-k'i-s*) *nequis, ki-m quid?* — Lat. *qui-s, qui-d*, osk. umbr. (indefin.) *pi-s, pi-d*, osk. *pit-pit = quidquid.*

Bopp Vgl. Gr. § 390. — Alle diese Formen gehen auf die schwächere Gestalt des Interrogativstammes *ki* zurück, dessen stärkere unter Nr. 631 behandelt ist. Bopp stellt auch wohl mit Recht das pronominale enklitische Adverb *k'it* hieher, das einzelnen Pronominibus (*kaç-k'it aliquis*) und in mannichfacher Bedeutung andern Wörter angehängt wird und vielleicht das entsprechendste Correlat des unter No. 647 erwähnten osk. *pid* ist. (Anders Boehtl u. Roth im Wb.). — Ueber Spuren dieser I-Form im Slawischen vgl. Schleicher S. 266 f. — Wenn wir das doppelte *π* in *ὅππως* unter No. 631 aus *κϝ, πϝ*, so werden wir das doppelte *τ* im ebenfalls homerisch-aeolischen *ὅττι* aus *κj* und *τj* hervorgehen lassen.

Eine zweifelhafte Etymologie ist die des aeol. *πήλυι = τηλόσε* (Ahrens p. 50). Der mundartliche Wechsel zwischen *π* und *τ* leitet freilich auf die Vermuthung, dass beide Laute, wie im Interrogativstamm, aus dem Kehllaut entsprungen seien. Aber das von Christ 113 verglichene lat. *pro-cul*, das wir nicht von *cellere* trennen und worin wir der Präposition die Hauptkraft beilegen dürfen, das skt. *k'ira-s* lang (von der Zeit), nebst der W. *k'al* zittern liegen der Bedeutung nach zu fern. Ja selbst der Superl. *k'ar-a-ma-s*, der letzte, kommt denn doch noch nicht dem fernsten gleich. Und da wir den letzteren Begriff im lit. *toli* (Adv.) weit, fern und dessen Sippen in der nächsten Verwandtschaft neben einem *t* wieder finden (Benf. II 256), so bleibt die ganze Vergleichung bedenklich, zumal da es auch nicht ausserhalb der Möglichkeit liegt, dass die verschiedenen griechischen Mundarten denselben Begriff aus

zwei verschiedenen Stämmen entwickelt haben, wie doch wohl aeol. *πεδά* mit dem gleichbedeutenden *μετά* lautlich nichts gemein hat.

Dagegen können wir in einem Beispiele das *τ* innerhalb des Griechischen selbst neben *κ* nachweisen. Lobeck Pathol. El. 20 bringt aus E. M. 48, 39, wo Herodian als Gewährsmann angeführt wird, die Form *ἀκινάγματα = τινάγματα*, Schwingungen, bei und aus Hesych. *ἀκίναγμος τιναγμός κίνησις*. Mit prothetischem *ἀ* also hielt sich in diesen Formen die W. *κι* (No. 57), während diese in dem gemeinschaftlichen *τινάσσω* und seinen Ableitungen den I-Laut annahm, gewiss nicht ohne Einwirkung des I-Lautes. — Ebenso zweifle ich jetzt nicht daran, dass *πίτυ-ς* Fichte (No. 99) durch den Einfluss des *υ*, das auch das *τ* ähnlich wie *ι* in *σ* verwandelt (*σύ*, *-συνη*), aus *πικυ-ς* entstanden ist.

b)

Durch Dentalismus ist ursprüngliches *g* nur in ganz wenigen Fällen zu *δ* geworden. Meistens zeigt sich dabei ein Schwanken der Mundarten in der Art, dass einige von ihnen *γ* oder *β*, auch *ζ* an die Stelle dieses *δ* treten lassen. Hieher gehört das arkad. *ζέλλω = βάλλω* W. *gal* (No 637), *ἐπι-ζαρέ-ω* neben *βαρύς* für *γαρυ-ς* (No. 638), das unter No. 645 erwähnte *δελφύ-ς* mit seinen Ableitungen und dem bei Hesych. erhaltenen *δολφός ἡ μήτρα*, das Laut für Laut dem skt. *garbha-s* entspricht, ferner muthmasslich *δέρεθρον λίμνη ἀποχώρησιν ἔχουσα* (Hesych.), insofern wir nämlich dies mit *ζέρεθρον, βάραθρον* No. 643 gleichsetzen dürfen. Dann ist *ζ* aus *dj* für älteres *gj*, *δ* mit Unterdrückung des *j* aus *dj* entstanden und *ζέρ-ε-θρο-ν* verhält sich zu *δέρεθρον*, *ζέλλω* zu *δέλλω*, wie *ῥέζω* zu *ἔρδω* von W. *ϝεργ*. — Dass ferner *ζά-ω* zu der unter No. 640 erörterten W. *giv* gehöre, ward schon oben vermuthet; es steht für *δια-ω*. Da nun die Verben auf *-αω* den sanskritischen auf *-ajâmi* gleichkommen und bis auf *παλαί-ω* ein *j* oder *ι* nach dem *a* eingebüsst haben, so ist es zulässig auch *δίαι-τα* in der Bedeutung Lebensweise anzuschliessen, worin denn *δ* Repräsentant eines durch *j* afficirten *g* wäre (Benf. I 684). Für sicher möchte ich diese Aufstellung aber nicht ausgeben. — Zu die-

sen Beispielen einer Vertretung des γ durch ζ stellte Leo Meyer (I 38) auch die merkwürdige, auf die Bücher Φ und X der Ilias beschränkte Participialform πε-φυζότ-ες, indem er sie aus πε-φυγ-ϝοτ-ες erklärt, so dass es hier den Anschein gewinnt, als ob die von ihm nach Grassmanns Vorgang (vgl. oben S. 45) vermuthete Lautstufe γϝ als Vorstufe von ζ wirklich vorläge. Die ursprüngliche Existenz des ϝ im Suffix des Particips ist durch das Sanskrit (*-vat*) gesichert, in Wirklichkeit aber findet sich der Laut in keinem griechischen Dialekt vor und muss schon zur homerischen Zeit so gut wie verschwunden gewesen sein, da Formen wie εἰδ-ότες, ἀρηρ-ότες, πεφευγ-ότες sich mit noch vorhandenem ϝ nicht vertragen. Es ist daher unwahrscheinlich, dass in jener seltenen Participialform die einzige Spur des alten Spiranten erhalten sein sollte. Man könnte freilich das hesiodische λελειχ-μότ-ες (Theog. 826) heranziehen und dessen μ ebenfalls aus ϝ ableiten, während die dritte dieser seltsamen Perfectformen μεμυζότε faulend, von der W. μυδ bei Antimachus (Buttm. A. Gr. II 31 Lobeck), sich solchem Verfahren schon weniger fügt. Bei πεφυζότες befremdet auch der Stammvocal, der im Perfectparticip nur vor dem Femininsuffix ἰδ-υῖα und dem des Med. πεφυγ-μένος kurz zu sein pflegt. Da wir nun im Substantiv φύζα (vgl. μᾶζα) das ζ einfacher aus dem Suffix ια (vgl. μαν-ία) erklären können und demselben ζ in φυζακινό-ς (No. 102) wie im spätern φυζαλέος begegnen, wo von ϝ keine Spur ist, so ist es mir ungleich wahrscheinlicher, dass πεφυζότες sammt seinen beiden Gefährten auf der Einmischung eines Nominalthemas (φυζα, φυζο) in die Verbalflexion beruhe, wie wir sie im Ao. ἔ-χραισμ-ο-ν von χραισμο = χρησιμο, ἥμαρτ-ο-ν, ἤλιτ-ο-ν anerkennen müssen (Tempora u. Modi 150). — Die lakonische Form des unter No. 125 behandelten γέφυρα war διφοῦρα (Ahrens dor. 80, 122, 124). Wir würden den Ursprung des δ aus γ hier mit grösserer Entschiedenheit behaupten, stände die Wurzel des Wortes fester und wäre nicht auch das seltsame thebanische βλέφυρα überliefert (Ahrens aeol. 174). — Noch zweifelhafter ist das angeblich aetolische δεῦκος = γλεῦκος (Schol. ad. Nicand. Ther. 626), das ich irrthümlich unter No. 526 als aeolische Form aufgeführt habe. Obwohl das lat. *dulcis* dem dentalen

Laut eine Stütze gibt, so ist es doch wahrscheinlich, dass die ganze Form bloss zur Deutung des homer. ἀδευκής aufgestellt ist. Da aber Apollonius Soph. im Lexikon von ἀδευκής eine ganz andre Erklärung gibt (ἀπεοικώς, ἀπροςδόκητος), so scheint die aristarchische Schule jenes δεῦκος nicht gekannt zu haben und ist daher die Gewähr der vorausgesetzten Stammform eine äusserst geringe. — Ueber die sehr unsichere Ueberlieferung, dass δᾶ eine dorische Nebenform von γᾶ, γῆ gewesen sei und auch in Δα-μάτηρ, Δη-μήτηρ mit dentalem Laut statt des gutturalen erscheine, genügt es auf Ahrens dor. 80 zu verweisen. — Von der anlautenden Lautgruppe in γνόφος und δνόφος wird später zu handeln sein.

Endlich würde wenigstens in einer sich ziemlich weit verzweigenden gemeingriechischen Wurzel δ als Vertreter eines ursprünglichen Gutturals zu betrachten sein, wenn Benfey II 140 mit Recht das griech. δράσσομαι dem skt. *grah*, ved. *grabh* verglichen hätte. Allein so sehr auch die Bedeutung von δράσσεσθαι greifen, δραχμή Griff, Handvoll, δραγμίς drei Finger voll zum Sanskrit stimmen, so viel Schwierigkeit liegt in den Lauten. Denn neben dem χ von δραχμή zeigt sich γ in δράγμα und vollends κ in δράξ δρακός Hand, wozu M. Schmidt auch δάρκ-ες δέσμαι (Hesych.) d. i. Bündel, *mani-puli*, δράγματα stellt. Dagegen ist die W. *grabh* uns mit labialem Auslaut schon in βρέφος und δελφύ-ς vorgekommen (No. 645). Für die Alterthümlichkeit der labialen Aspirata spricht auch das sicher verwandte altpers. *garb* nehmen, fangen (Benfey Die pers. Keilschriften S. 80), lit. *greb-ti* greifen, ksl. *grab-iti* rauben (Schleicher Ksl. 102), mit dem sich das goth. *greip-an* nur der Tenuis wegen nicht vereinigen will. Demnach ist das *h* in *grah* ein Rest von *bh* und wir dürfen als indogermanische Wurzel keine andre als *grabh* ansetzen, von wo wir nicht einmal zu δραχ mit Sicherheit gelangen könnten. Nun lassen sich aber vollends die griechischen Formen nur aus einer W. δρακ erklären, woraus δράγ-μα wie πλέγ-μα aus W. πλεκ, δραχμή wie πλοχ-μό-ς hervorgeht. Dieser so erschlossenen W. δρακ entspricht wahrscheinlich mit Verlust des anlautenden Consonanten das lit. *rink-ti* sammeln, lesen, einsammeln und das mit δράξ (Hesych. δρακός τῆς χειρός) gleich bedeutende lit. *rank-a*, ksl. *rąka*

Hand. Vielleicht gehört auch mit Labialismus *δρέπ-ω* hieher, wovon *δρέπ-ανο-ν* Sichel, dann wäre das koische Vorgebirge *Δρέκ-ανο-ν* nur die ältere Form des mehrfach wiederkehrenden *Δρέπ-ανο-ν*. Auf so ganz andere Wege führt uns hier die strenge Berücksichtigung der Lautverhältnisse.

c)

Von der Verwandlung eines ursprüglichen *gh* in *ϑ* liegt nur ein einziges sicheres Beispiel vor. Beachtenswerth ist dabei, dass das Lateinische in diesem den labialen Spiranten verwendet, was auf frühes Schwanken des Organs in der anlautenden Aspirata schliessen lässt.

651) W. *ϑερ*. — *ϑέρ-ο-μαι* erwärme, erglühe, *ϑέρ-ος* Sommer, *ϑερ-μό-ς* warm, heiss, *ϑέρ-μη* Wärme, Hitze, *Θερμαί*, *Θερμά* (Pl.) Orte mit heissen Quellen, *ϑέρ-μ-ε-τε* heizt (Pass. *ϑέρ-μ-ε-το*), *ϑερμ-αίν-ω* heize, wärme.

Skt. W. *ghar* (*g'i-ghar-mi*) leuchten, *ghar-ma-s* Gluth, Wärme, altpers. *gar-ma-pada* ein Sommermonat.

Lat. *for-mu-s*, *form-idu-s* heiss, *for-nu-s* (*fur-nu-s*) Ofen, davon *forn-ax*.

Goth. *varm-jan* *ϑάλπειν*, ahd. *war(a)m*.

Ksl. *gr-ě-ti* *ϑερμαίνειν*, *gor-ě-ti ardere*.

Bopp Gl. — Benf. II 195. — Grimm Gesch. 405. — Diefenb. I 213. — Schweizer Zeitschr. III 346 f., Leo Meyer VIII, 274. — Schleicher Ksl. 105, 109. — Grassmann Zeitschr. IX 29, wo auch skt. *g'hal-â* verglichen wird, welches unter anderm „Sonnengluth" bedeutet. — Bei der häufigen Vertretung von *r* durch gr. *λ* und den von Hesych. bewährten Formen *ϑαλ-υ-κρόν* = *λαμπρόν*, *ϑερμόν*, *ϑαλύψαι*, *ϑάλψαι*, *πυρῶσαι* kann man kaum umhin *ϑάλ-π-ω* als eine Weiterbildung mit *π* aus derselben W. zu betrachten (vgl. I 50, 51), die im lit. *żer-p-ti* neben *żer-ė-ti* glühen, glänzen eine merkwürdige Analogie hat. — Ueber die altpers. Form Benfey Keilschriften S. 80. — *for-mu-s*, *form-idu-s* führt Paul. Epit. p. 83 an und verbindet damit richtig *for-cep-s* Feuerzange, dessen ältere Form *formu-cap-es* (Plur. = *forcipes*) p. 91

durch Scaliger hergestellt ist. Eine weitere Verstümmlung steckt in *forp-ex* mit hinzugefügter deminutiver Endung. Sollte etwa auch *form-ido* hieher gehören? Denn der Schreck kann auch „brühsiedend heiss“ machen. Vom bloss lateinischen Standpunkt aus liegt es ungemein nahe *fer-v-o, ferve-o* mit seinem Zubehör als hieher gehörig zu betrachten. Allein das *v* macht Schwierigkeiten, und da die individuelle Bedeutung dieses Verbums die des siedenden Wassers zu sein scheint, so halte ich die unter No. 415 versuchte Zusammenstellung mit *πορ-φύρ-ω*, *φρέ-αρ* für wahrscheinlicher. — Italisches *f* für altes *gh* finden wir auch im altlat. *fos-ti-s* = *hosti-s* goth. *gast-s*, in *fol-us* = *hol-us*, *hel-us* (No. 197). Ursprünglicher Zusammenhang mit den No. 202, 200, 197 erörterten Wörtern ist schwerlich abzuleugnen, zumal da wir im Skt. das Wort *ghran-sa-s* finden in der Bedeutung Sonnengluth, Sonnenschein von einem durch *n* erweiterten Stamme, womit Aufrecht zu Uǵǵvaladatta p. 277 gr. *χρῡ-σό-ς* vergleicht.

Insofern wir oben *ἐλαφρό-ς* richtig mit *ἐλαχύ-ς* (No. 168) verglichen haben, würde das dort schon erwähnte *ἐλαθρός* uns als Beispiel eines mundartlichen *ϑ* = *gh* dienen können. Der Wechsel zwischen *χ* und *ϑ* im dor. *ὀρνῑ-χ* neben gemeingriechischem *ὀρνῑ-ϑ* und kürzerem *ὀρνι* (Acc. *ὄρνι-ν*), No. 503, ist noch unaufgeklärt. Doch ist es mir nicht unwahrscheinlich, dass das dor. *χ* dem *χ* der boeot. Deminutiva auf *-ιχο-ς* verwandt ist und sich zu dieser volleren Form ebenso verhält wie das *-νϑ* der Stämme *ἑλμι-νϑ*, *τιρυ-νϑ* zu Bildungen wie *Κόρ-ι-νϑος*, *μίνυ-νϑα* (Pott Personennamen 451), wofür sich namentlich *μίνυνϑα* (*μινυνϑάδιο-ς*) anführen lässt. Wir dürfen diese Suffixe wohl als deminutiv betrachten, und das *χ* mit dem häufigen deminutiven *κ*, *ϑ* mit dem in verwandten Sprachen zu demselben Zwecke dienenden *τ* vergleichen. Eine griechische Deminutivbildung mit *τ* ist *νηπύτιο-ς* von *νήπιο-ς*, auch *τύτϑο-ν* liegt nahe, dass wie *τυννό-ς*, *τυνν-οῦτο-ς* wohl als Deminutiv vom Demonstrativstamme *το* zu fassen ist. Die Boeotier aspiriren ursprüngliches *τ* vor *ι* in der 3 Pl. *-νϑι* = *ντι*.

d)

Was sich für die Verwandlung ursprünglicher labialer Laute in dentale aufbringen lässt, ist alles unsicher. — Dass *τ* jemals ein ursprüngliches *p* vertrete, ist kaum behauptet worden. Man könnte dafür höchstens den griechischen Namen des Pfauen *ταῶ-ς* oder *ταῶν* anführen, gegenüber dem lat. *pavo* (St. *pavôn*). Aber nach dem was Pott II 443, Benf. II 236, der Thesaurus des Stephanus unter diesem Worte beibringen, ist des Wort unzweifelhaft ein Fremdwort, und kann das lat. *p* nicht auf Priorität Anspruch machen. — Die dorische Form *ὀδελό-ς* neben gemeingriechischem *ὀβελό-ς* ward schon oben S. 69 berührt, ohne dass sich für die Priorität der letzteren irgend ein Beleg ergab. — Oefter stehen sich innerhalb der Mundarten *φ* und *ϑ* gegenüber. Die Fälle, in denen die dentale Aspirata die ältere zu sein scheint, sind oben erörtert. Das umgekehrte Verhältniss findet in *ὄϑρυς* statt, welches schon unter No. 405 zu *ὀφρύ-ς* gestellt wurde. Das Wort ist uns nicht bloss als Gebirgsname, sondern auch als Appellativ überliefert: Hesych. *ὄϑρυν Κρῆτες τὸ ὄρος*, wozu das Adjectiv *ὀϑρυόεν τραχύ, ὑλῶδες, δασύ, κρημνῶδες* gehört. Da *ὀφρύς* oft den Gebirgsrand, die Höhe bedeutet und *Ἴλιος ὀφρυόεσσα* Il. *X* 411 in dem für *ὀϑρυόεν* angegebenen Sinne *κρημνῶδες* vorkommt, so kann man nicht an der Identität der Wörter zweifeln. Der Spartaner *Ὀϑρυάδας* gehört wohl auch hieher als *superciliosus* und Seitenstück des komischen *ὀφρυανασπασίδης*, ob auch der homerische *Ὀϑρυονεύς* (*N*, 363 ff.), mag zweifelhaft bleiben. — *ϑύλλα* (*κλάδους ἢ φύλλα ἢ ἑορτὴ Ἀφροδίτης* Hesych.) hält M. Schmidt, obwohl zweifelnd, für die kretische Form von *φύλλα*, worin wir unter No. 418 den labialen Anlaut als ursprünglich erkannten. — Das ebenfalls von Hesych. aufbewahrte *ϑυλλί-ς* (daneben *ϑυλί-ς*) nebst dem gleichbedeutenden *ϑύλ-ακο-ς* Sack, habe ich Zeitschr. II 399 dem lat. *folli-s* Sack, Blasebalg verglichen. Wenn das goth. *balg-s*, das in der Bedeutung völlig zutrifft und von J. Grimm Gesch. I 398 mit *follis* verglichen ist, mit Recht hinzugezogen wird, so müssen wir wohl von dem Anlaut *bh* ausgehen und die dentale griechische Aspirata aus der labialen ableiten, zumal da letztere

auch durch keltische von Diefenbach Wb. I 270 f. aufgeführte stammverwandte Wörter bestätigt wird. Das *υ* der griechischen Wörter scheint aus *α* entstanden zu sein, denn bei Hesych. finden wir die Nebenform *θαλλίς*. Das doppelte *l* wird nur aus irgend einem assimilirten Suffix entstanden sein, goth. *g* in *balg-s* ist dem *κ* von *θύλακο-ς* zu vergleichen. — Zweifelhafter ist die von Pott I 27 vermuthete Identität des *θ* im Stamme *κορυθ* (*κόρυ-ς* Helm) mit dem *φ* von *κορυφή* Gipfel. — *ἐλεύθ-ερο-ς* zum lat. *liber* (St. *lîbero*) zu stellen, wie Benf. II 140 es thut und Kirchhoff Zeitschr. I 43, der das osk. *luv-fr-eis* = *liberi* zu Gunsten des U-Lauts anführt, verwehrt uns die von Paul. Epit. p. 121 überlieferte Form *loebesum*, von deren *s* zum griech. *r* keine Brücke führt. Freilich ist diese Form auffallend gegenüber dem osk. *r* und wegen des abgeleiteten *libertas*, wie schon O. Müller ad Fest. erkannte. Aber selbst wenn *loebesum* verschrieben sein sollte, bleiben Schwierigkeiten genug übrig. Denn das italische Wort gehört augenscheinlich zur W. *lub*, *lib*, die aus *lubh*, *libh* entstanden ist und griechisch *λιφ* lautet (No. 545). Von da zu *ἐλεύθ-ερο-ς* ist ein weiter Weg. In Bezug auf letzteres scheint mir die alte Ableitung *παρὰ τὸ ἐλεύθειν ὅπου ἐρᾷ* (E. M. p. 329, 44) in gewissem Sinne berechtigt. Nur müssen wir von dem, wie *μογ-ερό-ς*, *δολ-ερό-ς* zeigen, abgeleiteten Stamme *ἐλευθερο* zunächst auf einen Substantivstamm — etwa *ἔλευθος* wie *ζεῦγος* — zurück gehen, welcher das Kommen, Gehen bedeutet haben wird, von da stammt *ἐλεύθερο-ς*, was bei Homer nur in *ἐλεύθερο-ν ἦμαρ* Tag des Gehens, der freien Bewegung (Gegens. *δούλιον ἦμαρ*) und *ἐλεύθερο-ς κρητήρ* Mischkrug des Gehens, des Abzugs der Feinde vorkommt (Z 528).

3) Aspiration.

Wie ein grosser Theil der Erscheinungen des Labialismus und Dentalismus seine einfache Erklärung in der Annahme fand, dass ein Spirant dem Explosivlaut sich unwillkürlich anhängte, so kann es uns nicht Wunder nehmen, dass der leiseste aller Spiranten, der blosse Spiritus asper, in derselben Weise sich anfügt und demnach die ursprüngliche Tenuis in die entsprechende Aspirata verwandelt. In der That ge-

hört der Wechsel zwischen der Tenuis und Aspirata zu den geläufigsten Annahmen der Etymologen. Und diese Annahme hat allerdings die Thatsache für sich, dass wir in den verschiedensten Sprachen und Sprachperioden den Hang zur Aspiration nachweisen können. So ist ganz unverkennbar die sanskritische harte Aspirata, worauf schon oben S. 16 hingewiesen ward, wenigstens in den meisten Fällen aus der Tenuis entstanden. So beruht ja ein Theil der deutschen Lautverschiebung, die Verwandlung von *k* in *h*, von *t* in *th*, von *p* in *f* auf Aspiration, die sich dann in einer spätern Periode theilweise wiederholt. Im Umbrischen ist die Aspiration in gewissen Lautverbindungen (Aufr. u. Kirchh. I 78), in den persischen Sprachen namentlich vor Dauerlauten (Bopp Vergl. Gr. 69) eine anerkannte Thatsache, im Ossetischen (ebenda S. 120) findet sie auch ohne derartigen Einfluss in weitem Umfange statt, im Altirischen namentlich zwischen Vocalen (Schleicher Compendium 266). Wir sind also schon im voraus geneigt auch im Griechischen dieselbe Erscheinung vorauszusetzen, die jedenfalls mehr Analogien hat als die Entziehung der Aspiration. Aber gerade bei solchen scheinbar unbedenklichen Annahmen kommt es auf besondere Vorsicht an. Die griechischen Aspiraten sind aus weichen Aspiraten hervorgegangen, stehen also ihrem Ursprunge nach den Tenues fern und wir müssen uns sehr hüten diese beiden Lautgruppen durch einander zu wirren. Die Aspiration einer Tenuis ist im allgemeinen als eine auf griechischem Boden verhältnissmässig spät eingetretene Affection zu betrachten, die wenigstens in vielen Fällen in dem Einfluss von Nachbarlauten ihren Grund hat, sich aber allerdings von da aus, zum Theil auf einzelne Mundarten und Sprachperioden beschränkt, weiter ausdehnt und in einigen wenigen Beispielen mit sanskritischer Aspiration zusammentrifft. Die ganze Erscheinung ist von mir schon in den Tempora und Modi S. 196 f. bei Gelegenheit des aspirirten Perfects übersichtlich erörtert. Vgl. auch Leo Meyer I 51.

Wir gehen am besten von dem specifisch griechischen Lautwandel aus, der im allgemeinen ausserhalb unsrer Aufgabe liegt, hier aber nicht ohne Nachtheil übergangen werden kann. Christ hat in seiner Lautlehre S. 104 f. nur einen

kleinen Theil der hieher gehörigen Thatsachen und diese mit vielem zweifelhaften vermischt zusammengestellt. Die Aspirata geht aus der entsprechenden Tenuis hervor unter zwei Hauptbedingungen, nämlich erstens durch den Einfluss einer folgenden Liquida oder eines Nasals und zweitens durch den Einfluss eines vorhergehenden Sibilanten.

Die erste Einwirkung ist die bekannteste. So erscheint der Stamm **βλακ** (= *μαλ-ακ* No. 457) in **βληχ-ρό-ς**, *ἀ-βληχ-ρό-ς*, der Stamm **τρι** (No. 246) in **θρίναξ** neben *τρίναξ* aspirirt, das Suffix **-τρο** (*ἄρο-τρο-ν* = *ara-tru-m*) wird bisweilen zu **-θρο** (*κλεῖ-θρο-ν* = *clau-stru-m*, de nom. form. p. 38). **θρυγονᾶν** ist identisch mit *τρυγονᾶν*, leise an die Thür klopfen, die Präposition **πρό** hat, dem persischen *fra* gleich, in den nachhomerischen Formen **φροῦδο-ς** (No. 281 vgl. *πρὸ ὁδοῦ ἐγένοντο Δ* 382), **φροίμιον** seit Aeschylus = *προ-οίμιον*, **φρουρός**, *φρουρά* (No. 501) ihren Labial aspirirt. Auch in **τέφ-ρο-ς** aschgrau, *τέφ-ρα* Asche, wird sich die Aspirata aus dem Einfluss des **ρ** erklären, da wir an der Verwandtschaft mit skt. *tap* warm sein, erwärmen, *tap-as* Hitze, lat. *tep-eo*, *tep-idu-s*, ags. *thef-ian*, *aestuare*, ahd. *damf*, ksl. *tep-lŭ* warm, nicht zweifeln können. — Vor **λ** erscheint **κ** aspirirt in **ἀνδράχ-λη** vom St. **ἀνθρακ** (*ἄνθραξ* Kohle), **τ** in **ναῦ-σθλο-ν**, *ναυ-σθλό-ω*, das gewiss auf **ναυ-στολο-ν** zurückzuführen ist und in dem Suffix **-θλο** (*θέμεθλο-ν*) das wir von *-θρο*, *-τρο* (vgl. *θύρε-τρο-ν*) nicht trennen können, **π** in **σιφλό-ς**, missgestaltet, schwach, insofern wir es dem von Grammatikern mit ähnlichen Bedeutungen angeführten **σιπαλός** identificiren (Lobeck Prolegg. 140, El. 225). — Aspiration vor **ν** tritt uns entgegen in **λύχ-νο-ς** von W. **λυκ** (No. 88), in den Deminutiven auf **-ιχνη**, *-ιχνιο-ν*, *-υχνιο-ν*, die auf das kürzere **κ** zurückgehen (*κύλιξ* *-κυλίχνη*, *πολί-χ-νιο-ν* vgl. Schwabe de deminutivis p. 63, 73), in **ἴχ-νος**, sofern wir dies mit Recht zu W. **ϝικ** (No. 17) zogen, in **τέχ-νη**, dessen W. (No. 235) freilich auch anderweitige aspirirte Formen bietet, in **χνοῦς** Staub, Schaum, das Lobeck Technol. 29 wohl richtig zu **κνάω**, **κόνι-ς** stellt, in **πάθνη**, echt attisch mit umspringendem Hauch **φάτ-νη** Krippe, das wir doch zu *πατ-έο-μαι* ziehen müssen, in **ἄφνω**, **ἐξαίφνης** neben **ἐξαπίνης**. — Vor **μ** wird das **κ**

der W. πλεκ in πλοχ-μό-ς aspirirt, und das der W. ἀκ (No. 2) in αἰχ-μή, das doch wohl für ἀκ-ιμη steht und so gut wie das vorhin berührte τέφρα als substantivirtes Adjectiv zu fassen ist.

Ueber den aspirirenden Einfluss eines vorhergehenden *s* auf eine nachfolgende Tenuis hat Kuhn im dritten und vierten Bande seiner Zeitschrift eine umfassende Untersuchung vorgenommen, die wir im ersten Bande dieser Schrift wiederholt benutzt haben. Innerhalb des Griechischen sind sichere Beispiele einer solchen Affection, welche zum Theil erst in attischer, zum Theil in noch späterer Sprachperiode durchdringt und sich durch das Vorhandensein nicht aspirirter Nebenformen manifestirt, folgende: σχενδύλη neben W. σκεδ No. 294, σχίζω neben W. σκιδ No. 295, σχελίς Schinken, attisch neben σκελίς und σκέλος, σχέραφο-ς Schmähung neben σκέραφο-ς, ἀσφάλαξ als Nebenform von ἀσπάλαξ im E. M. angeführt (No. 106), ἀσφάραγο-ς Spargel neben ἀσπάραγο-ς, λίσφο-ς (No. 544) neben λίσπο-ς, wo π nur auf relative Priorität rechnen kann, was ebenfalls von σφόγγο-ς neben σπόγγο-ς (No. 575) gilt, σφυρά-ς Mist neben ion. σπυρά-ς und σπύραθο-ς, σφυρί-ς Korb neben σπυρί-ς (vgl. lat. *spor-ta*), σφονδύλη Name eines Insekts neben σπονδύλη. — In einer früheren Periode trat dieselbe Erscheinung ein in der W. σφαδ (No. 296), der wir indogermanisches *spad* verglichen, in σφήξ (No. 580), dessen σφ wir dem *sp* von *vespa* gleich setzten, vielleicht in σφήν Keil, insofern Kuhn dies IV 15 richtig dem deutschen Spahn gegenüberstellt, und wahrscheinlich auch in σθέ-ν-ω kräftig, stark und σθέν-ος Kraft mit seinen Ableitungen (σθεν-αρό-ς, σθέν-ιο-ς, Σθέν-ελο-ς). Denn da wir aus der W. στα (No. 216, 217) verschiedene Formen (vgl. auch No. 222) mit der Bedeutung Festigkeit hervorgehen sehen, so dürfen wir wohl für diese Formen denselben Begriff des Stehens als die Grundlage voraussetzen und gewinnen somit für σθέν-ος die Grundvorstellung der Standkraft im Unterschied von ῥώμη (No. 517) Schwungkraft. Bei dieser Wurzel begegnet sich demnach das Griechische mit dem Sanskrit, wo dieselbe Wurzel durchweg die aspirirte Form *sthâ* zeigt. Ebenso traf die Aspiration in der W. *sphal* = gr. σφαλ (No. 558) in beiden

Sprachen zusammen und in diesem Falle bei dem schon erwähnten σφαδ, wovon auch σφενδ-όνη = *funda* und in σφόγγο-ς *fungu-s*, bot uns auch das Lateinische mit seinem *fallo* eine aspirirte Form. Dagegen steht in andern Wurzeln und Wörtern, so namentlich in der W. *sthag* = στεγ (No. 155), in *asthi* = ὀστέον (No. 213), in *sphar* = σπαρ (No. 389) die indische Aspirata vereinzelt.

Ausser diesen beiden Haupteinwirkungen auf die Aspiration einer Tenuis können wir muthmasslich auch einem vorhergehenden Nasal den Einfluss beimessen, in einzelnen Fällen die Tenuis in die Aspirata zu verwandeln. Hieher gehört ἔγχ-ος, dessen Herkunft von W. ἀκ und Verwandtschaft mit ἄκ-ων (No. 2) um so wahrscheinlicher ist, da nasale Consonantengruppen auch sonst α in ε verwandeln: πένθος, βένθος, φέγγος; κόγχη (No. 65) dessen skt. Correlat *çankha-s* die — wie wir annehmen — fast überall hysterogene harte Aspirata zeigt, ῥέγχ-ω neben ῥέγκω schnarche und das davon unzertrennliche ῥύγχ-ος, welches nach Athenaeus III 95 κυρίως die grunzende Schweineschnauze bedeutet, σπινθήρ Funke, das seinem Deminutivum *scintilla* gegenüber sich aspirirt erweist, ταν-θαρ-ίζειν zittern, baumeln neben ταρ-ταρ-ίζειν vor Frost zittern, klappern, gewiss von der W. τερ, deren mannichfaltige Weiterbildungen unter τρες No. 244 besprochen sind, ὀμφ-ή Stimme, das von der W. ϝεπ (st. ϝεκ) No. 620 nicht zu trennen ist. Hieran reiht sich endlich noch die schon oben (S. 80) erwähnte boeot. Endung der 3 Pl. auf -νθι statt ντι und die damit verglichenen Deminutivbildungen mit νθ.

Einen anderweitigen Erklärungsgrund der neben einer Tenuis erscheinenden Aspirata hat man in nachfolgendem Digamma gesucht, in der Art, dass namentlich die Lautgruppe πϝ in φ übergegangen sei. Mit grosser Entschiedenheit stellt besonders Benfey Zeitschr. VII 52 diese, von Leo Meyer I 51 gebilligte, Erklärung auf, indem er βλέφ-αρο-ν auf βλεπ-ϝαρο-ν, σοφ-ός (No. 628) auf σοπ-ϝο-ς zurückführt. Allein weder in diesem noch in einem andern der von ihm besprochenen Fälle findet sich die vorausgesetzte Form mit *v* in irgend einer der verwandten Sprachen wirklich vor. Im Skt. ist allerdings *-vara* ein Suffix, das namentlich zur Bil-

dung von Adjectven verwandt wird, und auch zu dem Suffix -ϝο lassen sich Analogien beibringen, hier besonders aus dem Lateinischen (vgl. *caed-uu-s*, *relic-uu-s*). Aber was machen wir dann mit σαφ-ής? Vor dem Suffix -ες = skt. *-as* hat das ϝ keine Stelle. Nur da wo lautliche Spuren vorhanden sind, wird dieser Erklärungsgrund wahrscheinlicher, so in ὄφι-ς (No. 627), das bei Homer trochäisch gemessen wird, mithin fast wie ὀπφι-ς gelautet haben muss. *-vi* ist im Skt. ein Adjectiva aus Verbalstämmen bildendes Suffix, das z. B. in *ǵâgṛ-vi-s* wachsam vorkommt. So können wir uns ein *ak-vi-s* blickend, denken, woraus ὀκ-ϝι-ς ὀπ-ϝι-ς hervorging. — Die Behauptung, dass die griechischen aspirirten Perfecta auf eine der lateinischen auf *-vi* entsprechende Bildung, πέπλεχ-α also auf πεπλεκ-ϝα zurückgehe, ist schon in den Tempora und Modi S. 194 ff. von mir bestritten. Auch was neuerdings von Benfey a. a. O. und von Christ Lautlehre S. 281 wieder für diese, zuerst von Kuhn aufgestellte, Hypothese beigebracht ist, überzeugt mich nicht. Die vereinzelte Form ἐδήδοϝα auf einer Inschrift (C. I. N. 15) kann dafür unmöglich massgebend sein. Denn unleugbar ist das Digamma, wie alle im Wegfall begriffenen Laute, von ungebildeten Schreibern auf Inschriften auch bisweilen missbräuchlich gesetzt. Die Freude an alten Lauten und Formen verführt unsre Sprachforscher nicht selten zu unkritischer Leichtgläubigkeit. In diesem Falle ist ϝ wohl nur Ausdruck jenes Uebergangslautes, der sich unwillkürlich zwischen dem mit dem ε von ἠδ-έ-σθη-ν, ἐδ-ήδε-σμαι zu vergleichenden ο und nachfolgendem Vocal gleichsam aus ersterem entwickelt, dem *v* des skt. *ba-bhû-v-a* ähnlich. So ward ja auch der Name *Joannes* italiänisch zu *Gio-v-anni*. Wer jenen behaupteten Ursprung wirklich erweisen wollte, müsste zeigen, dass aller sonstigen griechischen Lautneigung entgegen ursprüngliches φῦ-α = lat. *fu-i* sich zu ϝα und gar zu ἀ verflüchtigen könne. Und selbst dann blieben Schwierigkeiten übrig. Ich bleibe hier wie in andern Fällen bei der Annahme einer unwillkürlichen Affection stehen, die weniger verwunderlich ist, als es auf den ersten Blick scheint, wenn man, wie ich a. a. O. gethan habe, den Umfang und die Analogie des Vorgangs im Ganzen in Betracht zieht.

Solche, aus besonderen Bedingungen nicht weiter zu erklärende Anhauchung werden wir auch in andern Fällen anerkennen müssen, wo sie zum Theil ältern Datums ist, als in den bisher zur Sprache gebrachten. Schon in meinem Aufsatz über die Aspiraten Zeitschr. II 336 hob ich hervor, dass die griechische Aspirata bisweilen der harten Aspirata des Sanskrit begegne und unterschied dabei zwei Fälle, den einen, dass die Aspiration im Sanskrit sowohl wie im Griechischen hysterogen, das heisst aus der Tenuis entstanden, den andern, dass umgekehrt die Aspirata in beiden Sprachen ursprünglich, aber in beiden von der Stufe des weichen Lautes zu der des harten erhoben sei. Natürlich müssen die übrigen verwandten Sprachen, oder etwaige Seitenformen derselben Sprache entscheiden, von welcher Art der Laut im einzelnen Beispiel ist. Von der zweiten Art war die griechisch-sanskritische harte Aspirata im St. *ὀνυχ* neben *nakha* (No. 447), wo die entsprechenden lateinischen, deutschen und slawisch-litauischen Formen über das Vorhandensein eines ursprünglichen *gh* keinen Zweifel lassen. Ebenso fassten wir unter No. 412 das *ph* der W. *phul.* Dahin würden wir auch die Uebereinstimmung der unter No. 179 behandelten Form *χά-ος* (d. i. *χάϝ-ος*) mit skt. *kha-m* Höhlung, Luftraum zu stellen haben, auf welche Bopp Gl., Aufrecht Zeitschr. II 148 hingewiesen haben und die auch von Benfey in seiner ausführlichen Besprechung dieser und andrer damit zusammenhängenden Wörter Zeitschr. VIII 187 ff. anerkannt wird. Die verwandten Sprachen bieten lauter Formen, welche auf ursprüngliches *gh* führen und im Skt. selbst findet sich die, wie Benfey zeigt, Luftraum, Luft bedeutende Form *vi-hâ-j-as*, dessen *h* auf *gh*, nicht auf *kh* zurückweist. Mithin wird auch skt. *kha-m* aus *gha-m* verhärtet sein. — Von der andern Art ist auch das skt. *kh* ohne Zweifel in einigen der so eben erörterten Wörter, in denen es griechischem *χ* parallel durch den Einfluss eines Sibilanten aus *k* entstand z. B. in der W. *skhad* (No. 294), ebenso skt. *th* und *ph* das unter der gleichen Bedingung z. B. in W. *sthâ* neben *σθένος*, *sphal* neben *σφάλλω* (No. 558) eintritt. — Anderswo werden wir freilich zweifeln können. Doch setzten wir oben *κόγχη*, *κόγχο-ς* = skt. *çankha-s* (No. 65) nicht ohne Grund unter die Beispiele

hysterogener Aspiration. — Die Herkunft des unter No. 561 erörterten, dem skt. *khalîna-s* verglichenen *χαλῑνό-ς* blieb dunkel, mithin können wir das Wort nur zweifelnd als Beispiel einer Aspiration anführen. — Schon bei No. 284 ist *χάζω* W. *χαδ* in seinem Verhältniss zu skt. *skhad* besprochen. letzteres in der Bedeutung *fugare* steht als Transitivum dem intransitiven *χάζειν* weichen gegenüber, das aber schon Buttmann A. Gr. II 322 mit *σχάζειν* reissen, spalten verglich. Da wir in dem merkwürdigen reduplicirten Aorist *κε-κάδ-ο-ντο* = *ἐχάσαντο* (Temp. u. Modi 155), sie wichen, und *ἐ-κε-κήδ-ει* *ὑπεκεχωρήκει* (Hesych.), dessen Deutung M. Schmidt wohl mit Unrecht anzweifelt, der Tenuis begegnen, die im lat. *cêd-o* ihre Stütze hat, so können wir wohl mit Sicherheit Aspiration von *skad* zu *skhad* annehmen. Es reiht sich also dieser Fall an die oben erörterten aus der Einwirkung eines *s* zu erklärenden an. — *ϑ*, sanskritischem *th* gegenüber, aber durch die andere Verwandtschaft als Umwandlung eines *t* erkennbar, begegnete uns I S. 243 in den Formen *πλάϑ-ανο-ς*, *πλαϑ-άνη* neben skt. *prath*, *pṛthu-s* (No. 367 b) neben *πλατύ-ς* *πλάτανο-ς* lit. *platu-s*, ferner in *μόϑ-ο-ς* Getümmel (No. 476), skt. *mantha-s*, ksl. *męt-ą*.

Dagegen findet sich auch die Aspirata und zwar am häufigsten die labiale ausschliesslich auf das Griechische beschränkt. So ergab sich oben für die W. *δεκ* die nicht aspirirte, bei Ioniern, Doriern und Aeoliern (Ahrens d. dor. 82) vorkommende Form als die ursprüngliche (No. 11), die attische *δεχ* als eine hysterogene. Die W. *τυκ* hatte diese ihre ursprüngliche Form hauptsächlich in der ionischen Mundart bewahrt (*τε-τύκ-ο-ντο*), wie wir bei No. 236 sahen. In beiden Fällen fehlte es aber keinem Dialekte an Bildungen mit nicht aspirirtem Laut: *δοκό-ς*, *δοκάνη* neben *δέχομαι*, *τύκ-ο-ς*, *Τεῦκρ-ο-ς* neben *τυγχάνω*, *τεύχω*. Wer vermöchte hier wohl für die Aspirata besondre Erklärungsgründe zu finden? Dies sind eben solche Formen, auf welche sich in den Tempora und Modi vorzugsweise meine Auffassung stützte, dass das aspirirte Perfect nur durch lautliche Affection aus dem nicht aspirirten entstanden sei. Hieher gehört vielleicht auch das perfectische Präsens *οἴχ-ο-μαι*, das schon Sonne Epilegomena S. 62 dem goth. Perfect *vaik*, *cessi* gegenüber stellte, ohne es

damit identificiren zu wollen. Obwohl ein *ϝ* hier nicht nachzuweisen ist, dürfen wir das Verbum doch vielleicht zu W. *ϝιϰ* (No. 17) stellen, zu der die Bedeutung „ich bin entwichen" vollständig passt. Der labiale Spirant mochte wie in *οἴγ-νυ-μι* (skt. *viç intrare*) vor dem o früher als vor andern Vocalen schwinden, wie auch Christ. S. 261 vermuthet. Aber ganz verfehlt ist desselben Gelehrten Meinung, das streng perfectische *οἴχομαι* sei auf eine Inchoativbildung zurückzuführen. — Das anlautende *χ* von *χόϱ-ιο-ν* Haut, Nachgeburt steht dem *c* des lat. *coriu-m* gegenüber, mit dem Kuhn Zeitschr. IV, 15 es mit Recht vergleicht, indem er aus lit. *skur-a* Haut, Leder — vgl. *scor-tu-m* — auf einen anlautenden Sibilanten schliesst, der somit die Aspiration erklären würde.

Von einem aus *τ* entstandenen *ϑ* weiss ich auser den schon vorher erörterten Fällen kein sicheres Beispiel. — Da aber *φ* sich desto häufiger primärem *p* gegenüber findet, so wird es hiebei gerathen sein den Anlaut vom Inlaut zu unterscheiden. — Die schon im Alterthum (E. M.) gegebene Herleitung von *φι-άλη* aus der W. *πι* (No. 371) ist in neuerer Zeit öfter wiederholt worden, besonders von Legerlotz Zeitschr. VII 307, dem sich Christ S. 186 anschliesst. Beide führen *φιάλη* auf *πιϝαλη* zurück und nehmen es als einen Beleg für die oft wiederholte, aber durchaus unerweisliche Behauptung, dass ein in der nachfolgenden Sylbe unterdrücktes Digamma in der vorhergehenden Aspiration bewirke. Die angegebene Etymologie von *φιάλη* scheitert aber an dem Factum, dass das Wort bei Homer durchaus kein Trinkgefäss, sondern eine Art Kessel bedeutet, welche man auf's Feuer setzt — daher *ἀπύϱωτος* von einem noch ungebrauchten Ψ 270 und auch als Aschenkrug verwendet (ebenda 243, 253). Dies lehrte schon Aristarch, der deshalb zu jenem Verse seine *διπλῆ* setzte, *ὅτι φιάλην οὐ τὸ παϱ' ἡμῖν* (den späteren) *ποτήϱιον, ἀλλὰ γένος τι λέβητος ἐκπέταλον* (Aristonicus ed. Friedländer p. 330), womit auch Döderlein Gloss. 936 zu vergleichen ist, der auf den landwirthschaftlichen Ausdruck *φιαλοῦν βόϑϱον*, eine Grube gleichsam „auskesseln", rund aushöhlen hinweist. — Nicht besser steht es mit der von denselben Gelehrten behaupteten Vergleichung von *φιαϱό-ς* mit skt. *pivara-s* fett.

Zur Aspiration des π zeigte, wie die unter No. 363 zusammengestellten Formen πιαρό-ς, πῖαρ, πίων zeigen, das Griechische gar keine Neigung. Auch passt die Bedeutung von φιαρός, das bei alexandrinischen Dichtern, die es überhaupt nur kennen, sogar Beiwort der Morgenröthe ist und stets nur glänzend, schimmernd bedeutet, durchaus nicht zu πιαρό-ς, das nie etwas andres als fett, feist heisst. — Pott's (I 269) Zusammenstellung von φλύ-ω, φλεύ-ω im Compositum περιφλύων, περιφλεύειν versengen mit skt. *plush* und *prush* brennen hat mancherlei Bedenken gegen sich. Die skt. W. *pru-sh* müssen wir wohl als eine Weiterbildung der unter No. 378 und 385 erörterten kürzeren Stämme betrachten, während wir unter No. 415 eine griechische W. φρυ erschlossen, die sich an goth. *brinnan* anschloss. Lobeck Rhemat. 24 ist dagegen geneigt, φλύ-ω in seiner Beziehung auf das Feuer mit den unter No. 412 besprochenen Formen zusammen zu bringen, wie denn in der That die Vorstellungen lodernden Feuers und sprudelnder, strotzender Fülle in der Sprache vielfach in einander fliessen. — Dagegen bestätigt sich die Aspiration in den folgenden noch unbesprochenen Wörtern:

652) φῦ-σα das Blasen, Blasebalg, Blase, φυσά-ω Blase, φυσιά-ω schnaube, ποι-φύσσω blase, keuche, φύσαλί-ς, φυσαλλί-ς Blase, φύσκα Blase, Schwiele, φύσκη Darm, Wurst, φύσκ-ων Dickbauch.

Skt. *pupphu-sa-s* Lunge, *pupphu-la-m* Aufgeblasenheit.

Lat. *pûs-ula, pus-tula* Bläschen.

Lit. *pu-t-u* Inf. *pús-ti* blasen, wehen, *put-lu-s* aufgeblasen, *pus-le* Blase.

Pott I 217. — Benf. I 551 ff. Wir müssen von einer W. *spu* ausgehen, deren *s* im Skt. und Gr. Aspiration bewirkte und dann abfiel. Möglicher Weise hat es sich im lat. *spû-ma* erhalten, das mit lit. *puta* gleichbedeutend ist, freilich aber auch an *spu-e-re* (No. 382) und andrerseits an altn. *skûmi* (Kuhn Zeitschr. IV 35) erinnert. Diese W. *spu*, gr. φυ, aus welcher φυ-σί-γναθο-ς Pausback, unmittelbar gebildet ist, verbindet sich mit weiterbildendem σ, das uns auch in den lateinischen Formen entgegentritt, im Litauischen dagegen mit *t*. Sollte der Stamm *spus* auch im lat. *spir-i-tu-s*, *spir-â-re* stecken? Das *i* müsste hier diphthongisch sein wie in

liber von der W. *lib*, *lub*, *sub-fi-men* neben *fû-m-us* (No. 320), *spir-â-re* f. *spis-â-re* und älteres *speis-â-re*, *spois-â-re* stände mit *φῡσ-ά-ω* auf einer Linie. Die Bedeutungsentwicklung ist einfach und fast identisch mit der des deutschen blasen nebst seinem Zubehör.

Ferner zeigt sich inlautendes *φ* = *π* in folgenden Wörtern:

653) *ἄφ-ενος*, *ἄφ-νος* Reichthum, *ἀφνε-ιό-ς* reich, *ἀφν-ύ-ω*, *ἀφν-ύν-ω* (Hesych.) mache reich.

Skt. *ap-nas* Ertrag, Besitz, *apnas-vân* einträglich, *apnah-stha-s* Besitzer.

Lat. *op-s*, *op-es*, *opu-lentu-s*, *in-op-s*, *côp-ia* (= *co-op-ia*).

Das *ε* von *ἄφενος* erweist sich, wie schon Buttmann Lexil. I 46 f. vermuthete, als beweglicher Hülfsconsonant, wofür namentlich das von Hesych. mit *ὀλβίζω* erklärte Verbum wichtig ist (vgl. *τέμ-ε-νος*). Mithin dürfen wir dem *ν* hier Aspirationskraft zutrauen, wie in den S. 84 aufgeführten Beispielen. So auf eine W. *ἀπ* geführt, werden wir keinen Anstand nehmen die gleichbedeutenden indischen und lateinischen Wörter zu vergleichen, deren Wurzel uns im lat. *ap-i-sc-or* und gedehnt im gleichbedeutenden skt. *âp* vorliegt. — Zu den abgeleiteten Wörtern gehört noch das von Bekker in den Text aufgenommene *εὐ-ηφενέ-ων* (Hesych. *εὐπλουτούντων*), wie Aristophanes Byz. und Rhianus *Ψ* 81 statt *εὐ-η-γενέ-ων* nicht ohne Grund lasen (Nauck Aristoph. Byz. p. 50). Döderlein (Gloss. 2192) stellt dazu auch *ὑπερ-ηφανέ-οντες* (*Λ* 694). Ueber das Suffix handelt Aufrecht Zeitschr. II 147 f., der freilich nach Schweizer's Vorgang (Höfer's Zeitschr. II 208) *abh* als Wurzel ansetzt. Aber das skt. *abh-va-s*, woraus diese W. erschlossen wird, ist nach Boehtl. u. Roth im Wb. ein Compositum aus *a(n)* und W. *bhû* sein mit der Bedeutung ungeheuer, unheimlich, im Neutrum ungeheure Grösse, Macht, welche von unsern Wörtern weit abliegt. Und die gothischen Wörter *ab-r-s* *ἰσχυρός*, *abra-ba* *σφόδρα* nebst ihrer Sippe enthalten alle nur die Vorstellung der Stärke, so dass wir, glaube ich, die Zusammengehörigkeit der hier verzeichneten Wörter durch sie nicht stören lassen dürfen.

αλείφ-ω ist bei W. *λιπ* (No. 340) behandelt. Es möchte schwer sein in dieser durch ihren Zulaut sich als primitiv erweisenden Verbalform wie in den Nominalbildungen *ἄλειφ-αρ, ἀλοιφ-ή* einen besondern Anlass zur Aspiration nachzuweisen.

βλέφ-αρο-ν neben W. *βλεπ* ist schon S. 86 berührt, wobei die Hypothese über ein Suffix *-vara-m* ihre Erledigung fand.

γρῖφο-ς, mit *γρῖπος*, Binsennetz, wechselnd, denn beide Formen sind ungefähr gleich bewährt, hat keine völlig sichere Etymologie. Die wahrscheinlichste unter No. 516 erwähnte Zusammenstellung scheint mir aber die von Pott I 140 gegebene, auch von Benfey I 212 gebilligte, mit *ῥίψ* (Gen. *ῥῑπ-ός*) und lat. *scirp-u-s*, ahd. *sciluf*. *γ* als Erweichung von *σκ* wird bei den Consonantengruppen besprochen werden. Ist diese Zusammenstellung richtig, so gebührt dem *π* die Priorität und haben wir einen neuen Fall der Aspiration.

Die Form *καφ* neben *καπ*, *καπ-ύ-ω* ist schon bei No. 36 aufgeführt. Ausser *κε-καφ-η-ώς* gehört auch das von Hesych. aufbewahrte Perfect *κέ-κηφ-ε τέθνηκε* (eigentlich *spiravit*), das schon Lobeck Rhemat. 46 passend mit *ἐγ-κάπτει* d. i. *ἐκ-κάπτει ἐκπνεῖ* verglichen hat. Das Perfect, als Tempus der vollendeten Handlung, drückt ohne Hülfe der Präposition *ἐκ* dasselbe aus, was im Präsensstamme erst vermittelst dieser zu Stande kommt. Die W. *θαν* in ihrem Verhältniss zu skt. *dhmâ* wird uns unten die deutlichste Analogie bieten.

κεφ-αλή lernten wir unter No. 54 als Correlat des skt. *kapâla-s* kennen. Für die freilich schon hinreichend erwiesene Priorität der Tenuis spricht auch ags. *heafola* od. *hafela* Kopf, das mir Müllenhoff nachweist. Beachtenswerth ist dabei die Media in den mundartlichen Formen *κεβάλη*, *κέβλη*.

κοῦφο-ς, leicht im Sinne von *levis*, vergleicht Leo Meyer (I 51) mit skt. *k'ap-ala-s* (W. *kamp*) beweglich, leichtsinnig, leichtfertig.

κωφ-ό-ς in seinem Verhältniss zu W *κοπ* und namentlich zu goth. *hanf-s*, verstümmelt, ist unter No. 68b erörtert.

ῥάφυ-ς neben *ῥάπυ-ς* unter No. 511.

σαφ-ής und *σοφ-ός* neben *sap-io* unter No. 628, *σκάφ-ος*, *σκάφ-η* unter No. 109, *στέφ-ω* No. 224, *στύφ-ω* No. 229. Für wahrscheinlich galt uns unter No. 240

der von Pott behauptete Zusammenhang von *τρέφ-ω* mit *τρέπ-ω*. Doch darf nicht verschwiegen werden, dass die W. *τρεφ* in Anwendungen vorkommt, die wie *τρόφι κῦμα*, *γάλα τρέφειν* Milch gerinnen machen (*περιτρέφεται* *E* 903), wozu *τροφ-αλί-ς* frischer Käse, von *τρέπω* weit abliegen.

Zur inlautenden Aspiration würde auch die in *ἐ-τάφ-η-ν*, *τάφ-ο-ς* zu Tage liegende W. *ταφ* (Präs. *θάπ-τ-ω*) gehören, wenn Bopp Gl. und Pott I 257, Grimm Gesch. 231 diese mit Recht dem skt. *tap* gleich setzten, das wir oben S. 84 für *τέφ-ρα* anerkannten. Für diese Aufstellung spricht vieles namentlich von Grimm a. a. O. zusammengetragene, besonders die Glosse des Hesych. *ἄθαπτος ἄκαυτος*, die jedoch, wie aus M. Schmidt's Ausgabe zu ersehen ist, durch den Zusatz *ἢ ἄκλαυτος, θάψαι γὰρ τὸ κλαῦσαι* (so der Cod.) wieder zweifelhaft wird, und die uralte Sitte des Leichenverbrennens. Aber wie ist *τά-φ-ρο-ς* Graben zu erklären, das durchaus keine Beziehung auf das Verbrennen oder Bestatten hat und doch von *τάφο-ς*, *ταφή* ebenso wenig trennbar scheint wie unser Graben vom Grabe und der Gruft? Die von Kuhn Zeitschr. II 467 vermuthete Identität der W. *ταφ* mit skt. *dabh* findet in dem Gebrauche dieser W. wie ihn das Petersburger Wb. erörtert (beschädigen, täuschen), keine Bestätigung.

Auf ein weit engeres Gebiet ist die Aspiration einer Media beschränkt. Da die harte Aspirata, die einzige den Griechen bekannte, der Media um eine Stufe ferner steht als der Tenuis, ist dies sehr begreiflich. Die aus einer Media hervorgegangene Aspirata hat augenscheinlich eine doppelte Verwandlung erfahren, sie ist einerseits verhärtet und andrerseits dazu noch aspirirt. Wir werden demnach schon aus allgemeinen Gründen in der Zulassung solchen Ueberganges besonders behutsam sein.

Dass im Anlaute jemals *χ* ursprünglichem *g* der verwandten Sprachen oder *φ* dem *β* entspräche, ist meines Wissens nicht behauptet worden. Dagegen gibt es drei Wörter, in welchen es den Anschein hat, als entspräche *θ* einem ursprünglichen *d*. Wir müssen aber in allen dreien diese Uebereinstimmung bei genauerer Untersuchung auf das bestimmteste leugnen. Das erste hieher gehörige Wort ist *θεό-ς*, das gemeiniglich mit skt *dêva-s* und lat. *deu-s* (No. 269) zusam-

mengestellt wird. Auf den ersten Blick scheint die Identität dieser Wörter wegen der völligen Identität der Bedeutung und des scheinbar fast vollständigen Gleichlauts jedem evident. Dennoch habe ich a. a. O. die Verschiedenheit des gr. *ϑεό-ς* von jenem zur W. *διϝ* glänzen, gehörigen Wörtern — nach Schleicher's Vorgang (Zeitschr. IV 399) — nicht ohne die zwingendsten Gründe behauptet. Um zunächst die Vocalverhältnisse in's Auge zu fassen, so geht das skt. *dêva-s* augenscheinlich auf *daiva-s* zurück. Von da gelangen wir zwar zu ital. *deivo-s* und von diesem wieder zu *dêu-s*, *dĕu-s*, aber selbst der Vocal der Stammsilbe macht bei *ϑεός* Schwierigkeiten. Von einem Diphthong zeigt sich in den zahlreichen Ableitungen, auch von einem *ϝ* oder irgend einem ihm verwandten Laute keine Spur. Man berufe sich dagegen nicht auf Formen wie *Θεῦ-γνι-ς*, *Θεύ-δοτος* in gewissen Zweigen des Dorismus. Aus Ahrens Behandlung dieser Formen (dor. 215) ergiebt sich, dass *ευ* hier aus *εο* contrahirt ist. Auch der von C. Hoffmann versuchten, von Schweizer Zeischr. I 158 besprochenen Herleitung von *ϑεό-ς* aus dem im Skt. in der Bedeutung Mensch erhaltenen *dhava-s* und der von Schleicher a. a. O. vertheidigten aus W. *ϑυ*, steht ausser den in der Bedeutung liegenden Schwierigkeiten dieser Mangel des *ϝ* entgegen. Nicht *ϑεϝ*, sondern *ϑεσ* erscheint in den zusammengesetzten Wörtern *ϑέσ-φατο-ς*, *ϑέσ-κελο-ς*, minder deutlich in *ϑε-σπέ-σιο-ς*, *ϑέ-σπ-ι-ς* (No. 312 b), die aber auch gegen *ϝ* zeugen. Warum nun aber sonderte sich das Wort so gänzlich von dem Stamm *διϝ*, wenn es zu diesem gehörte, warum bestand *ϑεῖο-ς* neben *δῖ-ο-ς* = *divja-s*, *divu-s*, oder warum ward umgekehrt das *δ* von *δῖ-ο-ς* oder *Δι-ός* nicht aspirirt, welche Formen ja ebenfalls *ϝ* eingebüsst haben? Wenn wir in der Sprache ein Gefühl für die Zusammengehörigkeit der einer Wurzel entsprungenen Formen voraussetzen müssen, so ist nichts verdächtiger als das Ausweichen einer einzigen und noch dazu einer begrifflich den übrigen keineswegs fernstehenden Form aus den Bahnen der übrigen. Wer in *ϑε-ό-ς* dennoch der Gleichbedeutung zu Liebe den Wegfall eines *ϝ*, die Verkürzung des Diphthongen und die unorganische Aspiration des *d* zu *ϑ* annimmt, der appellirt an den Zufall, dessen Reich zu beschränken doch, denke ich, unsre

Aufgabe überall in der Wissenschaft ist. Trotz solcher naheliegenden Erwägungen hat Legerlotz Zeitschr. VII 307 die alte Annahme auf's neue vertheidigt. Aber zunächst sind alle Spuren einer griechischen Form *δεό-ς* neben *θεό-ς* sehr zweifelhaft. Montfaucon Diar. Ital. p. 223 führt nicht „aus einer alten Inschrift“, sondern nur zur Unterstützung seiner Etymologie von *Deana* = *Diana* auf einer lateinischen Inschrift die Form *δέαινα* an. Das bei Hesych. erwähnte *δέος θεός* ist mit *δέα θεά* zusammen zu stellen. Letzterem wird *ὑπὸ Τυῤῥηνῶν* hinzugefügt, wonach wir kein Recht haben die Form als griechisch aufzuführen. Aus dorischen und aeolischen Mundarten ist die Form mit *θ* oder statt dessen mit seinem Vertreter *σ* so vielfach bezeugt, dass sich der Angabe der Excerpta e cod. Vaticano p. 692 (post Gregorium Corinth. ed. Schaefer), die Dorier hätten *δεούς*, *δεά* gesprochen, die gegründetsten Bedenken entgegenstellen. Ferner hat keiner von denen, welche *θεό-ς* mit *deu-s* identificiren, für das angebliche Umspringen der Media in die Aspirata andre Belege vorzubringen vermocht, als gr. *θύρ-α* = skt. *dvâra-m*, gr. *θυγάτηρ* = skt. *duhitâ*. Beide Parallelen aber sind von der Art, dass, wie unter No. 318, No. 319 gezeigt ist, namentlich durch die deutschen Sprachen die Aspirata als der ursprüngliche Anlaut erwiesen wird. Während Christ in seiner Lautlehre (S. 186) in diesem wie in so vielen andern Punkten, ohne die Gegengründe zu beachten, die alte Lehre wiederholt, hat Grassmann Zeitschr. IX 5 in Betreff des skt. *dvâra-m* das richtige Verhältniss anerkannt. Bei dem Mangel an genauen Analogien hat man aber auch zu ungenauen seine Zuflucht genommen. Man hat für das Digamma einer nachfolgenden Sylbe die Kraft nachzuweisen gesucht sich einer anlautenden Tenuis als Aspiration anzuhängen. Aber auch hier ist das Material dürftig. Immer auf's neue führt man *φιάλη* und *φιαρό-ς* an, die angeblich aus *πιϝαλη*, *πιϝαρο-ς* entstanden sein sollen. Die Nichtigkeit dieser Aufstellung ist oben (S. 90) gezeigt. Die Formen *ἐφί-ορκο-ς* neben *ἐπί-ορκο-ς* und *ἐφιάλλω*, *ἐφιάλτη-ς* beweisen, da sie beide Composita sind und da der Spiritus asper von *ὅρκο-ς* nur muthmasslich, der von *ἅλλομαι* = *salio* gewiss nicht aus Digamma entstanden ist, nichts für jene angebliche Wirkung des labialen Spiranten in

einfachen Wörtern, gehören vielmehr in das Gebiet der Hauchversetzung. Die von Legerlotz a. a. O. postulirte Form δει-ό-ς mit Interaspiration hat gar keine Analogie. Die Interaspiration ist nur als Rückschlag eines ursprünglichen σ, in keiner Mundart als der eines ϝ zu erweisen (Ahrens dor. § 9). Vollends verkehrt führt Christ noch φράζω an, das er aus πρα-ϝαδ-j-ω, d. i. aus skt. *pra-vad* heraussagen, erklärt. Wollten doch unsre Etymologen nicht so unbeachtet lassen, was Vater Homeros und sein grösster Kenner im Alterthum uns über das Griechische überliefern! φράζειν heisst (Lehrs Aristarch 93) bei Homer nur zeigen, διασημαίνειν, im Medium (σὺ δὲ φράσαι εἴ με σαώσεις; Α 84) sich zeigen, sich klar machen, bedenken. Wie passt das zu jener Aufstellung? Ueberdies ist dies Verfahren, Verbalstämme, welche keine Spuren der Ableitung an sich tragen, aus der Zusammensetzung mit Präpositionen zu erklären, Bd. I S. 34 ff. hinlänglich beleuchtet. In φράζω würde sich ausserdem selbst für den — durchaus unglaublichen — Fall, dass diese Etymologie richtig wäre, die Aspiration des π zu φ ebensogut (vgl. φροίμιον u. S. 84) aus dem Einfluss des ρ als des angeblich verdrängten Digamma erklären. Ferner würde durch diese Beispiele der Uebergang einer Media in die Aspirata überhaupt gar nicht erwiesen werden. Diesen Beweis müssen wir erst von Legerlotz erwarten, der VII 308 uns für ein andermal noch andre von ihm versparte Beispiele verspricht. Aber diese ganze Sprunghypothese ist nichtig. Man denke doch nur an die grosse Masse der Wörter, welche inlautendes Digamma eingebüsst haben, ohne dass der Anlaut dadurch im mindesten afficirt ist, z. B., um nur das zunächst liegende anzuführen, κο-έ-ω (No. 64), γα-ί-ω (No. 122), δαήρ (No. 257), δα-ί-ω brenne (No. 258), δέ-α-το (No. 269), πα-ί-ω (No. 344), πα-ῖ-ς (No. 387), πέλλα (No. 353), πλέ-ω (No. 369), πνέ-ω (No. 370), αἰές (No. 585), ὄ-ι-ς (No. 595). Bei der Wichtigkeit der Etymologie von θεός, schien es uns nöthig diese Frage ausführlicher zu behandeln. Die wahrscheinlichste Etymologie des Wortes aus der W. θες flehen, wonach es eigentlich ein Adjectiv im passiven Sinne, wie πηγ-ό-ς, λοιπ-ό-ς, τομ-ό-ς ist, haben wir unter No. 312 b aufgeführt. Für diese Deutung führe ich

hier noch den Namen *Πασιθέη* an. So heisst die jüngste der Charitinnen, die Hypnos *ἐέλδεται ἤματα πάντα* (*Ξ* 276). Der Name deutet sich einfach: die allerflehte, allbegehrte.

Während wir also die Aspiration einer Media im Anlaut leugnen, muss sie im Inlaut in einigen Fällen anerkannt werden. So lässt sich **παχύ-ς** nebst **πάχ-ος**, **πάχ-ετο-ς**, **παχύ-νω** nicht von No. 343 d. i. **πήγ-νυ-μι**, **πηγ-ό-ς** trennen. Denn wer etwa das Wort dem skt. *bahu-s*, viel, gegenüberstellen und die Tenuis nach der unten zu besprechenden Compensationsneigung aus *b* hervorgehen lassen, folglich *baghu-s* als indogermanische Grundform ansetzen wollte, der wäre auf das lat. *ping-ui-s* zu verweisen. Denn dass dies, aus *pengu-i-s* entstanden, sich zu **παχύ-ς** ähnlich verhält wie *tenu-i-s* zu **τανυ-** (No. 230), *bre(g)v-i-s* zu **βραχύ-ς** (No. 396), kann nicht bezweifelt werden. Auch dem Griechischen fehlt es nicht an einer Form mit dem Nasal. Diese hat Döderlein Gl. 46 mit Recht im homer. **πάγχυ** erkannt. Nur hätte er den Nasal nicht durch Versetzung erklären sollen, vielmehr haben wir es mit der so weit verbreiteten Erscheinung der nasalen Verstärkung zu thun. **πάγχυ**, das sich durch seinen ausschliesslich adverbialen Gebrauch im Sprachbewusstsein von **παχύ-ς** ganz abgelöst hat, verhält sich zum St. **παχυ** wie lat. *angor* und skt. *ahas* zum gr. *ἄχος* (No. 166). Mit **πάνυ**, dessen Deutung S. 55 versucht wurde, hat es nichts gemein. Die Aspirata dieser Formen findet in **πάχ-νη** Reif, Frost neben **πεπηγέναι**, **πάγ-ο-ς** ihre offenbare Analogie; dort freilich macht das benachbarte **ν** sie erklärlicher. Uebrigens zeigte sich oben, dass die Media in diesen Wörtern der Tenuis der verwandten Sprachen gegenüber stehe, so dass die Aspiration weniger auffallend wird. — Dem Einfluss des **ν** fällt die Aspiration anheim im poetischen **πρόχνυ**. Denn trotz der etwas befremdlichen, aber durch **πρόρριζος**, **προθέλυμνος** und den Gebrauch von **γούνατα λῦσαι**, **ἐν γούνασι κεῖται** erklärbaren Anwendung im Sinne von **παντελῶς** (**πρόχνυ ὀλέσθαι** *Φ* 460), müssen wir wegen **πρόχνυ καθεζομένη** (*I* 570) an der alten Ableitung aus **πρό** und **γόνυ** festhalten. — Nicht ohne Schwierigkeit ist das Verhältniss von **ῥαχ-ία** ion. **ῥηχ-ίη** Brandung, äusserstes Gestade zur W. **ϝραγ** in **ῥήγ-νυ-μι**, von der **ῥηγ-μῖν** Gestade nicht zu trennen ist. Die Media der Auslaute findet zwar in

lat. *frango*, goth. *ga-brik-a* ihre Stütze, aber daneben finden sich Formen von unverkennbarer Verwandtschaft mit *k*, so namentlich *βρακ-ίαι οἱ τραχεῖς τόποι* (Lob. El. 134) bei Hesych. Andrerseits liegen auch die Schallverba *ἀράσσω*, *ῥήσσω* sehr nahe. Ich gestehe, hier nicht ins klare zu kommen. Das Wort mag also als zweifelhafter Beleg des Ueberganges hier seine Stelle finden.

ϑ gegenüber altem *δ* soll sich nach Christ S. 105 in „*κάνϑραξ* (*sic*) aus *κάνδαρος*“ zeigen. Das erste Wort beruht auf einem Druckfehler, es soll offenbar *ἄνϑραξ* (Kohle) heissen, *κάνδαρο-ς ἄνϑραξ* bei Hesych., besprochen von Legerlotz Zeitschr. VIII 207, ist die Quelle der Zusammenstellung. Aber die Annahme, dass *ἄνϑραξ* ein anlautendes *κ* eingebüsst habe, ist sehr kühn, während *κάνδ-αρο-ς* sich an lat. *cand-eo* (No. 26) anschliesst. Eine irgendwie wahrscheinliche Etymologie von *ἄνϑραξ* ist freilich noch nicht gefunden. Lobeck's Zusammenstellungen El. 108 sind unhaltbar. — *ἄν-ϑ-ρ-ωπο-ς* in seinem Verhältniss zu *ἀν-δ-ρ-ός* u. s. w. ist unter No. 422 besprochen (vgl. auch Pott Personenn. 462). Da der dentale Consonant in diesem Stamme nur Hülfsconsonant ist, kann man sich weniger darüber wundern, dass er, zumal unter dem Einfluss des *ρ*, den Hauch hinzunahm. — *μαλϑ-ακό-ς*, Nebenform von *μαλ-ακό-ς* hat man der skt. W. *mṛd*, *conterere*, verglichen, wobei denn *ϑ* als Vertreter von *d* fungirte, aber, wie bei No. 457 gezeigt ist, mit Unrecht. Vielmehr ist *μαλ* die Wurzel und das *ϑ* weiterbildend. — *μέϑ-η* ist, wie wir unter No. 322 sahen, von skt. *mad* trunken sein, zu trennen und vielmehr aus *μέϑυ* abzuleiten, das von Alters her die Aspirata hatte. — *ξανϑό-ς* gelb, nebst *ξουϑό-ς*, das zwar von späteren Schriftstellern der Bedeutung nach von *ξανϑός* unterschieden wird, aber doch wohl ursprünglich damit identisch ist, vergleicht Aufrecht zu Uǵǵvaladatta p. 275 dem vedischen *çk'andra-s* glänzend, wofür später *k'andra-s* (schimmernd, lichtfarbig, Farbe des Goldes) üblich ist, wie denn die W. *k'and* leuchten, auch nach Boehtl. u. Roth aus *çk'and* verkürzt und nach Benfey Zeitschr. VII 59 aus ursprünglichem *skand* entstanden und dem lat. *cand-e-o* zu vergleichen ist, dessen Stamm Legerlotz a. a. O. durch eine sehr willkürliche Hypothese zu *ἄνδραξ* stellt.

Da wir ξ — wie sich unten zeigen wird — mehrfach als Vertreter von *sk* anerkennen müssen, und in dem vorauszusetzenden *skand-ra-s* zwei Bedingungen vereint finden, unter denen gern Aspiration eintritt, nämlich vorhergehenden Nasal und nachfolgendes *r*, so hat die Zusammenstellung von ξανθό-ς mit diesem Adjectiv grosse Wahrscheinlichkeit. Dagegen schwebt Christ's (S. 104) ξανδϝο-ς in der Luft. In jenem κάνδ-αρο-ς läge uns die W. mit Verlust des *s*, aber unverändertem *d* vor. Nach dem ϑ müssten wir — wie in ποτί neben προτί — Verdrängung des ρ annehmen. — Innerhalb des Griechischen scheint die Media der Aspirata zu weichen in den Formen ῥαϑ-άσσ-ω sprenge, ῥαϑ-αίν-ω säe, ῥαϑάμιγξ Tropfen neben ῥαίν-ω, das durch die homerische Form ἐρράδ-αται sich als Product der W. ῥαδ erweist. Aber nach allem was Pott (I 18, II 508) und Benfey (I 115) über diese Wörter gesagt haben, bleibt ihr Ursprung und daher namentlich die Priorität des δ zweifelhaft. — Das ϑ von ὕϑλο-ς, leeres Geschwätz, ist in doppelter Weise des Ursprungs aus δ verdächtigt worden, von Benfey (I 452), indem er das Wort auf den Stamm ὑδ (ὕδ-ωρ No. 300) zurückführt, von Christ. (S. 104), indem er skt. *vad* sprechen zum Grunde legt. Der letztern Ableitung steht entgegen, dass das Wort ὕϑλο-ς nie etwas andres als φλυαρία bedeutet und von den unter No. 298 nachgewiesenen Repräsentanten der W. *vad* weit abliegt, der ersteren, dass die W. *ud*, *und* immer nur benetzen bedeutet. Der Begriff des Geschwätzes kann sich aber wohl aus dem des Sprudelns, Ueberfliessens (vgl. No. 412), nicht aus dem des Netzens entwickeln. Eher könnte daher W. ὑ (No. 604) angenommen werden, welche, wie wir sahen, zu dem Begriffe regnen von dem des Schüttelns, Seigens gelangt, dann wäre -ϑλο Suffix (vgl. ϑέμε-ϑλο-ν) und die Bedeutung des Substantivs verhielte sich zu der der Verbalwurzel wie Geseig zu seigen.

Dass φ jemals aus β hervorginge — wobei wir hier von der Perfectbildung absehen — wird sich schwerlich nachweisen lassen. In einigen Wörtern, wo sich beide Laute entsprechen, ist vielmehr das umgekehrte Verhältniss wahrscheinlicher.

---

4) Hauchentziehung.

Bei der Vorliebe der griechischen Sprache für die Aspiration ist die der Aspiration entgegengesetzte Erscheinung, die Hauchentziehung, schon an sich wenig wahrscheinlich und zwar am wenigsten bei den harten Consonanten. Denn nachdem nicht ohne Einfluss des Hauches der ursprünglich weiche Explosivlaut sich verhärtet hatte, wäre es sehr auffallend diesen erhärteten Consonanten nun wieder jenen Hauch abstreifen zu sehen. In der That möchte sich auch kaum in einem einzigen Worte die Entstehung eines κ, τ, π aus χ, ϑ, φ d. i. aus *gh*, *dh*, *bh* wirklich nachweisen lassen. Es verdient dies um so mehr hervorgehoben zu werden, je geneigter die alte Etymologie zu dergleichen Annahmen war, in Folge welcher z. B. ἀκέων auf ἀ-χέ-ων (W. χα, χαν) zurückgeführt wurde. Die angeblich ionische Hauchentziehung, welche solchen Hypothesen zur Grundlage diente, ist, wie wiederholt gezeigt ist, weder specifisch ionisch, noch Hauchentziehung, sondern die Bewahrung der alten Tenuis im Unterschied von der jüngern Aspirata (vgl. oben S. 89). Selbst im homer. αὖ-τι-ς, attischem αὖϑι-ς gegenüber, das immerfort als Beispiel der *tenuis pro aspirata* angeführt wird, ist die Priorität des ϑ nichts weniger als erwiesen. Und vollends die Eigenthümlichkeit des neueren Ionismus, die auslautende Tenuis nicht dem anlautenden Spiritus asper anzubequemen: ἀπ' οὗ, κατ' ἡμέρην hat mit der Enthauchung gar nichts gemein, scheint vielmehr auf einer leiseren Aussprache des Spiritus asper zu beruhen, welche bei den benachbarten asiatischen Aeoliern sich zur vollen Psilosis ausbildete. Aber auch bei den Aeoliern und Doriern sind die Spuren einer *tenuis pro aspirata*, wie aus Ahrens' sorgfältiger Behandlung ersichtlich wird, äusserst dürftig und zweifelhaft.

Ein gemeingriechisches κ oder τ als Vertreter der entsprechenden indogermanischen Aspiraten ist meines Wissens in keinem einzigen Worte auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit angenommen worden. Oefter ist π dem *bh* gleichgesetzt, was in drei Fällen auf den ersten Blick einen gewissen Schein für sich hat: καρπό-ς in der Bedeutung Handwurzel ist wiederholt mit skt. *karabha-s* verglichen (Bopp Gl. u. s. w.),

was die Mittelhand, dann auch den Rüssel des Elephanten bedeutet und augenscheinlich aus *kara-s* Hand abgeleitet ist. Im Griechischen zeigt sich von diesem Primitivum keine Spur, vielmehr scheint sich καρπ-ό-ς an die W. καρπ (No. 41) anzuschliessen, deren Grundbedeutung die schnelle Bewegung ist. Bei Homer kommt immer nur die Verbindung χεῖρ' ἐπὶ καρπῷ vor, worin noch eine weitere Bedeutung „die Hand an der Wende“ durchschimmert. Danach beruht der Anklang des skt. Wortes wohl auf Täuschung. — Andre Körpertheile, nämlich πυγ-ή Steiss, πυγ-ών Ellenbogen hat man mit skt. *bhug'-a-s* Arm, Hand, Rüssel verglichen. Das indische Wort entspringt der W. *bhug'* wenden, biegen, deren griechische Repräsentanten (W. φυγ) unter No. 163 aufgeführt sind. Auch die Bedeutungen gehen erheblich auseinander und Benfey's desperater Versuch (II 20) das griechische π von πυγών zu erklären wird niemand befriedigen. Die griechischen Wörter schliessen sich vielmehr an πύξ, *pug-nu-s*, πυγ-μή, *pug-il* an, die bei No. 384 erörtert sind und wahrscheinlich mit der W. πυκ in πυκ-νό-ς, πυκ-άζω im Sinne fester, fleischiger Körpertheile zusammenhängen. — Die Vergleichung von σκήπ-τ-ω, σκηπ-ί-ων mit skt. *skabh*, stützen, lehnten wir schon bei No. 108 ab. Drei Sprachen zeugen hier für die Tenuis.

Anders dagegen steht es mit dem Verhältniss der Media zur Aspirata. Da die harten Aspiraten aus weichen hervorgegangen sind, so ist es wenig verwunderlich, wenn die weiche Aspirata auch im Griechischen bisweilen ihren Hauch fallen und die blosse Media übrig liess. Dennoch dürfen wir hier nicht ohne weiteres einen Wechsel annehmen, sondern müssen die einzelnen Fälle genau sondern.

Zunächst finden wir die blosse Media und zwar ausschliesslich die gutturale in einigen griechischen Wörtern, denen gegenüber zwar das Sanskrit ein *gh* oder *h*, die übrigen verwandten Sprachen aber die hauchlose Media oder solche Laute aufweisen, welche auf diese schliessen lassen. (Vgl. Kuhn Zeitschr. II 270.) — Hieher gehört das unter No. 423 behandelte γένυ-ς, lat. *gen-a*, goth. *kinnu-s*, aber skt. *hanu-s*, ferner das ebendort erwähnte Pronomen ἐγών = skt. *aham*. Hier ist das lat. *g* von *ego* indifferent, da es im Inlaut ebenso

gut aus *gh* wie aus *g* entstanden sein kann, ebenso das ksl. *azŭ*, lit. *aż* (Schleicher Lit. Gr. 216), aber goth. *ik* lässt sich nur aus älterem *aga*, *agam* erklären. Folglich werden wir von dieser Form auszugehen und aus der Majorität der Sprachen zu schliessen haben, dass das *h* des Skt. in diesem Pronomen sich erst nach der Sprachtrennung aus *g* entwickelt hat. Bopp (Vergl. Gr. (2) II S. 102 — vgl. Bugge Zeitschr. No. 242) betrachtet die Sylbe *-ha-* in Uebereinstimmung mit Benfey als die „mit dem Stamme *a* verwachsene sonst tonlose Partikel *ha* (ved. auch *hâ*, *gha*, *ghâ*), welche wie das verwandte griech. γε, dor. aeol. γα gern an Pronomina sich anschliesst". Eben diese Partikel ist ein neuer Beleg des von uns angenommenen Lautverhältnisses. Der Gebrauch des ved. *gha* und des gr. γε ist nach Boehtl u. Roth's Wb. so gut wie identisch. Beide Partikeln sind enklitisch, beide dienen im Sinne unsers wenigstens, gewiss, ja zur Hervorhebung, beide werden gern an Pronomina angehängt (*sa-gha* = ὅ γε). Das Lateinische hat nichts dieser Partikel entsprechendes, das lit. *-gi* (*tas-gi* = ὅ-γε) und ksl. *-że* (Schleicher Ksl. 111, Lit. Gr. 201) können so gut aus *ga* wie aus *gha* entstanden sein, aber mit unverkennbarem Recht zieht Bopp a. a. O. auch das *k* des goth. *mi-k*, *thu-k*, *si-k* nebst ahd. *unsi-h*, *iwi-h* hieher, und das goth. *k*, ahd. *h*, kann nur aus *ga*, nicht aus *gha* erklärt werden. Folglich haben wir guten Grund das γ in ἐγώ und γέ für uralt zu halten. — Weniger entschieden stellt sich dasselbe Verhältniss bei μέγα-ς heraus (No. 462), denn hier ist zwar die Ursprünglichkeit des γ durch goth. *mikil-s* vollständig gesichert, aber man kann mit Grund zweifeln, ob nicht das gleichbedeutende skt. *maha-t* auf eine andere W. mit ursprünglicher Aspirata zurückgeht, da diese in *mah crescere* vorliegt (No. 473). — Anders steht es mit der von Pott I 232, Bopp Gl. und sonst aufgestellten Etymologie von λαγώς Hase, aus der skt. W. *laṅgh salire*. Denn hier findet sich wieder im Gothischen (*laikan* springen, hüpfen) der nur aus *g* erklärbare K-Laut. Aber die Zusammenstellung ist von der Art, dass der Bedeutung wegen höchstens von einer gewissen Wahrscheinlichkeit die Rede sein kann. Denn der Hase kann zwar (vgl. skt. *ça̤ç-a-s lepus* von W. *ça̤ç salire*), muss aber nicht vom Springen benannt sein. Auch von W. λαγ (No. 146) lässt sich das

Wort ohne Schwierigkeit ableiten. — Aber schon die angegebenen drei oder vier sichern Fälle eines hysterogenen *gh* im Sanskrit genügen um den Ansatz γ = *gh* in dieser Allgemeinheit verdächtig zu machen und uns Vorsicht in Betreff der Etymologien zu empfehlen, welche auf ihm beruhen. — Dahin gehört z. B. das Wort γράσο-ς oder γρᾶσο-ς, Bocksgestank, das Benfey II 142 zu skt. *ghrâ* stellt. Die W. *ghrâ* aber bedeutet nach dem Petersburger Wörterbuch nur riechen, beriechen im activen (*odorari*), nie im neutralen Sinne (*olere*), und, wie sich namentlich aus dem Gebrauche der Composition *abhi-*, *â-*, *ava-ghrâ* ergibt, ist die Grundbedeutung „beschnuppern“, daher auch „küssen“, eine Bedeutung, die dem gr. χραύω und andern unter No. 201 behandelten Wörtern so nahe liegt, dsss ich keinen Anstand nehme diese für verwandt mit skt. *ghrâ* und als ihre gemeinsame Grundvorstellung die der nahen Berührung anzusetzen.

Dagegen müssen wir die Entstehung der griechischen Media aus der Aspirata zunächst in einer Anzahl von Wörtern anerkennen, welche sämmtlich vor derselben einen Nasal haben. — Einmal findet sich γ einem χ gegenüber.

ἐγγύ-ς, nahe, stellten wir schon unter No. 166 zu ἄγχι und skt. *ahu-s*, eng. Mit letzterem, sowie mit goth. *aggvu-s* eng ist ἐγγύ-ς (St. ἐγγυ) identisch. Das ς erklärt Pott Präposit. 276 aus Abkürzung des Localsuffixes -θι (vgl. δό-ς = δο-θι), um so wahrscheinlicher, weil ἐγγύ-θι bei Homer in reichlichem Gebrauch ist. Wie aber nach demselben Gelehrten das ε von ἐγγύ-ς einen Grund abgeben kann es von ἄγχι zu trennen, vermag ich nicht einzusehen, oder soll etwa auch βένθος von βάθος, πένθος von πάθος getrennt werden?

Ein vereinzeltes aus *dh* durch Einfluss des Nasal entstandenes δ liegt in πύνδ-αξ vor, das mit πυθ-μήν gleichbedeutend und eine Art Deminutivum eines Stammes πυθ ist (No. 329). Aber β einer Aspirata gegenüber ist in folgenden Fällen anzuerkennen.

βρέμβ-ος ἔμβρυον (Hesych.) dürfen wir mit Lobeck Rhem. 300 wohl mit βρέφος identificiren (vgl. S. 65).

θάμβ-ος verhält sich zum hom. τάφ-ος wie βένθ-ος zu βάθ-ος. Freilich ist auch das φ in diesem Stamme wenig fest, da das homer. Perfect τέ-θηπ-α und Hesych. θάπ-αν φόβον

π aufweist und der Stamm *θαπ*, *ταφ*, *θαμβ* wohl nur als eine labiale Erweiterung der W. *θαϝ* (No. 308) zu betrachten ist, bei der das weitere erörtert ist.

θρόμβο-ς, Klumpen, besonders von geronnenen Flüssigkeiten, stellt man mit Recht zu *τρέφειν* in der Bedeutung gerinnen machen (*γάλα*, *τυρόν*), *τροφαλίς*, frischer Käse.

θύμβρα, ein gewürziges, duftiges Kraut, hat ein ähnliches Verhältniss zur W. *τυφ* (No. 251), nur dass wir wegen des skt. *dhûp* hier noch deutlicher das *β* nicht bloss auf *φ*, sondern auf *p* zurückführen können. Auf dieselbe W. führt man auch *τύμβ-ο-ς* zurück, das freilich niemals die Brandstätte (*bustum*), sondern immer nur den Grabhügel bedeutet, daher *τύμβον χεῦαι*, *τυμβοχοεῖν* und durch den Mangel anlautender Aspiration sich von *θύμβρα*, *θύψαι* unterscheidet, so dass man auch an die W. *τυ* (No. 247) denken kann.

κόρυμβο-ς Gipfel, *κόρυμβα* (*ἄκρα*) das scharf gebogene Hintertheil der Schiffe, sind augenscheinlich mit *κορυφή* Gipfel verwandt (Lob. Prolegg. 298). *κορυφή* wieder scheint so gut wie *κόρυ-ς* (St. *κορυθ*) und *κορ-θ-ύ-ω*, gipfeln, eine Weiterbildung des Stammes *κάρ*, *κάρα* (No. 38) und zwar eine deminutive wie *ἄργυ-φο-ς* *κωλύ-φ-ιο-ν* (Schwabe de deminutivis p. 56, 68). Nach der Glosse des Hesych. *κορύμβους πάντα τὰ μετέωρα καὶ εἰς ὕψος ἀνατείνοντα ἐκάλουν* dürfen wir mit Lobeck auch die pyramidalen Tafeln, *κύρβεις* genannt, hieher stellen, wo freilich kein Einfluss des Nasals zu bemerken ist — wie die spitz geformten Weissbrödchen in Oesterreich Kipfel d. i. Köpfchen heissen.

κύμβ-η, *κύμβ-ο-ς*, *κύμβ-αλο-ν* Gefäss, Becken, stellten wir unter No. 80 unbedenklich zum skt. *kum-bha-s.*

ὄμβρο-ς, heftiger Regen, = *imber*, aber mit *umbra* schwerlich zusammenhängend, ward unter No. 485 erörtert. Von den entsprechenden skt. Wörtern hat *ambh-as* Wasser, *abh-ra-m* Gewitterwolke die gehauchte, *amb-u* Wasser die ungehauchte Media. Die Grundvorstellung, aus welcher diese Wörter hervorgingen, scheint die der Gewalt, welche skt. *ambh-as* ebenfalls hat. Man vergleiche das homerische *ὅτ' ἐπιβρίσῃ Διὸς ὄμβρος* (*E* 91).

στέμβ-ω, *στοβ-έ-ω* stellten wir unter No. 219 zu skt. *stambh*, dessen Aspirata in *ἀ-στεμφ-ής* erhalten ist.

σ τ ρ ό μ β - ο - ς, Kreisel, Wirbelwind gehört zum Stamme στρεφ von dem in ähnlichen Bedeutungen auch ohne den Einfluss eines Nasals στροφάλιγξ, στροβέω, στρόβιλο-ς, στρέβ-λη Winde, στρεβ-λός gedreht, verdreht, στράβ-ὼν schielend herkommen. Hier werden wir also eine allgemeinere Neigung zur Enthauchung anerkennen müssen. Freilich fehlt es an Zeugnissen aus den verwandten Sprachen für die ursprüngliche Beschaffenheit des Labials.

Ohne den Einfluss eines Nasals sehen wir in einer beschränkten Anzahl von Verbalstämmen die Media innerhalb des Griechischen selbst mit der Aspirata schwanken. Die aspirirten Formen sind hier im allgemeinen die älteren und in der Wortbildung vorherrschenden, die weicheren späteren Ursprungs und auf einen geringeren Kreis von Formen beschränkt. Dies gilt von den Stämmen ὀ ρ υ χ ὀρύσσω, ὀρυχή und als minder attisch empfohlen ὀρυγή (L o b e c k ad Phryn. p. 230), π τ υ χ πτύσσω, hom. πτύχ-ες, Hippocrat. ἐ-πτύγ-ην, ψ υ χ ψύχω Ao. P. bei Plato ἐψύχην, bei Aristoph. (Nubb. 150) ἐ-ψύγ-ην, κ ρ υ φ κρύπτω, κρύφα, Soph. Aj. 1145 κρυφείς, wo L o b e c k's Anmerkung zu vergleichen ist. In keinem dieser Stämme ist die Aspirata durch die Analogie der verwandten Sprachen als ursprünglich sicher gestellt, auch anderweitige Vermuthungen sind ohne festeren Halt. Die Priorität indess der harten Aspirata vor der hauchlosen Media ergibt sich wenigstens in ὀρύσσω und πτύσσω schon aus der Lautgruppe σσ. Man ist daher geneigt den Wechsel der Laute auf Rechnung der späteren Aussprache der Media zu setzen, durch welche diese allmählich anfingen den Aspiraten ähnlicher zu werden. Ganz anders aber steht es mit den Wurzeln ἀ λ θ und ἀ λ δ; erstere lernten wir unter No. 303 als Correlat des skt. *ṛdh* d. i. *ardh*, folglich das θ als regelrechten Repräsentanten von *dh* kennen. Indess macht auch die Vermuthung von C h r i s t Lautl. 122, dass ἄλθ-ε-σθαι heilen zur W. des lat. *sal-vu-s* gehöre (No. 555), auf Beachtung Anspruch, da sie sich enger an die Bedeutung anschliesst und auch mit ihrem Spir. lenis statt des asper zu rechtfertigen ist. Auf jeden Fall stellt sich θ hier in die Analogie jenes Wurzeldeterminativs, das I S. 54 näher betrachtet wurde. Von diesem ἀλθ unterscheidet sich der Stamm ἀλδ ἀλδ-αίν ω fördere, nähre,

ἀλδ-ήσκ-ω gedeihe, wachse, *Ἀλδή-μιο-ς*, Beiwort des Zeus, nicht bloss durch die Lautstufe, sondern auch durch den Gebrauch so wesentlich, dass wir nicht berechtigt sind, beide Formen gleich zu setzen. — *δ* neben *ϑ* tritt uns ferner scheinbar im Stamme *ἐπηλυδ* (Nom. *ἔπηλυ-ς* Ankömmling) entgegen. Aber der Verbalstamm *ἐλυ-ϑ* hat weiterbildendes *ϑ*. *ἐπιηλυ-δ* kann wie *ἐπ-ηλύ-τη-ς* aus dem St. *ἐλυ* abgeleitet werden.

So bleibt nur noch eine kleine Anzahl von Wörtern übrig, in denen man den Ursprung einer Media aus der Aspirata erst durch die Sprachvergleichung zu erweisen versucht hat. Von einem *γ* = *gh* ist mir ausser den schon erwähnten Fällen kein annährend wahrscheinliches Beispiel bekannt. *δ* als Vertreter von *dh* hat Benfey I 27 und nach ihm Kuhn Zeitschr. IV 123 in *ῥάδ-αμνο-ς* Ruthe, Gerte angenommen, indem er dies auf die skt. W. *ṛdh* wachsen, zurückführt und ags. *rod*, ahd. *ruota* vergleicht, mit denen lat. *rud-i-s* in gleicher Bedeutung augenscheinlich verwandt ist. Wir haben aber *ἀλϑ* als das Correlat der W. *ṛdh*, *ardh* erkannt, und andrerseits hat Pott Zeitschr. V 257 ff. Kuhn gegenüber treffend auf das aeolische *β* = *ϝ* in *Βραδάμανϑυ-ς* (Ahr. aeol. 34) — und falls dies auch gänzlich ausserhalb der Verwandtschaft liegen sollte — in dem von *ῥάδ-αμνο-ς*, *ὀρόδ-αμνο-ς* gar nicht zu trennenden aeol. *βραδ-ινό-ς* schwank hingewiesen, während die angeführten Wörter der verwandten Sprachen von solchem Anlaut keine Spur zeigen, so dass dadurch die ganze Combination wesentlich erschüttert wird. — Oefter ist *β* einem *bh* gleichgesetzt, so namentlich in der W. *βρεμ*, deren Verhältniss zum skt. *bhram* Kuhn Zeitschr. VI 152 ausführlich erörtert. Zwischen *βρέμ-ειν* (vgl. *ὑψι-βρεμ-έ-τη-ς*) rauschen, tönen, *βρόμο-ς* Getöse, *βροντ-ή* Donner und lat. *frem-e-re*, *frem-or*, *frem-itu-s* ist fast vollständige Identität der Bedeutung anzuerkennen. Dazu stellt sich altnord. *brim* Brandung. Die entsprechenden skt. Wörter zeigen statt der Bedeutung des schwirrenden Geräusches die einer schwirrenden, wirbelnden Bewegung, eine Vorstellung, welche, wie Kuhn nachweist, noch durch mancherlei besondere Uebereinstimmungen zwischen dem Sanskrit und den deutschen Sprachen vermittelt wird. So macht diese Vergleichung, mit

der auch Döderlein Gloss. 932 übereinstimmt, wenigstens auf eine gewisse Wahrscheinlichkeit Anspruch. In φόρμιγξ Leier, könnte man die echte Wurzelform φρεμ mit transponirtem Vocal vermuthen. Denn βρέμεσθαι wird bei Pindar (Nem. XI 7) auch von der Leier gesagt.

Ein andrer Verbalstamm, in welchem wir kaum umhin können denselben Lautwandel anzuerkennen ist die W. λαβ. Hier finden wir zunächst innerhalb des Griechischen die Formen λάφ-υρο-ν Beute, ἀμφι-λαφ-ής umfassend, weit und das Perf. εἴ-ληφ-α, dessen φ nicht völlig in die Analogie der Mehrzahl der aspirirten Perfecta tritt (Tempora u. Modi 199). Nun begegnen wir im Skt. der W. *labh* (*labh-ê*) in Bedeutungen, die vollkommen zum Griechischen stimmen, *obtinere*, *adipisci*, aber auch *concipere* im Sinne des gr. ἐν γαστρὶ λαμβάνειν, dazu das Substantiv *lâbha-s impetratio*, *lucrum* (vgl. λῆμμα), weshalb Bopp Gl., Pott I 259, Benf. II 139 u. a. diese Wörter zusammenstellen. Der Uebergang von *bh* in β reiht sich bei dieser W. sehr leicht in die oben erörterten Fälle ein, in denen der vorhergehende Nasal den Hauch aufhob. Denn nicht bloss im Pr. λαμβ-άν-ω, wo μ gewissermassen als Vorklang des ν in der Ableitungssylbe gelten kann, sondern auch im ion. Fut. λάμψομαι und Ao. Pass. ἐ-λάμφ-θη-ν begegnen wir diesem Nasal. Auch dem Skt. fehlt er nicht, denn dort kommt *a-lambh-a-nta* = ἐ-λαμβ-άν-οντο, und das Causativ *lambha-jâ-mi* vor. Da wir nun griechisches α nicht selten, z. B. im Ausgange des schwachen Ao. σα = *sam*, und des Accusativs S. und Pl. α = *am*, ας = ανς, als Vertreter von *am*, *an* anerkennen müssen, so ist es nicht zu kühn λαβ in ἔ-λαβ-ο-ν auf λαμβ zurückzuführen. Ebenso betrachteten wir μαθ I S. 277 als Verkürzung von μανθ. Und so wäre denn auch hier der Nasal Anlass zur Hauchentziehung. Bis dahin also ebneten sich die Wege. Aber es bleiben doch noch einige dunkle Punkte, zunächst die homerische und überhaupt ionische Form λάζομαι, welche mit λαμβάνω, λαμβάνομαι, λελαβέσθαι im Gebrauche identisch ist, mit der Nebenform λάζυμαι. In diesen Bildungen vertritt ζ die Stelle von β wie in einigen oben (S. 76) erörterten, wo β sich als Umgestaltung eines γ erwies. Hier ist es um so auffallender, weil zwischen β und der Aspirata sonst gar keine

Berührung stattfindet. Eine andre Schwierigkeit macht der Anlaut. Wegen des hom. *ἔ-λλαβε* und des gemeingriechischen *εἴ-ληφ-α*, *εἴ-λημ-μαι* hat Christ S. 83 neuerdings wieder die schon von andern, namentlich von Benfey II 139 aufgestellte Behauptung zur Geltung gebracht, dass *λαβ* und skt. *labh* auf älteres *glabh* zurückgingen und dass dies *glabh* wieder mit der W. *grabh* identisch sei, deren Bedeutung nahe verwandt ist. Zur Erhärtung dieser Vermuthung hat nur Benfey eine wirklich vorhandene Form, nämlich das lit. *glob-ti* umfassen, umarmen beigebracht. Ich kann mich schwer entschliessen, die Mannigfaltigkeit bedeutungsvoller Formen, der wir in mehreren Sprachen begegnen, aus rein zufälligem Lautverlust zu erklären. Da wir nun im Griechischen vor Liquiden und Nasalen im Anlaut manchen eigenthümlichen Lauterscheinungen begegnen, die nur zum kleinsten Theil auf ursprüngliche Doppelconsonanz zurückführbar sind — man denke nur an die vielen gedehnten Endvocale vor *μέγα* (No. 462) — so bleibe ich bei der Tempora und Modi 134 aufgestellten Ansicht, dass die berührten Erscheinungen uns nicht berechtigen den Abfall eines anlautenden Gutturals zu behaupten.

Das homerische *ὄβριμο-ς*, gewaltig, ist von doppelter Seite in den Verdacht gekommen, ein aus der Aspirata entstandenes *β* zu enthalten. Man hat es dem lat. *firmu-s* verglichen, dessen *f* augenscheinlich aus *dh* verschoben ist, wie wir unter No. 316 sahen. Schon dadurch verliert die Vergleichung alle Wahrscheinlichkeit. Andrerseits stellen es Böhtlingh und Roth im Wb. zu skt. *ambhṛna-s* gewaltig, schrecklich, mit welchem Worte namentlich die Nebenform *ὄμβριμο-ς* zusammentreffen würde. Der Stamm ist das mit *ὄμβρο-ς* verglichene *abhra-s* Gewölk (S. 105). Aber abgesehen von andern Bedenken lässt sich das griechische Wort schwerlich von *βρί-θ-ω*, *βρι-αρό-ς*, *βριμό-ς* (*μέγας*, *χαλεπός*), *βρί-μη* (*ἀπειλή* Hesych.) und andern von Lobeck El. 80 erörterten trennen, die auf einen mit *βαρυ* verwandten Stamm *βρι* (vgl. oben S. 62 und prothetisches *ὀ* weisen. — Auch der Vermuthung von Kuhn (Zeitschr. IV 114), dass *ὄλβο-ς* auf *ὀλφ* (*ἀλφ*) zurückgehe, stellt sich mancherlei entgegen. Ich stellte das Wort zu *οὖλε* (No. 555).

5) Erweichung.

Erweichung nennen wir das Herabsinken einer ursprünglichen Tenuis zur Media. Ueber die Berechtigung dieser Bezeichnung und die Bedingungen, unter welchen die Erscheinung eintritt, ist S. 30 gehandelt worden. Die Tenuis sinkt im Griechischen überhaupt selten zur Media herab und zwar fast niemals im Anlaut, im Inlaut aber nur zwischen zwei Vocalen und in der unmittelbaren Umgebung von Fricativlauten. Auch ist das Verhältniss der Organe ein sehr verschiedenes. Die gutturale Tenuis, welche wir S. 32 als den am meisten Articulationskraft erfordernden Consonanten betrachteten, erfährt diese Erweichung am häufigsten, die dentale am seltensten; in der Mitte zwischen beiden steht das labiale Organ.

In folgenden Wörtern kann man mit Sicherheit das *γ* als erweicht aus *κ* betrachten:

ἀρήγ-ω, wehre, helfe, nebst *ἀρωγ-ή*, *ἀρωγ-ό-ς* stellten wir zu No. 7. Alle Bedeutungen der W. *ἀρκ*, insbesondere auch die in *αὐτ-άρκ-ης*, *ποδ-άρκ-ης*, *ἄρκ-ιο-ς* vorliegenden, kehren in *ἀρήγω* wieder, so dass wir wohl eine durch Hülfsvocal erweiterte Form *ἀρακ* annehmen dürfen, aus der *ἀρήγ-ω* hervorging. Der weiche Guttural zeigt sich nur zwischen zwei Vocalen. Einem Hülfsvocal, welchen wir hier annehmen, begegnen wir auch im verwandten *ἀλ-ε-ξ* No. 581.

ἅρπ-α-ξ entspricht so deutlich dem lat. *rap-a-x*, dass es niemand zu kühn finden wird, einen dem lat. *rap-â-c* entsprechenden griechischen Stamm *ἁρπ-α-κ* anzunehmen. Das weitere bei No. 331.

διαθηγή, wie Democrit von Abdera statt *διαθήκη* gesagt haben soll, scheint nach dem was Bernhardy ad Suidam s. v. *ῥυσμός* und L. Dindorf in Steph. Thes. s. v. *διαθηγή* darüber vorbringen, nur eine falsche Lesart für *διαθιγή* (W. *θιγ*) zu sein, wie I. Bekker im Suidas jetzt liest. Dies im Ind. Lect. 1857/58 nach Lobeck von mir angeführte Beispiel ist also jedenfalls sehr unsicher.

κραυγ-ή Schrei = skt. *krôç-a-s* Schrei von der W. *kruç* (*kruk*), so dass *κράζ-ω* den U-laut eingebüsst zu haben scheint (Vgl. Leo Meyer I 41).

λάλαγ-ες Schwätzer, wie man nach Hesych. eine Art von Fröschen nannte, nebst *λαλαγ-ή*, *λαλαγ-έω* stellt Budenz 'das Suffix *ΚΟΣ*' S. 72 wohl mit Recht zu *λάβραξ*, *γαύραξ* u. a. Wörtern mit dem Suffix *-ακ*, das in vielen Fällen etwas deutlich hypokoristisches hat. *λάλαξ* ist also eine Art Deminutiv zu *λάλο-ς*, und *λαλ* wird als Wurzel anzusetzen sein.

λύγ-η Dämmerung stellten wir zu W. *λυκ* leuchten, No. 88. Die Bildung von *ἠλύγη* Schatten, Dunkelheit nebst *ἦλυξ*, *ἠλύγιο-ς* und ihr Verhältniss zu *λύγ-η* wie zu W. *λυκ* bedarf freilich noch der Aufklärung. Dass auch *λύγ-δο-ς*, weisser Marmor, zu W. *λυκ* in ihrer vollen Bedeutung gehört, ist noch wahrscheinlicher. Hier liegt aber der Anlass der Erweichung im benachbarten *δ*.

In *μίσγ-ω* mit seiner W. *μιγ* *ἐ-μίγ-η-ν*, *μίγ-α* erwies sich unter No. 474 das *γ* als Erweichung aus *κ*, das selbst im nächstverwandten Latein sich behauptet hat. Vermuthlich trat die Erweichung zuerst in Formen wie *μιγ-ῆ-ναι*, *μίγ-α*, *μιγ-άς*, *μίγ-νυ-μι* ein, zwischen Vocalen und vor dem Nasal.

ὀ-λίγ-ος stellten wir unter No. 553 zu skt. *liç*, wonach *lik* als Wurzel zu betrachten war.

ὄρτυξ (St. *ὀρτυκ*) unter No. 507 zu skt. *vart-ikâ*. Hier wird die Nebenform mit *κ* von griechischen Grammatikern bezeugt.

πήγ-νυ-μι (No. 343), hat zwar im Griechischen in allen zunächst liegenden Formen *παγ* zur Wurzel, aber das skt. *paç*, noch deutlicher lat. *pac-i-sc-o-r*, neben *pang-o*, weisen auf *pak*. Aus dieser härteren Form erklärt sich die Aspirata in *πάχ-νη* und *παχύ-ς* (vgl. S. 98) und das *σσ* von *πάσσαλο-ς*, dessen Zugehörigkeit zu dieser W. durch lat. *pâ-lu-s* (= *pag-lu-s*), *pax-illu-s* (Schwabe de deminutivis p. 97) gesichert wird. Das lat. *pessulu-s* dagegen ist die italische Uebertragung von *πάσσαλο-ς*.

στεργάνο-ς finden wir bei Hesych. in der Bedeutung *κοπρών* aufgeführt. Die Gleichheit des Stammes mit dem des lat. *sterc-us* ist evident. Weitere Combinationen unter No. 110.

Dass *τέγγ-ω*, netze, auf einer Linie mit lat. *ting-o* stehend, auf eine Form mit *k* zurückgehe, ward uns unter No. 234 wahrscheinlich.

τήγ-ανο-ν Schmelztiegel, gehört augenscheinlich zu τήκ-ω (No. 231).

Hier schliessen sich auch die Suffixe -ιγγ, -υγγ an, z. B. in φῦσιγξ, φόρμιγξ, λᾶϊγξ, φάρυγξ, σπινθάρυγξ, deren Zusammenhang mit dem Suffix -κ und -κο nach den Zusammenstellungen von Budenz über das Suffix -κος und Schwabe de deminutivis (p. 49 sqq.) ausser Zweifel ist.

Zu diesen Beispielen eines aus κ erweichten inlautenden γ werden sich unten noch etwa 7 andere gesellen, indem für diejenigen Verbalstämme auf γ, welche im Präsensstamme σσ (ττ) haben, diese Schwächung erwiesen werden wird.

Hier ward also überall κ im Inlaut und zwar in der grossen Mehrzahl der Fälle zwischen zwei Vocalen und neben einem Nasal zu γ erweicht. Von der Erweichung eines anlautenden κ dürfte es schwerlich ein sicheres Beispiel geben ausser einigen Wortstämmen mit κν und κρ, bei denen freilich noch manche andre Lautgestalt sich darbietet. Dass κνέφ-ας, γνόφ-ο-ς, δνόφ-ο-ς in dieser Reihenfolge zusammenzustellen sind (Lob. Elem. 95), macht die gleiche Bedeutung wahrscheinlich. Ich halte also γ in dem als aeolisch bezeichneten γνόφο-ς (Ahrens aeol. 73) für erweicht aus κ, δ als durch den Einfluss des γ entstanden (vgl. ἀδνόν ἁγνόν Κρῆτες Hesych.). Doederlein, dessen Analyse der Formen ich freilich nicht beistimme, zieht auch κνώψ τυφλός (Suidas) gewiss mit Recht hieher, worin wir also einen Zeugen mehr für κ hätten (Gloss. 2246). — Ebenso dürfen wir wohl das neben dem aeolischen γνόφαλλον überlieferte κνέφαλον oder κνέφαλλον Kissen für die ältere Form und κνάφ-αλο-ν Flockenwolle, das augenscheinlich zu κνάπτω walken, κναφεύς u. s. w. gehört, als das Stammwort betrachten. Auch andre der zahlreichen Formen aus gleichem Stamme zeigen hie und da das weichere γν. — Dazu kommt drittens das epische γνάμπτω beuge, dem wir dasselbe Verhältniss zu dem von Hesych. überlieferten κνάμπτει, κάμπτει anweisen werden. — Endlich γράστις, späte Nebenform für das att. κράστις Gras, Futter.

Die dentale Media tritt viel seltener an die Stelle einer Tenuis. Die nachweisbaren Fälle sind folgende:

δάπι-ς gebraucht Xenophon und wird von Athenaeus angeführt statt der älteren, schon bei Homer vorkommenden

und als Varianten häufig daneben nachzuweisenden Formen mit τ τάπη(τ)-ς, τάπι-ς (Steph. Thes. s. vv.).

Im Inlaut schiebt sich δ an die Stelle von τ in Ἄρτεμι-ς Ἀρτέμιδ-ος, während die Dorier (Ahr. 240) Ἀρτάμιτος sprachen und davon den Monatsnamen Ἀρταμίτιος und den Namen des Vorgebirges Ἀρταμίτιον ableiteten. Die Herkunft des Namens ist noch dunkel. Ganz analog bildete dieselbe Mundart

Θέμις, Θέμιτ-ος gegenüber von Θέμι-ος, Θέμιδ-ος, so dass das δ auch hier den Schein hat aus τ entstanden zu sein. Doch stellt sich die Sache hier anders durch die im Apellativum θέμι-ς schon bei Homer vorkommende Form θέμιστ-ες.

Die beiden Ordinalzahlen ἕβδομο-ς und ὄγδοος mit ihren Nebenformen ἑβδόματος, ὀγδόατος sind wohl die einzigen echt griechischen Wörter, in welchen die so beliebten Lautgruppen πτ, κτ zu βδ, γδ herabsanken. Der Anlass lag, wie ich in Uebereinstimmung mit Leo Meyer Zeitschr. VI 292 bei No. 96 und 337 vermuthet habe, in dem Einfluss des μ und des aus ϝ entstandenen ο. Dietrich in seiner Recension meiner Grundzüge (Jahn's Jahrbücher Bd. 81 S. 39) vermisst für diese Vermuthung die Angabe von Gründen. Ich betrachte in diesen beiden Zahlwörtern ο als einen — um mich Corssen's Terminologie anzuschliessen — irrationalen Vocal, der sich erst allmählich als o fixirte. So mochte das μ, obwohl durch ihn vom St. ἑπτ getrennt, dennoch einen erweichenden Einfluss auf das τ üben, welcher Laut, so zu δ herabgesenkt, das π nothwendig sich assimilirte. Aus dem Griechischen lässt sich freilich nur der erweichende Einfluss des μ auf unmittelbar vorhergehendes κ oder χ (πέπλεγ-μαι, βέβρεγ-μαι) nachweisen. Aber auf die Analogie des slawischen *sed-mŭ* (= lit. *septyni*) ward schon hingewiesen. Das ο von ὄγδοο-ς vertritt die Laute ăv des lat. *octâvu-s*. Dass o hier ein irrationaler, dem Spiranten ϝ sehr nahe stehender Vocal war, ergibt sich deutlich aus Od. η 261, ξ 287, wo ὄγδοον zweisylbig zu messen ist. Freilich liest I. Bekker jetzt — gegen die Ueberlieferung — statt ἀλλ' ὅτε δὴ ὄγδοον μοι ἐπιπλόμενον ἔτος ἦλθεν: ἀλλ' ὅτε δὴ ὀγδοάτον. Da niemand die Zusammengehörigkeit der Ordinalzahlen mit den entsprechenden Cardinalzahlen leugnen wird, so ist dies ein evidenter Fall der Lautschwächung, den wir als solchen verzeichnen, und wenn auch aus

einer schwachen Analogie zu erklären suchen müssen. Die viel gebrauchten Zahlwörter haben überhaupt manches besondre. Auch zu dem *u* von *septuâ-ginta*, das offenbar aus *septumâ-ginta* = ἑβδομήκοντα, entstanden ist und zu dem zweiten *n* von *nô-nus*, das offenbar für *m* steht, dürfte sich kaum eine ausreichende Analogie finden.

νέποδες stellten wir unter No. 342 dem lat. *nepôtes* gleich. Die Quantität der mittleren Sylbe steht in demselben Verhältniss wie die von ὄγδοος zu *octâvus*. Wir müssen für eine frühe Periode der lat. Sprache die Neigung zu gedehnter Pänultima annehmen. Das δ erklärt sich hier aus dem Anklang an πόδες, also aus einem Anflug von Volksetymologie (Förstemann Zeitschr. I 1 ff.).

παρδακό-ς feucht (Aristoph. Pax 1148) stellt man zu dem von Hesych. angeführten lakonischen πάρταξον (ms. παρταζον) ὕγρανον, dessen τ dann für primitiver gelten müsste. Der Ursprung ist dunkel, die Wörter selten.

Für ποδαπός findet sich in abweichendem, von ποῖος wenig verschiedenem Gebrauche ποταπός bei Schriftstellern wie Dionys v. Halicarnass, Josephus, Philon, deren Autorität nicht genügt, um die härtere Form als die ältere hinzustellen (Phryn. p. 56). Die Deutung der Pronominalform aus ablativischem ποτ- und ἀπό (Pott II 265) bleibt immer sehr unsicher.

σμάραγδο-ς entspricht der Bedeutung nach dem skt. *marakata-s* und *marakta-s* (Bopp Gl.). Aber das griechische Wort ist gewiss ein Fremdwort, und auch das indische steht ohne Verwandtschaft da (Pott II 195, Benf. I 533). Fremdwörter aber gehen ihre eignen Wege.

Von dem Schwanken der späteren Vulgärsprache zwischen τ und δ handelt Lobeck Paralipomena 149.

Oefter begegnen sich π und β. Hier kommen folgende Wörter in Betracht:

ἀβλόπες (wohl richtiger ἀβλοπές), sagten nach Hesych. die Kreter für ἀβλαβές (Ahr. dor. 84). An eine Verhärtung des β ist natürlich nicht zu denken, vielmehr ist uns die Form ein Zeichen dafür, dass das β von βλάβ-ε-ται (Hom.), βλαβ-ή u. s. w. aus π erweicht ist, vielleicht unter dem progressiv assimilirenden Einfluss des anlautenden β. Da die Laut-

gruppe *βλ* nach griechischen Lautgesetzen im Anlaut *μλ* mit vertritt (W. *μολ βλώ-σκ-ω*), so dürfen wir *βλα-π* vielleicht auf *μλα-π* zurückführen und dieses *μλα-π* als eine durch *π* determinirte Weiterbildung von der unter No. 457 erörterten W. *μαλ* betrachten, die sich in dieser Form in *μαλα-κό-ς*, mit versetztem Vocal in *βλά-ξ* zeigt. Das schon dort verglichene skt. *mlâ* (*mlâi*) mit der Bedeutung matt, welk werden, würde ein Causativum *mlâ-p-ajâ-mi* bilden können, das freilich nicht vorzukommen scheint. Aehnlich Benfey I 524. Homerische Wendungen wie *βλάβεται δέ τε γοῦνατ' ἰόντι* (*T* 166, *ν* 34), *βλάψε δέ οἱ φίλα γούνατα* (*H* 271), *Διόθεν βλαφθέντα βέλεμνα* (*O* 489) begünstigen diese Herleitung mehr, als die von Döderlein (Gloss. 323) angenommene von W. *βαλ*, *βάλλειν*.

ἁβρό-ς stellt Christ Lautl. 100 mit *ἁπ-α-λό-ς* zusammen. Die Bedeutungen sind zwar nicht identisch, da *ἁπαλός* mehr zart, weich, *ἁβρός* üppig bedeutet, berühren sich aber sehr nahe und treffen in dem von *ἁπαλόν γελάσαι* kaum verschiedenen *ἁβρὰ γελᾶν* ganz zusammen. Die Wurzel der Wörter ist freilich noch nicht gefunden. Döderleins Versuch (Gloss. 343), das Wort mit *sapor* zusammen zu bringen, ward bei No. 628 erwähnt.

Ἀμβρακία, die jüngere Form statt *Ἀμπρακία* verdankt sein *β* offenbar demselben erweichenden Einfluss des vorhergehenden *μ*, welcher in einer späteren Periode der Sprache jedes *π* ergriff und endlich die neugriechische Schreibung *μπ* für den Laut unsers *β* veranlasste.

ἴαμβο-ς steht in demselben Verhältniss zum St. *ἰαπ* *ἰάπ-τ-ω* werfe. Dass *ἴαμβο-ς* ursprünglich Wurf, dann Wurfvers, Spottvers bedeutete, kann wohl nicht bezweifelt werden. Noch Aristoteles fühlte in dem abgeleiteten *ἰαμβίζειν* etwas von dieser Grundbedeutung, wenn er Poet. 4 sagt: *ἰαμβεῖον καλεῖται, ὅτι ἐν τῷ μέτρῳ τούτῳ ἰάμβιζον ἀλλήλους.* Durch Nasalirung ward *ἰαπ* zu *ἰαμβ*, ähnlich wie *κορυφ* (*κορυφή*) zu *κόρυμβ-ο-ς* (vgl. S. 105).

καρβατίνη ὑπόδημα (Hesych.) betrachtet man gewiss mit Recht als eine weichere, mundartlich verschiedene, Form zu *καρπάτινο-ς* ledern, dessen Neutrum in gleicher Geltung angeführt wird.

Das Schwanken zwischen den Affennamen κῆπος oder κη-βο-ς, also bei einem ausländischen Thier, hat wenig Bedeutung.

κεκλεβ-ώς lesen wir auf der Inschrift von Andania Z. 79 (ed. Sauppe) statt des üblichen κε-κλοφ-ώς von der W. κλεπ. Die Form ist auch für die Geschichte der Perfectbildung interessant, insofern sie auf's neue zeigt, wie wenig fest dort die Aspiration war. Während die Attiker das wurzelhafte π durch Aspiration, afficirten es die Messenier durch Erweichung.

κομβακεύεται κόμπους λέγει (Hesych.) verdankt sein β offenbar dem Nasal (Leo Meyer 41).

λεβ-ηρί-ς Haut, Balg und λοβ-ό-ς Hülse, Schote, davon ἔλλοβα Hülsenfrüchte, können von λέπ-ειν schälen, λέπ-ος Schale, Rinde, Hülse und den mehr oder weniger gleichbedeutenden Formen λέπ-υρο-ν, λοπ-ό-ς, λεπ-ί-ς unmöglich getrennt werden. Die Bedeutung Ohrläppchen, Leberlappen, welche λόβ-ος ebenfalls hat, müssen demnach für secundär gelten. Man verglich die Ohrläppchen den herabhängenden Schoten der Hülsenfrüchte und nannte sie danach.

στίλβ-ω glänze, schimmre muss, dem Adjectiv στιλπ-νό-ς verglichen, für die erweichte Form gelten. Der Stamm στιλπ hat aber ein Correlat in den verwandten Sprachen noch nicht gefunden. Benfey's Zusammenstellung mit στεροπή, ἀστράπτω (I 662) muss als blosse Vermuthung gelten. Noch weniger wird man Bugge (Zeitschr. IV 252) zuzugeben geneigt sein, dass das Wort ein accessorisches τ habe und zunächst mit σέλ-ας zusammenhänge.

στοιβ-ή ist unter No. 229 in seinem Verhältniss zu στύπ-ο-ς, lat. *stup-a*, *stip-a* und W. στεφ (No. 224) besprochen.

ὕβρι-ς bei ὑπέρ (No. 392). Schon Schneider stellte ὕβρις mit ὑπέρ zusammen, indem er *superbia* verglich. Pott I 201 erblickt in dem ι die W. ἰ gehen, so dass ὕβρ-ι-ς Ueberschreitung, ὑπερβασία bedeuten würde. So annehmlich das klingt, hat es doch seine Schwierigkeiten. In einem derartigen Compositum dürfen wir die nackte Wurzel kaum erwarten; wenigstens wüsste ich keine irgendwie analoge griechische Nominalform. Auch ist es vielleicht nicht Zufall,

dass weder im Griechischen, noch Lateinischen, noch Sanskrit die W. *i* mit dieser Präposition zusammengesetzt wird. So ist es mir wahrscheinlicher, dass das *ι* von *ὕβρ-ι-ς* ein bloss ableitendes ist wie das *u* (*o*) des lat. Adjectivs *super-u-s*, das im Griechischen nur in besondrer technischer Anwendung in *ὕπερο-ν* oder *ὕπερο-ς* (Mörserkeule) und *ὑπέρα* (oberes Seil) noch fortlebt (Pott Präpositionen 678). Beachtenswerth ist, dass *ὕβρι-ς* als Masculinum bei Hesiod *Ἔργα* 190 (*κακῶν ῥεκτῆρα καὶ ὕβριν ἀνέρα*) den Frevler bedeutet (vgl. Lobeck Paralipp. 41). G. Hermann nimmt dazu bei Aeschylus Suppl. 785 (*γένος γὰρ Αἰγύπτειον ὕβρι*) sogar ein Neutrum an. Singulär bleibt das Wort immer.

Alle übrigen Fälle, in welchen man den gleichen Lautübergang angenommen hat, sind zum mindesten sehr zweifelhaft. Dass *βό-σκ-ω* dem lat. *pa-sc-o* entspreche, wie unter andern Leo Meyer Zeitschr. VI 293, Vergl. Gr. 41 annimmt, ist schon deswegen unwahrscheinlich, weil kein andres Beispiel eines anlautenden *β* für *π* vor einem Vocal nachweisbar ist. Nur vom delphischen Dialekt wissen wir (Ahrens dor. 83), dass in ihm diese Erweichung häufiger war. — Weniger würde — des *ρ* wegen — die Erweichung in *βραβεύ-ς* Schiedsrichter, auffallen. Das im Griechischen vereinzelt stehende Wort ist von Benfey II 106 auf *pra-bhû*, *praeesse*, zurückgeführt, aber dabei ist weder das *β* noch die besondre Bedeutung des Wortes erklärt, das Döderlein (Reden und Aufsätze II 145) der W. *μερ* (*μείρομαι* No. 467) zuweist. Dies befriedigt in Betreff der Bedeutung wie des Anlauts, aber woher das zweite *β*? Sollte dies wie in W. *βλαβ* (S. 114) aus *π* erweicht und ein St. *μρα-π* anzunehmen sein in der Bedeutung „zutheilen"? In beiden Fällen könnte das anlautende *β* die Erweichung begünstigt haben. Dennoch bleibt das blosse Vermuthung. Wenn aber Benfey (Zeitschr. VII 50) noch weiter geht und eine Reihe von Verbalstämmen mit anlautendem *β* den sankr. Causativen auf *-pajâmi* gleich stellt, so kann ich ihm weder darin, noch in der Analyse dieser Form (Kurze Sanskritgr. (§. 123) folgen. — Ebenso wenig stimme ich der von Benfey Zeitschr. VII 56 auf's neue versuchten Gleichstellung von *σέβ-ω* mit der skt. W. *sap*, *sequi*, *colere*, bei. Der W. *sap* entspricht gr. *ἑπ* (No. 621), beide sind aus *sak* ent-

standen, in derselben Wurzel das aus *k* hervorgegangene *π* wieder zu *β* werden zu lassen ist unstatthaft. Aber auch die Begriffsverwandtschaft ist nur scheinbar. *sap* bedeutet offenbar nur *colere* in Bezug auf die Verrichtung äusserer Gebräuche (vgl. gr. ἕπω), während in σέβομαι, σέβας (σέβας μ' ἔχει εἰσορόωντα), εὐσεβής, σεβίζω die Grundvorstellung heiliger, staunender, zurückweichender Scheu liegt, also das Gegentheil des von Benfey aufgestellten Mittelbegriffs „sich anschliessen“.

Die gesammte Erweichung hat nach diesen unsern Erwägungen einen sehr begränzten Umfang. Es ergaben sich, selbst Fremdwörter, vereinzelte mundartliche Formen und Suffixe mitgerechnet, für *γ* aus *κ* ungefähr 23, für *δ* aus *τ* 8, für *β* aus *π* 12 Fälle, im ganzen 43, eine äusserst geringe Zahl im Vergleich zu der Häufigkeit der treu erhaltenen harten Explosivlaute, für welche sich oben (S. 4) die Zahl 295 herausstellte. Dass durch dies Ergebniss die von verschiedenen Seiten gemachten Versuche, griechische Suffixe mit *δ* als Entartungen der in so weitem Umfange erhaltenen mit *τ* zu erweisen, oder griechisch-italische Pronominalformen mit *d* aus älterem *t* zu erklären, keineswegs bekräftigt werden, liegt auf der Hand.

Ganz vereinzelt begegnet uns in zwei weit verzweigten griechischen Wurzeln eine Lautschwächung, welche am besten hier ihren Platz findet, insofern sie jedenfalls auch als Erweichung betrachtet werden kann, die Verwandlung eines ursprünglichen *bh* in ϝ. Wir dürfen damit die weit verbreitete Erweichung von *b* in *v* — eine der gewöhnlichsten romanischen Verwandlungen (Diez I 259) — vergleichen. Dennoch würde die Abneigung der griechischen Sprache gegen den Laut Vau Bedenken erregen, wäre nicht die Uebereinstimmung der betreffenden Formen eine durchaus evidente.

651 b) W. ϝαγ ἄγ-νυ-μι breche, ἀγ-ή Bruch, Brandung, ἀκ-τή Küste, ἀ-αγ-ής unzerbrechlich.

Skt. *bhang̃' bhanag'-mi frango*, *infringo*, *bhang-a-s*, *bhang-i-s* Bruch, Welle.

Lit. *bang-a* Welle, *Bang-puti-s* Meergott, eigentl. Wellenbläser.

Bopp Gl. — Pott I 236. — Das Digamma ist im aeol. *ϝέαγε* (Ahr. aeol. 32) erhalten und in *ἔ-αγ-α, ἔ-αξα, ἐ-άγη-ν,* so wie in andern von Lobeck El. 59 aufgeführten Formen zu erkennen. Dass *ἀκτή* hieher gehöre, wird durch *ῥηγμίν* wahrscheinlich. Die kretische Stadt *Ὄαξος, Ἄξος* soll *διὰ τὸ καταγῆναι τὸν τόπον* benannt sein, wie *κοιλωπὸς ἀγμός* Eurip. Iph. Taur. 155. Auch dass *ἰωγή* (vgl. *κυματ-ωγή*) hieher gehöre und ursprünglich den Ort bezeichne, *ἔνθα κλῶνται τὰ κύματα καὶ ὁ ἄνεμος,* dürfen wir mit Lobeck El. 73 dem Scholion zu Od. *ε* 404 glauben.

˙651 c) W. *ϝραγ, ῥήγ-νυ-μι* zerreisse, zerbreche, *ῥῆγμα* Riss, *ῥηγ-μίν* Brandung, *διαρρώξ* durchbrochen, *ῥωγαλέο-ς* zerrissen.

Lat. *frang-o* (W. *frag*), *frag-men, frag-men-tu-m, frag-or, frag-ili-s, frag-ô-su-s.*

Goth. *brik-an κλᾶν, πορθεῖν, ga-bruk-a* Brocken, *κλάσμα.*

Ksl. *brĕg-ŭ ripa.*

Bopp Gl. s. v. *bhañǵ.* — Pott I 235. — Schleicher Ksl. 130. — Aeol. *ϝρῆξις* Ahr. 33, *Βρῆσσα* lesb. Vorgebirge. — Obwohl die aeol. Form *βράκος* für *ῥάκος,* Gewand, überliefert ist und dies wieder an *ῥῆγος* erinnert, scheint mir doch die Verwandtschaft dieser Wörter mit unsrer Wurzel nicht ausgemacht. Vgl. No. 86. — Auch mit *ῥαίω* sprenge, zerschmettere, sehe ich keinen nachweisbaren Zusammenhang.

Dass diese beiden Wurzeln ursprünglich identisch seien, vermuthet Bopp a. a. O. Ihm stimmt unter andern Leo Meyer Vergl. Gr. I 373 bei. Nach ihnen wäre *bhrag* die volle, *bhag, ϝαγ* eine abgeschwächte Wurzelform, die sich zu einander wie *προτί* und *ποτί* verhielten. Mir scheint das noch zweifelhaft.

B) Sporadische Verwandlungen der Nasale.

Die Nasale sind unter einander so nahe verwandt, dass der Uebergang eines Nasals in den eines andern Organs wenig auffallendes hat. Am häufigsten sehen wir unter dem Einfluss nachfolgender Laute den dentalen Nasal in gutturalen oder labialen sich verwandeln: *ἔγ-κειμαι*, *ἔμ-πορος*, was bekanntlich auf Inschriften bei der Berührung zweier Wörter ungemein häufig und auch in Handschriften nicht selten geschieht (Giese aeol. Dialekt S. 84, 87, Lobeck ad Ajac. v. 786, 836): *ΕΜΠΡΟΜΑΧΟΙΣ*, *ΕΓΚΙΒΩΤΙΩΙ*, *ἐμμέσῳ*, *ἀμβωμοῖσι*. Im Auslaut fallen daher, wie Giese a. a. O. sehr richtig ausführt, die Nasale in einen einzigen zusammen. *ν* vertritt etymologisch nicht bloss indogermanisches *n*, sondern auch *m*, und es ist reiner Zufall, wenn in Folge assimilirenden Einflusses der ursprüngliche labiale Nasal z. B. in *ΤΕΜ ΜΥΣΙΑΝ*, *ΤΩΜ ΜΙΣΘΩΣΕΩΝ* phonetisch wieder zum Vorschein kommt. Vom griechischen Standpunkte aus bleibt doch *ν* der herrschende Laut. (Vgl. oben S. 36). Bemerkenswerther ist es, dass vom Auslaute aus der dentale Nasal auch bisweilen in den Inlaut eindringt. Dies ist wohl ohne Zweifel in dem dorischen pronominalen Accusativ *νίν* der Fall, welcher epischem *μίν* gegenüber steht. Meines Wissens ist zuerst von Döderlein (Reden u. Aufsätze II 144) die Erklärung aufgestellt, dass diese Accusativform aus *ἰμ-ἰμ* entstanden, mithin dem von Paul. Epit. p. 79 angeführten altlat. *em-em*, *eundem* gleichzusetzen sei. Als ein doppelt gesetzter (vgl. *sese*) Accusativ des Pronominalstammes *ἰ* = lat. *i* (*i-s*, *i-d*), würde also *μιν* einem deutschen ihn — ihn entsprechen. Mir scheint diese Erklärung evident zu sein. Wir haben in der epischen Form *μ-ίν* noch den alten labialen, im dorischen *ν-ίν* schon den jüngeren dentalen Nasal vor uns. — Auch in Bezug auf *ξύν* (*σύν*) und ion *ξυνό-ς* = *κοινό-ς* in seinem Verhältniss zum lat. *cum* (*com- con- co-*), das nebst vielem aus andern Sprachen dazu gehörigen von Pott (Präpos. S. 840—858) ausführlich erörtert ist, wird, wie wir auch über den Ursprung des Wortes denken mögen, nicht zu leugnen

sein, dass das *m* des Lateinischen das ältere, *ν* dessen Vertreter ist, der vom Auslaut aus in's innere von *ξῡνό-ς* eindrang. Was den anlautenden Consonanten betrifft, so ist auf Ahrens, Zeitschr. III 164, zu verweisen, wo aus griechischen Mundarten die Formen *κυμ-*, *κυν-* (*Κυν-ουρία* = *Confinium*) und kyprisch *κιν-* (*κιναύρον ψῦχος τὸ ἅμα ἡμέρα* Hesych.) mit grosser Wahrscheinlichkeit erschlossen werden. Die Ansicht, dass *ξύν* mit dem aus *sa* abgeleiteten skt. *sâkam* irgend etwas zu thun habe, wird mir dadurch äusserst unwahrscheinlich. — Aehnlich steht es mit dem unter No. 599 erörterten Numeralstamme *ἑν*, falls dieser in der That mit dem *ἁ-* von *ἅ-παξ* und mit *ἅμα*, *ὁμο* verwandt ist. Im vielgebrauchten Neutrum *ἕν* könnte hier das *ν* sich zuerst festgesetzt und von da sich weiter verbreitet haben. Die oben hervorgehobenen Schwierigkeiten sind freilich auch durch die neueren Erörterungen von Ahrens Zeitschr. VIII 329 ff. nicht beseitigt.

So geläufig uns nun auch der Uebergang von *m* in *ν* im Auslaut ist, so wenig dürfen wir ihn ohne weiteres im An- und Inlaut voraussetzen. Zwar bieten auch dafür die verwandten Sprachen einige Analogien. Hier kommt namentlich der pluralische Pronominalstamm *na* (gräcoital. *nô*, wovon *νῶ-ϊ*, *no-s*) in Betracht, dessen Verwandtschaft mit dem singularischen *ma* (gräcoital. *me*) wohl ausser Zweifel steht, ferner das unzweifelhaft mit skt. *tam-as* Finsterniss zusammenhängende *ten-e-brae*, das sein *n* wohl dem nachfolgenden *b* verdankt, die lateinischen Stoffadjectiva auf *-neu-s*, z. B. *aë(s)-neu-s*, deren Uebereinstimmung mit dem skt. auf *-maja-s*, z. B. *ajas-maja-s* = *aë-neu-s*, umbr. *ahes-ne-s* Kuhn Zeitschr. II 319 gezeigt hat. Die Griechen haben in dem vereinzelten *ἀνδρό-μεο-ς* (Aufrecht, Zeitschr. II 79) den labialen Nasal erhalten. Weniger sicher steht das Verhältniss des lat. *nê* zum gleichbedeutenden *μή* und skt. *mâ*, doch wird die negirende Bedeutung offenbar durch den einen so gut wie den andern Nasal bezeichnet.

Griechische Wurzeln und Wortstämme nun, in welchen *ν* aus *μ* hervorgegangen ist, sind folgende:

βαίν-ω d. i. *βαν-ιω* = *ven-i-o*, skt. *gam*, goth. *qvam* No. 634.

ἡν-ία (Plur.), später ἡ ἡνία, wovon ἡνί-οχο-ς, stellt Benfey II 202 zur skt. W. *jam* bändigen, zügeln, woraus skt. *jan-tṛ* Fuhrmann. Die Bedeutung macht keine Schwierigkeiten. Auch Kuhn II 320 stimmt bei, und Schweizer III 356. Was die Wortbildung betrifft, so tritt die homerische Form ἡν-ίο-ν in die Analogie der Deminutiva wie ζων-ίο-ν, παιδ-ίο-ν, setzt also einen Nominalstamm ἡνο oder ἡνα voraus, dessen η sich wie in λήθ-η als Zulaut erklären lässt. Ob ἥμερο-ς in der Bedeutung gebändigt mit erhaltenem *m* aus derselben Wurzel stammt, wie Benfey und Kuhn annehmen, ist zweifelhaft, da hier das μ mit zum Suffix gehören kann (vgl. ἵ-μερο-ς No. 617), und ausserdem ἥ-μερο-ς an das, wie es scheint aus der W. *âs* entsprossene, ἥσ-υχο-ς anklingt (Ebel Zeitschr. V 67). Endlich ist nicht zu übersehen, dass die W. *jam* uns mit anderm Anlaut im unten zu besprechenden ζημία entgegentritt (vgl. unter No. 568).

Die W. θαν (ἔ-θαν-ο-ν, θάν-α-το-ς), umgestellt θνη (θνή-σκ-ω, τέ-θνη-κα, θνη-τό-ς), stellt J. Grimm Gesch. 404 zu den deutschen Wörtern des Todes goth. *divan*, *dau*, *divun mori*, *dauth-s mortuus*, *dau-thu-s mors*, indem er als Grundbedeutung „ausathmen, *exspirare*“ hinstellt und das gleichbedeutende gothische *us-an-an* vergleicht, welchem sich gr. ἐγ-κάπτει (No. 36) und κέκηφε (S. 93) anschliessen. Die deutschen Wörter lehnen sich, so scheint es, zunächst an die W. *dhû*, gr. θυ an, bei der wir unter No. 320 ähnliche Bedeutungen aufführten. Das griech. θαν dagegen hat im skt. *dhmâ*, *flare*, Präs. *dham-â-mi*, Part. *dhmâ-ta-s* sein nächstes Analogon, vielleicht war der anlautende Zahnlaut — zumal bei Metathesis — nicht ohne Einfluss auf das Organ des Nasals. Im Aorist θαν-εῖν hat sich diese Beschränkung der Wurzel auf den letzten Athemzug gewiss zuerst festgesetzt, so dass die θαν-όντες mit den καμόντες zu vergleichen sind. Auch ist es nicht zufällig, dass in attischer Prosa das Compositum ἀποθνήσκειν allein üblich blieb. Der seines Endes ungern gedenkende Mensch sucht zum Ausdruck dafür nach euphemistischen Wendungen. Die Zusammenstellung (Benf. II 277) von θαν-εῖν mit W. θεν (θείνω schlage), hat besonders das gegen sich, dass θάνατο-ς nicht einmal vorzugsweise den gewaltsamen Tod bedeutet.

κύανο-ς blauer Stahl, *κυάν-εο-ς* stählern, stahlblau, schwarzblau (*κυανῶπες*, *κυανοχαίτης*, *κυανόπεζα*, *κυανόπεπλος*, *κυανόπρωροι*) vergleicht Benfey II 151 (ebenso Kuhn Zeitschr. I 532, Christ Lautl. 155) dem skt. *ҫjâma-s* dunkel, schwarz und dem lit. *szema-s* aschgrau, blaugrau. Benfey hält auch das skt. *ҫjâna-s* Rauch, sowie das lat. *caesiu-s*, *caeruleu-s* für verwandt. So würden wir auf einen Stamm *kjâ* geführt, aus welchem mit Hülfe verschiedener Suffixe Formen von ähnlicher Bedeutung abgeleitet sein würden. Das *j* scheint hier durch gr. *υ* vertreten zu sein. Immerhin bleibt es wahrscheinlich, dass *κύανο-ς* und *ҫjâma-s* auch der Bildung nach sich entsprechen.

Dass *νύσσω* mit *ἀμύσσω* verwandt sei, hält Lobeck El. 27 für statthaft. Das erstere bedeutet mehr stechen, das zweite kratzen, zwei Begriffe, die sich in dem des Ritzens vereinigen. Die beiderseitigen Ableitungen sind nicht zahlreich: *νύξις*, *νυγμός*, *νύγμα*, *νύσσα* — *ἄμυξις*, *ἀμυχή*. Beachtenswerth ist die Glosse des Hesych. *ἀμυκαλαί*, *αἱ ἀκίδες τῶν βελῶν παρὰ τὸ ἀμύσσειν*, insofern sie *κ* als Wurzellaut nachweist und die Identität des Stammes *ἀμυκ* mit lat. *muc-ro(n)* unzweifelhaft macht. So ist es nicht sehr kühn für *νύσσω* die W. *νυκ* und diese als verwandelt aus *μυκ* anzunehmen. Benfey's (II 185) Zusammenstellung mit skt. *nud* stossen, scheitert an dem *d*, das sich in keiner Weise mit *νύσσω* vereinigen lässt.

Ueber *χθών* (St. *χθον*) in seinem Verhältniss zu *χαμα-ί*, *χθαμ-αλό-ς*, *hum-us*, *hum-ili-s* und die entsprechenden, ebenfalls *m* enthaltenden Wörter andrer verwandter Sprachen ist unter No. 183 gehandelt.

Nicht ganz so einfach erklärte sich das *ν* von *χιών* (St. *χιον*), No. 194. Doch bleibt mir das wahrscheinlichste, dass *χιον* für *χιομ* steht und sein ähnlichstes Analogon im zd. St. *zjam* hat, der auf indogerman. *ghjam* weise, eine vollere Nebenform des vedischen *him* Kälte, Frost (Aufrecht Gloss. zu Uǵǵvaladatta S. 267).

Die übrigen von Leo Meyer Zeitschr. VIII 136 zusammengestellten Beispiele dieses Uebergangs sind zweifelhaft. So ist von dem angeblichen *ἕνο-ς* Jahr der Spir. asp. viel zu unsicher bezeugt, um das skt. *samâ* Jahr vergleichen zu kön-

nen; hatte das Wort aber den lenis, so liegt *annu-s* viel näher. Dass χλαμύ-ς und χλαῖνα zusammenhängen, ist wahrscheinlich. Aber das Prioritätsverhältniss des ersteren Wortes ist keineswegs einleuchtend.

Dagegen ist es in einem griechischen Wortstamme wahrscheinlich, dass in umgekehrter Weise μ an die Stelle des ν getreten ist, oder dass doch ein frühes Schwanken statt fand, nämlich bei γάμ-ο-ς (No. 128). Hier findet sich im Skt. *g'am* in der Bedeutung Gattin (*g'am-pati* Gattin und Gatte), *g'âmâtṛ* Tochtermann, Ehegatte, wozu auch offenbar *g'âmâ* Schwiegertochter gehört (Boehtl. u. Roth). Da aber γαμβρό-ς von *gen-er* (St. *genero*) nicht getrennt werden kann, da *gen-er* sich an die W. *gen* (*gigno*, *genus*) anschliesst und da diese W. im lit. *gam*, *gim* lautet, so ist die gegebene Erklärung schwerlich abzuweisen.

C) Sporadischer Wechsel der Liquidae.

Ueber das Verhältniss der Liquidä zu einander kann auf das oben S. 35 erörterte verwiesen werden. Wir lassen hier zunächst diejenigen Wortstämme und Wörter folgen, in welchen λ und ρ sich austauschen. Hieher gehören unter den bereits bei der regelmässigen Lautvertretung behandelten ungefähr 50 Nummern, in denen, wie sich später zeigen wird, bald *r*, bald *l* vorherrschend, bald diese, bald jene Liquida im Griechischen zur Geltung gekommen ist. Dazu kommen folgende noch nicht erörterte Fälle, bei denen wir unsre Zahlen fortführen.

652) W. ἁλ. — ἅλλ-ο-μαι springe, hüpfe (hom. Ao. ἆλτο), ἅλμα Sprung, ἅλ-σι-ς das Springen, ἁλτήρ Springkolben, ἁλ-τι-κό-ς gewandt im Springen. — Skt. *sṛ* (*sar*) *ire*, *fluere*. — Lat. *sal-i-o*, *sal-tu-s*, *Sal-ii*, *sal-tâ-re*, *sal-ax*, *sal-ebra*.

Bopp Gl. unter der unbelegten W. *sal*, für die ebenfalls *ire*, *fluere* als Bedeutungen angegeben werden. — Benf. I 60.

— Christ. 132, wo vieles ungehörige eingemischt wird. — Kuhn Zeitschr. V 206 will die Formen ἆλτο, ἄλμενος u. s. w. mit dem Spir. len. ganz absondern und mit ἰάλλω zusammen bringen, wovon ich mich nicht überzeugen kann. ἅλμα in der Bedeutung Sprung, ϑ 103, kann von ἆλτο unmöglich getrennt werden. Nur das ist einzuräumen, dass wir für jene Formen mit unserm „springen" nicht ganz ausreichen, dasselbe gilt aber auch von ἅλλεσθαι, z. B. ἅλλεται ὀφθαλμός das Auge zuckt, und lat. *salire* z. B. *cor salit*. Sollten etwa auch die alten dodonäischen Priester, die Σελλοί (Π 234) oder Ἑλλοί (Pind.) hieher gehören und den *Salii* entsprechen? Vgl. arkad. ζέλλω = βάλλω. Der Spir. lenis ist bei Homer wie in ἄμυδις, ἰδίω, ἦμαρ als Aeolismus aufzufassen. — Die Bedeutung des skt. *sṛ* ist etwas abweichend. — Bopp vergleicht auch ksl. *sla-ti* senden, wozu *sŭlŭ legatus* (Miklos. Radd.).

653) ἅ λ - ς M. Salz, F. Salzfluth, Meer, ἅλ-ες geistiges Salz, ἅλ-ιο-ς *marinus*, ἁλι-εύ-ς Fischer, ἅλ-μη Salzwasser, ἁλμυρό-ς salzig, ἁλ-ίζ-ω salze.

Skt. *sara-s*, *sara-m* Salz.

Lat. *sal*, *sal-es* = ἅλ-ες, *sal-înu-s*, *sal-înu-m*, *sal-i-re* salzen, *salsu-s*, *salsamentu-m*.

Goth. *sal-t* N. Salz, *salt-an* salzen, ahd. *sulza salsugo*.

Ksl. *sol-ĭ* Salz, *sal-nŭ salsus*, *slatina salsugo*.

Lit. *suru-s* sa̤lzig (?).

Benf. I 59. — Diefenb. II 188. — Wir stellen hier nur die Wörter zusammen, die unverkennbar auf den Begriff Salz zurückgehen. Dahin gehört lat. *sale* = ἡ ἅλς bei Ennius Ann. 378 und das gleichbedeutende *salâcia*, aber nicht *salu-s salu-m* = σάλος oder gar skt. *sal-ila-m* Wasser, die unter No. 556 aufgeführt sind. — Das um ein *t* erweiterte goth. *sal-t* entspricht dem griech. Thema ἁλατ, von dem der Dat. Pl. im Sprichwort ἅλασιν ὕει erhalten ist (Suid. ed. Bernh. p. 193); -ατ ist hier als individualisirendes Suffix zu fassen (Zeitschr. IV 214 f.), mit dessen Hülfe aus dem Salz ein Salzstück wird.

654) βλάσ-τη, βλασ-τό-ς Keim, Schössling, βλαστ-άν-ω (Ao. ἔ-βλαστ-ο-ν) keime.

Skt. *vṛdh* (für *vardh*, 1 S. Med. *vardh-ê*) *crescere*, *adolescere*, Partic. *vṛddhas adultus.*

Bopp Gl. — Benf. I 79, wo vieles fern liegende eingemengt ist. Wir dürfen eine W. *vardh* annehmen, die durch Metathesis zu *vradh* ward, griechisch ϝλαθ und mit β für ϝ, wie im aeol. *βράγνυμι*, *βρίσδα*, *βλαθ*. Davon regelmässig *βλάσ-τη*, *βλαστ-άνω* aus erweitertem Stamme (vgl. *αὐξάνω*, *ἰζάνω*). Vielleicht gehört auch *βλωθρό-ς*, gross, schlank hieher, mit erhaltenem *θ*. Die Bedeutung würde sich zu der des Wachsens verhalten, wie unser *grosz* zu der des engl. *grow*, wie *al-tu-s* zu *al-escere*, *ad-olescere.*

655) *βούλ-ο-μαι* (hom. *βόλ-ε-ται*, *ἐ-βόλ-ο-ντο*), will, wünsche, *βουλ-ή* Rath, *βούλ-η-σι-ς*, *βούλ-η-μα* Wille.

Skt. *vṛ* (*var*) Praes. *vṛ-nô-mi eligo*, Med. *opto*, *volo*, *var-a-s eximius*, *egregius*, *melior*, *vra-ta-m votum.*

Lat. *vol-o*, *vol-un-tâ-s*, *volunt-ariu-s. ul-trô* freiwillig.

Goth. *vil-j-an βούλεσθαι* (ahd. *wellan*), *ga-vil-ei-s* willig, *val-j-an* wählen, ahd. *will-io*, *will-o*, *voluntas.*

Lit. *vel-iju* rathe, *veliju-s* (Med.) *malo*, *val-e* Wille, *val-na-s* freiwillig.

Ksl. *vol-i-ti βούλεσθαι*, *vol-ja θέλημα.*

Bopp Gl. s. v. *var*. — Pott I 224. — Benf. I 320. — Ueber β = *v* vor *o* s. unten. — Das *r* dieser W. ist überall ausser im Skt. durch *l* vertreten. Denn *ἔραμαι*, *ἔρως*, für welche nicht einmal das ϝ zu erweisen ist, liegen ganz fern. Aber die Verwandtschaft des St. ϝελδ — *ἔλδ-ο-μαι*, *ἐέλδ-ωρ* — der mit *d*, des St. *volup* — *volup-e*, *volup-tâ-s* — der mit *p* weiter gebildet ist (vgl. I 50, 53), ist nicht abzuweisen. — Für *βούλ-ο-μαι* (kret. *βώλομαι*) ist die aeol. Form *βόλλ-ο-μαι*, für *βουλ-ή* (kret. *βωλά*) *βόλλα* (Ahrens 59) beachtenswerth. Vielleicht steht *λλ* für *λν*, da im Skt. diese W. sich zur Präsensbildung der Silben *nu* und *nâ* (*nî*) bedient, in *βόλ-λα* würde dann *-να* als Suffix zu betrachten sein und nur das homer. *βόλ-ε-ται* und das kyprische *σί βόλε*; *τί θέλεις* (Hesych.) stünde ganz auf einer Linie mit *vol-o.*

656) W. ϝελ. — *εἴλ-ω*, *εἴλλω*, *εἰλ-έ-ω* (Ao. *ἐ-άλ-ην*, Pf. P. *ἔ-ελ-μαι*) dränge, schliesse ein, *εἴλ-αρ* Umhe-

gung, Schutzwehr, *οὐλ-α-μό-ς* Gedränge, *εἴλ-η* (tarent. *βείλη*), *ἴλ-η*, *ὅμ-ῑλο-ς* Schaar, Haufe.

Skr. W. *vṛ* (f. *var*) Pr. *vṛ-ṇô-mi arcere, circumdare, apa-vṛ aperire, api-vṛ operire, vâra-s multitudo, vâra-jâ-mi arceo, impedio.*

Lit. *ver-ti* auf- und zu thun, *at-ver-ti* öffnen, *su-ver-ti* schliessen, ksl. *vr-ě-ti claudere, vra-ta porta, ver-ěja vectis.*

Das Verdienst, die griechischen Wörter zuerst von den unter No. 527 verzeichneten getrennt zu haben, gebührt Buttmann Lexil. II 141, womit jetzt Döderlein Gl. 442 ff. zu vergleichen ist. Nur darin folge ich Buttmann nicht, dass er von dem Begriff schlagen ausgeht. Vielmehr weist uns alles auf die Grundvorstellungen: drängen, sperren (auf- und zu-). Das *ϝ* liegt vor in *ἐγ-ϝηλ-η-θίωντι* = *ἐξειληθῶσι* tab. Heracl. l. 104, indirect in *βήλημα, κώλυμα, φράγμα Λάκωνες* (Hesych.) *γηλουμένοις συνειλημμένοις* (Hesych.). Vgl. Ahrens dor. 160, ferner in *ἐόλητaι* und den von Buttmann A. Gr. II 164 damit zusammengestellten Formen. Ueber das *ϝ* von *οὐλαμός* Hoffm. § 139. Aus dem Griechischen gehören noch hieher: *ἅλ-υ-σι-ς* Kette, Bedrängniss, *ἀλ-ί-σκ-ομαι*, gerathe in Bedrängniss, Absperrung, bei dem sich das *ϝ* wie bei *ἐ-ά-λ-η-ν* durch das Augment (*ἑάλων*) und das aeol. *ε-ὐάλω-κα* (Ahrens 36) verräth, *ἀπείλλω* aeol. *ἀπέλλω ἀποκλείω, ἀπέλλαι σηκοί, ἐκκλησίαι* (Hesych.), *ἀ-ολλέ-ες* eigentlich (*ἀ* = *ἁ* zusammen) „zusammengedrängt" nebst dem verwandten *ἀλής* Adv. *ἅλις ἁλία* Versammlung, *ἁλίζειν* versammeln, *ἡλι-αία, δίκη ἐξ-ούλη-ς* Process wegen Aussperrung, Verdrängung aus seinem Eigenthum. — Dass lat. *ap-er-io* und *op-er-i-o* mit Bopp Gl. p. 328 hieher zu stellen und des V-Lautes für verlustig zu erklären sei, würde ich nicht bezweifeln, wenn nicht auch die W. *ar* im Skt. nach B. u. R. die Bedeutung aufthun hätte. — Aus dem Deutschen wird goth. *varjan κωλύειν* nebst unserm wehren sammt Zubehör hieher zu ziehen sein. Da sich aber manche der von Diefenbach I 201 ff. zusammengestellten Wörter mit den von uns unter No. 501 erörterten berühren, begnüge ich mich mit dieser Andeutung. — Christ 231 ff. wirrt alles durch einander.

657) *ἰ-άλλ-ω*, eile, sende, schiesse. — Skt. W. *ar*, reduplic. *ij-ar* (daraus contrahirt *ir*), Praes. *ij-ar-mi* sich erheben, bewegen, erheben, bringen. — Ahd. *il-an* eilen.

Kuhn Zeitschr. V 195 ff. — Das gr. *ἰ-* ist wie in *ἰ-αύ-ω* I 355 als Reduplicationssylbe zu fassen. Die intransitive Bedeutung eilen ist nur Hesiod. Theog. 269 erhalten, die verschiedensten Anwendungen von *ἰάλλειν* in transitivem Sinne — ebenso von *προ-*, *ἐπιάλλειν* haben, wie Kuhn trefflich nachweist, ihre Analogien im Gebrauch der angeführten Verba in der Sprache der Veden. — Dieselbe W. steckt in *ἔρ-χ-ο-μαι*, *ἤλ-υ-θ-ο-ν* (I 54), aber auch, falls die Ueberlieferung richtig ist, ohne Reduplication in *ἀπ-άλλ-εις* *ἀποπέμπεις* Bekk. Anecd. p. 414. Vgl. Lobeck ad Ajac. p. 313.

658) *ὅλο-ς* (ion. *οὖλο-ς*) ganz. — Skt. *sarva-s omnis*. — Altlat. *sollu-s* ganz, Superl. *sollistimu-s*, *sol-idu-s*.

Benf. I 420, Aufrecht Zeitschr. I 121. — Wir müssen ein altgriechisches *ὅλλο-ς* voraussetzen, dass sich zu *ὅλο-ς* verhält wie hom. *μέσσος*, *ὅσσος* zu *μέσος*, *ὅσος* und zu ion. *οὖλο-ς* wie aeol. *βόλλα* zu *βουλή*. Von da gelangen wir zu gräcoitalischem *sollo-s*. Ueber altlat. *sollu-s* Fest. p. 298, über *sollistimu-s* Corssen Zeitschr. III 218. Die Composition *soll-ers*, *solli-citu-s*, *solli-ferreu-s* haben am längsten das alte Wort erhalten, von dem *sol-idu-s* weiter gebildet ist, wie vom St. *gravi gravi-du-s*. — Aufrecht und Kirchhoff (Umbr. Sprachdenkm. II 418) stellen auch umbr. *sevum* hieher, das sie in der Bedeutung *totum* nehmen und aus *servu-m* ableiten. — Ganz zu sondern aber ist lat. *servare*, da uns *observare* auf ganz andre Fährten führt; *salvu-s* fand bei No. 655 seinen Platz.

659) *Σείρ-ιο-ς*, *Σείρ* Sonne, Hundsstern, *σειρ-ιά-ω* brenne, leuchte, *σειρ-ία-σι-ς* Sonnenbrand, *σείρ-ινο-ς* sommerlich; *σέλ-ας* Glanz, *σελ-ήνη* Mond.

Skt. *svar* Himmel, W. *sur* (unbelegt) glänzen, herrschen; *sûr-a-s*, *sûr-ja-s* (für *svar-ja-s*) Sonne; zd. *hvarĕ* Sonne.

Lat. *sĕr-ênu-s*. — *sôl*.

Goth. *sauil* (N.) Sonne, altn. *sôl*.

Lit. *saule*, ksl. *slŭ-nĭce* Sonne.

Bopp Gl. — Benf. I 460. — Diefenbach II 193, alle mit Einmischung von vielem fremdartigen. — Unsre Wörter gehen vom St. *svar* aus, davon die kürzeste Form Σείρ bei Suidas (vgl. Lobeck Paralipp. 75), gebildet wie χείρ (No. 189), und die vollere Σείριο-ς (aus *svarja-s*) bei Archiloch. fr. 55 Bergk. Neben dieser W. σερ für σϝερ hat sich im Griech. σελ (für σϝελ) festgesetzt. Eine dritte Form, deren Verwandtschaft schwer abzulehnen ist, ist ἑλ in ἑλ-άνη Fackel, vielleicht im E. N. Ἑλένη. Am schwierigsten erklärt sich εἵλη neben ἀλέα Sonnenwärme, sowohl wegen des Spir. lenis in letzterem Wort als wegen andrer mundartlicher Formen (Hesych. βέλα aber auch γέλα, vielleicht beides = ϝελα für σϝελα). — Wie im Griechischen, so hat sich im Lateinischen die Liquida in doppelter Gestalt erhalten. Zu den Formen mit *r* gehört vielleicht Apollo *Sor-ânus* und der Name des Berges *Soracte*, bei Cato *Sauracte*. Vgl. Preller Röm. Mythol. 239. — Die nordischen Sprachen haben nur *l*. — Die völlige Verschiedenheit dieser Wörter von ἠέλιο-ς, später ἥλιο-ς (No. 612) ist Zeitschr I 29 ff. erwiesen.

660) W. σκαλ σκάλλω scharre, grabe, σκαλ-ί-ς Hacke, σκαλ-εύς Hacker, σκάλ-μη Wasser. — Ahd. *scar* Pflugschaar.

Pott I 263, Benf. I 197. Vgl. No. 106 und Kuhn Zeitschr. III 427.

Zu diesen Fällen, die wir als sicher hinstellen dürfen, kommen noch folgende, bei denen zwar eine grosse Wahrscheinlichkeit obwaltet, aber so, dass doch Zweifel verschiedener Art übrig bleiben.

γλαμυρό-ς oder γλάμων triefäugig nebst dem Verbum γλαμᾶν und dem gleichbedeutenden λημᾶν, λήμη das den Anlaut erleichtert hat und den Atticisten (Moeris p. 193 Bekk.) für weniger gut attisch gilt, entspricht ohne Zweifel dem lat. *gramia*, *gramiosus* (Pott I 117), aber, da sich auch *glamae* (Paul. Epit. 96) findet, so ist das lateinische Wort der Entlehnung verdächtig.

ἕλμι-ς ἕλμιν-ς (St. ἑλμι und ἑλμινθ), Nebenform ἕλμιγξ, (St. ἑλμιγγ vgl. Lobeck Paralipp. 167) Eingeweidewurm, ist oft (Pott I 84, Bopp Gl.) mit skt. *krmi-s* Wurm, *vermi-s*, goth. *vaurm-s serpens*, lit. *kirmi-s*, ksl. *črŭvĭ* Wurm verglichen.

Aus einer Grundform *karmi-s* würden sämmtliche Formen so zu erklären sein, dass sich daraus zunächst *kvarmi-s*, dann — im Gr. Lat. D. — *varmi-s*, daraus *ϝελμι-ς* entwickelt hätte. Da aber ein sicheres Beispiel der Verstümmlung von anlautendem *kv* zu *v* im Griechischen nicht nachgewiesen ist, so bleibt der Zusammenhang der mit *k* und der mit *v* anlautenden Formen äusserst zweifelhaft. Mit Aufrecht (zu Uǵǵvaladatta p. 276) halte ich also zwar skt. *kṛmi-s*, lit. *kirmi-s* und ksl. *črĭvĭ* für identisch, ebenso auch *vermi-s* und goth. *vaurm-s* untereinander für verwandt, trenne aber die eine Gruppe von der andern. Doch scheint mir selbst die Identität des seltnen und nur auf eine Species des Gewürms beschränkten ἕλμι-ς mit dem häufigen, das ganze Genus umfassenden *vermis* noch nicht zweifellos. Aufrecht nimmt *ϝελ*, winden, krümmen (No. 527) als Wurzel an, die aber im Lat. und Deutschen sonst durchaus ein *l* hat. Das *νθ* des Stammes *ἑλμινθ* ist wie das *γγ* des seltneren *ἑλμιγγ* offenbar deminutiven Charakters (vgl. oben S. 80).

λᾶ-ας (für *λᾶϝ-α-ς*) Stein, mit der aus *λεύ-ω* steinige, *λευ-στό-ς*, *λευ-σ-μό-ς*, *λευ-σ-τήρ* erschliessbaren Nebenform *λευ-ς*, welche sammt den Unregelmässigkeiten der Flexion auf einen alten Stamm *λᾶϝ* hinweist, ist von Bopp Gl., Benf. II 8 mit skt. *grâvan lapis* und lit. *reva* (auch *rieva*), Fels, Klippe, verglichen. Sobald man lat. *lap-i(d)-s* fort lässt, dessen *p* nimmermehr aus *v* entstanden sein kann, ist lautlich und begrifflich gegen diese Zusammenstellung nichts einzuwenden. Aber als sicher kann ich sie bei den vielen hier angenommenen Lautverwandlungen nicht betrachten, zumal da die Wurzel dunkel bleibt.

λύσσα Wuth, Hundswuth (att. *λύττα*) — davon *λυσσά-ω*, *λυσσαίν-ω*, *λυσσητήρ*, *λυσσώδης*, *λυσσο-μανής* u. a. — stellt Bopp Gl. und Benf. II 5 zu skt. *rush irasci, furere* (Praes. *rush-jâ-mi* und *rôsh-ajâ-mi*) Substant. *rush* (Fem.) *ira*. *λύσσα* würde für *λυσ-ja* stehen können, aber das *τ* von *λύττα* bliebe unerklärt. Da auch ein Zusammenhang mit *λύκο-ς* (No. 89) möglich ist, stelle ich die Vergleichung unter die zweifelhaften.

Wir müssen nun das Verhältniss der beiden Liquidae zu einander im grossen und ganzen überblicken. In der Einlei-

tung (I 70) hielten wir es für rathsam *ρ* und *λ* wenn auch als nahe verwandte, sich mannichfaltig austauschende Laute, doch nicht als solche zu betrachten, welche sich erst nach der Sprachtrennung in dieser ihrer Doppelheit aus einer einzigen indogermanischen Liquida *r* entwickelt hätten. Wir nahmen vielmehr schon für die indogermanische Periode neben dem stärkeren und, wo ein Schwanken stattfindet, älteren Zitterlaut die Existenz des Gleitelauts *l* an. Diese Auffassung bestätigt sich durch die numerischen Verhältnisse des Vorkommens beider Laute. Wenn wir sämmtliche Wortstämme überblicken, in welchen eine griechische Liquida mit Sicherheit einer Liquida der verwandten Sprachen entspricht, und davon alle diejenigen Fälle, in denen das Griechische nur mit einer einzigen der andern Sprachfamilien übereinstimmt, als wenig beweisend abziehen, so ergeben sich nach unsrer Zählung 244 Fälle. Unter diesen 244 *ρ* und *λ* gemeinsam umfassenden Vergleichungen, von denen wir schon alles irgendwie zweifelhafte und alle der Ableitung dienenden Liquidae in Suffixen ausgesondert haben, entspricht in 110 Fällen griechisches *ρ* dem *r*, in 73 Fällen griechisches *λ* dem *l* der verwandten Sprachen, in 61 Fällen findet ein Schwanken in der Art statt, dass entweder innerhalb des Griechischen selbst oder innerhalb des weiteren Kreises der verwandten Sprachen *r* und *l* sich austauschen. Da nun 61 gerade $^1/_4$ von 244 ist, so ergibt sich das Resultat, dass $^3/_4$ aller Liquidae fest steht, $^1/_4$ beweglich hin und herschwankt.

Was die feststehenden Liquidae betrifft, so sind besonders die Fälle beachtenswerth, in denen sich entweder *r* oder *l* in einer grossen Reihe von Sprachen findet, ohne dass der geringste Ansatz zur Vertauschung gemacht wird. Wir heben beispielsweise hervor für *ρ*

No. 488 *ἀροῦν* Lat. *arare* Goth. *arjan* Lit. *arti*
- 492 *ἐρέσσειν* Skt. *ar-i-tra-m* Lat. *rêmus* Altn. *ár* Lit. *ir-ti*
- 39 *καρδ-ία* Skt. *hṛd* Lat. *cor* Goth. *hairtò* Lit. *szirdis*
- 411 *φέρω* Skt *bharâmi* Lat. *fero* Goth. *baira* Ksl. *berą*,

für *λ*

No. 31 *καλό-ς* Skt. *kalja-s* Goth. *hail-s* Ksl. *cĕlŭ*
- 158 *ἐλαχύ-ς* Skt. *laghu-s* Lat. *levi-s* Ahd. *liht* Lit. *lengva-s*
- 546 *λύ-ω* Skt. *lu* Lat. *(so)lu-o* Goth. *lau-s* Lit. *lau-ju.*

Ich sehe keinen Grund, warum wir in solchen Wortstämmen und Wurzeln nicht die Liquida schon für indogermanisch halten sollen, welche uns überall entgegentritt. — Freilich gibt es nun auch eine beträchtliche Anzahl von Wörtern, in denen das Sanskrit die härtere Liquida zeigt, während im Griechischen die weichere obwaltet. Selten aber bleibt das Griechische vereinzelt, in der Regel steht ihm das Lateinische, oft auch eine andre europäische Sprache zur Seite, z. B.

No. 61 κλόνι-ς Lat. *clûni-s* Lit. *szlauni-s*, aber skt. *çrôni-s*
- 62 κλύ-ω Lat. *clu-o* Goth. *hliu-ma* Ksl. *slu-ti*, aber skt. *çru*
- 366 πίμπλημι Lat. *ple-o* Goth. *full-s* Ksl. *plŭ-nŭ*, aber skt. *piparmi*
- 563 ὠλένη Lat. *ulna* Goth. *aleina*, aber skt. *ar-âla-s*.

In solchen Fällen mag sich also das *l* erst nach Aussonderung der übrigen Familien von der indischen oder indopersischen gebildet haben. Nur selten zeigt sich überhaupt in den europäischen Sprachen ein *r*, das im Skt. durch *l* vertreten wäre, ein merkwürdiges Beispiel ist

No. 85 Gr. λακεῖν Lat. *loqu-i* Skt. *lap* — Ksl. *rek*.

Hier bleibt uns eine doppelte Wahl. Entweder ist der Uebergang von *l* in *r* im Sanskrit zuzulassen, von dem wir S. 35 romanische Beispiele aufführten, oder die slawische Familie hat hier zufällig den älteren Laut bewahrt. Bei der grossen Seltenheit dieses Verhältnisses werden wir daher die Regel aufstellen dürfen, sanskritischem *l* gegenüber nicht so leicht *r* in den übrigen Sprachen zu erwarten. Um diese Lautvertretung zuzulassen muss die Uebereinstimmung in den übrigen Lauten und in der Bedeutung eine besonders schlagende sein. Dies ist z. B. bei der von Christ S. 17 vorgeschlagenen Vergleichung von κόρο-ς schwarz — welches Wort überdies nur von Grammatikern als Etymon von κόραξ aufgefürt wird — mit skt. *kâla-s* schwarz keineswegs der Fall. Die zu κόραξ gehörigen Wörter stellten wir unter No. 69 zusammen.

Ohne auf die weiteren Verschiedenheiten der einzelnen Sprachfamilien und Sprachen in diesem Punkte näher einzugehen, fügen wir noch einige Bemerkungen über das Verhältniss der griechischen Liquidae zu den lateinischen und über das Schwanken zwischen ϱ und λ im Griechischen selbst hinzu.

Die nahe Verwandtschaft der beiden südeuropäischen Sprachen tritt auch in dieser Beziehung hervor. Bezeichnend ist z. B. das Verhältniss der gräcoital. Wurzel *melg* zu *merg* (No. 150, 151). Die indogermanische W. *marg* hat sich schon in gräcoitalischer Zeit in zwei Formen gespalten: *merg* (*ἀμέργω*, *ὀμόργ-νυ-μι*, *mergo*) und *melg* (*ἀμέλγω*, *mulgeo*), und zwar so, dass die Verschiedenheit der Bedeutung ebenso klar erkennbar ist, wie ihre ursprüngliche Identität. Da die nördlichen Sprachen nur die Form mit *l* erhalten haben, lässt sich nicht ermitteln, ob diese Spaltung nicht noch älter ist. — *χλό-η* (No. 197), *χλωρό-ς*, entspricht dem Lat. *hel-us, hol-us,* dem lit. *żol-e* Kraut, *żal-ia-s* grün, aber dem skt. *har-i-s,* ahd. *grô-ni*. Hier also ist das *l* griechisch-italisch-lettoslawisch. — Der W. *ἀλφ* erwerben, arbeiten steht das lateinische *lab* mit seinem *l* zur Seite (No. 398), während alle übrigen Sprachen — vielleicht mit Ausnahme des Litauischen — *r* zeigen. Unter No. 468 sahen wir, dass die W. *μαρ* (*μαραίνω*) sich mit diesem Laute auch in *mar-c-e-o* findet, während für die Bedeutung hinwelken das Skt. die W. *mlâi* oder *mlâ* darbietet, womit vielleicht auch unser *welk* zusammenhängt. Hier tritt also die gräcoitalische Eigenthümlichkeit in der Bewahrung des alten *r* hervor. Freilich zeigt sich eine solche Uebereinstimmung nicht überall. Wir verglichen *χάλαζα* (No. 181) mit *grando*, *χελιδών* mit *hirundo* (No. 187), *κολεκάνος* (No. 67) mit *cracentes*, wenn auch zweifelnd *βάρβαρο-ς* (No. 394) mit *balbu-s, stlâ-tu-s* mit W. *στορ*, *στερ* (No. 227). Allein diese Fälle sind selten, und in der Regel lässt sich dann entweder innerhalb des Lateinischen — wie im zuletzt erwähnten Falle, wo *strâ-tu-s* vorliegt — oder im Griechischen selbst eine Unsicherheit in der Liquida wahrnehmen. So steht zwar dem lat. *circu-s* griech. *κύκλο-ς* (No. 81) gegenüber, aber daneben findet sich *κίρκο-ς*. *cur-vu-s* ist nicht bloss mit dem zu derselben W. gehörigen *κυλλό-ς*, sondern auch mit *κυρ-τό-ς* zu vergleichen. Hier findet sich überdies auch im Lateinischen die weichere Liquida, in dem aus dieser Wurzel weiter abgeleiteten *clingere cingere* (Fest. p. 56), auf das Dietrich in seiner Recension (Jahn's Jahrb. 81, S. 40) aufmerksam macht. Lat. *vellus* scheint dem goth. *vulla* näher zu stehen als dem gr. *Ϝέρ-ιο-ν* (No. 496), aber daneben ha-

ben wir das ähnlichere οὖλο-ς. — Umgekehrt überwiegt das λ im griech. χολάδες, χόλιξ (No. 199) im Vergleich mit lat. *haruspex*, *hira*, aber daneben zeigt sich letzterer Laut im griech. χορδή. — Von den drei Formen στλεγγί-ς, στελγ-ί-ς, στεργ-ί-ς (No. 576) steht die letztere dem lat. *strigili-s* am nächsten. Bei dieser Sachlage gilt für die Vergleichung griechischer Wörter mit lateinischen die Regel, dass für *r* durchaus *r*, für *l* *l* zu erwarten und dass Ausnahmen nur dann zuzulassen sind, wenn die Wahrscheinlichkeit aus andern Gründen eine besonders grosse ist.

Dass endlich im Griechischen selbst die beiden Liquidae sich austauschen, ist in alten und neuen Zeiten vielfach beobachtet. In zwei weit verbreiteten Stämmen ist der Wechsel der Liquidae sogar in die Verbalflexion eingedrungen. Der Stamm ἐλ-ϑ ist schon bei No. 657 erwähnt und bereits I 54 in ἐλ (homer. ἐλ-υ) mit dem Determinativ ϑ zerlegt. ἐλ-ϑ verhält sich zu ἐλ wie φϑι-ϑ (ἔ-φϑι-ϑ-ο-ν) zu φϑι. Das υ ist als Hülfsvocal zu betrachten wie das ε von νεμ-έ-ϑο-ντο, φλεγ-έ-ϑ-ω, das υ in Τύμωλος = Τμῶλος (Lob. El. 477) und findet sich auch in Formen, die, wie προς-ήλυ-το-ς, ἔπ-ηλυ-ς ohne ϑ gebildet sind. Die W. ἐλ darf ohne Zweifel als jüngere Nebenform von ἐρ gelten und entspricht dem skt. *ar* gehen, erreichen. Es ist dieselbe W., der wir bei No. 500 und den dort als verwandt angegebenen Formen begegneten. — Dem Präsensst. ἐρ-χ liegt die ältere Form ἐρ zum Grunde. Das χ ist nach einer bei No. 239 erwähnten, später weiter zu erörternden Analogie aus dem inchoativen σκ entstanden. ἔρχ-ο-μαι heisst also eigentlich ich fange an zu gehen und entspricht dem skt. St. *ark'h* oder *ṛk'h*, erreichen, zu Theil werden (Benf. I 63), dessen *k'h* ebenfalls auf *sk* zurückgeht, folglich die indogerman. Form *ar-sk* erschliessen lässt (vgl. Leo Meyer I 345). — Aus derselben W. ist durch determinirendes und, wie wir vermuthen dürfen, desideratives *s* *er-s* gebildet mit der Grundbedeutung zu gehen, zu gelangen suchen, daher irren: lat. *err-or* (f. *ers-or*), *errare*, goth. *airz-jan* πλανᾶν, unser irren (Benf. I 62, L. Meyer I 397). Griech. ἔρρω aber ist davon zu trennen, weil es deutliche Spuren von Digamma an sich trägt (βέρρης Ahr. dor. 46, ἐνϑάδε ϝέρρων Θ 239, Hoffm. Quaest. II 38).

Schwieriger ist die Analyse von *αἱρέω* und *εἷλον*. Das Augment des Aorists lässt auf einen anlautenden Consonanten schliessen (Tempora u. Modi 142), ebenso *ἀπο-αιρεῖσθαι* *A* 230 neben *ἀφαιρεῖται* *A* 182 und *ϝέλωρ*, *ϝελώρια*, wie Bekker jetzt zur Vermeidung des Hiatus schreibt (*A* 4, *E* 684). *ἐκϝέλετο* liest Bergk (fr. 65) nach handschriftlichen Spuren bei Alcaeus. Aber diesen Wortstamm mit No. 655 zusammenzubringen ist der Bedeutung wegen bedenklich, die überall die des Fassens, Nehmens ist. Gewiss aber ist, dass die W. von *αἱρέω* — das wohl für *ἁρ-j-ω* steht — sich zu *ἑλ* ebenso verhält wie *ἑρ* zu *ἑλ*. Und insofern ist die Form *ἀφαιλησέσθαι* höchst merkwürdig, welche auf einer kretischen Inschrift jetzt vorliegt (De inscriptione Cretensi scr. Rich. Bergmann Gratulationsschr. des Brandenb. Gymn. zur Berliner Jubelfeier 1860). Sie bildet die Brücke zwischen *αἱρέω* und *εἷλον*.

Ausserdem mag noch auf *λεβίνθιοι* neben *ἐρέβινθοι* (No. 494), W. *κλυ* und *ἀ-κρο-ά-ο-μαι* (No. 62), auf *ἀλκ* neben *ἀρκ* (No. 7), *βλύω* neben *βρύω* (Lobeck Rhem. 23), *κείρω* neben *κόλο-ς* (No. 53) und lat. *cul-ter* und auf die Ausführungen von Lobeck Path. Prol. p. 135, 279, Elem. 502 verwiesen werden. Christ S. 125 gibt hier, wie überall, manches sehr zweifelhafte für sicher aus. Näher steht der hier gegebenen Darstellung Leo Meyer (I 70 ff.), obwohl auch er in der Zulassung des Wechsels zwischen *r* und *l* mir etwas zu weit zu gehen scheint.

D) Sporadischer Wandel der Spiranten.

Für das griechische Lautsystem ist nichts so charakteristisch wie die Abneigung gegen die Spiranten. Von allen Consonanten sind diese den meisten und mannichfaltigsten Veränderungen ausgesetzt. Da die Verwandlung eines anlautenden *σ* in den Spiritus asper und die Ausstossung des inlautenden *σ* zwischen zwei Vocalen, welcher ohne Zweifel

dieselbe Verwandlung vorherging, von uns als regelmässige Erscheinungen behandelt sind, so bleiben hier nur die beiden Spiranten *v* und *j* übrig. Beide Laute werden auch Halbvocale genannt und stehen in innigster Verwandtschaft mit den Vocalen *u* und *i*. Die Tilgung beider — welche in der Verdrängung von *j* und *v* in den skandinavischen Sprachen ihr Ebenbild hat — unterscheidet das Griechische wesentlich von den italischen Sprachen, doch so, dass wenigstens Ansätze zu derselben Erscheinung, namentlich im Inlaut, auch im Lateinischen keineswegs fehlen. Der labiale Spirant hat sich augenscheinlich länger erhalten. Nicht bloss im aeolischen und dorischen Dialekt finden wir ihn bewahrt, sondern können ihn auch im homerischen an den bekannten Indicien des Verses erkennen, die durch Bekker's Homer neuerdings so vielfach wieder Gegenstand der Erörterung geworden sind. Dass aber dieser Laut schon zur Blüthezeit des homerischen Epos ein schwankender, d. h. bald in alterthümlicher Weise gesprochener, bald nach neuerem ionischen Usus weggelassener war, kann unmöglich geleugnet werden. So sehr wir bemüht sein müssen der früheren Lockerheit gegenüber Gesetz und Regel im Sprachleben nachzuweisen, so wenig kommt man — und am allerwenigsten in den homerischen Gedichten — mit einem kurzsichtigen Rigorismus aus, der alles auf eine kurze, einfache Formel zurückführen will. Wie für die älteste lateinische Sprache der schwankende Auslaut, so ist für das älteste Griechisch das Schwanken der Spiranten im Anlaut bezeichnend. Ein Blick auf die Lautgeschichte der deutschen Sprache genügt um auch den ungläubigsten zu überzeugen, dass nach gewissen Richtungen hin die Laute sich erst allmählich befestigen. Insofern wir nun aber diesen Laut in beträchtlichen Ueberresten noch vorfinden, wird es am besten sein die mannichfaltigen Umgestaltungen der Spiranten mit ihm zu beginnen. Von diesem festeren Boden aus wird denn auch die Verwandlung des Jod sich am füglichsten erörtern lassen.

1) Verwandlungen des Digamma.

Der Laut des ϝ muss dem des Vocals *u* ungemein nahe gekommen sein. Dionys v. Halicarnass in der bis zum Ueber-

fluss besprochenen Stelle Antiqu. I 20 definirt ihn als *ου συλλαβὴ ἐνὶ στοιχείῳ γραφομένη*, nach Bekk. Anecd. 777 hatte ϝ bei den Aeoliern die Aussprache von *οι* und *ου*. Wir dürfen dabei *οι* sicherlich im Sinne der späteren von *υ* nicht verschiedenen Aussprache nehmen, wonach uns also jener Grammatiker für ϝ die Aussprache *ü* und *u* überliefert. Auch für das lateinische *u consonans* ist der Mangel eines besondern Zeichens nur daraus zu erklären, dass dasselbe zur Zeit der Festsetzung des lateinischen Alphabets dem *u vocalis* sehr ähnlich war. Selbst für die spätere Zeit gibt Corssen wenigstens dem zwischen Vocalen stehenden *v* eine dem englischen *w* nahe kommende Aussprache. Da wir im Dialekt der Veden *u* und *v* — ebenso *j* und *i* — in beständigem Austausch finden, so dürfen wir wohl diesem Spiranten überhaupt für die älteste Sprachperiode einen von den entsprechenden Vocalen nur sehr wenig verschiedenen Laut zusprechen. Zu diesem Resultat gelangt in Betreff des goth. *v* und späteren *w* innerhalb der deutschen Sprache auch Rumpelt (Deutsche Gramm. I 320 ff.; vgl. Schleicher Deutsche Sprache 155). Der labiodentale Laut, offenbar leichter als jener des englischen *w*, den wir heut zu Tage mit *w* bezeichnen, ist gewiss erst ein späterer, und es fragt sich sogar, ob wir diesen für das griechische Digamma überhaupt annehmen dürfen. Bentley's Ansicht, dass das Digamma dem englischen *w* gleich käme, die auch Pohl de digammate p. 12 billigt, hat in der That viel Wahrscheinlichkeit. Bei dieser Sachlage kann es am wenigsten befremden, wenn wir indogermanisches *v* im Griechischen durch Vocale vertreten sehen. Nach den Angaben der alten Grammatiker steht, wie wir sahen, zunächst dem ϝ der Laut des *ου*, das für die historisch erkennbare Periode der griechischen Sprache nur graphisch als Diphthong betrachtet werden kann. *ου* vertritt das ϝ nicht bloss in zahlreichen römischen Eigennamen: *Οὐέλια*, *Οὐάῤῥων*, *Οὐενούσια* (Corssen I 133), wo die daneben übliche Schreibung mit *β* ein gewisses Schwanken beweist, sondern auch in den Interjectionen *οὐά* oder *οὐᾶ* = lat. *vah* und *οὐαί* = lat. *vae*. Freilich kommen diese beiden erst im alexandrinischen Zeitalter auf, aber an Entlehnung aus dem Lateinischen ist nicht zu denken. Im Sinne des späteren *οὐαί*, das Lottner Zeitschr. VII 190 für entlehnt aus

dem Hebräischen erklärt, das heisst als Ausruf der Wehklage, finden wir bei Aeschylus Pers. 115, 121 *ὀα*. Man wird nicht irren, wenn man jenem *οὐ* und diesem *ὀ* einen Laut zuspricht, der von dem des Halbconsonanten *v* nur wenig verschieden war. Die äschyleische Form *ὀά* (vgl. *ϖαιαί*, *ὤοιοί* Bekk. Anecd. 538) verhält sich zu der späteren *οὐαί* ebenso wie *'Οάδμων*, wie Polybius II, 20, 2 den See Vadimo bezeichnet, zu der später üblichen Bezeichnung des lateinischen *v* durch *ου*. So kann uns jenes *ὀά* die Brücke abgeben, um zu dem Nachweis überzugehen, dass *ϝ* sich vielfach in Vocalen erhalten hat.

a) Digamma in Vocale verwandelt.

Zunächst kommen die dem *v* ähnlichsten Vocale *υ* und *ο* in Betracht.

1) *υ* als Vertreter des *ϝ*.

Hier sind zwei Fälle zu unterscheiden. Einmal zeigt sich, wenn auch nur in beschränktem Umfange ein einzeln stehendes *υ* an der Stelle eines alten *ϝ*, und dann finden wir öfter ein solches *υ* mit vorhergehenden Vocalen zu Diphthongen verwachsen. Beide Erscheinungen sind schon mehrfach, namentlich neuerdings von Pohl de digammate Pars I Breslau 1854 p. 13, von Savelsberg de digammo Aquisgrani 1854 und von Christ 191 anerkannt, von letzterem aber mit vielem unsichern vermischt. Von anlautendem *υ* = *ϝ* gibt es folgende sechs sicheren Beispiele:

ὑάλεται σκωληκιᾷ, *ὑάλη σκώληξ* d. i. Wurm (Hesych.). Wir dürfen gewiss *ϝαλ* als Wurzel ansetzen, nämlich jenes *ϝαλ*, *ϝελ* (No. 527) das wälzen, sich winden bedeutet, wovon sowohl die *αἰόλοι εὐλαί* (*X* 509) als *ἕλ-μι-ς* benannt sind. Während der Stamm *εὐλα* mit vorgeschlagenem *ἐ* für *ἐ-ϝλα* steht, erhielt sich in *ὕαλα* das *ϝ* im Anlaut in der Gestalt von *υ*. Der Unterschied ist gewiss mundartlich, wie denn Hesych. auch die Glosse *εὐλάζει σκωληκιᾷ* bietet. *ὑάλ-ε-ται* ist aber kein Denominativum wie *σκωληκιᾶν*, *εὐλάζειν* und das gleichbedeutende *vermiculari*, sondern muss im Sinne von „wimmelt“ als primitives Verbum aufgefasst werden.

Ὑέλη nennt Herodot I 167 die unteritalische Stadt, deren späteren Namen *Οὐέλια* Dion. Hal. a. a. O. bespricht.

Da die Stadt von den Phokäern gegründet ward, so ergibt sich, dass zur Zeit ihrer Ansiedlung das *ϝ* noch nicht, wie in der späteren Form *Ἐλέα*, spurlos verschwunden war. Auch Münzen bieten diese Form mit anlautendem *υ*. Das Stammwort erkannten wir in *ϝελος* Niederung (No. 530).

ὕεσις στολή Πάφιοι, *ὑεστάκα ἱματισμός* (vermuthlich *ἱματισμόν*) gehören augenscheinlich zur W. *ϝες* bekleiden, die so viele andre Spuren des *ϝ* erhalten hat (No. 565). Vgl. Schmidt Zeitschr. IX 306. Die jüngst von Kuhn Zeitschr. X 231 empfohlene Lesart *ὕεστις* (= *vestis*) passt nicht zur Buchstabenfolge bei Hesychius.

ὑίην τὴν ἄμπελον, *υἱόν ἀναδενδράδα* d. i. wilder Wein, ebenfalls bei Hesychius, sind neue, im ersten Bande von mir noch nicht gefundene Zeugnisse dafür, dass *οἶνος* und *vinu-m* zur W. *vi*, *viere* und *vî-ti-s* gehören (No. 594). Die Grundbedeutung aller jener Wörter war Ranke, Rankengewächs, die mit skt. *vêna-s*, lieb, nichts zu thun haben, aber wohl mit skt. *vêni-s* Haarflechte, das ich aus Christ 252 nachtrage. In andrer Anwendung steckt dieselbe W. im lakonischen *ϝειέλοπες ἱμάντες* (Ahrens dor. 47), vgl. *vimen*.

ὑίλη ὅμιλος (Hesych.) gehört zur W. *ϝελ*, und entspricht genau dem lakon. *βείλη* = *ἴλη* Schaar (No. 655).

ὑρωγαλέον διερρωγός, so lesen wir in Alberti's Hesych. nach Musurus, die Handschrift hat aber nach Schow p. 762 *ὑρειγάλεον*, und danach ist an der Lesart *ὑρηγαλέον*, welche der Buchstabenfolge entspricht, nicht zu zweifeln. Die Mundart, welcher diese Form entnommen ist, liess *η* statt des üblichern *ω* eintreten. *ῥωγαλέον* wird an der betreffenden Stelle bei Hesych. gerade auch mit *διεῤῥωγότα* erklärt. Das *ϝ* der W. *ϝραγ* (No. 651 c) steht vollkommen fest. Hier ist *ϝ* also sogar vor einem Consonanten in *υ* verwandelt.

Christ führt noch *ὕαλος* Glas und *ὑανία* an. Ersteres vergleicht er mit skt. *sval*, aber diese Wurzel kennt Westergaard nur in der Bedeutung *ire*. Sie ist überdies unbelegt und als Nebenform von *svar* glänzen wohl bloss vorausgesetzt. Auf so unsicherm Boden lässt sich nichts pflanzen. Noch schlimmer steht es mit *ὑᾱνία*, der dorischen Nebenform von *ὑηνία*, das wir sicherlich mit *ὑηνός* säuisch, folglich mit *ὗ-ς* (No. 579) verbinden müssen. Die Bedeutung Skandal, Schlä-

gerei (Hesych. *τύρβη, μάχη*) findet sich auch bei *συηνία* (*ταραχή, ἀηδία, ἀπὸ τῶν συῶν* Hesych). An skt. *van* also, das unter anderm auch *occidere, perdere* bedeutet, ist nicht zu denken.

Im Inlaut lässt sich schwer entscheiden, ob der Vocal oder der Consonant älter ist, so bei *κυ-έ-ω, κυ-ί-σκ-ω* (No. 79) neben skt. *çvajâ-mi*, bei *κύων* = *çvâ* (No. 84). Für letzteres Wort findet sich in den Veden die vocalische Form *çuâ*. *εἰλύ-ω* (No. 527) steht dem lat. *volv-o*, dem goth. *valv-jan* gegenüber. Da wir den Spiranten hier als angedeutete Reduplication fassten, so müssen wir in diesem Verbum *υ* aus *ϝ* hervorgehen lassen. — *κωλύ-ω*, hindern, stellt Benfey II 287 mit dem lat. *calv-i* täuschen, hintergehen zusammen, womit *calu-mnia* zusammenhängt, nicht unpassend, obwohl seine weiteren Combinationen misslich sind. Die Richtigkeit der Vergleichung vorausgesetzt, würde *υ* hier wieder einem *v* gegenüber stehen. — Wie wir im Lateinischen zwischen den Suffixen *-uo, -ua* und *-vo, -va* kaum unterscheiden können, beide aber dem skt. *-va* vergleichen müssen, so ist dafür im Griechischen die Form *-υο* zu erwarten. Dies Suffix ist aber äusserst selten. Doch scheint es in der den alten Attikern mit den Lakoniern gemeinsamen Form *ἰδύοι, βίδυοι* oder *βίδεοι* zu stecken, dem Namen für gewisse Beamte in Sparta (Ahrens dor. 47) und für Zeugen zugleich und Criminalrichter in Attica (vgl. No. 282). Die attische Form schwankt zwischen *ἰδύοι* und *ἰδυῖοι* (Hesych. Phot., Aristoph. Daetal. fr. XV, 3 Meineke). Da Hesych. ausdrücklich die Erklärung *συνίστορες* hinzufügt und wir in gleichem Sinne *ἴστωρ* bei Homer (Σ 501) finden, so ist die Wurzel *ϝιδ* unverkennbar und das Suffix gewiss dem skt. *vid-vas sapiens, gnarus* verwandt.

Oefter verbindet sich das einem *ϝ* gleichgeltende *υ* mit vorhergehenden Vocalen zu Diphthongen. Im lesbisch aeolischen Dialekt ist dies zur Regel geworden, worüber es genügt auf Ahrens 37 hinzuweisen. Während von Formen wie *ναῦ-ος, αὔελλαι, αὔως* dasselbe gilt wie von einigen eben behandelten, dass nämlich *υ* dem *ϝ* die Priorität streitig machte, so werden wir dagegen da, wo ursprünglich anlautendes Digamma durch Zusammensetzung in den Inlaut tritt, unbedingt

den Consonanten als den älteren Laut betrachten, also in *αὐιδετοῦ* (= *ἀ-ϝιδ-ε-τοῦ*) *ἀφανοῦς* (Hesych.), *αὐετῆ* (*ἀ-ϝετῆ*) *τὸν αὐτοετῆ* (Hesych. vgl. *ἀετέα*), in welcher Beziehung auf No. 282, 210 zu verweisen ist. Ebenso in *αὔρηκτος* = *ἀ-ϝρηκτο-ς*, in *ἐ-νάλω-κεν* (No. 656) und *ἐ-νέθω-κεν* (No. 305). Ohne auf diese entweder als aeolisch bezeugten oder als solche vorauszusetzenden Formen näher einzugehen, mögen hier nur noch die der homerischen oder attischen Sprache angehörigen, in denen sich derselbe Wandel wahrnehmen lässt, aufgeführt werden. Dahin gehört das viel erörterte *αὐέρυσαν*. Dass der Stamm *ἐρυ*, welcher in unzähligen homerischen Versen vorkommt für jene vereinzelte Bildung ein *ἀ* angenommen haben sollte, ist ganz unglaublich. Ich stimme Döderlein bei, der (Gloss. 2290), wie andre vor ihm, in dem *ἀ* die Präposition *ἀνὰ* erkennt. Nach erfolgter Apokope verkürzte sich einer im Griechischen weit verbreiteten Neigung zufolge *ἀν* zu *ἀ*. Die Bedeutung aufziehen, emporziehen ist durchaus angemessen. — *αὐίαχοι* *Ν* 41 erklärte zwar Aristarch mit vielschreiend, damit die Troer hier ebenso erschienen wie *Γ* 2. Eine unbefangene Auffassung der Stelle wird der Bedeutung lautlos den Vorzug geben, also *ἀ* als negatives Präfix fassen. — Ueber *αὖλαξ* in seinem Verhältniss zur W. *ϝελκ* und den Nebenformen *ὦλαξ*, *ὦλξ*, *ἄλοξ* vgl. No. 22. — Der Name des sicilischen Castells *Ἐλαυΐα* wird von Pott Personennamen 383 mit *ἐλαία*, *oliva* zusammengestellt. — *καλαῦροψ* = *καλαϝροψ* ward unter No. 513 besprochen. Ueber dies Wort ist auch Hoffmann Quaest. hom. I p. 138 zu vergleichen. Die Schreibung *καλάβροψ* hat geringe Gewähr. — *καυάξαις* bei Hesiod *Ἔργα* 666, 693 wird allgemein und mit Recht aus *κατ-ϝάξα-ι-ς* erklärt. Die W. *ϝαγ* (*ἄγνυμι*, *ἔᾱγα* No. 651 b) kann nach den entschiedensten Indicien als digammirt betrachtet werden. Die Verstümmelung von *κατά* zu blossem *κα* wird von Giese (aeol. Dial. 254) durch *κά-ζελε* (Hesych.), *κα-βαίνω* (Alkman) trefflich erläutert. — Die verschiedenen Namen des *καύαξ*, *καύηξ*, *καύης*, aber auch *κῆυξ* (oder *κηῦξ*), *κήξ* genannten Seevogels, von denen Lobeck Paralipp. 101 f. handelt, erklären sich alle aus der Grundform *καϝ-αξ*. Vielleicht ist die Wurzel *κοϝ* No. 64. — Der lakonische Eigenname *Λαυαγήτα* C. I. 1466 ist als vereinzelter Beleg

dafür beachtenswerth, dass auch im Dorismus ϝ in υ überging (Ahrens dor. 51). Ueber den Stamm λᾱϝ vgl. No. 535. — Das homerische ταλαύρῑνο-ς kann in doppelter Weise hieher gestellt werden, entweder so, dass das Adjectiv ταλαό-ς, das nach der Analogie von κεραϝό-ς = *cervu-s* (No. 50) aus ταλα-ϝό-ς entstanden sein wird, den ersten Bestandtheil bildet. Döderlein (Gl. 2380) übersetzt in diesem Sinne das Wort mit „starkledern". Aber der starkledeme Kämpfer (*E* 289) will mir nicht passend scheinen. Oder wir folgen Hoffmann (I 137) und Savelsberg (p. 16), indem wir ταλα-υρινο-ς theilen und als ersten Bestandtheil den Verbalstamm ταλα (vgl. ταλα-εργό-ς) in der Bedeutung tragen, als zweiten ϝρῖνο ansetzen. So entsteht die ansprechendere Bedeutung „schildtragend". Das ϝ wird hier namentlich durch die Nebenform γρῖνο-ς (Hesych.) wahrscheinlich gemacht. — Die nächste Parallele zu diesem Wort ist ταναύ-ποδ-ες — streckfüssig — Döderl. 215, Hugo Weber Etymol. Unters. 63 — wo demnach ταναυ- für ταναϝο steht. — ταῦρο-ς (No. 232) entspricht, wie wir sahen, am genauesten dem zd. *ҫtaura-s*. — Durch Umstellung erklärt sich wahrscheinlich der Diphthong von ἀ-μαυρό-ς dunkel, insofern wir es aus ἀ-μαρ-ϝο-ς erklären und auf eine W. μαρ zurückführen, welche in μαρ-μαίρειν und μαρμαρύσσειν schimmern, Μαῖρα dem Namen des Hundssterns, im lat. *mar-mor* = μάρμαρ-ο-ς (vgl. μαρ-μάρ-εο-ς) und doch wohl auch in μαρ-ίλη Kohle, Kohlenstaub vorliegt. ἀ-μαυρ-ό-ς würde also eigentlich „nicht schimmernd" bedeuten. Schwierig bleibt aber das mit ἀμαυρός gleichbedeutende μαῦρος und das davon abgeleitete μαυροῦν verdunkeln (Pind., Aesch.). — Ob παῦρο-ς in demselben Verhältniss zu *par-vu-s* stehe, schien uns bei No. 351 zweifelhaft.

Ganz in derselben Weise entsteht der Diphthong ευ in folgenden Wörtern. εὔαδεν (Döderl. 277) ward unter W. ἁδ (No. 252) erwähnt. — Insofern hier das Augment mit dem anlautenden Digamma sich zum Diphthong verbindet, hat diese Form ihre nächsten Analoga im aeolischen εὐράγ-η = ἐ-ϝραγ-η (Ahr. 37) und in den reduplicirten Formen εὐάλωκεν (No. 656), εὐέθωκεν (No. 305). — Ebenfalls homerisch ist εὔληρα Zügel (Ψ 481), das von Hesych. als io-

nisch bezeichnet wird, mit den Nebenformen *αὔληρον*, *ἄβληρον* (Hesych.). Da das Wort nicht bloss mit *ἡνίον*, sondern auch mit *ἱμάς* erklärt wird, so wird wohl *ϝελ* (No. 527), winden, die Wurzel von *ἐ-ϝλη-ρο-ν* auszugehen sein, wie *τροπός* von *τρέπω* aus zu der gleichen Bedeutung gelangt. Als identisch betrachte ich lat. *lô-ru-m*, das auf *vlô-ru-m* (vgl. *lupu-s* ksl. *vlŭkŭ* No. 89) zurückgeführt werden kann (vgl. *volv-o*, *volû-cru-m*, *volû-men*). Die gräcoitalische Grundform würde *vlârom* sein. — Dass *λεύ-ειν* steinigen nebst Zubehör auf den Stamm *λᾶϝ* zurückgeht, ist S. 130 gezeigt. Hier ist also mit der Vocalisirung des *ϝ* zugleich eine Vocalschwächung verbunden. — Als Wurzel von *νεῦρο-ν*, *νευρά* erkannten wir (No. 434) *snar* und als Suffix aus lat. *nervu-s* -*ϝο*. Das *ϝ* ist hier, wie in *ἀμαυρό-ς*, über die Liquida hinweggesprungen und hat sich dann als Vocal mit dem Stammvocal zum Diphthong verbunden.

Auch *ου*, obwohl ohne Zweifel phonetisch der einfache Vocal *û*, ist doch etymologisch oft als wahrer Diphthong zu fassen, der mit der Lautgruppe *οϝ* sich austauscht. Wie der Stamm *Ζευ* dem skt. *Djav*, lat. *Jov*, so entspricht, wie wir sahen, der Stamm *βου* neben *βοϝ* (No. 644) dem skt. *gav*, lat. *bov*. Dies ist einer der Fälle, wo die Frage, ob der Consonant oder Vocal früher ist, sich nicht entscheiden lässt. Aehnlich steht es mit *ἀκού-ω*, dessen Verhältniss zur W. *κοϝ* I S. 81 und 121 besprochen ward, und dem episch-aeolischen *ἀκουή*, *ἀκούα*, das sich mit dem attischen *ἀκοή* durch *ἀκοϝη* vermittelt, wie das Präsens *ἀκούω* mit dem Perfect *ἀκήκο-α* durch *ἀκηκοϝα*. Die Annahme Christ's (270), dass dies Verbum zur W. *κλυ* mit ausgestossener Liquida gehöre, ist durchaus unwahrscheinlich. — Den Diphthong von *ἄρου-ρα* dem Präsens *ἀρό-ω* gegenüber erklärten wir unter No. 490 aus dem vorauszusetzenden Stamme *ἀροϝ*. Auf den Abfall eines *ϝ* in der üblichen Stammform *ἀρο-* lassen besonders Eigennamen wie *Ἀρόα*, Saatfeld (E. Curtius Peloponn. I 436), *Ἀροάνιο-ς* „ein mehrfach wiederkehrender Name für einen von culturfähigem Boden umgebenen Bach“ (ebend. 194), schliessen, *ο* steht hier wie in *βο-ός* als Rest von *ου* und entspricht dem *v* des lat. *arvu-s*, *arv-a* (= *Ἀρόα*), *arvu-m*. — Die Formen *γοῦν-α*, *δοῦ-ρα* und verwandtes setzen nicht

sowohl *γουυ-α = genu-a*, *δορυ-α*, als *γουϝ-α*, *δορϝ-α* voraus, deren *ϝ* später der Stammsylbe in derselben Weise einverleibt wurde wie wir es oben bei **νεῦρο-ν** sahen. Dafür spricht namentlich der thessalische Eigenname *Γόννοι* (vgl. *Γονόεσσα*, *Γονεῖς*, *Genua*), der sich genau so aus *Γουϝοι* entwickelt haben wird, wie aeol. *φθέρρω*, *κτέννω* aus *φθερjω*, *κτενjω*. Vgl. No. 137, 275. — Das Verhältniss von **λού-ω** zu lat. *lăv-o* ist bei Nr. 547 hinreichend erörtert. Formen wie *λό-ε-τρο-ν* setzen ein griechisches *λοϝ* als Nothwendigkeit voraus. — Die spätere Nebenform **οὖο-ν** für das attische **ὄο-ν** *sorbum*, Arlesbeere erklärt sich ebenfalls aus einem im Volksmunde erhaltenen *ὄϝο-ν*. Von der Herkunft des Wortes war bei No. 596 die Rede. — Dass die seltsame Form **προυσελεῖν** (Aesch. Prom. 435, Aristoph. Ran. 730) mit der Bedeutung verhöhnen, misshandeln sich aus einem mit der Präposition zusammengeflossenen *ϝ* erklärt, ist sehr wahrscheinlich. Nach Buttmann's vortrefflicher Auseinandersetzung (Lexilogus II 159) ist aber die Frage nach der Herkunft des Wortes nicht um einen Schritt weiter gebracht, am allerwenigsten durch das, was Christ 233 darüber vorbringt.

In Betreff dieses in Diphthongen enthaltenen, aus *ϝ* entstandenen *υ* kann man zweifelhaft sein, ob es vocalisch oder wenigstens zum Theil consonantisch gesprochen sei. Ahrens aeol. 39 entscheidet sich im Bereich des aeolischen Dialektes aus guten Gründen für vocalische Aussprache. Savelsberg p. 16 nimmt für die homerischen Formen consonantische Aussprache an. In demselben Sinne schreibt Bekker *ἀϝέρυσαν*, *ἀϝίαχοι*, *ἔϝαδεν*, aber freilich vor Consonanten *υ*: *εὔληρα*, *καλαῦροψ*. Wenn aber der Uebergang von *ϝ* in *υ* überhaupt unleugbar ist, so scheint es das richtigste das Metrum als Richtschnur zu nehmen, das uns bei Homer überall auf die vocalische, bei Pindar in der Form *αὐάτα* (Pyth. II, 28, III, 24) auf die consonantische Aussprache verweist. Denn die correptio diphthongi in letzterem Falle, die Ahrens für möglich hält, ist dem Wesen nach nichts andres als die Auflösung von *αυ* in *αϝ*. Ebenso ist es wohl kaum zweifelhaft, dass *ἔγχευε* bei Alcaeus wo es einen Daktylus bildet *ἔγχεϝε* zu sprechen ist. Solche Formen bestätigen, wie nahe *ϝ* und *υ* einander lagen, eine Thatsache, die namentlich auch aus

Formen wie *Βακεύϝα* (C. I. 1639), *ἄϝυτός* (C. I. 10) einerseits und *σκεοθήκας* (C. I. 1838), *δεήσω* neben homer. *ἐδεύησεν* und *ἀδευτόν* (Hesych.) andrerseits sattsam hervorgeht und die spätere Entwicklung der Diphthongen *αυ* und *ευ* in der Aussprache der Griechen wesentlich erläutert.

2) *ο* oder *ω* als Vertreter des *ϝ*.

Wie sich *ο* vor Vocalen mit *ου* und *ϝ* berührt, haben wir schon gesehen (S. 138). *ο* vertritt daher nicht bloss in Fremdwörtern und Interjectionen den Laut des Digamma, sondern ist auch etymologisch in einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Wörtern aus *ϝ* entstanden. Einige dieser Wörter bespricht in anderm Sinne Lobeck Elem. 85. Bisweilen ist es nicht leicht zu entscheiden, ob *ο* aus blossem *ϝ* oder aus der Sylbe *οϝ*, von der wir vorhin handelten, hervorgegangen ist. Die Umwandlung von *ϝ* in *ο* hat die deutlichste Parallele im Althochdeutschen z. B. *snêo* = goth. *snaiv-s*, *falo* Gen. *falw-es*.

Hieher gehört *ἀλοάω*, dresche (No. 527). Die homerische Form *ἀλοία* (I 568) müssen wir als die vollere ansetzen, mithin den Verbalstamm *ἀλοια* auf *ϝαλϝjα* zurückführen. In *ἀλω-ή*, *ἅλω-ς* Tenne, ist das *ϝ* mit der Endung verwachsen, ganz ähnlich wie im Ahd. auslautendes *w* sich bisweilen nur in der Länge des vorhergehenden Vocals erhalten hat z. B. *grâ* unser *grau*, *sê* für älteres *sêo* Gen. *sew-es* (Rumpelt D. Gr. I 317).

Ferner *γάλω-ς* (No. 124) neben *γαλόως*, *γαλοώνη*, wo uns das Altböhmische den Consonanten *v* nachwies.

δοάν bei Alkman (Bekk. Anecd. 949, 20) ist schon von Buttmann A. Gr. I 44 in seinem Zusammenhang mit der bei Homer vor *δήν* und *δη-ρό-ν* üblichen Verlängerung erkannt und auf *δϝαν*, *δϝην* zurückgeführt. Mit Benfey (II 209) und Leo Meyer (Zeitschr. VII 216) betrachten wir dies *δϝαν* als einen aus *διϝᾶ-ν* verkürzten Accusativ vom St. *διϝα* Tag, = lat. *die* für *dive*. Dieser Stamm kann also in der Form *divâ* als gräcoitalisch betrachtet werden. Das Sanskrit kennt nur *diva-m* (Neutr.) in der Bedeutung Himmel, Tag und *div*, *dju* (in den Veden Masc.) mit dem Dativ *div-ê*, dem Instrum. *div-â* bei Tage. Dass aus diesem Stamme

der Begriff lange hervorgehen kann, zeigt das lat. *diu* (vgl. *inter-diu*) und der skt. Instrum. Plur. *dju-bhis* = *diu*. Während das Lateinische nur in *diu* beide Laute, sonst bald das *i* bald das *v* (*u*) dieses Stammes erhält: *die-s*, *tri-du-u-m*, *dû-dum*, ist im Griechischen das ι spurlos verschwunden und der Accusativ δϝᾶν, δοάν, δήν — eigentlich einen Tag lang — als Adverb üblich geworden, an das sich dann wieder δηρόν, δηθά, δηναιός anschliessen.

Gerade so wie δοάν zu lat. *diem* verhält sich das hom. δοάσσατο schien zum Impf. δέατο, das wir schon unter No. 269 aus διϝ-ατο deuteten. Das von Hesych. angeführte δέαται δοκεῖ hat jetzt eine merkwürdige inschriftliche Bestätigung erhalten. Die an eigenthümlichen Formen so reiche Inschrift von Tegea, die jetzt am genauesten in der Bearbeitung von Michaelis (Jahn's Jahrb. 1861 H. 9) vorliegt, bietet Z. 10 und 18 den dazu gehörigen Conjunctiv δέαται, einmal nach εἴ καν, das zweite mal nach ὅσα ἄν. Wir können danach mit Entschiedenheit ein mediales Verbum δέ-αμαι, ich scheine, annehmen, dessen α wie das von ἔρα-μαι im Conjunctiv gedehnt wird (vgl. ἐρᾶται Pind. Pyth. IV 92). Das Scholion zu Od. ζ 242 führt ein actives Präsens δεύω auf, eine Form, die vielleicht nicht ganz aus der Luft gegriffen ist.

Die Form δοιοί neben δύο erklärt Leo Meyer Zeitschr. VII 213 aus einem vorauszusetzenden skt. *dva-ja*, während Pott V 275 es zweifelhaft lässt, ob der Stamm δοιο aus δϝο-ιο oder aus δϝ-ιο entstanden sei. Mir schien bei No. 277 die letztere Auffassung den Vorzug zu verdienen. Denn der Stamm δϝι liegt in δίς für δϝίς (lat. *bis*), δι-σσό-ς = *dvit-ja-s* vor und entspricht dem skt. *dvi-*, das so gut wie gr. δι- in Compositis das Zahlwort vertritt, sowie der ersten Sylbe des lat. *bi-ni* (für *dvini*).

ζόασον σβέσον (Hesych.) erklärt M. Schmidt wohl mit Recht so, dass ζ hier den weichen Zischlaut vertritt, der gewöhnlich durch das wenig dazu geeignete σ ausgedrückt ward, ο aber so gut wie β aus ϝ hervorgegangen ist. Zu berücksichtigen ist dabei auch die Form ζείννυμεν σβέννυμεν (Hesych.), welche den V-Laut gänzlich eingebüsst hat. Dürften wir annehmen, dass im skt. *ç̥vas* (Präs. *ç̥vas-i-mi spiro* das *ç̥*

— was gerade vor *v* in *çva-çura-s* (No. 20) sicher der Fall ist — an die Stelle von *s* getreten wäre, so würden wir die so erschlossene W. *svas* dem gr. *σϝες* gut zur Seite stellen können.

Der Froschruf *κοάξ* entspricht unserm Gequak und dem *sub aqua, sub aqua maledicere tentant* Ovid's (Metam. VI 376). Das lateinische *coaxare* mag nur diesem nachgebildet sein. Ebenso das *κοΐζειν* des Ferkels unserm Gequiek.

Wenn derselbe kleine Fluss Siciliens bald *Ἄνις* bald *Ὤανις* heisst, so liegt es nahe auch hier an die Form *ϝάνις* zu denken. Auffallend ist aber, dass vor dem *Ω* bei Pind. Ol. V 26 sich ein Hiatus findet, der darauf hindeutet, dass *ϝωάνις* gesprochen ward. Vielleicht also sind hier noch grössere Lautentstellungen vorgefallen. Gewisser ist es, dass die kretische Stadt *Ὄαξος* (Ahr. 43, Boeckh C. I. II p. 401), wie sie Steph. Byz. nennt, deren Bewohner auf Münzen *ϝάξιοι*, C. I. N. 3050 aber *ϝαύξιοι* heissen, während sonst die Form *Ἄξος* üblich ist, sein *Ὀ* dem *ϝ* verdankt. Apollon. Rhod. I 1131 nennt die Landschaft *Οἰαξίς*, drückt also das *ϝ*, wo er eine lange Silbe braucht, durch *οι* aus, dessen Aussprache damals von *υ* nicht weit ablag. Steph. Byz. gibt als Etymon *ἀγῆναι* (No. 651 b) an und berichtet, dass *ἀξός* in Mundarten gleichbedeutend mit *ἀγμός*, Bruch, Absturz sei. Beachtenswerth ist in diesen wie in einigen andern Wörtern der Accent, der auf die neugeborne Sylbe *Ὀ* wandert, ein Fingerzeig für die, welche alle Vocalveränderungen aus dem Einfluss des Hochtons erklären wollen.

Die lokrische Stadt *Οἰάνθη* oder *Οἰάνθεια* wird bei Plutarch auch *Ὑάνθεια* genannt (Ross Lokr. Inschrift 14). — Wenn *Ὑ* nicht ein blosser Schreibfehler sein sollte, liegt es nahe den Namen als *ϝι-ανθη* Veilchenblüthe zu deuten also dem E. N. *Ἰάνθη* gleichzusetzen (No. 590), ja selbst *ὑ-άκ-ινθο-ς* mit doppelter Deminutivendung aus demselben Stamme *ϝιο* abzuleiten.

Statt der von Aristarch empfohlenen Formen *Ὀϊλεύς*, *Ὀϊλιάδης* las Zenodot (Düntzer de Zenod. stud. 50 sq.) *Ἰλεύς*, *Ἰλιάδης*, ebenso schrieben manche spätere, namentlich Stesichoros den Namen. Gewiss war auch hier *ϝιλεύς* die Grundform, die sich aus *ϝίλη*, Schaar, leicht erklären lässt.

Das in den homerischen Gedichten durch das Metrum sicher gestellte ο dieses Namens ist für das Alter der Verwandlung von ϝ in ο bezeichnend. Eine anderweitige Vermuthung über den Ursprung desselben (Zeitschr. I 34) ist hiernach zu berichtigen.

Das Verhältniss von *οἰσ-ύα*, *οἶσο-ς* zu *ϝιτέη*, *ϝιτύς* ist schon bei No. 593 erörtert.

Vielleicht hängt mit demselben Stamme der Name der lakonischen Stadt *Οἴτυλος* mit den Varianten *Βείτυλος*, *Βίτουλος* (Ahr. dor. 46) zusammen. Sicherlich aber sind *Ο* und *Β* hier aus ϝ hervorgegangen.

Wie wir oben (S. 113) in dem ο von *ὄγδοο-ς* einen Laut erkannten, der von ϝ nicht weit ablag und dadurch erweichend auf den vorhergehenden Consonanten einwirkte, so ist auch der doppelte Stamm *ὀλοο-* in *ὀλοοί-τροχο-ς* (No. 527) und *ὀλοό-φρων* (No. 555) von uns so erklärt, dass das ο der Endung denselben Laut vertritt. Wir verglichen ihn in dem ersten Wort dem lat. *volv-ere* (vgl. Lobeck El. 471), im zweiten dem lat. *salvu-s*. Ob auch in *ὀλοό-ς* verderblich, dieselbe Annahme statthaft sei, mag bei der noch unenthüllten Herkunft des Stammes *ὀλ*, *ὀλε* zweifelhaft bleiben.

Aber das thessalische *Ὀλοοσσών*, später *Ὀλοσσόνες* — vgl. Lob. El. 471 — hat doch wohl sein doppeltes ο dem ϝ zu verdanken.

Anlautendes ο derselben Art scheint der Name der kretischen Stadt *Ὀλισσήν* mit der Nebenform *Βλισσήν* (Ahr. 50) zu enthalten, obwohl uns hier die Etymologie im Stiche lässt.

Endlich mag *ὄρυζα*, Reis, erwähnt werden, sicherlich ein Fremdwort, und wie Pott II 168, Benfey I 87 erkannten, nicht sowohl unmittelbar gleichbedeutend dem skt. *vrihi*, als vielmehr einer verwandten persischen mit dem Sibilanten statt *h* versehenen Form nachgesprochen, immerhin aber als Beleg dafür beachtenswerth, dass die Griechen auch fremdländisches *v* mit *o* auszudrücken suchten.

3) ι als Vertreter des ϝ.

Christ S. 193 ff. nimmt an, dass in ausgedehntem Maasse ϝ sich zu ι vocalisire. Da ι dem nicht selten ϝ ver-

tretenden *υ* nicht sehr fern liegt, so hat allerdings dieser Uebergang auf den ersten Blick viel Wahrscheinlichkeit. Dennoch ist in den meisten Fällen auch eine andere Erklärung des *ι* möglich.

Was zunächst den Anlaut betrifft, so sind aus den von Christ aufgeführten Wörtern sofort auszuscheiden die Eigennamen *Ἰάνειρα* und *Ἰάνασσα*, da beide anderweitige Deutungen zulassen und da das *ϝ* von *ἀνήρ* keine Gewähr hat, ferner *ἱέραξ*, da das damit verglichene *βάρβαξ* bei Hesych. nicht, wie Christ angibt, lakonisch, sondern libysch heisst, also bei griechischer Sprachforschung überhaupt gar nicht in Betracht kommt. Ebendort lesen wir *ἰαρεῖον πρόβατον βοῦς*. Christ ignorirt die zweite Erklärung und benutzt die erste um das erklärte Wort mit dem St. *ϝαρν* (No. 496) zusammen zu bringen. Wer kann (vgl. Ahrens dor. 115) zweifeln, dass *ἱαρεῖον* = *ἱερεῖον* im Sinne von *hostia* zu lesen ist? Bei andern Wörtern bleibt es zweifelhaft, ob das *ἰ* nicht vielmehr Reduplicationssylbe (statt *ϝι*) ist z. B. in *ἰ-ωγ-ή* Schutz vor dem Winde (vgl. *ἐδ-ωδ-ή*, *ἰ-ω-ή*), das allerdings mit Lobeck Prolegg. 307 zu W. *ϝαγ* (No. 651 b) zu stellen ist. Dass sich in der einzigen homerischen Stelle, in der das Wort vorkommt (ξ 533) keine Spur eines anlautenden *ϝ* zeigt, wird man dagegen nicht anführen wollen. Selbst als Reduplication eines anlautenden Vocals liegt *ι* vor, am deutlichsten in dem bei No. 587 erörterten *ἰ-αύ-ω*. Dasselbe gilt von dem von Christ nicht erwähnten *ἴ-ουλο-ς* Garbe, neben *οὖλος*, wovon die Demeter *Ἰουλώ* und *Οὐλώ* benannt ward, gewiss von der W. *ϝελ* (No. 527) und dem homogenen *ἴουλο-ς* Regenwurm, das zunächst mit dem S. 138 besprochenen *ὑάλη*, *εὐλή* zusammengehört, ferner von *ἰῶλκα*, *αὔλακα*, wo freilich die grosse Mannichfaltigkeit der Formen (*ἄλοξ*, *αὖλαξ*, *ὦλξ*, *ὄλοξ*) es weniger verwunderlich machte, wenn auch die Stammform *ἰωλκ* nur lautlich von den übrigen abweiche, von *ἰωρός*, für welches die Bedeutung *φύλαξ οἴκου* allerdings Zusammenhang mit *οὐρός* (W. *ϝορ* No. 501) wahrscheinlich macht. So bleibt im Grunde nur *Ἴακχος* neben *Βάκχος* übrig, dessen Etymologie völlig dunkel ist, uns also zur Entscheidung der Frage kein Mittel an die Hand gibt.

Anders steht es im Inlaut. Die homerische Sprache bietet uns viele Fälle, in denen ι sich an der Stelle eines erblassten Digamma findet. Aber auch hier ist in jedem Falle zu untersuchen, ob in der That ein Uebergang von ϝ in ι stattgefunden habe. Bei manchen Wörtern, die Christ aufführt, ist das entschieden zu verneinen. So gehört das ι von *γα-ῖα* ohne Zweifel zur Endung, so dass (No. 132) *γαϝ-ια* die ursprüngliche Form war, gerade wie in *ἀ-δελφε-ιό-ς*, wo der Stamm *δελφυ* (No. 645) als *δελφεϝ* erscheint, vielleicht ist über *κα-ί-ω, κλα-ί-ω, δα-ί-ω* brennen, eben so zu urtheilen, wo manches dafür spricht das ι als Präsenserweiterung zu betrachten. In andern Wörtern bildet ι unzweifelhaft einen Bestandtheil des Stammes z. B. in *ὀι-ωνό-ς*, das wir nicht aus *ὀϝ-ωνό-ς* sondern aus *ὀϝι-ωνό-ς* (No. 596) deuten müssen. In dem verwandten *ὤ-ϊ-ο-ν* ist es schwer zu sagen, ob ο oder ιο das Suffix sei, dass aber das ι schon vor dem Verlust des Digamma vorhanden war, beweist die argivische Form *ὤβεον* d. i. *ὠϝιο-ν* (No. 597). In Formen wie *ζειά* = *java*, *πλεί-ειν* für *πλεϝ-ειν* und ähnlichen ist es freilich unzweifelhaft, dass da, wo früher ϝ stand, sich später ein diphthongbildendes ι einfand. Aber es ist beachtenswerth, dass die so entstandenen Diphthonge ει und οι meist nur auf die epische Sprache sich beschränken. Herodot hat freilich *ζειαί, ποιή*, aber *ἕως, τέως, ἀκλεής, θέειν, πλέειν, χλόη*. Wir haben daher diese Erscheinung wahrscheinlich so aufzufassen, dass in solchen Formen ursprünglich das ϝ, als Vocal υ gesprochen, die vorhergehende Sylbe lang machte. Als man später diesen Laut, bei dem zwischen consonantischer und vocalischer Geltung nicht immer streng unterschieden ward, aufgab, also statt *θέϝειν, θεύειν* nunmehr *θέειν* zu sprechen gewohnt ward, konnte man im alten Alphabet nur *ΘΕΕΝ* schreiben, doch erhielt das Metrum die Länge der beiden Sylben. Um diese Länge auch für das Auge anzudeuten, wählte man bei der Umsetzung in das neue Alphabet ει, das im ionischen Dialekt als Länge von ε geläufig war und nach einer damals gewiss schon herrschenden Auffassung als ein nach dem Bedürfniss des Verses mit ε wechselnder Laut betrachtet ward. So entstand das bloss poetische *θείειν*, das schwerlich irgendwo in der lebendigen Sprache existirte. Ueber die angeblichen Formen *εἵως, τείως* genügt

es auf No. 606 zu verweisen. Das trochäische *ΗΕΟΣ*, *ΤΕΟΣ* will Bekker (Monatsberichte d. Akad. Febr. 61) lieber *εἷος*, *τεῖος* schreiben, weil vor *ο* und *ω* *ει* die homerische Länge von *ε* sei. Aber *ἧος*, *τῆος* mit der von Alters her erhaltenen Vocallänge finden in *ἠώς* ihre Stütze. Die Kürze ist im Adverb wie im Nomen *ἕως* das spätere. Seltner geht der Diphthong *οι* aus *ο* hervor. Dieser kann nicht aus der Geschichte der Schrift erklärt werden. Aber sein Ursprung ist gewiss kein wesentlich verschiedener. Seitdem Formen wie *ἀγνοιῆσι* (ω, 218) in Umlauf kamen, in denen das *ι* keine innerliche Begründung hat, konnte sich auch für *πνοϝη* oder *πνουη* leicht *πνοιή* einstellen, das man ebenso als poetische Licenz für *πνοή* fasste, wie *εἰλατινή* für *ἐλατινή*, *εἴατο* für *ἕ-ατο*. In dieselbe Classe gehört namentlich *οἰ-ετής* für *ὀ-ϝε-τής* (No. 210) neben *αὐετής*. Wie wenig hier an wirklich lebendige Formen zu denken ist, beweist unter anderm Aristarch's Schreibung *οἴιες* neben *ὄϊες* (-⏑⏑ ι 424) d. i. *ὀϝι-ες*. In dieser wie in andern Fragen kann man nicht zur Klarheit kommen ohne auf den conventionellen Charakter der homerischen Sprache Rücksicht zu nehmen, die aus langer mündlicher Tradition in den Sängerschulen und darauf folgender sehr bewusster schriftlicher Feststellung hervorging und endlich erst durch die Alexandriner nach durchgreifenden Principien geregelt wurde. Wenn irgendwo zeigt sich hier die Nothwendigkeit sprachliche und litterarische Forschungen zu verbinden. Die neuesten Versuche, den homerischen Gedichten auf dem Wege der vergleichenden Sprachforschung eine Menge möglichst alterthümlicher Formen durch die kühnsten Aenderungen des überlieferten Textes wieder zu geben, die consequent durchgeführt die homerischen Gedichte aus griechischen zu indogermanischen machen würden, sind in ihrer Art eben so verfehlt, wie die früheren beschränkten Versuche, die homerische Sprache über den Leisten des späteren Atticismus zu schlagen. *Iliacos muros intra peccatur et extra.*

Genau genommen lässt sich also — wie auch Ebel Jahn's Jahrb. 83 S. 84 urtheilt — ein phonetischer Uebergang von *ϝ* in *ι* nicht nachweisen. Im Inlaut der dafür angeführten Beispiele, die sich übrigens leicht vermehren liessen — z. B. *λειόυσιν* (No. 543) — kann man dem *ϝ* keine andre

Wirkung beilegen als die, den vorhergehenden Vocal auch nach seinem Wegfall verlängert zu haben. Solche Wörter gehören demnach in die Analogie von ἠείδη statt ἐ-ϝείδ-η, βασιλῆ-ος statt βασιλέϝ-ος, von denen Ebel Zeitschr. IV 171 handelt. Dort wird gut nachgewiesen, wie die Länge in solchen Fällen eine bewegliche ist, indem die Sprache den ausgefallenen Halbvocal bald durch die Dehnung des vorhergehenden, bald (βασιλέως, ἑάλων) des folgenden Vocals ersetzt. Vgl. Rumpf Jahn's Jahrb. 1860 S. 682. Auch die Nebenformen πλώ-ω, χώ-ννυ-μι, ῥώ-ω und ähnliches zu den Wurzeln πλυ, χυ, ῥυ werden auf einer solchen Verlängerung, die hier aber mit Verdumpfung des Vocals verbunden ist, beruhen. Vielleicht müssen wir alte Formen πλου-ω, χου-ω, ῥου-ω voraussetzen, in denen ου als Zulaut von υ statt des üblichen ευ fungirte. Zu solchem ου verhält sich ω wie das des angeblich dorischen und in der Bedeutung Schild homerischen βῶ-ς zu βοῦ-ς (Ahrens dor. 166). Schon oben (S. 145) wurde bei ἅλω-ς dieser Uebergang besprochen und auch durch eine altdeutsche Parallele erläutert. Eine sorgfältige Bearbeitung des ionischen Dialekts, die wir leider noch immer vermissen, würde in solchen Fragen vieles aufklären.

b) Vorgeschlagene Vocale als Zeugen für Digamma.

An der Stelle des alten Labialspiranten zeigt sich häufig ein ε, seltener α, bisweilen in einem und demselben Worte beide neben einander in verschiedenen Mundarten, z. B. kretisch ἄερσα, homer. ἐέρση (No. 497), skt. *varsha-s*. Zur Entscheidung der nicht leicht zu beantwortenden Streitfrage, ob ein solcher Vocal aus ϝ in derselben Weise wie das eben erörterte υ und ο hervorgegangen, oder ursprünglich dem ϝ vorgeschlagen und dann auch nach dessen Ansfall stehen geblieben ist, mit andern Worten, ob die Reihenfolge der Formen

ϝερσα { ἄερσα / ἐέρση }

oder

ϝερσα { ἀ-ϝερσα / ἐ-ϝερση } { ἄερσα / ἐέρση }

war, wird es vor allem nöthig sein, das factische Vorkommen solcher Formen zu überblicken.

α dürfte sich im Anlaut digammirter Wörter wohl nur in folgenden Beispielen nachweisen lassen:

ἄεθλο-ν (No. 301), wie dort nachgewiesen ist, von einer W. ϝεθ

ἀείρω, das, wie wir bei No. 518 zeigten, auf eine Wurzel σϝερ zurückgeht

ἄερσα No. 497

αἶσα, von dem besonders unter Berücksichtigung des hesychischen ἀΐσονες unter No. 569 vermuthet wurde, dass es mit ἴσος, ἐΐση und skt. *vishu* zusammenhänge.

ἀΐτυρο-ν ὕαλος (Hesych) stellte ich in den Quaestiones etymologicae p. IV zu lat. *vitru-m*, indem ich es für die volksthümliche Gräcisirung des lateinischen Wortes hielt. M. Schmidt Zeitschr. IX 400 bestreitet die Vergleichung, indem er die hesychische Glosse für verschrieben erklärt aus λίγυρον, einer seltenen Nebenform von λυγγούριον, λιγγούριον, welche Wörter anderswo in der Bedeutung Bernstein vorkommen. Der Beweis dafür ist freilich keineswegs geliefert, denn warum konnte nicht neben den von ihm angeführten mit λ anlautenden Bezeichnungen eines glänzenden mineralischen Körpers auch diese Umbildung eines Fremdwortes als Name des Glases in irgend einem Dialekt vorhanden sein? Lateinische Wörter finden sich bei Hesychius mehrfach.

ἄλοξ (No. 22) die attische Form für das homerische αὖλαξ, ὦλξ, dor. ὦλαξ, bei Hesych. ὄλοξ, unstreitig von der W. ϝελκ ziehen.

ἀν-άεδνο-ς (I 146), wo Bekker jetzt mit Bentley ἀν-έϝεδνο-ς liest, und ἀν-άελπτο-ς (Hesiod. Theog. 660) können wir mit Christ. 213 hieher stellen, obwohl das α als Vertreter des sonst bei diesen Stämmen üblichen ε Verdacht erregt.

Das weit häufigere ε wird von Lobeck El. 55 ff. besprochen. Die hieher gehörigen Wörter und Formen sind

ἔαγμα, von Zonaras mit σύντριμμα d. i. Bruch, Quetschung erklärt und von Suidas in der zu jener Zeit nur graphisch verschiedenen Schreibung αἴαγμα erhalten, nebst dem von

Lobeck El. 59 angeführten *εὐκατέακτος* von der W. *ϝαγ* brechen, deren *ϝ* feststeht.

ἔεδνα oder *ἔεδνα* häufig bei Homer vgl. No. 262, neben dem seltneren *ἔδνα*.

ἐειδόμενος Pind. Nem. X 15 und der Ao. *ἐεισάμενος*, *ἐεισαμένη* bei Homer (von der W. *ϝιδ* No. 282).

ἐείκοσι No. 16.

ἐειρόμενος nur im Certamen Hom. et Hesiod. p. 319 Goettling in der Bedeutung fragend, also zur W. *ϝερ* (No. 493) gehörig.

ἐέλδομαι (*Ξ* 276), *ἐέλδεαι* (*ε* 210), *ἐέλδεται* (*N* 638), *ἐελδόμενος* (*α* 404), *ἐελδομένῳ* (*μ* 438), *ἐελδομένοισιν* (*H* 4), *ἐέλδωρ* (*A* 41 u. s. w.). Die W. *ϝελ-δ* ist wohl als eine Weiterbildung aus *ϝελ* = *βολ* (No. 655) aufzufassen.

ἐέλσαι (*Φ* 295), Inf. Ao. zu W. *ϝελ* (No. 527).

ἐέργει (*B* 617, *I* 404 u. s. w.), *ἐέργουσιν* (*λ* 503), *ἐεργόμενοι* (*N* 525) W. *ϝεργ* (No. 142).

ἐέρση neben dem eben besprochenen *ἄερσα* (No. 497).

ἐΐση neben *αἶσα* (No. 569). Anderweitigen Deutungen dieses Beiworts kann ich nicht beistimmen.

ἐόργη mit der Nebenform *εὐέργη* bei Pollux VI 88 unter den Küchengeräthen aufgeführt und mit *τορύνη*, das ist Rührkelle, Quirl (*tudicula*) erklärt, sammt dem davon abgeleiteten *ἐοργῆσαι τορυνῆσαι* (ib.) und *ὀργάζειν*, kneten, stellt Lobeck El. 63 gewiss mit Recht zu *ἐργάζεσθαι*, also zu unsrer W. *ϝεργ* (No. 141). Die Nebenform *εὐέργη* gehört zu den oben (S. 142) besprochenen Beispielen des zu *υ* vocalisirten *ϝ*. Mit ganz andrer Bedeutung verbunden zeigt sich dieselbe W. in *παν-οῦργο-ς*, dessen *ου* sich am natürlichsten aus *παν-εοργο-ς* erklärt, also ebenfalls aus einer Form mit prosthetischem *ε*.

ἑορτή (Herod. *ὁρτή*) erweist sich schon durch die unregelmässige Augmentirung des davon abgeleiteten *ἑορτάζω* (*ἑώρταζον*) als hieher gehörig. Das Etymon ist trotz der Versuche von Bopp Gl., Pott I 224, Giese 286, Christ 228, es mit dem skt. *vra-ta-m* Gelübde, oder doch mit der Wurzel dieses Wortes zusammen zu bringen, wohl nicht als gefunden zu betrachten. Die von Ahrens Aeol. 158 besprochene Nebenform *ἔροτι-ς* (sicher für *ἐ-ϝροτι-ς*) bringt auch keine Ent-

scheidung. Ganz unstatthaft ist der von Lobeck El. 63 vermuthete Zusammenhang mit ἔρδω, dessen δ aus γ hervorgegangen ist (No. 141).

Die Formen συν-ε-οχμό-ς Fuge und ἐ-εχ-μένη συνεχομένη (Hesych.) sind schon bei W. ϝεχ (No. 169) erwähnt.

ἀπ-ε-ωστό-ν ἀπωθητόν, wie doch wohl bei Hesych. statt der Erklärung ἀπόθητον zu lesen ist, kommt als neue Spur des ϝ im Stamme ὀθ zu den bei No. 324 aufgeführten hinzu.

Da man in nachhomerischer Zeit das ε der aufgeführten Wörter als blossen Pleonasmus auffasste, so kann es nicht Wunder nehmen, dass sich dieser Laut in verkehrter Nachahmung einer scheinbaren Licenz auch bei Stämmen einstellt, die keine Spur von ϝ zeigen, namentlich in ἐέδμεναι (Empedocl.) W. ἐδ (No. 279), ἐέσχατος von Suidas mit ὁ ἔσχατος erklärt, zu ἐξ lat. *ex*, *ė* lit. *isz*, aus, gehörig, ἐνέεικαν ἤνεγκον ἐνεείκω ἐνέγκω (Hesych.), wovon bei No. 424 die Rede war. Dergleichen Bildungen müssen als Verirrungen des Sprachsinnes betrachtet werden, die sicherlich niemals der lebendigen Sprache angehörten. Ob es mit ἔεις (Hesiod. Theog. 145) dieselbe Bewandtniss habe, war uns bei No. 599 zweifelhaft. Auch in der Anthologie kommt die Form wieder vor und Herodian περὶ μονήρους λέξεως p. 18 erwähnt sie.

Wir kommen nun zu der Hauptfrage, wie die Vocale α und ε in jenen eben aufgeführten Formen aufzufassen sind. Die alte Grammatik kam hier nicht über den Begriff des πλεονασμός oder der πρόςθεσις hinaus (Lob. El. 56). In neuerer Zeit behauptet Hoffmann (Quaest. Hom. II p. 10) am entschiedensten, dass ϝ in den Vocal ε verwandelt werde. Aehnlich spricht sich Bopp Vergl. Gr. II 105 aus, indem er wenigstens im Inlaut von τεοῖο von einer Verschmelzung zu ε redet. Dagegen ist die Mehrzahl der neueren Grammatiker der entgegengesetzten Ansicht, dass α und ε vorgeschlagene Vocale seien, hinter welchen der Spirant erst später ausgefallen wäre, so namentlich Buttmann Lexilogus I 145 f., Giese 285, Ahrens dor. 257, I. Bekker, Monatsberichte der Akad. 1857 S. 141, wo das „leichterer Aussprache zu Liebe vorgeschlagene *e* in romanischen Sprachen (*escalier*,

espada)“ verglichen wird, Savelsberg 11, Pohl 21, Rumpf in seiner gründlichen Beurtheilung von Bekker's Homer Jahn's Jahrb. 81, S. 680 ff., Schleicher Compend. 182. Einen Mittelweg schlägt Christ ein (196), indem er anlautendes *ε* als Vorschlag, inlautendes als Verwandlung von *ϝ* betrachtet. Der Uebergang von *ϝ* in *ε*, etwa vermittelt durch den Vocal *υ*, würde an sich gar nicht sehr verwunderlich sein, besonders wenn wir uns ein halb stummes *e* darunter vorstellen, wie es ja im Ahd. und Nhd. unzähligemal aus *u* hervorgegangen ist. Es liesse sich dafür namentlich das *ε* anführen, welches bei den Adjectiv- und einigen Substantivstämmen auf *υ* diesen Vocal in der Flexion vertritt: *ἡδέ-ος*, *ἡδέ-σι*, *ἄστε-ϊ*, *πρέσβε-σι* und ebenso in der Motion *ἡδε-ῖα*, denn auf ein durch Zulaut aus *υ* hervorgegangenes *ευ* führt hier keineswegs überall die Analogie der verwandten Sprachen. Weniger freilich wäre das *α* erklärlich, das ohne Zweifel unter allen Vocalen der Lippenregion am fernsten liegt. Ueberhaupt entscheide ich mich nach reiflicher und wiederholter Erwägung der Frage jetzt bestimmt für deren Beantwortung im zweiten Sinne. Wesentliche Gründe dafür sind folgende. In einigen Fällen ist der Vorschlg eines *α* und *ε* vor *ϝ* mit völliger Sicherheit daraus zu erschliessen, dass hinter diesen Vocalen das alte Digamma noch in der Gestalt von *υ* vorliegt, so namentlich in *αὐληρόν* und *εὔληρον* (S. 142), in *εὐιάδες ἄμπελοι* von der W. *ϝι* (vgl. S. 139), in *αὖλαξ* d. i. *ἀ-ϝλακ-ς* (S. 153). Dass also ein prosthetisches *α* und *ε* so gut wie vor Liquidis und Nasalen — *ἀλείφω* (No. 340), *ἐρυθρό-ς* (No. 306), *ἐλαχύ-ς* (No. 168), *ἀμεύω* (No. 450) — auch vor *ϝ* eintrat, ist vollkommen erwiesen. Wahrscheinlich sind auch die Formen, in welchen auf den ersten Blick *ϝ* aus dem Anlaut in den Inlaut versetzt scheint, zum Theil ebenso zu erklären. So bringt schon Buttmann, den in diesen Fragen selten sein gesundes und scharfes Urtheil verliess, Lexil. I 145 das homerische *εὔκηλο-ς* mit der ebenfalls homerischen Form *ἕκηλο-ς* in der Weise zusammen, dass er die Mittelform *ἐ-ϝεκ-ηλο-ς* annahm, woraus durch Synkope *ἐϝκηλο-ς* mit Vocalisation des *ϝ* *εὔκηλος* ward. Mit Unrecht, glaube ich, ist Giese 271 von dieser Erklärung wieder abgewichen und zur Metathesis zurückgekehrt. Bei den Stämmen *αὐγ*, *αὐξ* neben *ἀεξ*

(No. 543) und *αὐδ* neben *ἀϝεδ* und skt. *vad* (No. 298) ist in der That sehr schwer zu entscheiden, ob der anlautende Vocal ein Vorschlag, folglich *vag* und *vad* die ursprüngliche Wurzel, oder ob umgekehrt *ug* und *ud* als Wurzel anzusetzen, daraus *aug*, *aud* durch Zulaut abzuleiten, in *av-e-x*, *av-e-d* aber nach dem aus *u* erweichten *ϝ* ein *e* eingeschoben ist. Ich habe nach den Spuren der vorhandenen Formen für die erstere Wurzel den einen, für die zweite den andern Weg als wahrscheinlich angenommen. Noch schwerer fiel die Entscheidung bei den Formen *ϝᾰ* und *ἀϝ* (No. 587), wo manche Umstände auf ein hohes Alter beider Formen neben einander weisen. — Auch für *οὐρανός*, das wir (No. 509) dem skt. *var-una-s* gleich setzen, kann ich Umstellung aus *ϝορ-ανο-ς* nicht für erwiesen halten. Es wäre z. B. auch der Weg von *ϝορ-ανο-s* durch *ὀορ-ανο-ς* denkbar.

Wie im Anlaut müssen wir jedenfalls auch im Inlaut die Neigung annehmen, den W-Laut ehe er verschwand nach vorhergehendem Consonanten durch einen Vocal zu stützen. Auf diese Weise erklären sich am einfachsten die Possessivpronomina *τεό-ς*, *ἑό-ς*. Mit Rumpf (Jahn's Jarb. 81 S. 683 ff.) und Schleicher (Compend. 182) müssen wir aus den Stämmen *τϝε* und *σϝε τεϝε σεϝε*, und daraus schon für die gräcoitalische Periode *tevo-s*, *sevo-s* hervorgehen lassen, welche Formen dann im Lateinischen zu *tovo-s*, *sovo-s* (Corssen Auspr. I 175), später *tuus*, *suus*, im Griechischen mit Verdrängung des *ϝ* zu *τεός*, *ἑός* wurden. Ebenso fassen wir das *ε* in den entsprechenden Formen der Personalpronomina, über die Rumpf a. a. O. gründlich handelt und in der Flexion und Motion der Stämme auf *υ*. Das sanskr. *svâdv-î* dürfen wir als die Grundform des Fem. von *svâdu* = *ἡδυ* betrachten. Aus *σϝᾱδϝ-ια* ward zunächst *σϝαδεϝ-ια*, dann *σϝᾱδε-ϊα σϝᾱδεία*, *ἡδεῖα*. Indem vor allen vocalischen Endungen mit der Zeit *ε* sich zeigte (*ἡδέος*, *ἡδέϊ*, *ἡδέα*, *ἡδέως*), gewöhnte sich die Sprache diesen Laut als Auslaut des Stammes zu betrachten und so selbst im Dat. Pl. eintreten zu lassen, wo wir *ἡδεϝ-σι* kaum voraussetzen dürfen (skt. *svâdu-shu*). Bemerkenswerth ist aber der Unterschied von den diphthongischen Stämmen: *βασιλεῦ-σι*, *βου-σί*. Auch diese im Inlaut zwischen Consonanten eintretenden Hülfsvocale — eine Er-

scheinung, welche die alten Grammatiker mit *ἀνάπτυξις* bezeichnen (Lob. El. 436), hat namentlich vor und nach Liquidis und Nasalen zahlreiche Analogien: *φάραγμα* = *φραγμός* (Hesych.), *κολεκ-ανό-ς* (No. 67), *ἀλέξω* W. *ἀλκ*, *ἀρκ* (No. 7), *τόρονος* neben *τόρνος*, *ἄν-ε-μο-ς*. — Wenn es also erstens feststeht, dass für gewisse Formen mit Nothwendigkeit ein vorgeschlagener Vocal angenommen werden muss, wenn zweitens ein ebenso beschaffener Vocal auch vor andern Consonanten im An- und Inlaut unter ganz ähnlichen Bedingungen sich einschleicht, wenn drittens aus den nach dieser Analogie vorausgesetzten Formen sich die historisch gegebenen leicht erklären lassen, so dürfen wir wohl diese Erklärung als erwiesen betrachten und folglich den wirklichen Uebergang eines *ϝ* in *α* oder *ε* leugnen.

c) *ϝ* in andre Consonanten verwandelt.

1) *β*.

Dass unter allen nach dem Hinschwinden des *ϝ* üblichen Zeichen der griechischen Sprache keins einen dem W-Laut näherliegenden Laut bezeichnete als *β*, kann als feststehend betrachtet werden. Dass dennoch zur Zeit, da die Griechen anfingen römische Namen und Wörter in ihrer Schrift auszudrücken, *β* noch keineswegs überall und völlig jenen Laut ausdrückte, den ihm die Neugriechen geben, geht aus der Thatsache hervor, dass *β* immer zum Ausdruck des lateinischen *b* und umgekehrt, dagegen nur zum Theil — nämlich mit *ου* wechselnd — zum Ausdruck des lateinischen *v* verwandt wird. Aber freilich muss *β* von jeher einen ungemein weichen zu *w* hinneigenden Laut gehabt haben, der nach und nach völlig in diesen überging. Da unsre Grammatiker und Lexikographen sämmtlich einer Zeit angehören, in welcher die Erweichung schon in weitem Umfange durchgedrungen war, so ist oft gar nicht zu entscheiden, ob ein uns von diesen überliefertes *β* bloss graphisch den Lippenspiranten vertritt, oder ob in der That eine Verhärtung des Spiranten in den verwandten Explosivlaut stattgefunden hat. Christ S. 177 unterlässt diese Unterscheidung gänzlich, indem er Griechisch, Latein und Sanskrit, Aussprache und Schreibweise,

z. B. das *β* des Galanos im 18. Jhdt. d. i. *v* und das altgriechische *β* durch einander wirft. Um festen Boden zu gewinnen werden wir uns immer zunächst an solche Wörter und Formen halten, welche aus alter Zeit und wirklichem Gebrauch überliefert sind und daran diejenigen anschliessen, die, von Lexikographen möglicherweise nach der Aussprache überliefert vielleicht mehr von der Erhaltung als von der Verwandlung des Spiranten ein Zeugniss geben. Bestimmt als aeolisch oder dorisch überlieferte Wörter lassen wir dabei ganz aus dem Spiel, da wir der gründlichen Darstellung von Ahrens Aeol. 33 ff., Dor. 44 ff. nichts wesentliches hinzuzufügen haben. Dass in alter Zeit *β* einen von *ϝ* verschiedenen Laut gehabt habe, geht unwiderleglich daraus hervor, dass ausdrücklich von einem Uebergang des *ϝ* in *β* vor *ϱ* auch bei Alcaeus und Sappho geredet wird, in deren Texten vor Vocalen das *ϝ* geschrieben ward. Ebenso berechtigt uns nichts zu der Annahme, dass zur Blüthezeit des Atticismus der gerade damals in jener Gegend Griechenlands völlig verschwundene Lippenspirant in der Form von *β* wirklich erhalten gewesen. Wir haben es vielmehr in solchen Fällen ganz entschieden mit einer Verhärtung des *ϝ* zum Explosivlaut zu thun, einer Erscheinung, welche in den deutschen Sprachen zahlreiche Analogien hat. So geht namentlich nach *l* und *r* älteres *w* im Nhd. in *b* über: *Schwalbe*, *Farbe* = ahd. *swalawâ*, *farawâ* (Grimm Gr. I 525). Auch im ksl. Personalpronomen *tebe*, *sebe* ist nach Schleicher (Kslaw. 280) das *b* aus *v* verhärtet.

Im Griechischen kann man bei genauerer Untersuchung wenigstens in beträchtlichem Umfang bestimmte lautliche Veranlassungen für diesen Uebergang wahrnehmen. Ich halte es nicht für Zufall, dass oft das *ϝ* vor oder nach *ο* oder *υ* diese Verwandlung erfahren hat. *ο* und *υ* sind die dem *ϝ* zunächst verwandten Vocale. Wie die Römer ihre Abneigung gegen die Lautgruppen *vu* und *uv* unter anderm darin bethätigten, dass sie z. B. in *ferb-ui* von dem St. *ferv*, *bub-ile* statt *bov-ile* den Spiranten in *b* umsetzten, so scheint der Uebergang von *ϝολ* lat. *vol-o* in *βολ* *βούλομαι* (No. 655) ebenfalls auf Dissimilation zu beruhen, woraus sich dann sogleich das ebendort berührte Verhältniss zu *ϝελδ*, *ἐϝελδ* erklärt. —

Von derselben Art ist *θόρυ-βο-ς*, dessen Zusammenhang mit *θρέομαι*, *θρόος*, *θρύλο-ς* wir bei No. 317 kennen lernten. Das *ο* beruht auf jener vorhin erwähnten *ἀνάπτυξις*; als Suffix dürfen wir *-ϝο* = lat. *-vo* (*cli-vu-s*, *sal-vu-s*) vermuthen, das hier in *-βο* überging. — Dass *ἴβυξ* der Name eines *ὄρνειον κρακτικόν*, sammt dem E. N. *Ἴβυκος* mit *ἰύζειν* schreien (*ἰυγή*, *ἰυγμός*) zusammenhänge, vermuthete Lobeck El. 72. Die vermittelnde Stammform wird *ἰϝυγ* sein. — *κλωβό-ς* Käfig, Deminut. *κλωβίον*, hängt ohne Zweifel mit dem St. *κλᾱϝ* d. i. mit *κλη-ί-ς* = *clâvi-s* (No. 59) zusammen. — *κολοβό-ς* verstümmelt, mithin gleichbedeutend mit dem homer. *κόλο-ς* und in augenscheinlichem Zusammenhang mit *κολού-ω* verstümmeln, ist ohne Zweifel gebildet wie *ὁλοό-ς* (No. 555) = *sal-vu-s*. Im Verbum hat sich das Digamma vocalisirt, im Adjectiv in *β* verwandelt. Die Wurzel wird dieselbe sein mit der des lat. *cellere*, schlagen, (*percellere*, *cul-ter*), womit wir auch *κῆλον* (No. 55) zusammenstellten. Davon kommt zunächst *κόλο-ς*, dann *κολοϝο-ς*, später *κολοβό-ς*, das sich zu jener kürzeren Form ähnlich verhält wie lat. *amb-ig-uu-s* zu *prod-ig-u-s*, dann endlich das Verbum *κολού-ω*, das sich zum Stamme des Adjectivs verhält wie *βασιλεύ-ω* zu *βασιλευ*, *μεθύ-ω* zu *μεθυ*. — Die Formen *μόλυ-βο-ς*, *μόλι-βο-ς* sind bei No. 552 besprochen unter Anführung der begrifflich identischen mit *w* aus den verwandten Sprachen. — *ὄλ-βο-ς* fassten wir bei No. 555 als abstractes Substantiv zu *ὁλοό-ς* = *salvu-s* im Sinne von *salû-s*, wozu auch der Accent stimmt. Denn *ὄλβο-ς* : *ὁλοό-ς* = *θέρμη* : *θερμή*. Diese Etymologie, die sich an die Bemerkungen von Lobeck Rhem. 111 anschliesst, scheint nach Laut und Bedeutung vor den bisher versuchten den Vorzug zu verdienen. — *ὄροβο-ς* erkannten wir (No. 494) als identisch mit lat. *ervu-m*. Der Uebergang in die Media hat hier die Analogie des nhd. Erbse ahd. *araweiz*. Das abgeleitete *ἐρέβ-ινθο-ς* verdankt vielleicht sein *β* dem Primitivum.

Ein einem O-Laut nachfolgendes *ϝ* ist vielleicht in *λώβη* in *β* übergegangen, insofern die bei No. 550 vermuthete Verwandtschaft dieses Wortes mit W. *λυ*, *λύ-μη* Grund hat. — Bei No. 574 ward auf den nicht abzuweisenden Zusammenhang zwischen *σοβ-έ-ω* scheuchen, *σοβ-αρό-ς* heftig,

hochfahrend mit *σεύ-ω* W. *συ* (*ἐσσυμένως*, *σοῦμαι* dor. *σῶμαι*) hingewiesen. Das dort angeführte *σαυ-αρό-ς* = *σοβ-αρό-ς* bei Hesych. würde sich zu der Form mit *β* verhalten wie *κολού-ω* zu *κολοβό-ς*. Freilich steht die Glosse nicht an dem Platze, wo wir sie der Buchstabenfolge nach erwarten, und wird dadurch verdächtig. — Die lakedämonische Landesabtheilung *ὠβά* gehört ebenfalls hieher. Dass das *β* hier älteres *ϝ* vertritt, geht aus den Nebenformen *ὠγή* *κώμη*, *ὤας* *τὰς κώμας* (cod. *κόμας*), *οὐαί* *φυλαί*, *Ὄα*, *Ὄη*, *Οἴη* attischer Demos, *οἴη* = *κώμη* bei Apoll. Rhod. II 139 (M. Schmidt Zeitschr. IX 366) hervor. Auch das homerische *ὑπερ-ώϊο-ν* schliesst sich ohne Zwang an. Da hier nirgends eine Spur anlautenden Digamma's — denn das von Pott angeführte kretische *ὑπερβώϊα* ist ein Festname (Franz Elem. Epigr. 210), der gar nicht hieher gehört — oder eines inlautenden *σ* zu erkennen ist, so nehme ich die unter No. 206 mit Pott angenommene Verbindung mit skt. *vas* zurück. Wir dürfen eher eine mit *ἀϝ*, *ἰαύω* (No. 585) — wozu vielleicht *αὐλή*, *αὐλίς* — identische Wurzel *ὀϝ* annehmen in der Bedeutung wohnen, die sich zu schlafen ähnlich verhält wie *κώμη* zu *κεῖσθαι*. Unter den mundartlichen Formen, die Ahrens zusammenstellt, lassen sich *ἀκροβᾶσθαι*, *ὀρούβω*, *ὤβεα* = *ᾠά*, *ἐξωβάδια* = *ἐνώτια* hier anschliessen. In *ὀρούβω* hat sich der für *β* sei es bloss graphisch, sei es phonetisch zu erwartende Spirant ebenso aus *ου* entwickelt wie in *ἀριστεύϝοντα* (Archaeol. Zeitg. Dec. 1846) aus *ευ*.

Im lesbischen Aeolismus ging *ϝ* vor *ρ* regelmässig in *β* über (Ahrens 34): *βρόδο-ν*, *βρίζα*. Derselbe Uebergang liegt wenigstens in zwei attischen Formen vor. *βρά-σσω*, *βρά-ζ-ω* siede, brause mit den Substantiven *βράσ-μα*, *βρασ-μό-ς*, auch von der Brandung des Meeres und namentlich in *βραστή-ς* von Erderschütterungen gebraucht, erinnert sehr an die slawisch-lettischen Verba des Kochens und Siedens: ksl. *vrěti fervere*, *vrěnije βράσμα*, *iz-vir-ati βράζειν*, *varŭ καῦμα*, *var-i-ti πέττειν*, lit. *vir-ti* kochen, sieden, *vir-ti-s* Strudel, Wirbel. Aus einer W. *ϝαρ* konnte durch Metathesis *βρα*, durch Weiterbildung mit *τ* *βρατ-jω* *βράσσω* werden, wie aus *ἐρ* *ἐρετ* *ἐρέσσω* (No. 492). *Βρασίδα-ς* bedeutet danach wohl Brausekopf. Bei dem kretischen Heros *Βρασίλα-ς* möchte man lie-

ber an den dem lat. lit. *vert* wenden entsprechenden Stamm *βρατ* denken, der auch in *βρατ-άνη* neben *ῥατ-άνη* Rührkelle, stecken könnte. Dann hiesse jener Name: Wendevolk *Τρό-παιος*. Vielleicht gehört sogar lat. *olla*, Topf hieher und steht für *(v)or-ula*; denn lat. *o* vertritt nicht bloss inlautend wie in *sop* = *svap* (No. 391), sondern auch anlautend wie in *ô-di* zu W. *vadh* (No. 324), *ornâ-re* verwandt mit skt. *var-ṇa* Farbe, Gold (Zeitschr. V 143) die Sylbe *va*. Lautlichen Zusammenhang mit *βρύ-ειν* sprudeln, das begrifflich dieser Wurzel eben so nahe liegt, wie der Karlsbader „Sprudel" dem ältesten Namen von Karlsbad *Váry*, weiss ich nicht nachzuweisen. — *νεβρό-ς* Hirschkalb (Pott II 235, Benf. II 51), wird man von *νεαρό-ς*, d. i. *νεϝ-αρο-ς* jung ebenso wenig trennen wollen wie lat. *pullu-s* von *puer*, *juvenca* von *juveni-s*.

Der Einfluss des *λ* ist unverkennbar in dem Stamme *βλαστ* (No. 654), dessen Verhältniss zu skt. *vṛdh* hinreichend erläutert ist.

Durch den Einfluss des vorhergehenden *σ* dürfte sich *β* wie in dem oben mit *σόασον* zusammengestellten *σβέ-ννυ-μι*, so in *φλοῖσ-βο-ς* vom St. *φλοιδ* (No. 412 e), vielleicht auch in dem E. N. *Θίσ-βη* erklären, insofern dies mit der W. *θες* (No. 312 b) zusammenhängen sollte. Noch deutlicher ist die Beziehung von *ἀλίσβη ἀπάτη* (Hesych.) zum St. *ἀλιτ ἀλι-ταίνω, ἀλείτης*; *ἀλίσ-βη* steht also wohl für *ἀλιτ-ϝη*. — *ἐπίβδα* Tag nach dem Feste und sprichwörtlich für den nachfolgenden Tag (*τραχεῖαν ἑρπόντων πρὸς ἐπίβδαν* Pind. Pyth. IV 140), wird von Pott I 143 im Anschluss an alte Erklärungen (Hesych., Lobeck Paralipp. 221) muthmasslich auf *ἐπιβάδα* zurückgeführt. Aber *ἐπιβάδης* ist gar nicht, ja nicht einmal *ἐπιβαίνειν* im Sinne der Nachfolge nachweisbar. Der nachfolgende Tag heisst vielmehr *ἡ ἐπιοῦσα*. Benfey's Vermuthung (II 71), dass das Wort von *ἴβδη* Zapfen komme, hat keine Wahrscheinlichkeit. So wird die Vermuthung gestattet sein, dass *ἐπί-βδα* durch Metathesis aus *ἐπι-διϝα* d. i. aus jenem schon oben für *δοά-ν* erschlossenen, dem lat. *die-s* entsprechenden Stamme *διϝα* Tag entstanden ist. So wäre *ἐπίβδα* der Nachtag, wie *ἐπίδαιτρον* das Nachmahl; *β* wäre durch Assimilation aus *ϝ* entstanden. Die Metathesis kann

aus der Abneigung der Griechen und Italiker gegen die Lautgruppen *δϝ*, *δβ* erklärt werden.

Nach Abzug des bisher besprochenen, wobei wir für die Verhärtung des *ϝ* einen lautlichen Anlass zu erkennen glaubten, bleiben nur wenige Wörter übrig, in denen sich derselbe Lautübergang wahrscheinlich machen lässt. Dahin gehört *ἀμείβω* neben dor. *ἀμεύ-ω* (No. 450), das, wie ich vermuthe, aus *ἀμεϝ-jω* entstanden ist und sein *β* möglicherweise dem Einfluss des *j* verdankt. — *βίκο-ς* (Eustath.), *βικ-ίο-ν κύαμος* entspricht dem lat. *vic-ia* (Pott I 120), vielleicht auch dem gleichbedeutenden lit. *vike*, böhm. *vika*, *vikev*, falls dies nicht Lehnwörter aus dem deutschen Wicke also indirect aus dem lateinischen *vicia* sind. Da das Wort (vgl. Dind. in Steph. Thes.) ausdrücklich als unattisch bezeichnet und überhaupt erst aus später Zeit überliefert ist, fällt *β* hier weniger auf. *ἥβη* Jugend, Jugendlust, davon *ἡβά-ω*, *ἡβά-σκ-ω*, *ἡβη-τήρ-ιο-ν*, *'ενηβητήριον* Lustort, *ἔφ-ηβο-ς* u. s. w. hat wohl Pott I 113 zuerst mit dem skt. *juvan* = lat. *juven-i-s* (*juven-cu-s*, *juven-ca*, *jun-ix* od. *juven-ix* Plaut. Mil. 304 R.), goth. *jugg-s*, lit. *jauna-s*, ksl. *jonŭ* jung zusammengestellt, indem er das *η* aus dem skt. Comparativ *jav-ijas*, Superl. *jav-ishṭa-s* erklärte. Benfey II 210, Legerlotz Zeitschr. VII 298, Christ. 152 folgen ihm darin. Wir müssen ein vorgriechisches *jâv-â* oder möglicherweise *jâv-jâ* annehmen. Der A-Laut steht auf jener höheren Lautstufe, welche im Sanskrit Vrddhi genannt wird, und verhält sich zu dem *a* von *jav-ijas* wie das *η* von *βῆσσα* d. i. *βηθ-jα* zu dem *α* von *βαθύ-ς*, das *ω* von *ᾦα* Schaafpelz zu dem *o* von *ὄϊ-ς* = skt. *avi-s*. Beachtenswerth ist es, dass auch die Dorier meistens (Ahr. 151) das *η* in diesem Stamme bewahren. Dies geschieht in einigen andern Fällen, in denen entweder in der Stammsylbe selbst ursprünglich ein Diphthong mit *ι* (*ἥκω* zu W. *ἰκ*, *δῆ-λο-ς* zu W. *διϝ* (No. 269), *ἥρω-ς* verwandt mit skt. *vîra-s* = lat. *vir*), oder in der folgenden Sylbe ein *ι* sich zeigt (*ἡμι-*, *κρηπί-ς*, *μῆτι-ς*, *πηκτί-ς*), oder doch vorauszusetzen ist (*ἥσσων*). Da wir nun in *ἀμείβω* die Verhärtung des *ϝ* zu *β* dem Einfluss des ursprünglich nachfolgenden *j* zuschrieben, so löst sich das Räthsel von *ἥβη* vielleicht am einfachsten durch Annahme der Grundform *jav-jâ*. Ueber das in allen indogermanischen Spra-

chen weit verbreitete Suffix *jâ* vergleiche man Bopp Vergl. Gr. § 895 ff. — Auf die Möglichkeit das homerische *αἴζηο-ί*, Jünglinge, mit *ἥβη* zusammen zu bringen werden wir noch zurückkommen. Vielleicht gehört zu diesem Stamme mit erhaltenem — vor *ρ* nicht auffallendem — *β* auch *ἁβ-ρό-ς* üppig. Denn auch *ἥβη* mit seinen Ableitungen hat oft die Bedeutung der Lust, die in *ἡβᾶν*, *συνηβᾶν* besonders deutlich hervortritt. *σέβ-ω*, verehre, bei Hom. nur einmal *σέβεσθε* und öfter *σέβας*, *σεβάσσατο*, mit der Bedeutung der Scheu, besprachen wir oben (S. 118) mit Rücksicht auf die falsche Zusammenstellung mit skt. *sap*. Eine ältere Vergleichung ist die mit skt. *sêv colere, venerari* (freilich auch *frui*) (Bopp Gl., Vergl. Gr. (2) I, S. 238, Pott I 226, Benf. I 406). Da skt. *ê* bisweilen aus reduplicirtem *a* hervorgeht (Bopp Vergl. Gr. § 473), so lässt sich *sêv* auf *sa-sav* zurückführen, und das so gewonnene *sav* würde nun dem gr. *σεβ* entsprechen. Dennoch würde diese Vergleichung unsicher bleiben, wenn nicht lat. *sev-êru-s* uns die Brücke schlüge. Denn *sevêru-s*, das sich aus einem verlorenen St. *seves* ähnlich ableiten lässt wie *decôru-s* aus *decor*, *γερα-ρό-ς* aus *γέρας*, passt der Bedeutung nach durchaus zu *σέβ-ας* und *σεμ-νό-ς* (für *σεϝ-νο-ς*), wie denn auch schon Vossius im Et. diese Wörter zusammenstellt. *sêriu-s* erklärt auch Pott I 124 aus *sêvr-iu-s;* es ist mittelst des Suffixes *-io* weiter gebildet wie gr. *φίλιο-ς* aus *φίλο-ς* (Pott II 493). So behält diese Zusammenstellung grosse Wahrscheinlichkeit, obgleich ein bestimmter Anlass für den Uebergang von Digamma in *β* hier nicht zu erkennen ist. — Ueber *φλέψ*, St. *φλεβ* aus *φλεϝ* vergl. I S. 267. —

In mehreren andern Stämmen, für welche man denselben Lautübergang angenommen hat, muss dieser entschieden geleugnet werden, so namentlich in *βάζω* rede (Fut. *βάξω*, vgl. *βάξις*), dessen W. *βαγ* mit skt. *vad* gar nichts gemein haben kann, in *βαλβί-ς* Schwelle, Schranke, Zinne, das zu W. *βα* (vgl. *βη-λό-ς* Schwelle, *βαθμί-ς* etc.) gehört und dem lat. *val-va*, Thürflügel, völlig fern steht, in *βί-α* Gewalt, als dessen W. wir oben (No. 639) *βι* = *γι* erkannten, dessen *β* also auf keinen Fall aus dem *ϝ* von *ϝί-ς*, lat. *vi-s* entstanden ist. Mit diesem ganzen Abschnitt vergleiche man Leo Meyer 86.

2) *μ*.

Dass der labiale Spirant sich in den Nasal desselben Organs verwandeln könne, gilt seit Pott I 223 in der etymologischen Praxis als ausgemacht. Die vergleichende Sprachforschung hat sich dabei an die schon aus der alten Grammatik überlieferten Lehre von einem pleonastischen *μ* angeschlossen, deren Kritik Lobeck El. 114 gibt. Bopp Vergl. Gr. (2) I S. 38 erwähnt diesen Wandel. Nach Benfey I 89 ist der Uebergang von *v* in *m* „bekannt und gewöhnlich“, Legerlotz Zeitschr. VII 135 kennt „eine Mandel“, Wörter, in denen derselbe stattfinde; mehr als eine Mandel führt Christ S. 98, 181 ff. auf, ungefähr ein Dutzend Leo Meyer 87. Oben (I, 325) glaubten wir diesen Lautwandel „einigemal“ zulassen zu können. Gänzlich geleugnet wird er von Hugo Weber Philol. XVI, 687. Aus allgemeinen Gründen werden wir die Verwandtschaft der beiden Laute nicht leugnen können, woraus freilich durchaus nicht ihr wirklicher Wechsel folgt. Sehen wir uns nach Analogien um, so geht in den semitischen Sprachen nach einer Mittheilung meines Collegen Dillmann *m* in *v* über, auch in den deutschen Sprachen ist derselbe Uebergang wahrnehmbar. So können wir trotz Jac. Grimm (Gr. III 258) das engl. *with* (angels. *vidh*), von dem goth. *mith* = *μετά* schwerlich trennen, der Plural des Pronomens 1 Pers. im Skt. und Deutschen *vaj-am*, goth. *veis*, wir, wird auf dieselbe Weise aus dem Stamme *ma* des Sing. abgeleitet. Ob das süddeutsche mundartliche *mir* für *wir* dies *m* erhalten, oder *w* in *m* verwandelt hat, mag zweifelhaft bleiben. Das lit. *vidu-s*, das innere, *vid-ui* = *μέσσοι*, *vidury-s* Mitte stellten wir zu *μέσος*, *mediu-s* (No. 469). Vom Uebergang eines indogermanischen *m* in ksl. *v* gibt Schleicher (Ksl. 135) zwei Beispiele (*črŭvĭ* Wurm = skt. *kṛmi-s*, *prŭvy* = *primu-s*). Die Verdeutschung des böhmischen *Wltawa* *Moldau* zeigt den umgekehrten Wechsel. Ein völlig sicheres Beispiel eines im historischen Process der Lautentwicklung aus *v* entstandenen *m* weiss ich jedoch aus einer anderen Sprache zur Erläuterung des für das Griechische angenommenen Vorganges nicht beizubringen.

Ordnen wir die unter diesen Gesichtspunkt fallenden grie-

chischen Wörter nach dem Grade der Wahrscheinlichkeit, so gehen wir am natürlichsten von *ἀμνό-ς* aus. Dass dies mit Benfey I 116 zu *ὄϊ-ς* skt. *avi-s* (No. 595) zu stellen sei, kann kaum bezweifelt werden. Am genauesten entspricht lit. *avina-s* Hammel, *avini-s* zum Schaafe gehörig. Mithin steht *ἀμ-νό-ς* für *ἀϝι-νο-ς* (vgl. *λαγ-ι-νό-ς*, *παιδ-νό-ς*) und heisst eigentlich *ovilis*, von wo es leicht zu der Bedeutung Lamm gelangt. Die Erhaltung des *α* im Gegensatz zu *ὄϊ-ς* findet im lat. *avilla* sein Analogon. Zweifelhafter ist die Herkunft des lat. *agnu-s*, dessen *g* Benfey ebenfalls aus *v* ableitet, während man auch an Zusammensetzung mit W. *gen* wie bei *apru-gnu-s* denken, *a* allein also als Repräsentanten des Stammes *avi-* betrachten könnte. Ueberdies kommt noch ksl. *agnĭcĭ* = *agnu-s* in Betracht. Wie dem sei, für das griechische Wort steht der Ursprung des *μ* aus *ϝ* fest, freilich aber ist er hier aus der Einwirkung des nachfolgenden *ν* erklärbar (vgl. *σεμ-νό-ς*), kann folglich ebenso wenig für andere Lautstellungen beweisen wie etwa lat. *som-nu-s* aus *sop-nu-s* für die allgemeine Verwandtschaft zwischen *p* und *m*.

Hieran reiht sich eine Anzahl Wörter, in denen anlautendes *μ* entschieden einem nachweisbaren anlautenden *ϝ* gegenüber steht, bei denen auch von Seiten der Bedeutung eine Schwierigkeit nicht vorhanden ist. *ἀλέ-ω* mahle nebst *ἄλευ-ρο-ν* Mehl und was sonst dazu gehört haben wir unter No. 527, das ist unter der W. *ϝελ*, *ϝαλ* aufgeführt. Wenn wir also guten Grund haben die Form *ϝάλευρον* vorauszusezzen, so bleibt uns in Betreff des mehrfach bezeugten *μά-λευρον* = *ἄλευρον* (vgl. Stephan. Thes. s. v., Schmidt ad Hesych. III p. 67) nur die Wahl, entweder mit Buttmann Lexil. I 195 die W. *ἀλ*, *ϝαλ* aus älterem *μαλ* abzuleiten, mithin mit No. 481 *μυλ* lat. *mol-o*, goth. *mal-an* zu identificiren — was sich besonders deshalb nicht empfiehlt, weil der den Griechen zu keiner Zeit sehr beliebte Laut *ϝ* schwerlich irgendwo an die Stelle eines andern, am wenigsten an die des sehr bequemen und geläufigen *μ* getreten ist — oder hier den Uebergang von *ϝ* in *μ* zuzulassen. Denn eine dritte Möglichkeit, dass vielleicht verschiedene griechische Mundarten zwei im übrigen gleichlautende und nur im Anlaut verschiedene Formen für denselben Begriff aus ganz verschiede-

nen Wurzeln gebildet hätten, scheint mir kaum denkbar. — μαλλό-ς Zotte entspricht genau der Bedeutung des lat. *vil-lu-s* und des damit unstreitig verwandten *vellus* (vgl. πηγεσί-μαλλο-ς), welche letztern Wörter wir unter No. 496 mit dem gr. οὖλο-ς kraus, goth. *vulla* und Ϝέριο-ν verglichen. Dass μαλλό-ς für Ϝαλλό-ς steht, ist mithin höchst wahrscheinlich, obgleich freilich die Ansichten über das diesem μαλλό-ς nahe liegende Wort μῆλο-ν, Schaaf, sehr aus einander gehen. Denn Jac. Grimm Gesch. 33 vergleicht das Wort mit altn. *smali pecus, smal parvus* im Sinne von Kleinvieh, Hugo Weber Et. Unters. 82 einem mehrfach bezeugten μᾶλό-ς, μαλλό-ς weiss, glänzend. In beiden Fällen wüsste ich μαλλό-ς Zotte nicht mit μῆλο-ν zusammenzubringen. — μάρπ-τ-ω stellten wir (No. 626) zum skt. *vark*, was besonders durch die Zwischenstufe mit β in βρακεῖν wahrscheinlich wird. — μελδόμενος hat bei Hesych. ausser den Erklärungen μέλδων, τήκων, φθίνων, die sich alle aus μέλδειν schmelzen ergeben, auch die Erklärung ἐπιθυμῶν, ebenso μέλδει neben τήκει, ἕψει, φθίνει ἐπιθυμεῖ. M. Schmidt bezweifelt in letzterer Beziehung die richtige Ueberlieferung. Ein äusserer Grund ist dazu aber nicht vorhanden, weswegen wir immerhin, obwohl bei einer so spärlichen Ueberlieferung mit Vorsicht, Ϝελδ, ἐελδ (vgl. S. 154) vergleichen dürfen (vgl. ἔλδομαι ἐπιθυμῶ, ἔλδεται ἐπιθυμεῖ, ἐέλδεσθαι ἐπιθυμεῖν etc. Hesych.). — Ganz ebenso steht es mit μολπίς ἐλπίς. Die Ueberlieferung ist auch hier auf Hesychius beschränkt, ein bestimmter Grund zum Zweifel nicht vorhanden, weswegen wir die Form unter No. 333 bei dem sicher digammirten ἐλπίς aufführten. M. Schmidt, der auf ὄλπα ἡ ἐλπίς verweist, sagt ohne Begründung '*falli videtur G. C.*' Philol. XI 397 zieht er auch ὄλπα in Zweifel. Was kann man aber mit solchen Seltenheiten anders anfangen, als sie dahin stellen, wo sie nach lautlichen Analogien ihren Platz haben? Gewiss liegt darin keine grössere Kühnheit als mit gewagten Conjecturen den Text umzugestalten, der zu sichern Aenderungen nur selten Anlass bietet. Die Möglichkeit eines Schreibfehlers wird man hier wie unzähligemal zugeben.

Bei einer zweiten Gruppe von Wörtern müssen wir noch zurückhaltender sein. μί-το-ς, Faden, stellt Lobeck El.

115 zu *ἰτέα vimen,* dessen W. *ϝι, viere* (No. 593) feststeht, eine scharfsinnige Vermuthung, aber nicht mehr. — So *μόσχο-ς* Spross, Zweig, Ruthe und *ὄσχο-ς* (auch *ὦσχο-ς*) *ὄσχη ἀμπέλου κλάδος κατάκαρπος* (Athen. XI p. 495) wie es scheint, erst bei späteren Schriftstellern in weiterem Sinne für Zweig üblich. Für die Etymologie des erstern Wortes bieten sich manche Möglichkeiten (vgl. A. Weber Zeitschr. V 234); dass *ὄσχο-ς* mit dem St. *vaksh* = *ἀεξ*, *αὐξ* (No. 583) zusammenhange, wie Benf. I 93 vermuthet, hat keinen weiteren Anhalt. Ebenso nahe liegt die Verwandtschaft von *ὄσχο-ς* mit *ὄζο-ς*, dessen Deminutiv es sein könnte (für *ὀζ-ισκο-ς*), *ὄζος* aber kann vom gleichbedeutenden goth. *ast-s* nicht getrennt werden, hatte folglich vocalischen Anlaut. Zusammenstellungen bietet Diefenbach Vgl. Wörterb. I 76 f. — Das Homonymon *μόσχο-ς* Kalb hat man (Leo Meyer 87) mit *vacca* und skt. *ukshan* Stier in der Art zusammengestellt, dass für das lateinische Wort *vacsa,* für das indische *vaksan* vorausgesetzt wird. Aber wenn im Petersb. Wörterb. letzteres Wort mit Recht mit der W. *uksh,* besprengen, in Verbindung gebracht wird, so will dazu weder *vacca* noch *μόσχος* recht passen. Auch andere Combinationen bleiben zweifelhaft. — *μονθυλεύειν* und *ὀνθυλεύειν* ausstopfen, farciren, fälschen sind vollkommen gleichbedeutend. Aber ihr Ursprung ist dunkel, und auf *ϝ* namentlich führt gar keine Spur. — Dass *μηρύ-ω* (*μ* 170 *ἱστία μηρύσαντο* sie zogen die Segel zusammen) mit *ἐρύω* ziehe, ursprünglich gleich sei, klingt glaublich. Aber wenn sich bei näherer Untersuchung ergibt, dass die individuelle Bedeutung von *μηρύειν* winden, wickeln ist (Theocr. I 29 *κισσὸς μαρύεται περὶ χείλη*), dass die Substantiva *μήρ-ινθο-ς* und *μέρ-μι(θ)-ς* Schnur, Faden davon durchaus nicht getrennt werden können, und dass sich für *μήρινθο-ς* auch die Nebenform *σμήρινθο-ς* findet, wärend *ἐρύω* zwar Spuren des *ϝ* genug, aber weder jene besondere Bedeutung, noch anlautendes *σ* aufweist, so wird die ganze Zusammenstellung äusserst zweifelhaft. Wer sie dennoch aufrecht erhalten wollte, müsste eine Wurzel *σϝερ* annehmen, die bald zu *σμερ*, *μερ*, bald zu *ϝερ*, *ἐρ* geworden wäre. Eine Wurzel *σϝερ* erkannten wir mit verwandter Bedeutung unter No. 518. Aber ich möchte deren Zusammenhang mit diesen Wörtern nicht vertreten. —

Bopp Gl. stellt die griechische W. *δρεμ*, *δραμ* zu skt. *drav-â-mi* aus W. *dru* laufen. Allein da wir im Skt. und Griechischen auch die W. *drâ* (No. 272) besitzen und da aus dem Skt. auch die genau entsprechende W. *dram* in gleicher Bedeutung angeführt wird, so ziehen wir es vor das *m* als Wurzeldeterminativ zu fassen und *dram* als eine durch einen Nasal weitergebildete Form zu betrachten, deren Analogien I 56 erörtert sind.

Noch weniger Sicherheit bietet eine dritte Reihe von Wörtern, bei denen grösstentheils völlig andre Etymologien einen gleichen Grad von Wahrscheinlichkeit haben. Dass z. B. *μάλα* mit *vara-s*, *eximius* identisch sei, wie Christ. 182 behauptet, ist durchaus zweifelhaft. Wir könnten es mit wenigstens gleicher Wahrscheinlichkeit zu lat. *val-ê-re* und skt. *balam* Kraft, *bal-ish̥ta-s fortissimus* stellen. Da aber zwei verschiedene gleich wahrscheinliche Vermuthungen sich wechselseitig entkräften, so begnügen wir uns, den Comparativ *μᾶλλον* d. i. *μάλιον* als Correlat von *melius* zu fassen. — *μεῖραξ* Mädchen, *μειράκιον* Knabe, beide mit deminutiven Endungen, stellten wir lieber zu W. *μερ* No. 468 als mit Christ 257 (vgl. Lobeck El. 114) und Leo Meyer 87 zum lakonischen *εἴρην* (St. *εἰρεν*), wie in Sparta die Jünglinge vom zwanzigsten Jahre an genannt wurden. Bei letzterem Worte, über dessen Formen O. Müller Dorier II 296 handelt, findet sich keine Spur von *ϝ*. — *μία* neben *ἴα* könnte freilich auf *ϝία* weisen, aber wir haben bei No. 599 gezeigt, dass *μία* auch eine andere Erklärung zulässt. Jetzt ist in dieser Beziehung auf Ahrens Zeitschr. VIII 339 ff. zu verweisen, dem ich jedoch nicht in allen Punkten beipflichten kann. — Die skt. W. *dvish* hassen erkannten wir im Griechischen in der Form *ὀδυσ* (No. 290), lehnen daher jede Verwandtschaft mit *μῖσ-ος* Hass, *μισέω* u. s. w. (Christ. 261) ab. Diesen griechischen Wörtern scheinen vielmehr mit erhaltenem *m* lat. *mîs-er*, *maes-tu-s* zu entsprechen. — Für inlautendes *μ* = *ϝ* führt man *ἀμφήν* an, das bei Hesych. mit der Erklärung *αὐχήν*, *τράχηλον* (*sic*) vorkommt, ausser der Ordnung der Buchstaben, weshalb M. Schmidt die Glosse einem *interpolator insulsus* beimisst. — *ἦμος* und *τῆμος* fährt man fort dem skt. *jâvat* und *tâvat* zu vergleichen. Die Verschiedenheit der temporalen Bedeu-

tung, die vielmehr auf die Ablativform *jasmât, tasmât* hinweist, glaube ich im Rhein. Mus. 1845 H. 2 gezeigt zu haben. Da *jâvat* und *tâvat* in ἧος, τῆος (No. 606) ihre griechischen, nach Laut und Bedeutung vollkommen entsprechenden Repräsentanten haben, so beruht jene andre an den Zufall einer lautlichen und begrifflichen Spaltung einer einzigen Wortform in zwei Gebilde appellirende Deutung aller Wahrscheinlichkeit. — Die Versuche in ἦμαρ, ἡμέρα, das μ aus ϝ zu erklären, sind, den neuesten von Savelsberg Zeitschr. VII 379 ff. nicht abgerechnet, keineswegs überzeugend. Eine schlagende Erklärung dieser geläufigen Wörter ist noch nicht gefunden. κάμινο-ς und πιμέλη gehören zwar unstreitig zu den Stämmen καϝ (No. 44) und πῑ (No. 363), aber es ist viel wahrscheinlicher, dass das μ der Ableitung (vgl. ὑσμίνη W. *judh* No. 608, θυ-μ-έλη) angehört, als dass es ϝ vertritt. — Ueber λελειχμότες neben λιχμάω vgl. S. 77.

Endlich bleibt ein Rest von Formen, in welchen die Entstehung von μ aus ϝ nicht einmal einen Schein von Wahrheit für sich hat. μασχάλη, das Pott I 223 und andre dem lat. *axilla* vergleichen, hat damit nichts zu thun. *axilla*, Deminutiv von *âla* (Schwabe de deminut. p. 98) gehört zum gr. ἄκχο-ς (No. 4), dessen vocalischer Anlaut fest steht. — Das μ von μελίνη gegenüber der von Hesych. angeführten lakonischen Form ἐλίνη — wenn wir uns überall auf diese Ueberlieferung verlassen dürfen — wird durch das gleichbedeutende lat. *milium* Hirse — das nicht das Aussehn eines Lehnworts hat — hieher gestellt. — Die Behauptung, dass μέχρις einerlei mit ἄχρις und nebst diesem aus ϝαχρις hervorgegangen sei, hat, so sicher auch Christ S. 222 darüber spricht, nicht den geringsten Boden. μέχρις wird, so gut wie das gleichbedeutende μέσ-φα in Zusammenhang mit μετά stehen (Pott Präpos. 289). Eine Vermuthung über ἄχρις bei No. 166. — Die von Benfey I 81 behauptete Gleichheit von μηρό-ς Schenkel mit dem gleichbedeutenden skt. *ûru-s*, ist, da sie nur durch eine vorausgesetzte Mittelform *vâru* sich erklären liesse, nicht mehr als ein Einfall, der, so lange nicht Neben- und Zwischenformen nachgewiesen werden, aller Festigkeit entbehrt. Noch nichtiger ist die Vergleichung von μύδο-ς Nässe mit lat. *vad-u-m* Furth. Ueber W. μυδ No. 479. *văd-u-m* kann

von *vâd-e-re* nicht getrennt werden (vgl. *dŭc -dûc-o*) und S. 59. — Aus jener W. *μυδ* erklärt sich auch *μυδρό-ς*, so dass wir nicht nöthig haben mit Benary Zeitschr. IV 52 auf W. *svid* zurückzugehen. — Ueber *μίν*, das Christ 258 zu dem im gr. *ϝε*, *σφε* erhaltenen skt. *sva* zieht, haben wir oben (S. 120) anders und, ich denke, wahrscheinlicher geurtheilt. Andere noch haltlosere Vermuthungen können hier übergangen werden. Wir haben uns ohnehin in diesem Falle schon eine etwas ausgedehntere Kritik gestattet, als sie sonst im Plane dieses Buches liegt. Aber es schien wichtig, die Ausdehnung des Lautüberganges und den Grad der Sicherheit für die einzelnen Fälle genauer zu erwägen. Das Hauptergebniss ist, dass der Uebergang von *ϝ* in *μ* im Griechischen nur für eine ganz kleine Zahl von Wörtern Wahrscheinlichkeit hat. Er ist kaum häufiger als der auf einzelne Mundarten beschränkte Wechsel zwischen *β* und *μ* z. B. *βαρνάμενον* = *μαρνάμενον* (Ross Jahn's Jahrb. 69, 545), *βέλλειν* *μέλλειν* (Hesych.), *βύρμηξ* = *μύρμηξ*, wovon bei No. 482.

3) *γ*.

Das Verhältniss von *γ* zu *ϝ* haben wir schon oben (S. 28) berührt. Dem labialen Spiranten wird im Lateinischen häufig ein *g* vorgeschlagen, das dann den ursprünglichen Laut mit der Zeit gänzlich überwindet und als einziges Zeichen an der von jenem eingenommenen Stelle zurückbleibt. So entwickelt sich *g* aus *v* in *con-flug-e-s* neben *fluv-iu-s* und eben daraus erklärt sich der Guttural von *vic-si*, *vic-tu-s*, *fluc-si*, *struc-tu-s*. Zwar hat man neuerdings diese Formen auch in anderer Weise aufgefasst, indem man das *c* und *x* durch Wurzelerweiterung (*vi-g*, *flu-g*, *stru-g*) erklärt (Schleicher Compend. 197). Aber wenigstens bei den Stämmen, welchen in den verwandten Sprachen keine entsprechenden mit Gutturallauten zur Seite stehen, scheint mir die hier festgehaltene Deutung vorzuziehen und in folgenden Analogien eine hinreichende Stütze zu finden. Derselbe Lautprocess tritt uns in den romanischen Sprachen bei anlautendem *v* entgegen: lat. *vastare*, ital. *guastar*, franz. *gâter*, lat. *vulpe-s* ital. *golpe*, lat. *vespa* franz. *guèpe*. Auch den deutschen Sprachen ist er nicht fremd. Bei No. 640 lernten wir altn. *qvek* als Analogon des goth. *quiu-s* und indo-

germ. *gviva-s* (lat. *vivu-s*) kennen, wo durch Lautverschiebung das *g* der vorhergehenden Sprachperiode zu *k* verhärtet ist. Das *g* des goth. *bag-m-s* δένδρον entspricht nach Jac. Grimm dem *u* von *bau-an;* nach Pott I 217 ist das Wort aus der W. *bhû* gr. φυ in der Art hervorgegangen, dass *bag-m-s* etwa einem gr. φυ-μο-ς im Sinne von φῦμα, φυτόν, φύτευμα entspräche. Ebenso entsteht goth. *triggv-s* treu aus der Wurzel des Verbums *trau-an*, in diesem Falle mit Hinzufügung der Nasalirung. Hier erkennt auch Schleicher (Comp. 275) die Entstehung des *g* aus *v* an. Auch in anderen germanischen Mundarten geht *g* häufig aus *v* hervor, so im niederd. *negen* (alts. *nigen*) = goth. *niun*, mhd. *niwen*, skt. *navan* (No. 427). In den neueren persischen Sprachen geht anlautendes *v* sehr häufig in *g* über (Fr. Müller in Kuhn's u. Schleicher's „Beiträgen“ S. 498 f.). Die Möglichkeit also des Uebergangs von ϝ in γ ist vollständig erwiesen. Dennoch zweifelt man, ob dieser Lautwandel in Wirklichkeit für das Griechische eingeräumt werden dürfe. Die zahlreichen Glossen des Hesychius, in welchen anlautendes γ an der Stelle von ϝ sich zeigt, haben bereits einige ältere Commentatoren so aufgefasst, dass Γ hier bloss graphisch ein ϝ verträte. Gegen diese Auffassung erklärt sich aber Buttmann Lexil. II 161, wo schon treffend auf die eben erwähnten romanischen Wörter verwiesen wird. Einen Mittelweg empfiehlt Giesē Aeol. D. 293, der einerseits phonetischen Uebergang von ϝ in γ annimmt, andrerseits aber zugibt, dass einige jener Glossen durch Missverständniss unter den Buchstaben Γ gerathen wären. Ahrens dor. 52, dem sich Christ 183 anschliesst, will dagegen Γ bei Hesych. nur als Zeichen eines ϝ betrachtet wissen, liest also γάδεσθαι geradezu ϝάδεσθαι, γέμμα ϝέμμα. Ebendort werden die hier in Betracht kommenden hesychischen Glossen vollständig aufgeführt. Die Gründe für und wider sind von den verschiedenen Seiten wohl erwogen, aber es sind dabei doch einige Momente übersehen, welche für den phonetischen Uebergang sprechen. Zunächst nämlich scheint es mir von gar keinem Gewicht zu sein, dass bei Hesych. das Zeichen ϝ überhaupt nicht vorkommt. Das Lexikon fügt sich in dieser Beziehung dem Alphabet seiner Zeit, aus welchem jenes Zeichen längst verschwunden war. Der Laut

des Vau wurde in jenen späten Zeiten am natürlichsten durch β ausgedrückt, und unter β haben wir in der That eine grosse Menge von Glossen, die aller Wahrscheinlichkeit nach mit ϝ gesprochen wurden, obwohl es für uns oft unmöglich ist davon diejenigen zu sondern, in welchen die wirkliche Media β aus ϝ hervorging. Wenn man also irgend einen Buchstaben als graphischen Vertreter von ϝ betrachten kann, so ist es β. Beachtenswerther ist die Bemerkung von Ahrens, dass die unter γ angeführten Wörter zum Theil solchen Dialekten angehörten, die, wie der lesbische, boeotische, lakonische, sonst das ϝ unverändert erhalten, z. B. *γέμμα* und *γῆμα*, *ἱμάτιον*, d. i. *ϝεσ-μα*. Für solche Glossen bleibt die auch von Giese zugelassene Vermuthung sehr wahrscheinlich, dass sie durch einen ähnlichen Fehler unter *Γ* geriethen, wie einzelne digammirte Wörter unter das bloss der Gestalt nach ähnliche *T*. Ob die Schreibung *γουάναξ*, *γουελένα*, *γούρηξις* bei dem Grammatiker von Bekk. Anecd. 1168, auf einer blossen Verwechslung mit ϝ beruht, mag dahin gestellt bleiben. Aber gewiss ist, dass wir γ an der Stelle von ϝ auch im Inlaut finden, wo zwar ebenfalls die Möglichkeit einer bloss graphiphischen Vertretung gegeben ist, aber für jeden einzelnen Fall diese Bezeichnung gewählt sein müsste. Inlautendes γ für ϝ steckt unzweifelhaft in den Glossen *ἀγατᾶσθαι βλάπτεσθαι*, *ἀγάτημαι βέβλαμμαι*, was Ahrens p. 55 gewissermaassen zugibt. Die Formen schliessen sich an *αὐάτα* = *ἄτη* bei Pindar so deutlich an, dass zu der Aenderung in *ἀτάτημαι*, die M. Schmidt mit Lobeck El. 162 empfiehlt, kein Grund ist. Bedenken wir aber, dass der Laut Vau, wäre er vorhanden gewesen, viel einfacher durch β oder nach einem Vocal durch υ hätte ausgedrückt werden können, so ist es hier wahrscheinlicher, dass ein phonetischer Uebergang von ϝ in γ statt fand. — Die ebenfalls bei Hesych. aufbewahrte und im Et. M. 167 auf Herodian gestützte Tradition, dass *ἀτρύγετος* wie *ἄτρυτος ἀκαταπόνητος* bedeute, ist vielleicht nicht ganz verwerflich. Hat sie Grund, so müssen wir *ἀ-τρυ-ϝ-ετο-ς* auf *ἀ-τρύ-ε-το-ς* (vgl. *ἀ-τί-ε-το-ς*) zurückführen und mit „unaufreibbar" übersetzen, ein passendes Beiwort des unermüdlich wogenden Meeres (Lobeck Prolegg. 145). Dasselbe gilt von *μώλυγερ τὰ ἄνοζα ξύλα*, einer wegen des

schliessenden *ϱ* als lakonisch erkannten Glosse. Die Form steht für *μωλυϝες*, das mit lat. *molles*, d. i. *molve-s* identisch ist (No. 457). In übertragener Bedeutung haben wir *μωλύτερον ἀμβλύτερον, μῶλυ-ς ὁ ἀμαθής, μωλύεται γηράσκει* erhalten. Aus dem *υ* wird sich zunächst *ϝ* wie in *flu-v-iu-s,* dann *γ* wie in *con-flug(v)-e-s* entwickelt haben. Aehnliche phonetische Entwickelungen sind uns schon in *ὀρούβω*, *ἀριστεύϝοντα* und *ἐδήδοϝα* (S. 87) vorgekommen. Auch *Γαρυϝόνης* führt Savelsberg (Zeitschr. VIII 407) aus einem von Gerhard edirten Vasenbild (II 77) an. — Dass *φέγγος* mit *φά-ος* (aeol. *φαῦος*, pamphyl. *φάβος*) identisch sei und sich zu diesem verhalte wie *βένθ-ος* zu *βάθ-ος, πένθ-ος* zu *πάθ-ος,* haben wir bei No. 407 gesehen. Hier kann der Uebergang von *ϝ* in *γ* im Verein mit der Nasalirung, also genau wie im goth. *triggv-s*, kaum bezweifelt werden. — Freilich nicht mit Sicherheit, aber doch mit einiger Wahrscheinlichkeit lässt sich *ἄγρα* Fang, *ἀγρ-ηνό-ν* Netz, *παλιν-άγρ-ετο-ς*, *αὐτ-άγρ-ετο-ς*, *κρε-άγρ-α*, *πυρ-άγρ-α*, *ζω-γρ-έ-ω* u. s. w. zu dem Stamme *αὐρ* stellen, der uns im homer. *ἀπ-αυρ-ά-ω* nehme weg, Part.-Ao. *ἀπ-ούρ-α-ς* vorliegt, freilich fehlt die Bestätigung durch verwandte Sprachen, aus denen ich nichts entsprechendes vorzubringen weiss. Aber andre Versuche von dieser Seite (Benfey II 141) haben keinen Boden. — Ebenso wird sich unser Urtheil über das hom. *γέν-το* stellen. Von den Spuren des *ϝ* bei der W. *ἑλ* ist oben S. 135 die Rede gewesen. Zu dieser W. *ϝελ* scheint nun in der That *γέν-το* ein alter Aorist von der Bildung wie *κέντο* = *ἐκέλετο* bei Alcman (Ahr. dor. 110) zu sein mit dorischem *ν* für *λ* wie in *ἦνθον* (S. 37). So im Anschluss an die alten Grammatiker Buttmann A. Gr. II, 137 und Benfey (II 142), denen freilich Ahrens (aeol. 73) widerspricht. — Zweifelhafteres mag hier bei Seite bleiben, so namentlich auch was Giese und andere aus dem Neugriechischen beibringen, da hier das *γ* vielfach auch andre Erklärungen zulässt.

4) Anderweitige Verwandlungen.

Als Lippenlaut hat Digamma mit *φ* eine gewisse Verwandtschaft. Aber dass die aus dem Explosivlaut mit nachstürzendem Hauch bestehende Aspirata ohne äusseren Anlass

sich aus dem viel schwächeren Labialspiranten entwickle, werden wir von vornherein für unwahrscheinlich halten. Nachweisbar ist daher dieser Uebergang nur in einem doppelten Falle, einmal in einzelnen Wörtern aus entlegenen Mundarten, in denen man bei dem Mangel eines üblichen Zeichens für Vau zu dem einigermassen ähnlichen φ griff und dann nach vorhergehendem σ, das als harter Sibilant den Spiranten sich assimilirte, das heisst zur Aspirata verhärtete. *ϝέσπερε, πάντα φέρεις* schreibt man jetzt Sappho 98 (Bergk) mit Recht, da nur Et. Gut. *φέσπερε*, die übrigen Quellen *ἕσπερε* bieten. *λαῖφα ἀσπίς* (Hesych.) erweist sich, wie Ahrens dor. 49 zeigt, durch die Glossen *λαίβα πέλτη*, *λαῖτα* (mit graphisch missverstandenem *T* = *ϝ*) *πέλτη*, *λαίας ἀσπίδας Κρῆτες* als identisch mit *λαιϝα* (No. 533). — Dass *συφεό-ς* Schweinestall sich aus *συ-ϝ-εό-ς* entwickelt habe, vermuthet Savelsberg Zeitschr. VIII 407. Misslicher steht es mit *φέννος φόνος*, *ἐνιαυτός*, das in letzterer Bedeutung mit *γέννος ἀρχαῖος* verglichen ist. Aber beide Wörter sind durch ihre Stellung verdächtig und namentlich steht das letztere in einer Umgebung, die M. Schmidt's Sternchen durchaus rechtfertigt. Da wir nun bei No. 428 für *ἔνο-ς*, alt, den Sibilanten als ursprünglichen Anlaut erwiesen haben, so fehlt für das Digamma jede Begründung. — Zu verwerfen ist die von Savelsberg VIII 407 versuchte Zusammenstellung von *φιερός* = *φιαρός* blank, glänzend mit *ἱερός*, dessen Anlaut ursprünglich vocalisch war (No. 614). — Unter dem Einfluss von σ aber verhärtete sich das ϝ unverkennbar im Pronominalstamm *σφε*, der Nebenform von *ϝε*, *ἑ* = skt. *sva* (No. 601), worüber es genügt auf S. 28 zu verweisen. — Dieselbe Erscheinung nahmen wir bei No. 565 für *σφόγγο-ς* an. Der Stamm des Pronomens zweiter Person im Dual *σφω* entwickelt sich ähnlich aus dem singularischen *tva* (1 S. skt. *tva-m*). Hier ist zuerst *t* unter dem Einflus des *v* in σ, dann *v* unter dem Einfluss des σ in φ übergegengen. Beachtenswerth ist das gräcoitalische o (*σφω* und *vo-s*, *vô-bi-s*), wodurch denn auch die Uebereinstimmung mit skt. *va-s* u. s. w. hergestellt ist (Bopp Vgl. Gr. II 127).

Für den an sich noch unwahrscheinlicheren Uebergang eines ϝ in π lassen sich, abgesehen von *σπόγγο-ς* (No. 575),

in welchem π mit φ wechselt und durch den Einfluss des Sibilanten erklärt wird, nur wenige Formen aus dorischen Mundarten anführen: *Πάξος*, wie die Hdschr. bei Skylax p. 19 haben (Voss u. a. *Ὀαξός*) neben *Ὄαξος*, *ϝάξος*, *πόλχος* = *ὄχλο-ς* auf kretischen Münzen. *ἀμπέσαι* lakon. = *ἀμφιέσαι*, was Ahrens dor. 357 als *ἀμ-ϝέσαι* deutet, verdankt sein π jedenfalls der Mitwirkung des φ von *ἀμφί*, obwohl wir nicht sehen, wie das folgende ϝ die Aspiration hemmen konnte. Anders in *ἀμπ-έχ-ω*. Was Christ 180 sonst beibringt, ist ohne Gewähr. Wegen *ἕσπερο-ς* genügt es auf No. 566 zu verweisen.

Völlig unbegründet ist die Behauptung, dass ϝ zu κ werden könne (Christ. 184). *ἐδήδο-κα*, das nach Analogie von *ἐμήμε-κα* mit der Perfectendung *-κα* gebildet ist, beweist dafür gar nichts. Ueber das ganz vereinzelte *ἐδήδοϝα* s. oben S. 87.

Ueber den seltenen Uebergang von ϝ in ρ handelten wir S. 40 f. Statt des angeblichen *δεδροικώς* bei Hesych. hat Alberti's Vermuthung *δεδροκώς δεδορκώς* grosse Wahrscheinlichkeit.

---

2) Verwandlungen des Jod.

I. Spuren des erhaltenen Jod.

Der palatale Spirant Jod ist in keiner griechischen Mundart als solcher nachweisbar, schon aus dem einfachen Grunde, weil das griechische Alphabet niemals ein besonderes Zeichen dafür besessen hat. Vielmehr gehört der Verlust dieses Consonanten zu den Haupteigenthümlichkeiten der griechischen Sprache in allen ihren Mundarten, so weit unsre schriftlichen Zeugnisse reichen Das Griechische steht in dieser Beziehung dem Altirischen zur Seite, das (Schleicher Compend. 229) denselben Verlust erlitt und den nordischen Sprachen, bei denen anlautendes *j* in weitestem Umfang abfällt (Grimm Gr. I 322) z. B. altir. *oc*, altnord. *ung-r* = lat. *juvencu-s*, deutsch *jung*. Die Nachwirkungen dieses Lautes aber vermögen wir im Griechischen in fast noch ausgedehnterem Masse zu erkennen, als die des Digamma. Sie sind mannich-

faltiger, zum Theil aber auch noch weniger erforscht. Da der Consonant Jod nicht bloss für die indogermanische Periode feststeht, sondern auch in den italischen Sprachen vorliegt, so kann man mit Sicherheit behaupten, dass die griechische Sprache während der gräcoitalischen Periode ihn noch besass. Es ist sogar wegen der sehr verschiedenartigen Behandlung, die der Laut in den griechischen Mundarten erfuhr, wahrscheinlich, dass derselbe erst nach der Spaltung der griechischen Ursprache in ihre Hauptmundarten aus hellenischem Munde verschwand. Ja wir finden selbst bei Homer einzelne Spuren der Existenz dieses Consonanten. Namentlich gilt das von den beiden Wörtern *ὡς* und *ἵεσθαι*. Schon im Philologus III 8 habe ich darauf hingewiesen, dass die Verlängerung kurzer Sylben vor dem in der Anastrophe stehenden *ὡς* (*θεὸς ὥς*, *ὄρνιθες ὥς*, *φυτὸν ὥς*, *πέλεκυς ὥς*) auf diese Weise zu erklären sei, womit jetzt Christ 154 übereinstimmt. Hoffmann hat in seinen Quaestiones homericae I 104 gezeigt, dass vor *ὡς* die auffallendsten Verlängerungen sich finden und zwar solche, die weder durch eine Pause des Gedankens — denn eine solche findet vor *ὥς* in dieser Stellung gar nicht statt — noch durch die Stelle des Verses — denn im sechsten, zweiten, vierten Fusse kommt die Verlängerung häufig vor — motivirt werden können. Die Erscheinung ist so häufig, dass wir es mit einem festen epischen Gebrauche zu thun haben und dass die Elision vor *ὡς* (*θεὸς δ' ὣς τίετο δήμῳ* *E* 78) und die Bewahrung einer Kürze (*αὐτὸς δὲ κτιλὸς ὣς* *Γ* 196) zu den Seltenheiten gehört. Nach I. Bekker (Monatsberichte 1860 S. 460) hat *ὡς* dreimal so oft consonantischen als vocalischen Anlaut. Wer also die Länge von *θυγατέρα ἥν* (*E* 370) nicht aus einer blossen poetischen Licenz erklären will, wird kaum umhin können, für den erwähnten Fall ebenfalls auf eine ältere Form zurückzugehen. Dass aber der Spiritus asper des Relativpronomens und seines Adverbs *ὡς* aus Jod entstanden sei, behaupteten wir unter No. 606 trotz einiger dagegen erhobener Bedenken. Auch die Abhandlung von Savelsberg Zeitschr. VIII 401 ff. mit dem Zusatz X 76 hat mich nicht andern Sinnes gemacht. Für die Behauptung, dass das angebliche *ϝο-ς* aus *κϝο-ς* entstanden und mit dem Interrogativpronomen identisch sei, kann

keine andre lautliche Analogie als die des hd. *wer* = goth. *hvas* angeführt werden. Aber der Abfall des flüchtigen *h* hilft für *k* wenig, und wie unwahrscheinlich ist es, dass das Griechische von den beiden Consonanten den ihm ganz geläufigen zu Gunsten des so wenig festen, von Anfang an schwankenden *ϝ* aufgegeben haben sollte! Noch weniger lässt sich erweisen, dass skt. *ja-s* aus *kja-s* hervorgegangen und *ka* mit den Nebenformen *kva*, *kja* der gemeinsame Stamm aller dieser weitverzweigten Pronomina sei. Endlich spricht auch die demonstrative Bedeutung des gr. ὅ-ς in καὶ ὃς ἔφη gegen diese Herleitung und empfiehlt die Annahme, dass der ursprünglich demonstrative Stamm *i* mit der Nebenform *ja* dem griechischen Relativpronomen zu Grunde liege. Die Formen der nordeuropäischen Sprachen sind dabei doch auch nicht zu übersehen. Eher wäre die von Lottner Zeitschr. IX 320 empfohlene Zurückführung des Relativstammes ὁ auf den Relativstamm *sva* (gr. ἑ σφε) denkbar. Doch stehen dieser Annahme von Seiten der Bedeutung erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Ueber ἵεσθαι kann auf die ausführliche Auseinandersetzung im Philologus III 5 verwiesen werden. Die W. des Wortes ist *i* (No. 615), die sich wie im Griechischen zu ἱε (ἱέ-ναι), so im Skt. zu *jâ* erweitert und reduplicirt *ji-jâ*, in der 1 Sing. Präs. *ji-jâ-mi* lauten würde. In den medialen Formen ἵετο, ἱέμενος, ἱεμένων u. s. w., die sich auch durch die Bedeutung streben, sehnen etwas vom Activ entfernen, finden wir vor dem Anlaut in 22 Stellen der homerischen Gedichte auffallenden Hiatus. Bekker schreibt dort und wo sich sonst *ϝ* durchführen lässt ϝίετο, ϝιέμενος. Aber auch nach jenem Aufsatz im Philologus hat niemand aus griechischen Mundarten oder verwandten Sprachen das *ϝ* zu begründen vermocht. So ist es mir immer noch wahrscheinlich, dass wir hier den Hiatus nicht dem labialen, sonderm dem palatalen Spiranten verdanken. Der conventionelle Gebrauch der epischen Sängerschulen konnte selbst nach dem Verschwinden des Lautes Jod den Hiatus und die Dehnung vor solchen Wörtern in gewissen häufigen Wendungen aufrecht halten, ähnlich wie die späteren Epiker es mit den digammirten Wörtern machen, nachdem längst der Spirant selbst verhaucht war.

Endlich ist in Bezug auf den Laut Jod auch das Neugriechische nicht ausser Acht zu lassen. Da sich im Neugriechischen wie vom Digamma, so von Jod noch mancherlei Spuren erhalten haben, so dürfen wir wohl vermuthen, dass in den Volksmundarten auch der palatale Spirant niemals so gänzlich zu Grunde ging wie in der Schriftsprache. Bei der völligen Unmöglichkeit aber diesen Consonanten mit den Mitteln des üblichen griechischen Alphabets zu bezeichnen und bei den sehr unbestimmten Vorstellungen, die man von dem ϝ als einem dem Spiritus asper und lenis analogen *πνεῦμα* sich gebildet hatte, ist es wahrscheinlich, dass man zur Bezeichnung des Lautes Jod in Mundarten gelegentlich zu dem Zeichen des Digamma griff. Der so zu erklärenden Formen *Τλασίαϝο* und *ϝότι* (vgl. Jahn's Jahrb. 71 S. 371) gedachte ich schon S. 36.

Die Verwandlungen des Jod sind ganz ähnliche wie die des Digamma. Wir gehen auch hier von den Vocalen aus.

II) Vocalisirtes Jod.

1) *j* als *ι*.

Der Vocal *ι* steht dem Consonanten *j* noch um eine Stufe näher als *υ* dem ϝ, insofern *u* der ursprüngliche Vocal war, mit welchem ϝ sich austauschte. Es gilt hier also in noch höherem Grade was wir oben über das Verhältniss zwischen dem Halbvocal und dem entsprechenden Vocal bemerkten. Es ist in vielen Fällen gar nicht zu entscheiden, welcher von beiden Lauten der ältere ist. Im Anlaut wäre dies am ersten möglich. Aber von Eigennamen wie *Ἰάονες* = *Javanas* und *ἰέναι* = skt. *jâ* abgesehen gibt es schwerlich griechische Wörter, in welchen anlautendes *ι* mit einiger Sicherheit als Vertreter von *j* angesetzt werden können. Im Inlaut entsprechen sich diese Laute um so häufiger. Was aus der Verbalbildung hieher gehört, ist nebst den Analogien anderer Gebiete in den Tempora und Modi zusammengestellt, z. B. (S. 39)*) *ἰδ-ίω*

*) Indem ich im Begriff stehe, dies Manuscript in den Druck zu schicken, geht mir das erste Heft des XI[ten] Bandes von Kuhn's Zeitschr. zu mit den interessanten Untersuchungen Grassmann's „Ueber die Verbindung der Consonanten mit folgendem *j* und die davon abhängigen Er-

= skt. *svid-jâ-mi* (No. 283), dor. Fut. *πραξί-ω*, *βοαθησίω* (S. 310), *ε-ἴη-ν* für *ἐσ-ιη-ν* = skt. (*a*)*s-jâ-m*, lat. (*e*)*s-ie-m* (S. 253). Aus der Declination der Nomina gehört der Genitiv S. der O-Declination hieher: *ο-ιο* = skt. *a-sja* (Bopp Vgl. Gr. I 384), aus der Wortbildungslehre zahlreiche Suffixe, so das des Comparativs *-ιον*, lat. *-ior* = skt. *ijan-s* für *jans* oder *ians*, z. B. *ἡδ-ίων* = skt. *svâd-ijans*, lat. *suâ*(*d*)*v-ior*, die häufigen Suffixe *-ιο-ς*, *-ια*, *-ιον*, über deren Verhältniss zu skt. *ja-s*. *jâ*, *ja-m* auf Bopp's Vergl. Gr. § 889 ff. verwiesen werden mag. Beachtenswerth ist es, dass fast überall der lateinische Vocal dem griechischen zur Seite steht, wie denn namentlich in der Bildung von Substantiven und Adjectiven die Suffixe *ιο-ς* = *iu-s*, *ια* = *ia*, *ιο-ν* = *iu-m* eine ungemein ähnliche Anwendung finden, während die deutschen und slawischen Sprachen häufig dem Sanskrit in der Wahl des Consonanten *j* gleichen. Wir dürfen daraus ein hohes Alter des Vocals muthmassen. Dem *j* parallel laufend verbindet sich dann *ι* mit vorhergehenden Vocalen zu Diphthongen (Temp. u. Modi 95) und zwar theils indem es unmittelbar an diese heranrückt: *μα-ί-ο-μαι*, *δα-ί-ω* (No. 256), theils indem es aus der nachfolgenden Sylbe in die vorhergehende dringt: *φθείρ-ω* = *φθερ-jω*, wovon noch zu handeln sein wird. Die Analogie der Verwandlungen des *ϝ* liegt hier überall auf flacher Hand. Wichtiger als diese vollkommen feststehenden, auch von Christ S. 155 ff. zusammengestellten Thatsachen sind die anderweitigen Vertretungen des *j*.

2) *j* als *ε*.

j verhält sich zu *ε* ebenso wie *v* zu *ο*. Nach der Analogie des oben (S. 145 f.) erörterten wird uns also *ε* als Vertreter des *j* nicht unerwartet kommen. Auch die deutschen

---

scheinungen." Dort wird zwischen der griechischen und der im Vedadialekt vorliegenden Gestaltung des Jod eine interessante Parallele gezogen. Da aber das Lateinische in manchen Fällen das *i* erhalten hat, wo im Griechischen und in den Veden Jod anzunehmen ist, so kann ich diese Uebereinstimmung nur als zufällig betrachten. — Auf alle einzelnen Abweichungen jenes Aufsatzes von der hier gegebenen Darstellung einzugehn, ist mir nicht mehr möglich. Wesentliche Differenzen werde ich aber noch kurz berühren.

Sprachen bieten ganz entsprechende Erscheinungen (Grimm Gr. I 188, 220 u. s. w.), namentlich im Gen. Pl. von I-Stämmen: ahd. *ensteo* neben *enstjo*. Ebenso ist es beachtenswerth, dass die jetzigen Griechen das Jod anderer Sprachen bisweilen nicht durch ι, sondern durch ε ausdrücken, so, worauf Schleicher Zur vergl. Sprachengesch. 37 hinweist, Galanos in seinen Ἰνδικαὶ μεταφράσεις: Βεάσα = skt. *Vjâsa*. Umgekehrt weist Maurophrydes Zeitschr. VII 137 ff. in seinem viele hieher gehörige Spracherscheinungen berührenden Aufsatze über das *j* im Neugriechischen nach, dass nicht selten z. B. in *νjός* = νέος altgr. ε durch *j* ersetzt wird.

Voranzustellen sind solche Formen, denen innerhalb des Griechischen selbst andre mit ι oder mit solchen Lauterscheinungen zur Seite stehen, welche mit Sicherheit auf Jod schliessen lassen. Vor allem gehören hieher die dorischen Futura. Das ι der dorischen Futura auf -σιω, welche den sanskritischen auf *-sjâmi* entsprechen, bleibt selbst im strengen Dorismus nur vor O-Laut: πραξίω, πραξίομες, χαριξιόμεθα, vor E-Laut wird es durch ε ersetzt, das mit dem nachfolgenden Vocal contrahirt wird: ἐργαξῆται (Ahr. dor. § 25, 26). Im milderen Dorismus ist die letztere Vertretung die einzige: πραξῶ, πραξοῦμες, ἐργαξεῖται. Mundartlich ist ein ι neben ε erhalten in δωριάς δωρεάς Hesych. Dies Wort δωρεά kann schon um seines Accentes wegen mit Sicherheit zu den Collectiven auf *-jâ* gestellt werden, von denen Bopp Vergl. Gr. § 896 handelt z. B. *gav-jâ* eine Menge Kühe, vgl. ἀνθρακ-ιά, μυρμηκ-ιά, νεοττ-ιά. δωρ-εά heisst danach eigentlich eine Anzahl von Gaben. Derselben Classe von Wörtern gehört γεν-εά an, als dessen ursprüngliche Bedeutung wir Generation d. i. Menge der gleichalterigen betrachten müssen. Da diese Collectiva einen schon fertigen Nominalstamm voraussetzen, aus welchem sie abgeleitet werden, so müssen wir γεν-εά auf γενεσ-*j*α zurückführen, das zunächst gewiss zu γενεια, dann zu γενεά ward, wie τελεσ-*j*ο-ς zu τέλειο-ς und τέλεο-ς, und wie die Verba auf -εω aus -ε*j*-ω (hom. νεικείω), hervorgegangen sind. Hier also ist ε nicht eigentlich Vertreter des *j*, sondern einer Jod oder Jota enthaltenden Lautgruppe. Dasselbe gilt von den Stoffadjectiven auf -εο-ς, episch -ειο-ς, dor. -ιο-ς, skt. *êja-s*. Auch die Baumnamen

auf *-εα* (*κρανέα*, *συκέα*) mit Nebenformen auf *-ια*, von denen Ahrens dor. 121, Lobeck El. 251 handelt, scheinen mir am natürlichsten zu den Adjectiven auf *-εο-ς* gestellt zu werden, so dass hier der Baum nach der Frucht, der Feigenbaum gleichsam „die feigische" benannt ist. — Während also in diesen Fällen die Entstehung des *ε* aus *j* sich nicht erweisen liess, haben wir für andere solche mundartliche Nebenformen, welche mit Sicherheit auf *j* weisen, so namentlich in *Βορέης*, das Il. *Ι* 5, *Ψ* 195 einen Spondeus bildet, folglich ein consonantisch gesprochenes jodartiges *ε* hatte, wodurch Position bewirkt wurde. Die Form *Βοῤῥᾶ-ς* mit unregelmässiger Betonung ist durch Assimilation entstanden, wie aeol. *φθέῤῥω* aus *φθερ-jω*. Eine Vermuthung über den Ursprung unter No. 504. — Ferner in *στερεό-ς*, dem die Attiker *στεῤῥό-ς* d. i. *στερ-jο-ς* vorzogen, während das Femininum *στεῖρα* das *ι* in die Stammsylbe (vgl. *φθείρω*) versetzt hat (No. 222), in *κεν-εό-ς* neben aeol. *κέννο-ς* und ep. *κεινό-ς*, später zu *κενό-ς* verkürzt, und durchaus mit aeol. *στέννο-ς*, ep. *στεινό-ς*, att. *στενό-ς* zu vergleichen, überdies aber dem skt. *çûn-ja-s* (No. 49) zu vergleichen. — Auch wird niemand bezweifeln, dass das epische *ἠνορ-έη* (vgl. *ἀγ-ήνωρ*, *ὑπερ-ήνωρ*, *ἀγηνορ-ίη*, *ὑπερηνορ-έη*) mit *ἀνδρ-ία* identisch sei, folglich sein *ε* aus dem mit skt. *-jâ* zu vergleichenden *ι* der Endung *-ια* entwickelt habe. — Das argivische *ὤβεο-ν* = *ᾠό-ν* (aeol. *ὤϊό-ν*) führte uns bei No. 597 auf älteres *ôvjo-n*.

Während uns in den oben behandelten Wortformen die griechischen Mundarten den Weg zeigten, sind wir bei andern auf die verwandten Sprachen allein verwiesen. So verglichen wir (No. 208) *ἐτεό-ς* dem skt. *satja-s*. Das abgeleitete *ἐτάζειν* bewahrt den kürzeren Stamm *ἐτο*, der mit *κενο*, *στενο* auf einer Linie steht. — Vielleicht dürfen wir aus der altnord. Form *vidja* Reif, schliessen, dass das *ε* des entsprechenden *Ϝιτέα* (No. 593) aus *j* entstanden ist. — Entschiedener kann man das *ε* von *κυ-έ-ω* (No. 79) dem *i* der skt. W. *çvi* vergleichen. — Das *ει* von *εἰνάτερ-ες* = *janitr-ìc-es* (No. 423 b) liessen wir aus *εε* hervorgehen und setzten das erste *ε* dem älteren *j* gleich. — Auf diese Weise erklärt sich auch wohl das mit *ὅτε* gleichbedeutende homer.

εὗτε; es scheint nämlich aus *jo-te*, *ἑο-τε* entstanden zu sein mit ionischer Contraction, wie sie *ἐμεῦ* = *ἐμέο* aufweist. Auf ein ähnliches *ευ* = *jo* werden wir unten durch eine andere Untersuchung geführt werden.

In meinen Tempora und Modi S. 92. 94 ff. habe ich das *ε* einer Anzahl von Verben, deren Präsensstamm sich vom Verbalstamme durch den Zusatz dieses Vocals unterscheidet, ebenfalls aus *j* erklärt, namentlich also Formen wie *γαμ-έ-ω*, *δοκ-έ-ω*. Christ S. 158 zieht es vor diese Präsensstämme als abgeleitet aus Nominalstämmen zu betrachten, folglich mit Verben wie *φορέ-ω*, *πολεμέ-ω* auf eine Stufe zu stellen und den sanskr. auf *-ajâmi* zu vergleichen. Als Grund führt er die „Gunirung des Stammvocals" an; diese liegt aber bei keinem dieser Verba vor. Das *ο* von *δοκ* hat kein *ε* zur Seite und bleibt in *δόξα*, *δόξω* u. s. w., das *ω* von *ὠθέ-ω* hat im skt. *vâdh* sein Analogon (No. 324) und ist ebenso unbeweglich. Ein Verhältniss also wie zwischen der W. *φερ* und dem aus dem Nominalstamme *φορο* abgeleiteten *φορέ-ω* findet hier nicht statt. Ich bleibe also bei meiner Auffassung dieser Bildungen stehen, für welche mir namentlich die Formen *κύρ-ω* neben *κῠρ-έ-ω*, *ξύρ-ο-μαι* neben *ξῠρ-έ-ω*, *μαρτυρ-ο-μαι* neben *μαρτῠρ-έ-ω* überzeugend zu sein scheinen, denn das lange *υ* wird doch eben so gut wie das von *ὀλοφύρω* (aeol. *ὀλοφύῤῥω*) aus *ῠ* und transponirtem *ι* entstanden sein. Es verhält sich also *κυρ-έ-ω* zu *κύρ-ω* ganz so wie *κεν-εό-ς* zum ep. *κεινό-ς*. Der von Grassmann Zeitschr. XI 33 geltend gemachte Umstand, dass das *ε* bisweilen über den Präsensstamm hinausgeht (*δοκήσω*, *κυρήσω*) kann wenig in Betracht kommen, da wir ein solches Eindringen des verstärkten Stammes an die Stelle des unverstärkten auch sonst vielfach wahrnehmen. Das *n* von *jung-o* gehört gewiss wie das *νυ* von *ζεύγ-νυ-μι* eigentlich dem Präsensstamme an, und doch heisst es *junxi*, *junctus*. Auch vergleiche man *ὀζήσω*, *τυπτήσω* und andre Bildungen jüngeren Gepräges. Zu dem was a. a. O. erörtert ist, lassen sich noch zwei Formen hinzufügen, in welchen diese Erklärung an den verwandten Sprachen eine Stütze findet. *ὀρ-έ-οντο* *B* 398, *Ψ* 212 verhält sich zur W. *ὀρ* (No. 500) genau so wie *or-i-untur* zur gleichlautenden und gleichbedeutenden lateinischen. Das *i* der lateinischen

Form aber ist längst in seiner Identität mit dem skt. *j* der sog. 4ten Conjugation erkannt. Das ε von ἐμ-έ-ω erweist sich schon dadurch als verschieden von dem von φορ-έ-ω und ähnlichen abgeleiteten Verben, dass es in der Tempusbildung nie lang wird. Ueberdies schliesst das ε der Stammsylbe jeden Gedanken an denominativen Ursprung aus. Wir fassten daher (No. 452) das ε von ἐμ-ε-τό-ς u. s. w. als Hülfsvocal, so dass die W. ἐμ d. i. ϝεμ mit lat. *vom*, skt. *vam*, altn. *vom*, lit. *vem* auf einer Linie steht. Dagegen weicht die Präsensbildung (ϝ)εμ-έ-ω vom skt. *vam-â-mi*, lit. *vom-o* ab und stellt sich zu lit. *vem-j-u*.

Abzulehnen ist dagegen der Ursprung des ε aus *j* in zwei Fällen, für welche man ihn mehrfach angenommen hat. θεά-ο-μαι dürfen wir nicht mit Bopp (Gl.) und Christ (155) zu skt. *dhjâi*, *meditari*, *cogitare* stellen. Das verbietet die sehr verschiedene Bedeutung und die unter No. 308 aufgeführten mundartlichen Formen, aus denen eine W. θαϝ, θαυ mit Sicherheit zu erschliessen ist. Ebenso hat das Suffix -ευ (Nom. ευ-ς) mit dem lit. *-ju-s* trotz der Aehnlichkeit der Anwendung nichts gemein. Die griechischen Nomina auf -εύ-ς, theils *nomina agentis* wie τοκεύ-ς, theils von Adjectiven und Substantiven abgeleitet wie ἀριστῆες, πορθμεύ-ς, stehen mit den Verben auf -ευ-ω (vgl. hom. ἡνιοχῆ-α, ἡνιοχεύ-ω, χαλκῆ-ες χαλκεύ-ω, ἱερεύ-ς ἱερεύ-ω) in engstem Zusammenhange und entwickeln sich grossentheils gleichsam vor unsern Augen in einzelnen Casusformen als Erweiterungen von Wörtern auf -ο-ς (ἡνίοχο-ς). Für diesen Vorgang haben die alten Grammatiker den Namen παρασχηματισμός. Wie nun ein solches zur Individualisirung der Form dienendes Suffix -εϝ oder -ευ in dem slawischen *-ov* nebst den Verben auf *-ov-a-ti* sein Analogon hat, glaube ich nach Schleicher's Vorgang Zeitschr. III 76 ff., IV 213 gezeigt zu haben. Danach kann ich auch die von Aufrecht (zu Uģģvaladatta 270, 271) vertretene Zusammenstellung des gr. ευ-ς mit skt. *-ju-s* nicht billigen.

3) *j* als υ.

Da die Vocale ι und υ, wenn auch keineswegs wie bei den Neugriechen identisch, doch schon bei den alten sich nicht sehr fern lagen, so scheint einigemal der dumpfere

statt des helleren Vocals der Vertreter eines *j* geworden zu sein. Oben S. 123 verglichen wir *κύανο-ς* mit skt. *çjâma-s.* Plato Crat. p. 418d nimmt für seine Herleitung des grichischen *ζυγό-ν* aus *δύο* eine ältere Form *δυογόν* an, welche nicht gänzlich aus der Luft gegriffen zu sein scheint, sondern vielmehr nur eine etwas willkürliche Schreibung für *djugón,* das heisst für diejenige Form sein wird, welche wir zur Vermittlung des gräcoitalischen *jugo-m* (skt. *juga-m*) und des griechischen *ζυγό-ν* voraussetzen müssen.

III. Uebergang des Jod in andre Consonanten.

j als *γ*.

Im Munde der heutigen Griechen hat *γ* wenigstens vielfach die Aussprache eines palatalen Spiranten. Wir sehen es daher auch deutlich aus *j* oder einem zum Consonanten verschleiften *ι* hervorgehen, worauf ich Zeitschr. VI 231 auf Grund von Mullach's Vulgärsprache hingewiesen habe, so in *χωργά* = *χωρία*, *σεραντάργά* = *τεσσαρανταρία* (Mullach 89). Hieher gehört namentlich auch *μυῖγα* = *μυῖα*, wo sich *γ* aus dem *ι* des Diphthongs entwickelt, sowie mehrere Fälle, in welchen Mullach (140) und vor ihm Giese (295) das *γ* weniger wahrscheinlich aus *ϝ* erklärten: *καύγω* (gesprochen *kâvjo*), *κλαίγω* (gesprochen *kläjo*), *αὐγό-ν* (gesprochen *avjó*) Ei, das wir bei No. 597 aus *âvja-m* entstehen sahen. Da im deutschen und slawischen Sprachgebiet *g* sich zuweilen aus *j* entwickelt (Grimm Gr. I 187, 220, Bopp Vgl. Gr. § 269), so wird das *g* des alt. Plurals *eig-ir* ebenfalls diesem Spiranten entsprechen. — Die kyprischen Salaminier nannten den Schwefel nach Hesych. *θέαγον.* Mit M. Schmidt (Zeitschr. IX 368) können wir hier das *γ* dem *ι* der ionischen Form *θήιον* gleich, also als Zeichen für Jod ansetzen. Vielleicht ist auch in dem von Mullach angeführten *ἄγουρος* = *ἄωρος* das *γ* ebenfalls alt überliefert, so dass wir es dem für *ὥρα* *ὧρο-ς* (No. 522) erwiesenen *j*, das in demselben Satmme im Altsächsischen zuweilen als *g* erscheint (*gêr annus*), vergleichen dürfen. Auch im lat. *sparg-o* scheint *g* dem *ι* von *σπείρω* d. i. *σπερ-jω* zu entsprechen.

Ist es nun möglich zu diesen späteren, und auf gewisse Mundarten beschränkten Vorgängen gemeingriechische Analogien aus alter Zeit zu finden? Für eine weichere Aussprache des γ in gewissen Lautverbindungen und namentlich nach ι hat man die Beweglichkeit desselben angeführt, so im boeotischen *ἰών*, *ἰώ* (Ahr. aeol. 206) — schwerlich *ἴών* — für *ἐγών*, *ἐγώ*, im tarentinischen *ὀλίος* = *ὀλίγο-ς* (Ahr. dor. 87), das aber auch vom Komiker Platon (Herodian *π. μον. λ.* p. 65 Lehrs) am Hyperbolos verlacht wird, folglich Attica nicht fremd ist, in *σίαλο-ν* Geifer (*saliva*), *σίαλο-ς* Fett, neben *σιγαλό-εις* glänzend (Lobeck Prolegg. 341), *Φιαλία* neben *Φιγαλία*. In keinem dieser Wörter lässt sich jedoch der Ursprung des γ aus Jod erweisen, in einigen findet das umgekehrte Verhältniss statt. Wohl aber sind die zahlreichen sowohl epischen, als namentlich dorischen Futur-, Aorist- und Wortbildungsformen hier zu erwähnen, welche dem ζ des Präsensstammes gegenüber ξ aufweisen. Das ζ der Verba auf -ζω ist der Repräsentant des skt. *j*. *δικάζω* geht auf ein vorauszusetzendes *dikajâ-mi* zurück, dessen Verbalstamm *δικαj* die Verbindung mit σ nur so eingehen kann, dass entweder das *j* nach Art eines δ — wovon sogleich — schwindet: *δικά-σω*, oder sich zu einem Guttural verhärtet, der mit jenem σ ξ gibt: *δικάξω* (dor. *δικαξῶ*). Die zweite Bildung hat ihre vollständige Parallele im Neugriechischen, wo das Fut. von Verben auf -*ευω* (d. i. *ewo*) zwar -*ευσω* geschrieben, aber -*εψω* gesprochen wird, also: *παιδεϝω* : *παιδέψω* = *δικαjω* : *δικάξω*. So fasst im wesentlichen schon Ahrens dor. 94 die Sache auf. Da die homerische Sprache zahlreiche Formen dieser Art aufweist: *ἁρπάξας*, *ἀλαπάξας*, *δαΐξω*, *ἐνάριξα*, *πολεμίξω*, so liegt es nahe die Festsetzung dieser Formen in eine Zeit zu versetzen, da das *j* in den entsprechenden Präsensformen noch rein gehört ward (*ἁρπαj-ω*), während das σ an die Stelle des ξ trat, sobald sich neben jenem *j* der dentale Laut einstellte (*ἁρπαδj-ω*), der dann das *j* selbst assibilirte und so diesen Consonanten aus der Stelle der hinteren Mundregion völlig in die vordere treten liess.

3) Verhältniss des Jod zu Zeta und Delta.

In der zu I 98 gehörigen Tabelle über die regelmässige Lautvertretung wurde als Repräsentant des indogermanischen Jod auch Zeta aufgeführt. Die Erörterung dieser Lautvertretung haben wir aber bis hieher aufgeschoben, um den Zusammenhang nicht zu zerreissen, in welchem sie mit manchen erst hier zur Sprache zu bringenden sporadischen Lautveränderungen steht. Wir haben es mit weitverzweigten Erscheinungen zu thun, von denen nur einige bisher anerkannt, andre erst hie und da vermuthet, viele noch gar nicht zur Sprache gebracht sind, weshalb wir das folgende lieber in der Form einer zusammenhängenden Untersuchung geben.

A) ζ als Vertreter eines *dj*.

Dass ζ häufig die vorgriechische Lautgruppe *dj* vertritt, ist allgemein anerkannt. Der Vorgang war unstreitig der von Schleicher Zur Vergl. Sprachengeschichte S. 40 ff. ausgeführte. Unter dem Einfluss des weichen dentalen Consonanten ging der nachfolgende palatale Spirant in das dentale Organ über, indem er sich in jenen Laut verwandelte, der im Französischen, Böhmischen, Polnischen mit *z* bezeichnet wird, den wir als weiches *s* wohl in der Aussprache, aber nicht in der Schrift von dem harten oder scharfen *s* unterscheiden*). ζ, das sich durch seine prosodische Wirkung als Doppelconsonant erweist, ist der graphische Ausdruck der Lautgruppe *dz* (nach Rumpelt *dſ*). Sichere Fälle, in denen ζ älteres *dj* vertritt sind folgende:

a) im Anlaut.

Der Name *Ζεύ-ς* ist schon beim Stamme *διϝ* (No. 269) erwähnt. Wie die Declination im Griechischen zwischen den Stämmen *Ζευ* d. i. *Δjευ* und *διϝ*, so schwankt sie im Skt. zwischen *djav*, *djâu* und *div*. Der Nominativ *djâu-s*, auch, wie B. u. R. Wb. zeigen, *diâu-s* verbindet sich gern mit *pitâ* Vater wie *Ζεύ-ς πατήρ*, umbr. *Ju-pater*, lat. *Jû-piter*.

*) Wie wünschenswerth die Unterscheidung sei, führt Rumpelt I 19 aus. Er verwendet das lange *ſ* für den weichen, das kurze *s* für den harten Sibilanten.

Die Doppelheit des Stammes beruht auf Zulaut. *u*, das von *v* hier gar nicht zu scheiden ist, verstärkte sich zu *âu*, griech. υ zu ευ. Den italischen Formen liegt der Stamm *diov* (= skt. *djav*) zu Grunde, daher osk. Dat. *Διουϝει* (Mommsen Unterital. D. 191), altlat. *Diov-i-s* (vgl. Preller Röm. Mythologie S. 166) mit accessorischem *i* (vgl. *can-i-s*), später nach Abfall des *d Jovi-s*. Durch Contraction wird *Jov* zu *Jù*, das im Umbrischen und Lateinischen unmittelbar mit *pater* zusammengesetzt wird, ebenso wie in *Δειπάτυρο-ς* ϑεὸς παρὰ Στυμφαίοις (Hesych.) der Stamm *Διϝ*. Denn dass dort *Διπάτυρος* zu lesen und für jenes epirotische Volk eine dem italischen *Jupater* ganz analoge Form mit paragogischer Endung (vgl. *Ἀντίπατρος, Σώπατρος*) und einem aus ε (vgl. *εὐπατέρεια*) verdumpften υ (vgl. *διαπρύσιος, πανήγυρις*) anzunehmen sei, glaube ich in den *Quaestiones etymologicae* (Ind. lect. aest. 1856) p. III s. gezeigt zu haben. Im Sanskrit begegnet uns aber auch ein dritter Stamm *djâ*, dessen Accusativ *djâ-m* (vgl. Leo Meyer Zeitschr. V 373) dem homerischen *Ζῆ-ν* (z. B. Ξ 265) am Versende genau entspricht. Der Spirant ist hier ähnlich wie im dor. *βῶ-ν* = *βοῦ-ν*, skt. *gâ-m* gänzlich verschwunden. Hieher gehört auch *Δίαν τὸν οὐρανὸν Πέρσαι* (Hes.), womit Herod. I 131 zu vergleichen ist. Der entsprechende Nominativ *Ζή-ς* wird von Herodian (*περὶ μον. λέξ.* p. 16 Lehrs) aus Pherekydes daneben auch *Ζά-ς* angeführt und kehrt im lat. *Dies-piter* wieder, über welche Form ich Corssen's Ansicht (Ausspr. II 295, 476) nicht theilen kann. Wie wir in *Δι-πάτυρο-ς* das ϝ auch der kürzeren Stammform *Διϝ* = ahd. *Zio* entweichen sahen, so wird auch ein Nominativ *Δί-ς* von Herodian erwähnt. Der Stamm *Ζή-ν* im hom. *Ζην-ός, Ζην-ί* beruht auf Erweiterung durch ein angetretenes nasales Suffix nach Art der s. g. schwachen Declination im Deutschen. Zu vergleichen ist der Plural *ἶν-ες* neben dem Sing. *ἴ-ς* (No. 592). Ueber eine noch mehr erweiterte Form *Ζαντ-ός* Nom. *Ζάς* findet sich eine Notiz in Bekk. Anecdd. 1181, 1184. Verschiedene Vermuthungen über diese Stämme geben Kuhn (Zeitschr. VII, 79), Legerlotz (300).

Im lesbisch-aeolischen Dialekt ist der Uebergang von *δι* in ζ eine anerkannte Thatsache. Ahrens p. 46 erweist fol-

gende Fälle: ζά = διά in ζὰ νυκτός, ζάβατος, ζάδηλος, ζαελεξάμαν, ζαβάλλειν, Ζόννυξος = Διόνυσος. Dazu kommt das späte *zeta* = δίαιτα, *zabolus* = διάβολος, ζύγρα ἕλος nach Eustath. p. 295, 13 aus διύργα entstanden, ζάει πνεῖ κύπριοι, wohl mit Recht von M. Schmidt mit δι-άει erklärt, ζακόρεια = διακόρεια (Zeitschr. IX 367). — Diese Formen sind nur durch Annahme der Mittelstufe δjα erklärbar, und es verdient Beachtung, dass diese Mittelstufe im Munde der heutigen Griechen fortlebt (Maurophrydes Zeitschr. VII 138). Man ist versucht demgemäss auch den Namen der ὑλήεσσα Ζάκυνθος aus δι-άκανθο-ς, durch und durch voll ἄκανθαι oder ἄκανθοι (Bärenklau) — vgl. δίαμμος, διανθής, διάπυρος, Διακρία — zu deuten mit aeol. υ = α (Ahr. 78 u. 82). Für das mit Ζάκυνθος der Sage nach zusammenhängende *Saguntum* findet sich die Form Ζάκανθα, Ζάκανθος. Ob diese Deutung zur Vegetation der Insel passt, mögen andre entscheiden. διά tritt auch sonst mannichfaltig in der Form ζα auf, so in Ζάλευκος, ζά-πεδο-ν, ζα-πληθής, ζα-φεγγής, ζα-πυρο-ς (Aesch.) und ohne Zweifel auch im hom. ζά-θεο-ς, ζά-κοτο-ς, ζα-τρεφ-ής. Der Uebergang von der Bedeutung „durch und durch" zu der allgemeinen verstärkenden ist ein sehr leichter. Man vergleiche das deutsche Durchlaucht. Allerdings ist διά selbst schon, wie bei No. 277 gezeigt ist, aus δϝια entstanden, eine für die Lautgeschichte merkwürdige Thatsache, in sofern sie beweist, dass der Laut *j* noch nach dem Verlust des ϝ dieser Lautgruppe im Griechischen vorhanden war. Ganz verwerflich dagegen ist Hartung's (Partikeln I 355) Zusammenstellung dieses ζά mit ἄγαν und vollends mit skt. *saha*.

b) im Inlaut.

Hier sind in erster Reihe diejenigen Präsensstämme auf ζ aufzuführen, welche aus Verbalstämmen mit δ hervorgehen. Denn dass dies δ ein Jod als eigenthümlichen Zusatz des Präsensstammes erhalten und die Verbindung von δj ζ ergeben hat, darf als erwiesen gelten (Tempora und Modi 109 u. s. w.). Verba der Art mit Wurzeln auf δ sind: ἕζ-ο-μαι W. ἑδ (No. 280), ὄζ-ω W. ὀδ (No. 288), σχίζ-ω W. σχιδ (No. 295), χέζ-ω W. χεδ (No. 168). Die Darstellung Bopp's Vergl. Gr. (2. Aufl.) § 19, wonach ζ das *j* vertritt und einen Consonanten

vor sich ausgestossen hat, bewährt sich dem Zusammenhange sämmtlicher hieher gehöriger Thatsachen gegenüber nicht.

Die Nominalendung *-ια* verschmilzt mit vorhergehendem *δ* zu *-ζα* im aeol. *κάρζα* = *καρδία* (Ahr. 46), in *ἀργυρό-πεζα*, *κυανό-πεζα*, *τρά-πεζα* (für *τετραπεζα*), deren Ursprung aus *-πεδ-ια* (vgl. lat. *acu-pediu-s* No. 2) nicht zweifelhaft sein kann (Leo Meyer Bemerk. S. 63). Von derselben Wurzel ebenfalls mit dem Vocal *ε* stammen die Simplicia *πεζό-ς* = *πεδ-ιο-ς*, *πέζα* = *πεδ-ια* (No. 291). — In *χάλαζα* erkannten wir (No. 181) den Stamm *χαλαδ*, der auf indogerm. *ghrâd* zurückgeführt ward. — *χθι-ζό-ς*, gestrig, *πρωί-ζο-ς* vorgestrig, enthalten sicherlich den Stamm *διϝα* = lat. *die-s*, von dem wir bei *δοάν*, *δήν* S. 145 handelten. Ebenso wie in den entsprechenden Verben dürfen wir in den Substantiven *ὄζη*, *σχίζα* das *ζ* aus *δj* entstehen lassen. — *ῥίζα* (No. 515) erwies sich als eine Umbildung aus *ϝριδ-jα*, *ϝραδ-jα*.

B) *ζ* durch die Mittelstufe *dj* aus *gj* entwickelt.

Ebenso anerkannt wie die Entstehung des Zeta aus stammhaftem *dj* ist die aus *gj*. Es ist klar, dass hier kein unmittelbarer Uebergang stattfand. Von einer phonetischen Verschiedenheit des so entstandenen *ζ* von dem eben besprochenen ist nichts bekannt. *ζ* ist auch hier ein Doppelconsonant, dessen erstes Element dental ist*). Folglich müssen wir, um von *gj* zu *ζ* zu gelangen, die Mittelstufe *dj* annehmen, oder mit andern Worten, die gutturale Media verschob sich vor *j* zur dentalen und machte dann mit dem nachfolgenden Jod denselben Lautprocess durch wie das ursprüngliche *δ*. Wie wichtig es ist, diese Mittelstufe im Auge zu behalten, wird sich bald zeigen. Die Lautverwandlungen *gj* — *dj* — *ζ* müssen wir nur in folgenden Fällen anerkennen.

Aus den Präsensstämmen mit *ζ* gehören mit Sicherheit hieher: *ἅζ-ομαι* vgl. *ἅγ-ιο-ς* (No. 118), *γογ-γύζ-ω* (No. 136) *κράζ-ω* (*κέ-κραγ-α*), *νίζ-ω* (No. 439), *ῥέζ-ω* färbe (No. 154), *ῥέζ-ω* thue (No. 141), *στάζ-ω* tropfe

*) Meine, Tempora u. Modi S. 107 ausgesprochene, Vermuthung über die Aussprache des *ζ* gebe ich auf. Schleicher Zur vergl. Sprachengeschichte, namentlich S. 153 ff., hat das Verdienst über sämmtliche hieher gehörige Erscheinungen neues Licht verbreitet zu haben.

(*σταγ-ών*), *στίζ-ω* (No. 226), *σφύζ-ω* walle (*σφυγμό-ς*), dazu einige mit ausgestossenem Nasal *κλάζ-ω* (*κλαγγή*), *πλάζ-ω* (*ἐπλάγχθη-ν* No. 367) verschiedene abgeleitete Verba, in denen wie in *στενάζω* (vgl. *στενάχω* No. 220) *σαλπίζω* das *γ* vielleicht aus ableitendem *κ* erweicht ist, was in *πλάζω* sicher der Fall ist. Wir sehen daraus, dass die oben erörterte Erweichung von *κ* zu *γ* älter ist, als der Verlust des *j*.

Von den Comparativformen der seltneren Bildung erklären sich auf diese Weise: *μείζων* (ion. *μέζων*) = *μεγ-ιων* und hom. *ὀλίζων* = *ὀλιγ-ιων*.

Ferner Nominalbildungen wie *μᾶζα* neben *μάγ-ειρο-ς* mit erweichtem Guttural (No. 455) und *φύζα* von der W. *φυγ* (No. 163). In beiden ist das Suffix *-ια* anzunehmen. Aus dem Nominalstamme *φυζα* scheinen die Adjectiva *φυζα-κ-ινό-ς* (*O* 102), *φυζαλέο-ς*, *φυζηλό-ς* und das hesiodeische *ἀ-φύζα-ς* (Schol. Il. *Φ* 528) erklärbar. Ueber *πεφυζότες* s. oben S. 77, über das merkwürdige *ζεύσασθαι* = *γεύσασθαι* S. 72.

Auch für *ζά-ω* ward Zusammenhang mit W. *giv* (No. 640) vermuthet. Es stände dann für *γjα-ω*, *δjα-ω* und in *δίαι-τα* (vgl. S. 76) hätte sich die vorausgesetzte Mittelstufe noch deutlich erhalten. Denn bei der nahen Verwandtschaft zwischen Jod und Jota können wir, was sich uns ferner bestätigen wird, für die Lautgruppe *dj* ohne weiteres die Sylbe *δι* erwarten.

C) *δδ* als Vertreter von *dj*.

Während der palatale Spirant in den bisher erörterten Fällen wenigstens in seinem Stellvertreter, dem in *ζ* enthaltenen dentalen Spiranten fortlebte, ist er in andern Fällen entweder — namentlich im Anlaut — völlig verdrängt, oder — namentlich im Inlaut nach dem Gebrauche gewisser Mundarten — dem vorhergehenden *δ* assimilirt, wodurch sich die Lautvertretung *δ* oder *δδ* = *ζ* ergiebt.

a) anlautendes *δ* = *dj* (*ζ*).

Den mit *Z* anlautenden Formen von *Ζεύ-ς* stehen bekanntlich in den Mundarten solche mit *Δ* gegenüber. Boeotisch (Ahr. aeol. 175) sind die Formen *Δεύ-ς* und *Δάν* (vgl. *Ζάν*), die erstere zugleich lakonisch (Ahr. dor. 95); Herodian

π. μον. λέξ. p. 15 Lehrs führt den Nominativ *Δήν* an, wozu der Acc. *Δῆνα* auf der kretischen Inschrift von Dreros (Gött. G. A. 1855 Nachtr. No. 7) gefunden ist, der also dem epischen *Ζῆνα* entspricht. — Ebenso steht dem vorhin aus *διά* erklärten *ζα-* die Form *δα-* in *δα-φοινό-ς*, *δά-σκιο-ς*, wahrscheinlich auch in *δάπεδον* zur Seite. — Wie aus *δίαιτα* in späterem Gebrauche *zeta* ward, so im Munde des Hyperbolos mit gänzlicher Verdrängung des zum Spiranten verschleiften *ι* *δητώμην* statt *διητώμην* (Herodian a. a. O. L. 65). — Vielleicht gehört in dieselbe Kategorie die von Hesych. angeführte Form *δάγκολο-ν δρέπανον* und die auf Münzen erhaltene der Stadt *Ζάγκλη Δάνκλη* (Ahr. 96). Insofern uns nämlich die Glosse *ἀγκαλίς δρέπανον Μακεδόνες* (Hesych.) vorliegt und die Herkunft dieses Wortes von der in *ἀγκ-ύλο-ς*, *ἀγκ-ύρα* (No. 1) unverkennbaren W. *ἀγκ* deutlich ist, scheint es wahrscheinlich, dass sich daraus *δί-αγκλο-ν* gleichsam „Zweibug", aus einander gebogen (vgl. *δί-κελλα*, Eim-ber, Zu-ber) bildete. Aus *δίαγκλο-ν* wäre dann einerseits durch Assibilation des *ι* *ζάγκλο-ν*, *ζάνκλη* geworden, wie die Sikeler nach Thuc. VI 4 die Sichel nannten, andrerseits durch dessen Ausstossung die Form *δάγκολον* und *Δάγκλη*. — Auch in dem oben (S. 145) besprochenen alkmanischen *δοάν* = *divâm* ist das Jod nach *δ* in ähnlicher Weise verdrängt wie im lat. *dû-du-m* neben *diu*, *bi-duu-m* für *bi-divu-m*.

b) inlautendes *δδ* oder *δ* für *dj* (*ζ*).

Die boeotische, lakonische und megarische Mundart haben an der Stelle des gemeingriechischen inlautenden *ζ* *δδ* (Ahr. aeol. 175, dor. 96), so boeot. *κριδδέμεν* für *κρίζειν γελᾶν*, lat. *rid-ere*, wo über die Stammhaftigkeit des *δ* kein Zweifel ist. Es steht also fest, dass hier *κριδ-jε-μεν* vorausgesetzt werden muss, woraus ganz in derselben Weise durch progressive Assimilation *κριδ-δέ-μεν* ward, wie aeol. *κτέν-νω* aus *κτέν-jω*, gemeingr. *ἄλ-λο-μαι* aus *ἀλ-jo-μαι*. Wo die Wurzel guttural auslautet, müssen wir, wie oben, eine Stufe mehr annehmen, so in *μάδ-δα* megarisch und boeotisch = *μᾶζα*, d. i. *μαδ-jα*, auf früherer Stufe *μαγ-jα* (No. 455), boeot. *σφάδ-δω* = *σφαδ-jώ*, *σφαγ-jω*, *σαλπίδδω* = *σαλπιδ-jω*, *σαλπιγ-jω*. Hieher gehört auch boeot. *ῥέδ-δω* = *ῥέζ-ω*,

das uns insofern von besonderem Interesse ist, als es uns das att. ion. Präsens ἕρδω erklärt. Die W. ϝεργ (No. 141), wovon ἔργ-ο-ν, ἔ-οργ-α, mit der Präsenserweiterung *j* versehen, musste ϝεργ-jω, ϝερδ-jω geben. Aus ϝερδ-jω hätte nach der Analogie von σφαδ-jω, σφάζω ϝερζω werden sollen, aber um der harten Lautgruppe ρζ wegen ging hier der aus *j* entstandene weiche Sibilant ganz verloren: ϝέρδ-ω, dessen Spur wir also nur noch in der Dentalisirung des γ erkennen. Durch Metathesis ward aus ϝεργ ϝρεγ (δερκ — δρακ, ϝερ — ϝρε), und auch diese Form bildete ihr Präsens durch den Zusatz des Jod: ϝρεγ-jω, ϝρεδ-jω boeot. ῥέδ-δω, ion. ῥέζω, da hier nach dem Vocal das ζ leicht sprechbar war. Zu den Bildungen der letzteren Art gehören auch: ἐ-ρέχ-θη-ν, ῥεκ-τό-ς (vgl. ἐῤῥή-θη-ν, ῥη-τό-ς). Schon Buttmann (A. Gr. II 286) verwies passend auf die ganz entsprechende Metathesis im engl. *wrought* neben *work*. Zu einer Erklärung des auf den Präsensstamm beschränkten δ hat weder er, noch die vergleichenden Grammatiker (vgl. Benfey I 84, Christ 245) es gebracht. Man kam sogar auf den Gedanken die Wurzeln ἐργ und ἐρδ völlig zu trennen (Pictet Zeitschr. V 47). Am nächsten kommt Ahrens Formenl. S. 108 der Wahrheit. Nur mischt er fälschlich die lesbisch-aeolischen Formen mit -σδ ein. Ein ἐρσδω ist aber nicht einmal nachzuweisen. — Ebenfalls spurlos verschwunden ist das in Jod zerflossene ι des Präsens δεί-δ-ω, das wir auf δει-δι-ω, δει-δj-ω zurückführen müssen (No. 268). Wir müssen δει- als Reduplicationssylbe wie in δεί-δι-α, δεί-δοι-κα und δει-δι-ω als ein Analogon der syrakusanischen Perfecta mit Präsensflexion: δεδοίκω, ὀλώλω (Ahr. dor. 329) betrachten, von welcher Art sich im gemeingriechischen Gebrauch ἥκ-ω festgesetzt hat mit steter Perfectbedeutung, aus der W. ἑ = skt. *jâ* gehen, die reduplicirt und mit causativer Bedeutung in ἵ-η-μι vorliegt (Christ 153). — Endlich gehört hieher noch die vereinzelte kretische Form (Ahr. dor. 101) διαφυλάδω = διαφυλάσσω, welche offenbar auf einer Erweichung beruht und sich zu der mit ττ ähnlich verhält wie πλάζω zu πλήσσω (No. 367) nebst den übrigen Analogien der aeolischen (Ahr. 46) und dorischen Mundarten. Jene kretische Form hat ein merkwürdiges Analogon im neu-

griech. *διαφυλάγω*, worin, wie Maurophrydes Zeitschr. VII 143 zeigt, das *γ* den Laut Jod hat.

D) Jod oder Jota mit vorgeschlagenem *δ*.

Dass *ζ*, namentlich im Anlaut, vielfach einem *j* der verwandten Sprachen entspreche, ist allgemein anerkannt. Aber man begnügte sich meistens mit dieser etymologischen Uebereinstimmung, ohne über das phonetische Verhältniss der beiden Laute zu einander in's klare zu kommen. Schleicher ist der erste, welcher a. a. O. dies erkannt und S. 48 unwiderleglich nachgewiesen hat. Leider ist seine Darstellung von den vergleichenden Grammatikern wenig berücksichtigt, welche meistens *j* und *ζ* behandeln, als ob sie identisch wären, z. B. Legerlotz Zeitschr. VII 293 ff. Wenn wir bisher *ζ* unmittelbar aus *dj* hervorgehen sahen, phonetisch also als *dz* bestimmten, so folgt daraus, dass, wenn *ζ* etymologisch einem *j* gegenübersteht, diesem ein *d* vorgeschlagen ist, in Formeln ausgedrückt

$$\zeta = dz = dj$$
$$\text{folglich } \zeta : j = dj : j$$
$$dj = d + j$$
$$\text{also } \zeta = d + j.$$

Genau denselben Vorgang haben wir in den romanischen Sprachen, die Schleicher treffend heranzieht. So wird aus lat. *jacere* ital. *diacere*, aus lat. *mâjus* mittellat. *madius*. Auch die weiteren Umgestaltungen des lat. *j* im Munde der Romanen setzen, wie it. *maggiore*, d. i. *madžore* eine Lautgruppe mit *d* voraus. Aehnlich verhält es sich mit dem engl *j*, dessen Aussprache *dž* (*ž* = franz. *j*) z. B. in *John* sich durch dies vorgeschlagene Element von der französischen unterscheidet. Der Unterschied beider Sprachen vom Griechischen besteht nur darin, dass der weiche Sibilant in ihnen seine Stelle im Munde verschoben hat. Ebenso klar ist derselbe lautliche Vorgang im Gothischen erkennbar, hier aber nur im Inlaut, wo das *d* doppelt geschrieben wird, so im goth. *daddja* = ahd. *tâju*, skt. *dhâ-jâ-mi* (No. 307), *tvaddjê* Gen. von *tvai* für *tvajê*, *iddja* ich ging nach Müllenhoff Haupt's Zeitschr. XII 387 = skt. *ijâja*, gr. *ᾔϊα*. Verschiedene niederdeutsche Mund-

arten zeigen denselben Zusatz, man hört für hd. *ja* bald *dsa*, bald *dža*, allerdings auch *ža*. Was das vorgeschlagene, oder wie wir es nennen können, parasitische *d* betrifft, so stellt es sich in Parallele zu dem oben bei ϝ besprochenen *g*, denn wie lat. *vastare* sich zu ital. *guastar*, so verhält sich lat. *jacere* zu it. *diacere*. Die Folgerungen aus dieser Gleichung werden wir hernach ziehen. Hier sind zunächst die Facta zu verzeichnen.

a) ζ = *j*.

ζειαί, später ζεά, Spalt, davon ζεί-δωρο-ς ἄρουρα, entspricht dem skt. *java-s* Gerste, *java-sa-s* Gras und dem lit. *java-s* Getreidekorn, Getreidegattung, Pl. *java-i* Getreide auf dem Halm, *ja-vena* Stoppel (Bopp Gl., Kuhn Zur ältesten Gesch. S. 14, Pott II 35 u. s. w.). Ueber das inlautende ι an der Stelle von ϝ s. oben S. 150. Zweifelhaft bleibt mir der von den alten Grammatikern und Lobeck (El. 100) vermuthete Zusammenhang mit εἰαί, εἶοι ὀσπρίων καθάρματα Hülsen, ἦια Spreu, der sich allerdings durch εἶα χόρτος d. i. Futter bei Suid. vermitteln liesse. Die Bedeutungen sind doch erheblich verschieden.

ζέ-ω von der W. ζες = skt. *jas*, ahd. *jes* ist unter No. 567 besprochen.

Die Wörter ζημ-ία Strafe, Schaden und ζη-τρό-ς Henker (δημόκοινος Hesych.), ζη-τρεῖο-ν τὸ τῶν δούλων κολαστήριον gehen wahrscheinlich auf eine und dieselbe Wurzel zurück, die wir (Bopp Gl., Benfey II 201, Zeitschr. VIII 89) mit skt. *jam*, *coercere*, vergleichen dürfen. Der Vocal ist wie in κρημ-νό-ς W. κρεμ (No. 75) gedehnt, der Nasal vor dem Suffix -τρο ausgestossen. Zusammenhang zwischen ζημ-ία und lat. *dam-nu-m* wage ich nicht mit Entschiedenheit zu behaupten (vgl. No. 270). Doch machen die Bedeutungen der W. *dam* und *jam* es wahrscheinlich, dass — wie auch Grassmann XI 13 annimmt — schon vor der Sprachtrennung zwischen *d* und *j* eine Beziehung statt fand. — Ganz verfehlt, namentlich wegen ζητρός, ist der Gedanke von Legerlotz (Zeitschr. VII 296) ζητρεῖον mit ζειά zusammenzubringen.

ζητέ-ω stellen Bopp Gl. und Schleicher S. 46 zu skt. *jat*, das wie das mit ζες verglichene *jas niti*, *adniti*, *ope-*

ram dare bedeutet. Auffallend bleibt die Länge des Vocals im Verbum, für die ζημία keine ausreichende Analogie bietet. Einen kürzeren gleichbedeutenden Stamm finden wir in ζη-τόρων ζητούντων bei Hesych. freilich mit dem Zusatz γράφουσι δὲ ἔνιοι ζητητόρων, aber bei Photius bloss mit der Erklärung ζητητῶν und in ζί-εται ζητεῖται (Hes. E. M.), was wir wohl wie das benachbarte ζία κριθή = ζειά, mit dem Diphthong lesen dürfen. So erhalten wir ein Verbum ζε-ί-ω (vgl. νεικείω), ζέ-ω und eine W. ζε, welche mit dem gleichbedeutenden hom. δί-ζη-μαι, später δίζομαι, zusammenzustellen (Pott II 36) um so näher liegt, da Homer sich in der Regel dieses Verbums für den Begriff suchen, des später so geläufigen ζητέω nur einmal (Ξ 258) bedient. δί-ζη-μαι ist eine reduplicirte Form = δι-δjη-μαι, ein Perfectpräsens wie ἧμαι, κεῖμαι. Die für δίζω, zweifle, allenfalls zulässige Herleitung vom St. δϝι δυ (No. 277), passt nicht zum Gebrauche von δίζημαι. So werden wir auf die Vermuthung geführt (vgl. Christ. 151), dass die W. *jâ* gehen, streben sich im Griechischen auch in der Form *djâ* ζη fixirte und zwar in der besondern Bedeutung suchen, dass ζη-τέ-ω sich zu dieser W. verhält wie (ἀμφις-)βη-τέ-ω zu W. βα, und dass skt. *ja-t* so gut wie *jâk'*, suchen, eben nur als eine Fortbildungen derselben W. zu betrachten ist.

ζίζυφο-ν, der Baum, dessen Früchte *jujubae* heissen, mag benannt sein woher er will, unverkennbar ist die reduplicirte Form und die Vertretung des im Lat. erhaltenen *j* durch ζ (Benf. I 686).

ζυγ-ό-ν in seinem Verhältniss zu W. ζυγ ζεύγ-νυ-μι, skt. *jug-a-m*, lat. *jug-u-m* u. s. w. ist unter No. 144 erörtert, die Form δυογό-ν bei Plato besprachen wir S. 185. Auch diese ist uns wichtig um die phonetische, ein δ enthaltende, Geltung des ζ zu bestimmen.

ζω-μό-ς, Suppe, würde man, auf das Griechische allein beschränkt, mit ζέ-ω zusammenstellen; freilich thut schon ζύ-μη φύραμα Sauerteig Einsprache. Vergleicht man vollends *ju-sha-m* Erbsensuppe, lat. *jûs*, lit. *jusze* schlechte Suppe „von Sauerteig mit Wasser durchgerührt“ (Nesselmann), ksl. *jocha* (Schl. Ksl. 133) und das von Pott I 213 angeführte lett. *jau-t*, Mehl in Wasser einrühren, so ergibt sich

eine indogermanische W. *ju*, in der Bedeutung einrühren, mischen. *miscere* wird als eine Bedeutung für die skt. W. *ju* — sonst *conjungere* — wirklich überliefert. Das ω erklärt sich wohl aus einer Form mit Zulaut *jau-ma-s*. Das υ ward unterdrückt, hinterliess aber den langen Vocal wie im dor. βῶ-ς = βοῦς. So mag der berühmte μέλας ζωμός auf uralter Tradition ruhen.

Ganz analog ist die Lautentwicklung, die uns in ζώ-νη, ζῶ-μα Gürtel, Gurt, ζω-σ-τήρ und dem Verbum ζώννυ-μι vorliegt. Da die W. *ju* (Praes. *ju-nâ-mi*) im Skt. *colligare*, *conjungere* bedeutet, da uns Hesych. die kürzere Verbalform ζού-σθω ζωννύσθω, vermuthlich boeotisch, erhalten hat, und da wir im lit. *josta* Gürtel, *josmi* bin gegürtet, ganz in derselben Bedeutung finden (Pott I 213, Benf. I 79), so kann hier über den Ursprung des ζ aus *j* kaum ein Zweifel stattfinden. Nur darüber liesse sich zweifeln, ob wir das wie in ζωστήρ so im lit. *jos-ta* hervortretende *s* als einen Bestandtheil des Stammes oder, wofür es nicht an Analogien fehlt, als eingeschoben betrachten sollen. Im ersteren Falle würden wir eine mit *s* weitergebildete W. *jus* — mit Zulaut *jaus*, ζωσ — anzunehmen haben. Für den Vocal ist die Gleichung ζώννυ-μι : ζυ = χώννυ-μι : χυ (χέω) wichtig. Vgl. No. 203, 369, 517.

Dagegen ist der Versuch von Ahrens Zeitschr. III 165 und Legerlotz VII 295 den ersten Bestandtheil von ζώπυρο-ς und seinen Ableitungen auf einen andern Stamm als den des Verbums ζά-ω zurückzuführen gewiss verfehlt. Denn ζῆν hat einen ausgedehnten metaphorischen Gebrauch, der sich Eurip. Bacch. 8 (ζῶσαν φλόγα) auch auf das Feuer erstreckt. ζά-ω selbst mit der Nebenform ζώω sahen wir oben mittelbar aus γιϝ-α-ω, unmittelbar aus δjα-ω hervorgehen.

Wir gehen zum Inlaut über. Das ζ der Verba auf -αζω, -ιζω ist längst in seinem Zusammenhange mit dem *j* des skt. *-ajâ-mi* erkannt, das heisst derjenigen Endung, mittelst welcher vorzugsweise denominative Verba gebildet werden. Der Laut *j* hat an der gleichen Stelle dieselbe Function in den deutschen, slawischen und lettischen Sprachen in ausgedehntestem Maasse bewahrt. Es genügt in dieser Beziehung

hier auf meine Tempora und Modi S. 119, auf Bopp Vergl. Gr. § 762 ff., Schleicher Ksl. 192 ff. zu verweisen. Die Differenz in Betreff des dem ζ vorhergehenden Vocals, den Schleicher Sprachgesch. Unters. 41 mit mir übereinstimmend als Endvocal des Nominalstammes, Bopp in andrer Weise erklärt, kann hier bei Seite bleiben. Es kommt hier nur auf die Thatsache an, dass ζ ohne Zutritt eines andern Elements als jenes parasitischen δ aus Jod hervorgegangen ist. Die denominativen Verba spalteten sich offenbar früh in zwei Hauptformen. Aus *-ajâ-mi*, gr. *-αjω-μι* ward einerseits durch die erwähnte Erweiterung *-αδjω-μι*, *-αζω-μι*, *αζω*, andrerseits durch Ausfall des *j* *-aâ-mi*, *-αω*, *οω*, *εω* — *ῶ*. *βιάζω* also und *βιάω* gehen auf dieselbe Grundform *βιαjωμι**) zurück. Doch fehlt es im Griechischen selbst nicht an Uebergängen. Die homerische Sprache trägt noch einige Spuren von der ursprünglichen Identität beider Bildungen an sich, indem z. B. *ἀντιᾰσας* neben dem Präsens *ἀντιόω* d. i. *ἀντιάω* im Gebrauch ist. Das Metrum schützt hier die Kürze. Eine verschiedene Verbalbildung wurde nicht empfunden. Bei Theokrit finden sich einige, freilich zum Theil jetzt von Ahrens aus dem Texte entfernte Aoriste mit ξ von Verben auf *-ά-ω* im Präsens: *γελάξαι*, *χαλάξαι* (Ahrens dor. 91), welche augenscheinlich in eine Kategorie mit den S. 186 besprochenen (*ἀλαπάξαι*) gehören und sich leicht in der Art erklären lassen, dass das ξ nicht im ζ des Präsens, sondern im ursprünglichen *j* seinen Anlass hatte (*γελαj-σαι*). Eben dahin stellt Ahrens mit Recht *κλαξῶ* von *κλάω* d. i. *κλᾰϝjω*, *ἔφθαξα* erklärt sich wohl aus einer Nebenform *φθαj-ω* für *φθά-νω*, worauf auch die seltne Aoristbildung *φθασθῆναι* wie von *φθαζω* (Lobeck Paralipp. 46) weist. Die Römer gestalteten das ohne Zweifel noch gräcoitalische *-ajô-mi* nur in der zweiten Weise um, zu *-a-o*, *ô* : *dônajo-mi dôna-o*, *dônô*. Bei einem kleinen Theile freilich der Verba auf *-αζω* könnte es den Schein haben, als gehöre das in ζ enthaltene δ dem Nominalstamme an, aus welchem das Denominativ abgeleitet ward, z. B. in *λιθάζω* steinige, das man nicht von *λίθο-ς*,

---

*) Ueber den bald als *γ* bald als *j* (*πεινάγω*, *πεινάjεις*) im Neugriechischen hörbaren Laut in den Verben auf *-αω* vgl. Maurophrydes Zeitschr. VII 142.

sondern von der Nebenform *λιθάς* (St. *λιθαδ*) herzuleiten und in *λιθαδ-jω* (vgl. *ἀγγέλ-λω* = *ἀγγελ(ο)-jω*) zu zerlegen geneigt sein könnte. Allein die Zahl solcher Verba ist zu klein, um der grossen Masse andrer gegenüber eine solche Deutung wahrscheinlich erscheinen zu lassen. Und später wird auch jenes nominale *δ* uns in andrem Lichte erscheinen. Ebenso ist über das Verhältniss der Verba auf *-ιζω* (*ἐλπίζω, ἐρίζω*) zu den Substantiven auf *ι-ς* (St. *ιδ, ἐλπί-ς ἔρι-ς*) zu urtheilen. Den Verben auf *-ιζω* stehen im Sanskrit noch die Bildung auf *-ijâ-mi* zur Seite, deren Verhältniss zu jenen und zu denen auf *-ajâmi* eine eingehendere Untersuchung verdiente.

Ausser diesen Verben weiss ich keinen sicheren Fall von der Vertretung eines inlautenden *j* durch *ζ*. Dieser Doppelconsonant ist im Inlaut der Nominalbildung überhaupt selten. Benfey II 210 führt das hom. *αἰ-ζη-οί* Jünglinge, auf einen mit *ἥβ-η* (vgl. S. 163) identischen Stamm *jâva*, Jugend, zurück, so dass die Bedeutung *ἔφ-ηβο-ς* sein würde, und Christ 151 stimmt ihm darin bei. Die Erklärung würde glaublich sein, würde uns nicht zugemuthet in dem Diphthong *αἰ*, den Christ ohne allen Grund mit der Diärese schreibt, die unerhörte Verstümmelung der im Griechischen *ἀμφί* (No. 400) lautenden skt. Präposition *abhi* anzuerkennen.

b) *δι* = *j*.

Wir haben gesehen, dass in einer gewissen Sprachperiode vor Jod sich leicht ein parasitisches *δ* erzeugte. Nichts liegt näher als die Vermuthung, dass die so entstandene Lautgruppe *δj* sich durch die bei Jod so häufige Vocalisation in *δι* umwandelte, also die Sylbe *δι* bisweilen nichts andres als ursprüngliches *j* vertrete. Wenigstens bei einem wortbildenden Suffix scheint mir dieser Ursprung jener Sylbe sehr wahrscheinlich. Es ist dies das adjectivische Suffix *-διο-ς*. Dies Suffix ist neuerdings im Zusammenhang mit mehreren ähnlichen von Budenz (das Suffix *κός* Gött. 1858) und Bühler (das Secundärsuffix *ΤΗΣ* Gött. 1858) besprochen, freilich in einem Sinne, dem ich mich nicht anzuschliessen vermag. Schon Benfey I 54 identificirt das Suffix *-διο* mit dem skt. *-tja*, das in dieser Sprache hauptsächlich verwandt wird, um Adjectiva aus Ort- und Zeitadverbien abzuleiten:

tatra dort — *tatra-tja-s* dortig, *puras* vorn — *pâuras-tja-s* der vordere (Bopp Vgl. Gr. § 959). Im Griechischen, wenigstens für den ionisch-attischen Dialekt, haben wir für *-tja* die Form *-σιο* zu erwarten nach der bekannten Neigung *τ* vor *ι* in *σ* zu verwandeln, und finden auch das Suffix *-σιο* in ganz ähnlicher Anwendung: *πρυμνή-σιο-ς* am Hintertheil des Schiffes befindlich, *Ἰθακή-σιο-ς*, *ἡμερή-σιο-ς* (Aesch. Ag. 22), *δημό-σιο-ς* (Vgl. Lobeck Prolegg. 425 sqq.), nicht aber *ἐνθάσιος*, das sich bei Bopp a. a. O. durch einen Irrthum für *ἐνθάδιος* eingeschlichen hat. Dass nun ausserdem dasselbe Suffix durch Erweichung des *τ* zu *δ* in der Form *-διο* erhalten sein sollte, hat gar keine Wahrscheinlichkeit, da *τ* und sein regelmässiger Repräsentant vor *ι* Sigma zu den beliebtesten Lauten griechischer Wortbildung gehören und da die Erweichung von *τ* zu *δ* im Griechischen, wie S. 112 gezeigt ward, eine überaus seltne Erscheinung ist. Die Adjectiva auf *-διο-ς* sind in der älteren Sprache überhaupt nicht häufig (Lobeck Prolegg. 351 sqq.) und berühren sich nirgends mit denen auf *-σιο-ς*. Bei Homer finden wir *διχθά-διο-ς*, *καταλοφά-δια*, *κρυπτά-διο-ς*, *μινυνθά-διο-ς* — *κουρί-διο-ς*, *μαψ-ι-δίως*, *ῥηΐ-διο-ς*, später *αἰ-διο-ς* (von *ἀεί*), *ἐπιθαλασσ-ί-διο-ς*, *μοιρ-ί-διο-ς*, *νοσφί-διο-ς*, *νυμφ-ί-διος*, *πανρ-ί-διο-ς*, *φωρ-ί-διο-ς* u. s. w. Erst zu Herodian's Zeit (*περὶ μον. λεξ.* p. 18 L.) gab es deren *μύριον πλῆθος*. Diese Adjectiva zeigen eine deutliche Verwandtschaft mit den aeolischen Patronymicis auf *-αδιο-ς* von Stämmen auf *-α*, wie *Ὑρρά-διο-ς*, *Τινά-διο-ς* (Ahr. 157), während andrerseits gerade diese Patronymica sich mit Formen auf *α-ιο-ς* (*Τύρραι-ο-ς*) und *-ιο-ς* berühren (*Τελαμών-ιο-ς*). Die entsprechenden Patronymica von Stämmen auf A-Laut gehen im Skt. auf *-êja-s* aus (*dâsa-s* Sklav — *dâsêja-s* Sklavenkind) im Lat. auf *-êju-s: plêbêju-s, Pompêju-s, Petr-êju-s* (vgl. osk. *pumpaians* = *Pompejanus*, Aufrecht Zeitschr. I 229, Corssen V 88 ff.). Auch zu letzteren finden sich merkwürdige Nebenformen auf *-ediu-s*. So wird es in hohem Grade wahrscheinlich, dass das *δ* — dessen eigenthümliche Beschaffenheit ich schon de nom. form. p. 7 sq. andeutete — sich hier einfach aus dem *ι* und zwar aus damals consonantischem Jod entfaltete, wonach also *Τύρραιος* und *Ὑῤῥάδιος* sich ähnlich zu einander verhalten wie die Verba auf *α(j)-ω*

zu denen auf *αζω* (*αδjω*). Dieselbe Erklärung werden wir auf einige Adjectiva andrer Bedeutung anwenden, welche ich zum Theil schon a. a. O. p. 7, 61 mit jenen zusammenstellte: *ἀμ-φά-διο-ς, ἀπο-σπά-διο-ς, ἐκ-τά-διο-ς, στά-διο-ς, σχέ-διο-ς, φθί-διο-ς*, wozu auch das nur im adverbialen Gebrauch erhaltene *παν-συ-δίῃ* (W. *συ*) gehört. Auch Bopp Vergl. Gr. § 898 führt diese Formen unter denen auf *-ιο-ς* = skt. *-ja-s* auf (vgl. *ἅγ-ιο-ς* = *jag'-ja-s* No. 116, lat. *ex-im-iu-s*), vermuthet aber, dass das *δ* dem *t* entspreche, welches im Skt. unter ähnlichen Umständen, z. B. in *bhr-t-ja-s* Diener von der W. *bhar* erhalten, an die Wurzel trete. Allein der Uebergang von *t* in *δ* ist hier so wenig wie in den oben erörterten Wörtern durch griechische Lautneigungen gerechtfertigt. — Endlich wird in diesem Zusammenhange auch das pronominale Adjectiv *ἴ-διο-ς* seine Deutung finden. Die auf den herakleischen Tafeln erhaltene Form *ϝίδιο-ς* (Ahr. 42) lässt keinen Zweifel darüber zu, dass der Stamm desselben der des Reflexivpronomens skt. *sva*, gr. (*σ*)*ϝε* (No. 601) ist, zumal da die Bedeutung dieses Pronomens ursprünglich nicht auf die dritte Person beschränkt, sondern die der Angehörigkeit überhaupt war. Daher bringt auch Bopp schon die Stämme *σϝε* und *ϝι-διο* zusammen (Vergl. Gr. § 406). Doch sucht er auch hier dem *δ* in einem sanskritischen Dental eine Stütze zu verschaffen, nämlich in dem *d* der Possessiva *mad-ija-s, tvad-ija-s*, nach deren Analogie er das nicht vorhandene *svad-ija-s* voraussetzt. Aber diese specifisch indischen Bildungen sind augenscheinlich aus den Stämmen *mat* und *tvat* hervorgegangen, die bisweilen im Sanskrit an die Stelle von *ma* und *tva* treten und wiederum durch eine ausschliesslich dem Sanskrit eigene Verwandlung ihr *t* vor Vocalen zu *d* herabsenken. Auf eine Existenz dieser Formen in der Zeit vor der Sprachtrennung weisen keine deutlichen Spuren. Vielmehr beweisen gerade die von Bopp zusammengestellten Formen der Possessivpronomina, dass das indogermanische Suffix *-ja*, verstärkt *ija* an die Stämme der Personalpronomina unmittelbar antrat, daher gr. *ἐ-με-jo-ς ἐμε-ο-ς ἐμό-ς*, lat. *me-iu-s me-u-s*, wo aber der Vocativ *mi* noch auf *mei-u-s* hinweist. So wurde nun aus dem Stamme *σϝε* — neben der kürzeren Bildung *σϝο-ς* oder *σεϝο-ς* = *sovo-s*, von der S. 157

die Rede war — *σϝε-jo-ς*, *σϝε-δjo-ς*, später *σϝε-διο-ς*, *ϝε-διο-ς*, endlich *ἴ-διο-ς*.. Die Erweichung des *ε* zu *ι* hat namentlich im Dat. Pl. *σφί-σι* von dem mit *σϝε* ursprünglich identischen *σφε* seine Analogie. Dass später keine Verwandtschaft zwischen lautlich so verschiedenen Formen mehr empfunden ward, kann nicht auffallen.

c) *δε* = *j*.

Wir haben oben S. 180 gezeigt, dass *j* nicht selten in *ε* übergeht, können folglich auch für *δj* *δε* erwarten und insofern das *δ* vor *j* ein parasitisches ist, *δε* an der Stelle eines einfachen *j*. Diesen Lautübergang nehmen wir für die Nomina auf *-δεο-ς* an wie *ἀδελφ-ί-δεο-ς*, *θυγατρ-ί-δεο-ς* — denn so ist wohl nach E. M. p. 16 mit Nauck Aristoph. Byz. 145 zu betonen — welche in attischer Sprache auf *-δοῦ-ς* auslauten: *ἀθελφιδοῦς*, *θυγατριδοῦ-ς*. Dieser *τύπος συγγενικός*, wie die alten Grammatiker die Bildung nannten (Lobeck Phryn. 299), bezeichnet den Sohn in fast hypokoristischer Weise. Dahin gehören namentlich noch *υἱ-ι-δοῦ-ς*, *ἀνεψια-δοῦ-ς* und manche komische wie *τηθ-αλλα-δοῦ-ς* Grossmuttersöhnchen, deren Verwandtschaft mit den Patronymicis auf *-δη-ς* und den Vogelpatronymicis auf *-δευ-ς* (*ἀετ-ι-δεύ-ς*), Göttling Accentlehre 168 und Lobeck ad Aj. v. 880 erkannten. Wir dürfen diese Wörter nunmehr zu den oben erörterten auf *-διο-ς* stellen, also *ἀνεψιά-δεο-ς* zu *Ὑρρά-διο-ς* und sanskritischen auf *-ja-s*, wie *pitṛ-ja-s* = *πάτριο-ς*, *patriu-s* vergleichen. Neben *-ja-s* findet sich im Sanskrit in gleicher Anwendung das auch von Bopp damit identificirte *ija-s* z. B. *svasr-ija-s* Schwestersohn, von *svasr* Schwester. In diesem nach Bopp (Sktgr. § 584) „Patronymica aus Verwandtschaftswörtern" bildenden Suffix hat das griechische *-δεο-ς* sein Ebenbild. Das *ι*, welches an die Stelle eines den Stamm des primitiven Nomens schliessenden *o* tritt, dürfen wir dem *i* von *i-ja-s* vergleichen, während *ja* durch *δεο* vertreten ist.

d) *δ* = *j*.

Die aus *j* hervorgegangene Lautgruppe *dj* konnte nun auch in der Periode der Sprache, in welcher der palatale Spirant aus dem griechischen Munde zu schwinden begann,

diesen letzteren gänzlich aufgeben, so dass von *dj* das blosse *δ* übrig blieb. In dem mehrfach angeführten franz. *gâter*, verglichen mit ital. *guastar* und lat. *vastare*, im altl. *confluges* für *conflugves* — *confluves* haben wir die völlig entsprechende Parallele. Die Media gleicht in dieser Anwendung einer Schmarotzerpflanze, die sich erst an eine andere Pflanze anschliesst, dann dieser den Saft entzieht und sie völlig erdrückt. Auch wird niemand an der Mannichfaltigkeit der Umwandlungen Anstoss nehmen, welche mit und bei dem alten Jod vorgehen. Denn je weniger wir für solche Laute, die einer Sprache immer geläufig blieben, eine vereinzelte unmotivirte Ausweichung aus der Bahn regelmässiger Lautvertretung für wahrscheinlich halten, desto entschiedener können wir den sporadischen Lautwandel bei solchen Lauten zulassen, welche in einer Sprache von Anfang an im Hinscheiden begriffen sind. Bei solchen, wie z. B. im Lateinischen bei den ihm verlorenen Aspiraten, schlägt der Sprachgeist sehr verschiedene Wege ein. Ehe derartige Laute völlig in Vergessenheit gerathen, nehmen sie proteusartig mancherlei Gestalten an. Diese Umwandlungen auf feste Analogien zu bringen und in ihrer bei aller Mannichfaltigkeit wahrnehmbaren Gesetzmässigkeit zu erkennen, ist eine lohnende Aufgabe, durch deren Lösung auf manche vom Standpunkte der Einzelforschung aus schwer zu enträthselnde Formen ein überraschendes Licht fällt. Dies gilt namentlich von der nunmehr näher zu betrachtenden Vertretung eines ursprünglichen *j* durch griechisches *δ*.

Um vom völlig sicheren auszugehen, so sehen wir ein anlautendes *δ* an die Stelle von *j* treten im boeotischen und wahrscheinlich auch lakonischen (Ahr. aeol. 175, dor. 95) *δυγό-ν* = skt. *juga-m*, *δωμό-ς* von der W. *ju*, im dorischen, nach M. Schmidt delphischen, *δατέν* *ζητεῖν* (Hesych.), welche Wörter wir so eben (S. 196) besprochen haben. Was man bisher noch vielfach als ein gleichsam magisches Umspringen von *ζ* in *δ* auffasste, erklärt sich einfach aus der Ausstossung des *j* und tritt nun erst in die rechte Analogie zu denjenigen Wörtern, in denen, wie in *Ζεύ-ς* das *d* schon älteren Datums war. In denselben Mundarten wurde auch das inlautende erst aus *j* entstandene *δj* z. B. im boeot.

ἱαρειαδδω = *ἱαρειαδjω* ganz auf dieselbe Weise zu *δδ* assimilirt wie das auf uraltem *dj* oder *gj* beruhende. Die Verstärkung des *j* durch *δ* fällt augenscheinlich in eine der Spaltung in Mundarten und vollends der Entstehung des *ζ* weit vorausgehende Periode der Sprache.

Anlautendes *δ* ursprünglichem *j* gegenüber ist in einem Pronominal- und einem Verbalstamm nachweisbar. Die Partikel *δή* entspricht dem Gebrauche nach genau dem lat. *jam*, goth. ahd. *ju* jetzt, schon, lit. *jau* schon, ja, böhm. *ju-ž* (ksl. *u* = *ju*, *u-že* = *ju* + *že* d. i. gr. *γέ*). Dass diese Wörter auch lautlich zusammengehören, was in Bezug auf die mit *j* anlautenden von J. Grimm (Gr. III 250), Bopp (Vergl. Gr. § 384), Schleicher (Ksl. 263) erkannt ist, bezweifle ich nicht. Die mit *j* anlautenden Partikeln stammen augenscheinlich vom Pronominalstamm *ja* (No. 606), dessen ursprünglich demonstrative und zwar, so scheint es, vorzugsweise auf bekanntes zeigende Bedeutung in den gothischen Affirmationspartikeln *ja*, *jai*, unserm *ja* und dem abgeleiteten Pronomen goth. *jain-s* jener deutlich zu erkennen ist. Aus diesem Stamme geht lat. *ja-m* hervor, wie aus dem Stamme *ta ta-m*. Die Partikel *δή* hat die affirmative, das gegenwärtige mit Rücksicht auf die Vergangenheit scharf hervorhebende Bedeutung und kann oft z. B. in *τὰ δὴ νῦν πάντα τελεῖται* mit unserm *ja* geradezu übersetzt werden. *δ* dürfen wir für eine Casusform, vielleicht für den Instrumentalis desselben Stammes halten, wovon *ja-m* eine alte Locativbildung ist (vgl. skt. *ja-smin*). Aus *jâ* ward *djâ*, dann mit Unterdrückung des *j* *δή*. *ἤ-δη* verhält sich zu *δή* wie *ἤ-μην* zu *μήν*, es ist mit der gleichen Form des Pronominalstammes *a* zusammengesetzt, wie sich auch im Goth. neben *ju* in gleicher Bedeutung das anderweitig componirte *ju-than* findet. Die am ausführlichsten von Hartung (Partikeln I 224 ff.) entwickelte Ansicht, dass *δή* mit dem Stamme *div* Tag, wovon *δήν* (S. 145) zusammenhänge, ist schon von Bopp a. a. O. mit gewichtigen Gründen bestritten. Von der Bedeutung Tag gelangt man überdies nur zu dem Begriff schon, wenn man *δή* als eine Verstümmelung von *ἤ-δη* auffasst und ihm so zur Bedeutung an diesem Tage, zu dieser Stunde verhilft. Diese Annahme ist aber im höchsten Grade willkürlich,

da vielmehr das zusammengesetzte ἤδη erst allmählich an die Stelle des einfachen δή tritt. Die Frage, wie sich δή zu δέ, wie sich beide zum hinweisenden und die Richtung angebenden δε (ὅ-δε, οἶκόν-δε) und zu den lateinischen Pronominalformen *-de-m, da-m* verhalten, kann hier unerörtert bleiben. Bei der ausserordentlichen Schwierigkeit, die es hat die flüchtigen Pronominalstämme zu fassen, dürfen wir so schlagende Uebereinstimmungen der Bedeutung, wie sie in diesem vier Sprachfamilien gemeinsamen schon vorliegt, am wenigsten übersehen.

Der Verbalstamm δυ (ἔ-δῦ-ν, δύ-ω, δύ-ν-ω, εἰς-δύ-ω, ἐκ-δύ-ω, ὑπο-δύ-ω, δύ-τη-ς, ἐν-δυ-τήρ) entspricht seinem Gebrauche nach dem lat. *u* von *ind-u-o, ind-uv-iae, ex-u-o, ex-uv-iae, sub-û-cula* so genau, dass schon Vossius im Etym. die Wörter zusammen brachte und Pott I 210 ihm darin, freilich in andrer Weise, folgte. Pott machte aber auch schon auf die slawischen Verba aufmerksam, in denen sich die W. *u* genau wie im Lateinischen findet: ksl. *u-ti induere, iz-u-ti exuere* (Miklosich Radd. 100). Dazu gehört aber auch ohne Zweifel das lit. *au-ti* (Praes. 1 Sing. *au-nu*), die Füsse bekleiden, *av-e-ti* die Füsse bekleidet haben. Die Beschränkung auf das Fusszeug tritt schon im Slawischen hervor. Nun lässt sich diese W. *u* sowohl nach lateinischen wie nach slawischen Lautneigungen auf älteres *ju* zurückführen. Anlautendes *j* büsst das Lateinische in der W. *em* ein, die mit Recht dem skt. *jam* verglichen ist und ursprünglich gewiss nehmen bedeutet. Diese W. lautet ksl. *im* (*im-ą*, Inf. *ję-ti*). Ebenso sahen wir ksl. *u* für *ju* eintreten = lat. *ja-m*. Von einer solchen Wurzel *ju* aus gelangen wir nun zum griech. δυ ebenso wie von *ja-m* zu δή durch die Mittelform δjυ. Auch ist bereits von Kuhn Zeitschr. III 328 die W. δυ in einer bestimmten Anwendung, nämlich in der Bedeutung untergehn (δύ-σετο ἠέλιος) mit dem skt. *ju* verglichen. Für die Form *ju-k'ha-ti* hat Kuhn die Bedeutung „er geht unter“ aus dem Rigvêda (V, 54, 3) nachgewiesen und die Form als das Ebenbild des gr. δύ-σκ-ω erkannt, das zwar nicht als Präsensbildung wohl aber als iterativer Aorist δύ-σκ-ε Θ 271 von dem πάις ὥς ὑπὸ μητέρα unter Ajas Schild schlüpfenden Teukros gebraucht wird. Natürlich gehören die Bedeutungen

untergehen, unter etwas schlüpfen, in etwas, aus etwas schlüpfen, sich bekleiden auf's engste zusammen. *subire* im weitesten Sinne dürfen wir als Grundbedeutung dieser W. *ju* hinstellen. Ob eine Verwandtschaft mit W. *ju colligare*, wozu wir S. 197 *ζώννυμι* stellten, stattfindet, oder ob wir hier zwei homonyme Wurzeln ansetzen sollen, entscheide ich nicht. Uebrigens findet sich zu dem, wie wir behaupten, erst vor *j* entwickelten parasitischen *δ* eine merkwürdige Analogie im lat. *exdutae exuviae* (Paul. Epit. 80), eine Spur von dem hohen Alter dieser vielleicht schon gräcoitalischen Lautentwicklung. Andrerseits liegt uns vielleicht eine griechische Form ohne *δ* vor in *γ-υ-μνό-ς*. Denn sollte es nicht erlaubt sein dies (vgl. Pott II 182) aus *ἐκ-δjυ-μεν-ος* d. i. *ἐκ-δύ-μενο-ς* ausgezogen zu erklären, wie *n-û-du-s* doch ohne Zweifel wohl *ne-û-du-s* unangezogen ist? Letzteres erklärt schon Vossius so. Die Erweichung des *κ* zu *γ* durch Assimilation hat in *ἔγ-γονο-ς* ihr Vorbild. In vielgebrauchten Wörtern des Alltagslebens scheint eine Aphärese, wie wir sie hier annehmen, nicht unzulässig (vgl. *μάστιξ* (No. 602), *τράπεζα* = *τετράπεζα*).

Häufiger ist inlautendes *j* in *δ* übergegangen. Der Laut *δ* nimmt in der griechischen Wortbildung eine sehr bedeutende Stelle ein, ohne dass es bisher gelungen wäre aus den verwandten Sprachen, mit alleiniger Ausnahme des theilweise übereinstimmenden Lateinischen, analoge Bildungen nachzuweisen. Denn dass die Erklärung aus einem ursprünglichen *t* keine Wahrscheinlichkeit hat, ist schon wiederholt uns deutlich geworden. Wir treten hier wieder in den Kreis derjenigen Spracherscheinungen, die ich in meiner Schrift de nominum form. p. 6—10 berührt habe. Das, wie ich dort, zum Theil auf Bopp's Vorgang gestützt, zeigte, in einer grösseren Reihe von Wortbildungen weder dem Stamme noch dem Suffix als integrirender Theil angehörige *δ* wurde von Kuhn in der Recension jener Schrift (Jahrb. f. wissensch. Kritik 1843 S. 31) wenigstens für einige wichtige Classen von Formen als accessorisch anerkannt mit dem Zusatz, dass dies *δ* aus *j* entstanden zu sein scheine. Diese Bemerkung, wenn gleich von phonetischen Auseinandersetzungen begleitet, die von der hier gegebenen Darstellung abweichen, war für

mich der Anstoss zu der ganzen hier gegebenen Ausführung über das Verhältniss von *δ* zu *j*. Eine Menge hieher gehörigen Stoffes ist seitdem in den vorhin enwähnten Schriften von Budenz und Bühler zusammengebracht, freilich aber von einem ganz andern und, wie ich glaube, verfehlten Standpunkt aus und ohne alle Rücksicht auf Kuhn's und meine frühere Besprechung behandelt.

1) Feminina auf -*ι* und -*ιδ*:

Das häufigste Suffix zur Bildung des persönlichen Femininums im Sanskrit ist *î*. Diesem Suffix entspricht griechisches *ι*, das zwar in der Regel kurz, in einigen bemerkenswerthen homerischen Wörtern aber, wie Hoffmann Quaest. § 71 nachweist, ebenfalls lang ist: *βο-ώπι πότνια Ἥρη Σ* 357 (cod. Ven.), *βλοσυρώπις ἐστεφάνωτο Λ* 36. In diesen Formen die Länge auch durch die Betonung zu bezeichnen, selbst gegen die Ueberlieferung, scheint keine übermässige Kühnheit. Dazu kommt der Plural *ἐυ-πλοκαμῖ-δ-ες*, wo wir neben der Länge jenem *δ* begegnen, um das es sich hier handelt. Dass dies *δ* bei den Stämmen auf *ιδ* überhaupt nicht etwa als ein besonders hinzutretendes Suffix aufzufassen ist, ergibt sich auf das schlagendste theils aus mundartlichen Nebenformen wie *Πάρι-ος*, *Θέτι-ος*, *μήν-ι-ος* neben *Πάριδ-ος*, *Θέτιδ-ος*, *μήνιδ-ος*, *ἄψι-ν* Hesiod. *Ἐργ.* 426 neben *ἀψῖδα*, aeol. *κνήμι-ν*, *σφράγι-ν* für *κνημῖδα*, *σφραγῖδα* (Bekk. Anecd. 1207), umgekehrt bei der Sappho *πολυ-ίδ-ριδ-ι*, theils daraus, dass dies *δ* sich gelegentlich nicht bloss an das Suffix *ι*, sondern namentlich auch an das Suffix -*τι* hängt: *φρον-τίδ-ος* (vgl. ion. *πίσ-τι-ος*), *Θέ-τιδ-ο-ς* (No. 307), *κακο-φάτιδ-ος* neben *φάτι-ς* im Gen. *φάτι-ος*. Ueber die Identität dieses *τι* mit dem skt. *ti* kann aber kein Zweifel sein. Was sollte hier also ein neues Suffix? Und wie vollends liesse sich im Sinne derer, die *δ* aus *τ* entstehen lassen, ein zweites T-Suffix hier denken? Dass endlich das an das Femininsuffix für weibliche *nomina agentis* -*τρι* (= skt. *trî*) tretende *δ*: *λησ-τρι-δ* vgl. skt. *dâ-trî* Geberin, das *δ* ein accessorischer Laut sei, erkannte schon Bopp (Vergl. Gr. § 811). Freilich müssen wir uns hüten die gleiche Behauptung für das *c* des lat. -*trî-c* aufzustellen. Dass dies *c* dem *κ* im griech. *γυνα-ικ* d. i. *γυνα-κι* entspricht und als ein hypokoristisches, neu antreten-

des Suffix (*kî*) aufzufassen ist, dass sich mithin *gen-e-trix* zu einem zwar nicht nachweisbaren aber doch der Analogie nach denkbaren γενε-τρι-ς (dafür mit andrer Erweiterung γενέτειρα d. i. γενε-τερι-α) verhalten würde wie *matercula* und böhm. *mat-ka* zu *mater*, habe ich Zeitschr. IV 215 ff. gezeigt.

Das δ in den griechischen Formen ist aber nicht vom Standpunkte der Wortbildungs-, sondern der Lautlehre aus zu erklären. Die einsylbigen Stämme auf *î* erzeugen im Sanskrit vor mehreren mit Vocalen anlautenden Casusendungen ein *j* aus diesem *i*, das nach diesem Vorgang kurz wird, z. B. St. *bhî* Furcht, Instr. S. *bhi-j-â* Dat. *bhi-j-ê* N. Pl. *bhi-j-as*, während die mehrsylbigen das *î* völlig in *j* zerfliessen lassen: *narî* Frau N. Pl. *narj-as*. Die Entfaltung von *î* zu *ij* ist ganz analog der von *û* zu *uv* im Sanskrit z. B. St. *bhû* Erde, Nom. Pl. *bhu-v-as* und hat ihre unverkennbare Analogie im lat. *plu-v-ia*, *flu-v-iu-s* von der W. *plu*, *flu*. Die letztere W. zeigt in *con-fluge-s* neben *conflu-e-s* noch jenes oben erörterte parasitische *g*, aus welchem sich mit Sicherheit auf *con-flugve-s*, *con-flu-v-e-s* schliessen lässt. Mit diesem *g* steht das δ der griechischen Formen völlig auf einer Linie; Θέ-τι-δ-ος steht für Θε-τι-δj-ος und noch älteres Θε-τι-j-ος. Auf die Quantität des Jota ist dabei wenig Gewicht zu legen, da kein Vocal in dieser Beziehung in dem Maasse schwankt wie ι. Selbst das erst aus dem vorhergehenden Diphthong in einer dem Jod ganz analogen Weise entfaltete ι von ὁμοί-ϊο-ς wird im Gen. ὁμοιΐου πολέμοιο gedehnt. Schleicher (Beiträge I 328 ff.) bestreitet sogar die Existenz eines *î* und *û* für die Zeit vor der Sprachtrennung. — Wie das *j* im Sanskrit, so hat das δ natürlich nur vor Vocalen seinen Platz. Im Griechischen begünstigt der Hochton, indem er das ι mehr ins Gewicht fallen lässt, die Entwicklung dieses Lautes. ἐλ-πί-ς ist mit πόλ-ι-ς gleicher Bildung, es heisst ἐλπίδ-ος aber ion. πόλι-ος, daher denn auch jenes aeol. κνήμιν neben gemeingr. κνημῖδ-α und umgekehrt φρον-τίδ-ος neben πίσ-τι-ος. Eine Consequenz findet freilich nicht statt, denn es heisst ἔριδ-ος, ὄπιδ-ος, aber im Acc. doch lieber ἔρι-ν, ὄπι-ν als ἔριδ-α, ὄπιδ-α, in welchen Formen nunmehr niemand an einen Ausfall des δ denken wird.

Unter den persönlichen Femininen auf *-ι* mit accessorischem *δ* verdienen die Patronymica eine besondere Hervorhebung. Das skt. *-î* dient ganz und gar demselben Zwecke und zwar ebenfalls mit Betonung dieses Vocals (Bopp Vergl. Gr. § 919): *drâupad-î* Tochter des *Drupada* wie *Πριαμ-ί-ς* Tochter des *Πρίαμο-ς*, ebenso *Τανταλί-ς*. Der schliessende Vocal wird in beiden Sprachen vor *ι* abgeworfen. Nach einem Consonanten tritt *ι* rein an: *Πανδιον-ί-ς*. Der Diphthong *ευ* wird in der homer. Sprache wie im Gen. behandelt *Νηρεύ-ς* *Νηρη-ΐ-ς* d. i. *Νηρεϝ-ί-ς* vgl. *Νηρῆ-ος*. *Ἐρεχθη-ΐ-ς* (Vgl. Ebel Zeitschr. IV 171). Das weibliche Patronymikon stimmt indess seiner Bildung nach mit zahlreichen andern halb adjectivischen Formen völlig überein. Es leidet keinen Zweifel, dass *Πριαμίς* ursprünglich nur die dem Priamos, gleichviel in welchem Sinne angehörige bezeichnete. Wir haben daher auch weibliche Gentilia, wie bei Pind. *Αἰολη-ΐ-ς* zum Masc. *Αἰολεύ-ς*, ja es erweitert sich die Bedeutung solcher Adjectiva zu der der Beziehung im weitesten Sinne, so braucht Pindar *αἰοληΐδι μολπᾷ* (Ol. I 102), *βασιληΐδα τιμήν*. So ist *Ἀλαλκομενηΐ-ς*, die wehrhafte, Beiwort der Athene, das einfache Femininum zum Masc. *Ἀλαλκομενεύ-ς*, welches Wort als Beiwort des Zeus in E. M. erwähnt wird. Masculina auf *-εύ-ς* als Paraschematismen von Participialformen wurden Zeitschr. III 79 und oben S. 184 besprochen. Vgl. *Δαμναμενεύ-ς* (Apoll. Rh. I 1131), *Ἰδομενεύ-ς*. In Formen wie *βασιλ-ί-ς*, *Αἰολ-ί-ς*, *Μεγαρί-ς* müssen wir wohl Ausfall des *ε* annehmen. Vgl. Lobeck Prolegg. 468 ff.

Diesen weit verbreiteten persönlichen Femininis folgt nun eine grosse Schaar sachlicher und abstracter Nomina, so namentlich Deminutiva, wie *θυρ-ί-ς* (vgl. Schwabe de demin. p. 54), welche vielleicht geradezu zu den Patronymicis zu stellen sind, so dass die kleine Thür gleichsam als „thürische", wie die Tochter des Aeolus als „Aeolische" bezeichnet wäre, ferner Namen von Geräthen wie *γραφ-ί-ς* Griffel, *σφαγ-ί-ς* Schlachtmesser, die schon Bopp § 922 zu skt. wie *var-i-s* Kleidung, *k'hid-i-s* Axt (W. *k'hid* spalten) stellt, während die abgeleiteten Abstracta wie *Ἀθαμαντ-ί-ς*, *Δωρί-ς* wenigstens zum grossen Theil aus der Ellipse eines Substantivs (*φύλη*, *γῆ*) sich einfach erklären lassen. Primitive Abstracta wie

ἐλπί-ς haben in sanskritischen wie *lip-i-s* Schrift ihre Analoga und erklären sich aus der allgemeinen Neigung der Sprache das Femininum zum Ausdruck des abstracten zu verwenden. Von diesem letzteren Gebrauche auszugehn und z. B. für *Δωρί-ς* die Bedeutung dorisches Land, für *Πριαμί-ς* die gar nicht einmal nachweisbare der „Familie des Priamus" für älter als die concrete Tochter des Dorieus, des Priamos vorauszusetzen, wie Budenz S. 61 will, heisst die Sache auf den Kopf stellen. Ueberall im Sprachleben geht das generelle und abstracte aus dem individuellen, in die Sinne fallenden hervor, nicht umgekehrt. Damit fällt auch, was uns gleich wichtig werden wird, die Deutung der männlichen Patronymica, die Budenz aufstellt, zusammen.

2) Stämme auf *-αδ*:

Der Parallelismus der Stämme auf *-αδ*, Nom. *ά-ς*, mit denen auf *-ιδ*, Nom. *ί-ς* ist so gross, dass beide Classen überall mit einander behandelt sind, am ausführlichsten von Lobeck Prolegg. 439 ff. Wie die Stämme auf *-ιδ* werden die auf *-αδ* verwendet zu weiblichen Patronymicis: *Βορεα-δ* wie *Πριαμιδ*, zu andern weiblichen Personennamen oder Adjectiven: *μοιχαδ*, *Λημνιαδ* wie *θεωριδ*, *Λεσβιδ*, zu Ländernamen und abstractis *Ἑλλαδ*, *ἱππαδ* wie *Αἰολιδ*. Es ist klar, dass die Stämme auf *-αδ* zu denen auf *-ιδ* sich genau so verhalten wie die Verba auf *-αζω* zu denen auf *-ιζω*, wir können aber auch sagen wie abgeleitete Adjectiva auf *-αιο-ς* z. B. *ἀγορα-ῖο-ς* zu denen auf *-ιο-ς* z. B. *ἑσπέρ-ιο-ς*. Das *α* muss uns hier als der auslautende Vocal des Nominalstammes gelten und vertritt namentlich auch das *ο* der Masculin- und Neutralstämme: *χερσα-ῖο-ς* (*χερσο*) neben *ποτάμ-ιο-ς*, *γυμνά-ζω* (*γυμνο*) neben *πολεμ-ίζ-ω*, ebenso wie in den abgeleiteten Adjectiven auf *-ακο-ς* z. B. *Κορινθια-κό-ς* das *α* dem *ο* von *Κορίνθιο-ς* entspricht, denn die Gentilicia auf *-ιο-ς* liegen bekanntlich allen diesen Wörtern als Vorstufe zu Grunde, so dass z. B. *Πελοποννησια-κό-ς πόλεμος* nicht eigentlich den peloponnesischen, das wäre der im Peloponnes geführte, sondern den Krieg der Peloponnesier bedeutet. Wir sind also berechtigt das *δ* des Suffixes *αδ* auf eine Stufe mit dem von *ιδ* zu stellen, folglich, da *ιδ* auf *ιj* zurückging, *αδ* auf *aj*, mithin — da das Lautverhältniss vor Vocalen deut-

licher wird — wie *ιδ-ες* auf *ιδj-ες, ιj-ες*, so *αδ-ες* auf *αδj-ες, αj-ες* zurückzuführen. Was die Erklärung dieses *j* betrifft, so ist sie bei den weiblichen Personennamen und den ihnen entsprechenden Adjectiven einfach. Gewiss ist das *j* nichts andres als jenes so eben besprochene feminine *i*, das hier aber nicht, wie bei den Stämmen auf *-ιδ* den auslautenden Stammvocal verdrängte, sondern sich mit ihm verband. Zu solcher Bewahrung war bei den Masculinstämmen auf *α* am meisten Anlass z. B. bei *Βορέα-ς, χαμαιεύνη-ς* (St. *χαμὰιευνα*). Namentlich forderte bei den Patronymicis schon die Deutlichkeit die Bewahrung jenes *α*. So bildete sich also z. B. im Gen. *Βορεα-j-ος*. Man könnte einwenden, nach dieser Auffassung sei im Nom. Sing. *αι-ς* zu erwarten. Allein auch bei den Verben auf *-αζω* macht sich das Jod vor dem *σ* des Futurums und Aorist nicht als *ι* geltend. So wenig wir aus *δικαj δικαι-σω ἐδικαισα*, so wenig sehen wir aus *Βορεαj Βορεαι-ς* hervorgehen. In beiden Fällen wird sich das *j* oder *δj* zunächst dem *ς* assimilirt haben, daher hom. *δίκασσα* und ähnliches, und dann gänzlich verschwunden sein, wie dies im Auslaut nothwendig der Fall sein musste. Die Kürze des *α* ist hier die einzige Spur des früher vorhandenen Lautes, geradeso wie in dorischen Accusativen Plur. z. B. *ὥρᾰς* = *ὡρανς*. Wir haben hier gewissermassen das Gegenstück zu jener bekannten Kürzung von *-iu-s* zu *i-s*, griech. *Πόλυμνι-ς* für *Πολύμνιος*, von welcher Ritschl De declinatione quadam latina reconditiore (Bonnae 1861) handelt. Auch Digamma verschwindet oft spurlos vor Consonanten, wie *ἔ-κο-μεν* (W. *κοϝ* No. 64), *ἀ-τάρ* neben *αὐ-τάρ, ἀ-τ-μό-ς* neben *ἀϋ-τ-μήν* (No. 588) zeigen. Auf der alten Einheit der A-Laute beruht es, dass in derselben Weise *ά-ς* auch als Fem. zu *ο-ς* sich findet: *ἐρημά-ς* neben *ἐρῆμο-ς, λευκά-ς* neben *λευκό-ς*. Bisweilen ist das *δ* auch, gewissermassen pleonastisch, an feminisches *α* angetreten und so das Geschlecht doppelt bezeichnet: *Μαῖα* hat im Hymnus auf *Hermes Μαιά-δος, Μαιάδ-α*. Schwerer allerdings erklärt sich das Suffix in abstracten und sächlichen Substantiven, wie *Ἑλλά-ς, λαμπά-ς* und in den Adjectiven beiderlei Geschlechts wie *νομά-ς, μιγά-ς*. Doch haben die ersteren in entsprechenden Stamme auf *ι* ihre Analogie, die Adjectiva, welche wirklich adjectivisch vorkommen,

sind wenig zahlreich. Die weitere Ausführung der Analogie der Wortbildung liegt uns hier fern.

3) Patronymica auf *-δα*:

Die häufigste Art der Patronymica, die auf *-δα* Nom. *-δη-ς*, steht in augenscheinlichstem Zusammenhange mit zwei vorhin S. 200 erörterten Bildungen, nämlich den aeolischen Patronymicis auf *-αδιο-ς* wie *Ὑῤῥά-διο-ς* und den Verwandtschaftsnamen auf *-ιδεο-ς*. Es bedarf daher kaum weiterer Begründung, dass wir auch in diesem *δ* nur den Vertreter von *j* vor uns haben. Wir führen *Βορεά-δη-ς* auf *Βορεα-jη-ς*, *Κρον-ίδη-ς* auf *Κρον-ιjη-ς* zurück. Der Unterschied von jenen beiden Formen liegt in einem doppelten. Die Lautgruppe *δj*, welche wir voraussetzen, hat in jenen Bildungen das *j* in vocalischer Form erhalten, in diesen ausgestossen und während in jenen *ο* an die Stelle des alten A-Lautes trat, ist hier das stärkere *α* eingetreten, welches die gräcoitalische Sprache in so eigenthümlicher Weise als volleren Vocal neben dem üblicheren *ο* auch bei Masculinis erhielt: *εὐρύοπα*, *agricola*. Insofern wir dies *δ* auf *j* zurückführen, stellt sich damit auch eine verwandtschaftliche Beziehung zu der zweiten patronymischen Bildung, dem sogenannten *τύπος Ἰωνικός* (Bekk. Anecd. 850) heraus. *Κρον-ίων* ist nur ein um das amplificative Suffix *-ων* (*-ον*) vermehrtes *Κρόν-ιο-ς* (vgl. *Τελαμών-ιο-ς*). Ueber die mannichfaltige Verbreitung dieses zweiten Suffixes vgl. Zeitschr. IV 211 ff. Was die Anfügung des Suffixes *-δα* betrifft, so tritt dies gerade wie das feminische *δ* an Stämme auf *α* unmittelbar:

Βορέα-ς *Βορεά-δη-ς* Fem. *Βορεά-ς*,

an Stämme auf *-ιο* in der Weise, dass statt des *ο* das alte *α* hervortritt

Τελαμώνιο-ς *Τελαμωνιά-δη-ς* *Τελαμωνιά-ς*.

Der Ausgang *αδη-ς* steht hier auf einer Stufe mit dem aeol. *αδιο-ς*, dem skt. *êja-s* d. i. *aija-s*, dem lat. *êju-s* aus *aijo-s* (S. 200). An consonantische Stämme wird *-δα* mittelst des Vocals *ι* angeknüpft: *Μεμνον-ί-δη-ς* Fem. *Μεμνον-ί-ς*; dasselbe *ι* tritt in der Regel an die Stelle von *ο*: *Κρον-ί-δη-ς*. Die letzte Art von Bildungen ist auf *-ija-s* oder *i-ja-s* zurückzuführen und entspricht dem oben erwähnten sanskritischen wie *svasr-ija-s*. Das hexametrische Versmaass, unter dessen

Einfluss sich im Epos die Patronymica ausgebildet haben, fordert und gestattet dabei manche Kürzungen und Erweiterungen, in Bezug auf welche es hier genügt auf Buttmann II 435 mit Lobecks Zusätzen zu verweisen.

4) Namen der Thierjungen auf *-δεν*:

Die Verwandtschaft der junge Thiere bezeichnenden Wörter auf *-δεν* Nom. *-δεν-ς* mit den Patronymicis einerseits und den Verwandtschaftswörtern auf *-ιδεο* andrerseits ist mehrfach, namentlich von Pott Personennamen p. 573 anerkannt. Letzterer erinnert an die boeot. Namen auf *-οττο-ς* Fem. *-οττίς* (Keil Sylloge Inscr. Boeot. p. 77) z. B. *Βίοττος*, *Φίλοττο-ς* nach der Analogie von *νεοττό-ς* (d. i. *νεο-κ-jo-ς* vgl. *νέᾰξ* und *novi-ciu-s*) und an die neugriechischen ursprünglich patronymischen Namen auf *-πουλο-ς* (vgl. lat. *pullu-s* und *ἀετό-πουλο-ν* = altgr. *ἀετιδεύς*). Formen wie *ἀετ-ι-δεύ-ς* *λαγ-ι-δεύ-ς*, *ἀλωπεκ-ι-δεύ-ς*, *γαλ-ι-δεύ-ς*, *λεοντ-ι-δεύ-ς* dürfen wir als Erweiterungen von gentilen Adjectiven betrachten mit Hinzufügung des individualisirenden Suffixes *-εv*. Der kleine Adler wurde demnach von der Sprache eigentlich als der „adlerische“ bezeichnet. Zu den üblichen Patronymicis auf *-δα* verhält sich diese Bildung wie der EN. *Ναυτ-εύ-ς* zu *ναύτη-ς* und wie die seltneren Formen *Σιμωνιδεύς*, *Αἰακιδεύς* (Göttling Accentlehre 169) zu den geläufigeren *Σιμωνίδης*, *Αἰακίδης*. Bemerkenswerth ist auch *ἐχι-εύ-ς* junge Viper von *ἔχι-ς* (Nicand. Ther. 133). Scherzend bildete man nach dieser Analogie *Ἐρωτιδεύς* Amorette. *υἱιδεύ-ς* ist dagegen mit *υἱιδοῦς* gleich bedeutend. *Βαυκιδεύ-ς* steht C. I. No. 106. *Μαιαδεῦ* bei Hipponax fr. 10 als Anrede des Hermes mag eine absichtlich den Thiernamen nachgebildete Form sein, die in den Ton des sehr ausgelassen gehaltenen Fragmentes gut passt. Beide Bildungen berühren sich auch in dem Namen der altattischen Phyle *Ἀργαδῆς* (N. S. *Ἀργαδεύ-ς*), deren Eponymos *Ἀργάδη-ς* hiess (Herod. V, 66). Man könnte auch hier an eine patronymische Form denken, nämlich an ein Nomen agentis *ἀργό-ς* (vgl. *συν-εργό-ς*), wovon dann die *Ἀργαδεῖς* als die Söhne der Arbeiter, der Feldarbeiter benannt wären wie die *Παμβωτάδαι* als Söhne der Gemeinhirten. Allein es liegt doch wohl näher *Ἀργαδῆς* als ein Nomen agentis von *ἐργάζομαι* zu fassen, worin *δ* wie in *κομι-δ-ή* die Stelle des *j*

vertritt. Und ähnlich ist wohl der *Ζεὺς Στοιχαδεύς* (neben *Στοιχεύς*) der Sikyonier zu fassen (Lobeck Prolegg. 351), so benannt *'διότι κατὰ φύλας ἑαυτοὺς ἔταξαν καὶ ἠρίθμησαν'*, das heisst als Zeus „Schichter", „Ordner", von einem, in Wirklichkeit nicht nachweisbaren, Verbum *στοιχάζειν* schichten, gliedern.

5) Die Adverbien auf *-δα*, *-δον*, *-δην*, *-δις*:

Diese ziemlich zahlreichen, besonders in der homerischen Sprache häufigen Adverbia sind ausführlich von Leo Meyer Zeitschr. VI 287 ff. besprochen. Dort werden sie auf das skt. Suffix *-tva* zurückgeführt, das namentlich in der Anwendung des Instrumentalis *-tvâ* zur Bildung von Gerundien z. B. *ga-tvâ* (W. *gam*), verglichen mit *βάδην*, eine gewisse Aehnlichkeit bietet. Allein der Lautübergang von *tv* in *δ* lässt sich nicht hinlänglich erweisen. Wenn aber vollends die Formen auf *-διην* von jenen übrigen getrennt, aus *-tjâ-m* gedeutet und den lat. Adverbien auf *-tim* gleichgestellt werden, so können wir dies noch weniger gelten lassen, indem die Lautgruppen *tja*, *tjâ*, wie wir wiederholt sahen, sich im Griechischen regelmässig in *σσα* (*ττα*), *σσο* (*ττο*) umsetzen. Ueberdies wird eine einfache Betrachtung der hieher gehörigen Formen es sofort deutlich machen, dass die vier oben aufgeführten Adverbialendungen nothwendig zusammengehören. Dagegen bleiben wir streng innerhalb der Gränzen erwiesenen Lautwandels, wenn wir für alle diese Bildungen die Entstehung des *δ* aus *j* und ihre Verwandtschaft mit einer andern sanskritischen Gerundialbildung, der auf *-ja*, z. B. *â-dâ-ja* (von der W. *dâ* mit Präf. *â*), behaupten. Wir gehen am besten von den vollständigsten Formen aus. Als solche betrachten wir die homerischen auf *-διην*: *σχε-δίην* (*τύψον δὲ σχεδίην* *E* 830), *αὐτο-σχεδίην* (*πλῆξ' αὐτοσχεδίην* *M* 192), *ἀμφα-δίην* (*εὔχεσθε* *H* 196). Diese Formen sind unverkennbare weibliche Accusative von Adjectiven auf *-διο*, die wir S. 200 besprachen. Ein entsprechender Dativ ist *παν-συ-δίῃ*. Wir können sie noch als wirkliche Adjectiva fassen und aus der Ellipse des dem Verbum synonymen Objects des Inhaltes erklären: *τύψον σχεδίην*, nämlich *πληγήν*, wie *παῖσον διπλῆν* (Soph. El. 1415). Aber allerdings verschwimmt bei ähnlichen Bildungen, wie Lobeck Paralipp. p. 363 sq. und Jacob

Grimm (D. Gr. III 239) zeigen, die Gränze zwischen Adjectiv und Adverb, wobei nur an *ἄντην, ἀπριάτην, ἀντιβίην* lat. *bifariam*, *perperam* und ähnliches erinnert zu werden braucht. Ein alter Acc. Pl. adverbialen Gebrauchs, der auf demselben Suffix beruht, ist *καταλοφάδια* (*κ* 169) wofür Bekker *καταλοφάδεια* schreibt. Das von *λόφο-ς* abgeleitete Wort hat in *κατ-ωμά-διο-ς* (*δίσκου κατωμαδίοιο* *Ψ* 431) sein volles Analogon. Nur lautet das Adverb zu letzterer Form kürzer, nämlich *κατω-μα-δόν* (*O* 352). Lobeck freilich und die alten Grammatiker kehren die Sache um, indem sie *κατωμάδιος* aus *κατωμαδόν* herleiten (Prolegg. 151 vgl. Paralipp. 156). Aber da die Adverbien fast sämmtlich erstarrte Casus von Adjectiven sind, so haben wir nur dann ein Recht ein Adjectiv aus einem Adverb abzuleiten, wenn das letztere, wie z. B. in *δηναιό-ς, diu-tinu-s* in seiner unverkürzten Form und Bedeutung in das Adjectiv übergeht. Uns bildet vielmehr diese Form die Brücke, um von *-διην* zu *-δην*, von *-διον* zu *δον*, *-δια* zu *-δα* zu gelangen, indem wir die Gleichung ansetzen:

δο : *διο* = *δά* : *διά* (S. 192).

Das Suffix *-ja* ward durch Vorschlag des *δ* und Vocalisirung des Jod zu *-διο*; durch Ausstossung des Jod zu *-δο*. Mithin gelangen wir so zur Erklärung der weit häufigeren Suffixe *-δον*, *-δην*, *-δα*, von denen natürlich das erste seiner Endung nach Neutrum, das zweite Femininum des Singular, das dritte Neutrum des Plural ist. Hieher gehören also Formen wie *σχε-δόν* eigentlich *tenendo*, daher nahe, *ἀνα-φαν-δόν*, *ἐπι-στα-δόν*, *ῥυ-δόν* — *βά-δη-ν*, *ἐπι-λίγ-δην* (*βλῆτο* *P* 599), *μίγ-δη-ν*, *ὀνομα-κλή-δην*, *ἀέρ-δην* zusammengezogen *ἄρδην*, *ὄβ-δην*, *γράβ-δην* (Lob. Elem. p. 332 adnot.) — *κρύβ-δα*, *μίγ-δα*, *ἀμ-φα-δά*, *αὐτο-σχε-δά*. Bemerkenswerth ist *ῥύ-β-δην* (Hipponax fr. 26 B.), das, völlig gleichbedeutend mit *ῥυδόν* und *ῥύδην*, kaum anders als aus *ῥυϝ-ιην* erklärt werden kann, nämlich so, dass sich vor dem Vocal *ι* hier aus *υ* ganz in derselben Weise *ϝ* entwickelte wie im skt. *ba-bhû-v-a* und im lat. *pluv-i-a*. Da sich ein solcher Halbvocal nur vor einem Vocal zu entfalten pflegt, so legt auch dies aus *ϝ* verhärtete *β* (vgl. S. 162) Zeugniss für die Existenz eines *ι* ab. Wahrscheinlich erklärt sich in dieser Weise das Verhältniss der beiden gleichbedeu-

tenden Wörter ῥοῖβδο-ς und ῥοῖζο-ς Geräusch. Wir dürfen jenes auf ῥοιϝ-jo-ς (d. i. ῥοϝ-ιο-ς mit Epenthese), dies auf ῥοι-jo-ς zurückführen. Sobald sich δ als Vorschlag des j einstellte, erhalten wir ῥοιϝ-δjo-ς, woraus ῥοῖβδο-ς, und ῥοι-δjo-ς, woraus ῥοῖζο-ς werden muss. Vielleicht ist die Wurzel dieselbe wie im gleichbedeutenden lat. *ru-mor*, deren anderweitige Verwandtschaft wir bei No. 523 kennen lernten. Oder sollen wir *sru*, gr. ῥυ (No. 517) als die Wurzel jener Formen betrachten? — Wie in den bisher erörterten Beispielen das Suffix nach Art jener indischen Gerundia auf *-ja* an Verbalstämme, so tritt es in zahlreichen andern an Nominalstämme, wie in dem schon erwähnten κατωμα-δόν, in ἰλα-δόν, ὁμα-δόν, κλαγγη-δόν — καναχη-δά, eine Verwendung, die uns bei dem behaupteten Ursprunge des Suffixes um so weniger auffallen kann, da wir die Formen -διο, -ιο, skt. *-ja* in solcher Anwendung mehrfach kennen lernten. Die Vertretung eines nominalen ο durch α oder η (πλινθη-δόν) ist durch zahlreiche, zum Theil erörterte, Analogien namentlich auch der zusammengesetzten Wortbildung (νεη-γενής) hinlänglich deutlich. Offenbar aber gehen auch Formen wie ἐπι-τροχά-δην, μετα-δρομάδη-ν, ἐπι-στροφά-δην ihrer Bildung nach so gut wie die Adjectiva auf -αιο-ς (τρόχαιος) auf Nomina wie ἐπί-τροχο-ς u. s. w. zurück, ohne dass diese natürlich immer nachweisbar zu sein brauchen. ἐπιτροχάδην ἀγόρευεν (Γ 213) bedeutet also: er redete nach Art eines ἐπίτροχος, eines darüber hineilenden. — Am schwierigsten sind die Formen auf -δις zu erklären. Bei Homer scheint nur ἀμοιβηδίς vorzukommen, bei Alexandrinern findet sich ἐνωπαδίς, αἰφνηδίς u. a., von Grammatikern werden κρυφάδις, μιγάδις (vgl. Lobeck Paralipp. 154) angeführt. Man vergleicht am natürlichsten μόγις und μόλις, sowie die Multiplicativa auf -άκις. Sollten darin nicht, wie schon von andern vermuthet ist, pluralische Locative stecken, in denen sich der Diphthong οι — nach lateinischer Analogie — ebenso zu ι schwächte wie in den singularischen Locativen auf -ι? Bei letzteren ist uns freilich die Mittelstufe -ει vielfach erhalten, so dass ἀμισθ-ί durch ἀμαχεί mit οἴκοι vermittelt wird, überdies würde hier auch noch die Verkürzung des ι anzunehmen sein. Eine Bildung besondrer Art ist noch κρυφανδόν κρυφίως (Hesych.).

Man könnte dabei an das sanskritische Participium necessitatis auf *-anija* denken z. B. *kar-anija-m* das zu thuende, und auch die Adverbien auf *-ίνδην* wie ἀριστίνδην, πλουτίνδην nebst den Spieladverbien auf *-ινδα* wie ἐφετίνδα, ὀστρακίνδα (Schmidt Zeitschr. f. Sprachw. I S. 264 ff.) hereinzuziehen geneigt sein. Doch mag das mehr als Vermuthung aufgestellt werden. Die letztere Classe von Wörtern erklärt anders Budenz Das Suffix *ΚΟΣ* S. 86 f.

6) δ für *j* in einzelnen Verbalformen:

Statt der homerischen Präsensform ἀμέρδ-ω, beraube, hat Pindar ἀμείρ-ω. Es liegt nahe beide Formen aus einer beiden zum Grunde liegenden dritten, ἀμερj-ω abzuleiten. Die W. ist ohne Zweifel μερ (No. 467), theilen, zutheilen, wozu sich ἀμέρδ-ω ähnlich verhält wie ἀτίζω, ἀτίω zur W. τι ehren. Wir müssen *expertem facere* als Grundbedeutung ansetzen und für die zweite Bedeutung von ἀμέρδειν blenden sicherlich eine andre Wurzel, nämlich μαρ glänzen (wovon μαρ-μαίρω, μαρ-μάρ-εο-ς, μαρ-μαρύσσω) ansetzen, so dass das Verbum in dieser Bedeutung mit ἀμαυροῦν zu vergleichen ist. Lobeck's Versuch (Rhemat. 74) beide Bedeutungen zusammenzubringen ist sicher verfehlt.

Vor den Endungen -αται und -ατο des Perfects und Plusquamperfects Medii zeigt sich bisweilen der Laut δ. Die einzelnen Formen sind von mir Tempora und Modi S. 225 aufgeführt. Freilich ist das dort erwähnte κε-χύ-δ-αται zweifelhaft. Denn διακεχύδαται stützt sich bei Herod. II 75, wo es allein vorkommt, nur auf zwei Handschriften, während die übrigen das von Lhardy, Krüger, Stein aufgenommene und von Bredow (de dial. Herodot. p. 328) gebilligte διακεχύαται haben. ἐῤῥάδαται ist zwar vollkommen sicher gestellt (υ 354, ἐρράδατο Μ 431), aber hier ist das δ wie in ἐρηρέδατ' (Pr. ἐρείδω) wurzelhaft. Wir lernten unter No. 253 ἀρδ, durch Metathesis ῥαδ, als die Wurzel kennen. Die hiernach übrig bleibenden Formen sind ἀγωνίδαται (Herod. IX 26), κεχωρίδαται (I 140), ἐσκευάδαται (Ν, 58), παρεσκευάδατο (III 150), das erst bei Dio Cassius (52, 5) nachweisbare διακεκρίδαται und die homerischen Formen ἀκηχέδατ' (Ρ 637), ἐληλέδατ' (η, 86 Var. ἐληλάδατ'). Die vier ersten Formen stehen Präsensstämmen auf ζ gegenüber. Mithin hat die Sprache

den Laut Jod hier in doppelter Weise behandelt, im Präsens ist das Jod sammt dem ihm vorgeschlagenen δ in ζ verwandelt, wie ja denn der Präsensstamm stärkere Formen liebt, im Perfect ist δ der einzige Rest jenes Jod: *ἀγωνιjαται* — *ἀγωνιδ(j)αται*. Auf diesen Formen und einigen wenigen gleich zu besprechenden Nominalformen beruht die Berechtigung die abgeleiteten Verba auf *-ιζω*, *-αζω* im Präsens in der praktischen griechischen Grammatik so gut wie die primitiven (*ὄζω*, *σχίζω*) auf einen Verbalstamm auf δ zurückzuführen. Da in der gesammten Behandlung dieser Verba im attischen Dialekt vor den tempusbildenden Sylben ein dentales Element fühlbar war, so können wir nicht zweifeln, dass im Sprachgefühl δ als stammhafter Consonant wahrgenommen wurde, während sich bei den Doriern, wie oben (S. 186) gezeigt ward, statt dessen γ festsetzte. Das vereinzelte homerische *ἀκ-ηχέδατ'* steht dem eben so vereinzelten *ἀκαχείατο* (*M* 179) gegenüber. Wir finden also δ wiederum im Austausch mit ι und dürfen in Jod die Vermittlung suchen, indem wir *ἀκ-αχει* als den Verbalstamm hinstellen (vgl. *νεικεί-ω*), der hier zugleich als Perfectstamm fungirt und dessen ει wie in allen Verben auf *-ει-ω* (*ε-ω*) dem skt. *-aj* in *aj-â-mi* gleichkommt. Oder sollte *ἀκηχίδατ'* zu lesen sein? Das wäre die regelmässige ionische Form zu *ἀκαχίζω*. Bemerkenswerth ist noch das Substantiv *ἀκηχεδόνες· λύπαι* bei Hesych. — Das merkwürdige *ἐληλέδατ'* (*η*, 86) zu *ἐλαύνω* hat Bekker nach guten Autoritäten (vgl. Dindorf's Scholien) statt der vulgata *ἐληλάδατ'* aufgenommen. Buttmann (A. Gr. I 426) billigte die minder gut bezeugte Lesart *ἐληλέ-ατο*, die allerdings aus dem Stamme *ἐλα-* ebenso hervorgehen würde wie *πεπτέ-ατο* aus *πτα*. Die Form geht auf einen Stamm *ἐλαj-* zurück, wovon das Präsens *ἐλα-ω* oder *ἐλαζ-ω* lauten würde und der auch in *ἠλάσθην*, *ἐλαστός* zu erkennen ist. Ausserdem ist α zu ε geschwächt wie in *βέλος* neben *βάλλω*, *ἀπειρέσιος* neben *πέρας*, *οὖδει* neben *οὖδας*.

7) δ in Nominibus, die mit Verben auf *-ζω* im Präsens zusammenhängen:

Das einzige Femininum auf *-δη*, das mit einem abgeleiteten Verbum auf *-ζω* im Präsens zusammenhängt, ist nach Lobeck (Rhemat. 261) *κομιδ-ή*. Unverkennbar steht das δ

auf einer Linie mit dem von *ἀγωνίδ-αται*. Unter den Masculinis auf *-δο-ς* findet sich *ὀπᾶδ-ό-ς*, *ὀπηδό-ς* Begleiter. Man könnte dies zwar aus copulativem *ὀ* und W. *πεδ* (No. 291) herzuleiten versucht sein, allein zunächst sind doch *ὀπάζω* und *ὀπάων* zu vergleichen, von denen das letztere wegen mangelnden Delta's nichts mit jener Wurzel zu thun haben wird. Es wird daher die übliche Ableitung von der W. *ἑπ* (No. 621) den Vorzug verdienen. Der Verbalstamm *ὀπαj* mit Spiritus lenis statt des asper wie *ὀπός* = *sucus* (No. 628) verhält sich zur W. *ἑπ* ähnlich wie der Stamm von *στενάζω* seufze zu *στένω*, der von *μιμνάζω* bleibe, zu *μίμνω*. — Einige Adjectiva auf *-δνο-ς* verdanken ihr *δ* ebenfalls der Verwandlung aus *j*. Denn wie *κεδ-νό-ς* aus der W. *καδ* (No. 284), *ἀ-ιδ-νό-ς* aus der W. *Ϝιδ* (No. 282), so geht *ἀλαπαδ-νό-ς* schwach aus dem Verbalstamm *ἀλαπαj* (*ἀλαπάζω* schwäche) hervor, indem sich hier wie dort der palatale Spirant dentalisirt. Ebenso verhält sich *ὀλοφυδ-νό-ς* jammernd zu dem, wenn gleich erst später nachweisbaren *ὀλοφύζω* jammern, indem es mit *ὀλοφύρομαι* offenbar in keinem directen Zusammenhange steht, ferner *ὀπιδ-νό-ς*, gefürchtet, bei Apollon. Rhod. II 292 zum homerischen *ὀπίζομαι* scheue, fürchte.

Nur im Vorübergehen mag hier des Nominalsuffixes *-δον* (Nom. *-δων*) gedacht werden. Benfey hat Zeitschr. II 215 ff. keineswegs den Beweis geführt, dass dies den sanskrit. auf *-tvan* entsprechen. Er selbst räumt ein, dass, wie Aufrecht I 481 gezeigt hat, dem skt. *-tvana* gr. *συνο* und Fem. *συνη* entspricht. Da sehen wir also, wie die griechische Sprache die Lautgruppe *tv* behandelte. Durch Assibilation ward *σ* daraus. Ich habe De nom. form. p. 50 das Suffix *-δον* als eine Nebenform von *-ον* aufgestellt. Und in der That ist die Anwendung beider eine sehr ähnliche. Im Lateinischen haben wir drei parallele Suffixe *-on* (verkürzt *in*), *ion* und *don* (verkürzt *din*). Das letzte berührt sich in Wörtern wie *torpedo*, *libido* auf das engste mit dem griechischen z. B. *ἀλγηδών*, *χαιρηδών*. Die Wörter auf *-ion* stellt Bopp (Vgl. Gr. § 894) zu den skt. abstractis auf *-jâ* z. B. *vid-jâ* Wissenschaft (vgl. *opin-io*), indem er wie in der germanischen s. g. schwachen Declination Antritt eines N-Suffixes annimmt (vgl. goth. *vaih-jô*(*n*) Kampf). Ein Theil dieser skt. Wörter auf *-jâ*

hat collective Bedeutung: *gav-jâ* eine Menge von Kühen, ebenso *μυρμη-δών* = *μυρμηκ-ιά* Ameisennest. Wie wenn griechisch-lateinisch *don* mit *ion* identisch und auch hier das *δ* aus *j* entstanden wäre? Eine Spur davon, dass dieser Lautwandel auch dem Lat. nicht abgehe, werden wir unten finden.

8) Die Lautgruppe *δν* durch Metathesis zu erklären:

ἔχιδνα Otter, Viper galt bei einigen Gelehrten des Alterthums für das Femininum zu *ἔχι-ς* (No. 172), während andere mit jedem Namen eine andre Species der Schlangen bezeichnet glaubten (Aelian hist. anim. X 9, Lobeck Prolegg. 49). Auch im zweiten Falle hinderte uns nichts die längere Form formell als Femininum zu *ἔχι-ς* aufzufassen, da, wie Lobeck zeigt, die Sprache nicht selten ursprüngliche Differenzen der Geschlechter zur Unterscheidung von Arten verwendet. Nun haben wir weibliche Namen auf *-ινα*: *λύκα-ινα*, *θέα-ινα*, *δέσπο-ινα*, die wir mit lateinischen wie *gallina*, *regina* vergleichen dürfen. *-ινα* ist hier durch Metathesis aus *-νια* entstanden, wie wir aus *πότ-νια* neben *δέσ-ποινα* (No. 377) und aus aeolischen durch Assimilation von *νj* zu *νν* zu erklärenden Formen wie *βασίλιννα*, *Κόρ-ιννα* (Mädchen), *Φίλ-ιννα* (Liebchen), *Μελίτ-ιννα* (*melculum*), *Δίκτυ-ννα*, Beiname der Jägerin Artemis von *δίκτυ-ς* Netz, ersehen. Demnach wird aus dem St. *ἐχι* zunächst *ἐχι-νjα*, dann mit Vorschlag von *δ* *ἐχι-νδjα*, dann mit Verdrängung des *j* *ἐχι-νδα*, endlich durch Metathesis *ἔχι-δνα* entstanden sein. Bei Nasalen ist bekanntlich die Metathesis ungemein häufig, und die Voranstellung des Explosivlauts besonders beliebt. Man vergleiche *Πνύξ* neben *Πυκνός*, *τμῆσις* neben *τέμνω*, *σκίδ-να-μαι* neben *scindo*. Dieselbe Bewandtniss hat es mit *ἀράχιδνα*, mit welchem Namen eine Pflanze, die auch *ἄραχος* oder *ἄρακος* heisst, bezeichnet wird. — So erklärt sich auch das homerische *Ἁλοσύδνη* und der ihm nachgebildete Name einer Nereide bei Kallimachos *Ὑδατο-σύδνη*. Anderweitige Vermuthungen ablehnend führt schon Lobeck Prolegg. 234 die Wörter auf das bei Hesych. erhaltene *ὕδναι ἔγγονοι* zurück und vermuthet Verwandtschaft mit *υἱός*. Die Bedeutung Meerestochter passt vortrefflich als Beiname der Thetis (*Υ* 207) und der Robbenmutter, angeblich Amphitrite (*δ* 404 *νέποδες καλῆς ἁλοσύδνης*). In gleichem Sinne hiessen die Nereiden bei

Apollon. Rhod. IV, 1599 *ἁλοσύδναι*. Wir müssen aber nicht *ἅλος -υδνη* theilen, denn in einem so alten Compositum ist eine Casusform nach Art von *Κυνός-ουρα* nicht zu erwarten, sondern *ἁλο-συδνη*. So gut wie *σῦ-ς* neben *ὗ-ς* (No. 579), wie *Σκαπτη-σύλη* neben *ὕλη* (No. 559), konnte sich *συδνη* neben *ὕδνη* erhalten. Die W. ist die von *ὑ-ιό-ς* (No. 605) *συ*, indogerm. *su* zeugen. *συ-δνη* steht also für *συν-jη* (indogerm. *su-n-jâ*) und ist das Femininum zum skt. *sûnu-s* goth. lit. *sunu-s* Sohn.

9) Die Lautgruppe *βδ*:

Dass *μόλυβο-ς* die ältere, *μόλυβδο-ς* die jüngere Form für den Metallnamen ist, geht aus unsrer Zusammenstellung (No. 552) hervor. Auch hier erklärt sich *δ* als Vertreter eines *j* auf eine sehr einfache Weise. Wenn wir eine Hülfsform *μολυβ-jo-ς* ansetzen, so verhält sich diese, eigentlich adjectivisch, ähnlich zu *μόλυβο-ς* wie *χρυσίον* zu *χρυσός*. — Bei einem andern Metallnamen finden wir dasselbe accessorische *δ*. Von *χάλυψ* wird *χαλύβδιο-ς* und *χαλυβ-δ-ικό-ς* abgeleitet, letzteres gebraucht Eurip. Heracl. 162 sogar substantivisch im Sinne von *χάλυψ*

μὴ γὰρ ὡς μεθήσομεν
δόξης ἀγῶνα τόνδ' ἄτερ χαλυβδικοῦ

und liefert uns dadurch eine unmittelbare Parallele für *μόλυβδος* in der eben aufgestellten Deutung (Vgl. Lobeck Paralipp. 316). Hier hat sich vermuthlich vor dem *ι* ein *j* erzeugt, das dann die Quelle des *δ* ward. — *ῥάβ-δο-ς* wurde bei No. 513 neben *ῥάπι-ς* erwähnt, ohne dass wir die beiden ziemlich gleichbedeutenden Wörter mit Entschiedenheit für verwandt erklärten. Man gelangt aber leicht von *ῥάπι-ς* zu *ῥαπι-ος*, nicht schwerer als von *δάκρυ* zu *δάκρυ-ο-ν*, und von *ῥαπιό-ς* zu *ῥαπ-δjo-ς ῥάβδο-ς*. — *Λάβδακο-ς* mit seinem Sohne *Λάϊο-ς* aus einer W. abzuleiten liegt nahe und ist schon von Pott Zeitschr. VII 323 unternommen. Setzen wir für den Sohn *Λάϝ-ιο-ς* als Grundform und deuten diese mit Pott als *δήμ-ιο-ς* (vgl. *Δᾶμι-ς*) vom St. *λᾶϝο* (No. 535), so bietet sich für den Vater ungesucht die Form *Λαϝια-κο-ς*, woraus *Λάβδακο-ς* werden musste und die sich zu *Λάϊο-ς* verhält wie *Κορινθια-κό-ς* zu *Κορίνθιο-ς*. Dieselbe Bildung zeigt *Αἴακο-ς*. Dann wäre allerdings der Vater erst nach dem

Sohn benannt, aber dies ist wohl nicht der einzige Fall, in dem mythische Väter jünger sind als ihre Söhne. Pott's Deutung aus *Λαο-δόκο-ς* steht das *α* entgegen, während seine Vermuthung, dass *Λάβ-δα* mit *Λαΐς* derselbe Name sei, nun eine Bestätigung erhält. Es ist gewiss aus *Λαϝj-α* entstanden und bedeutet *popularis, vulgaris.*

10) *δ* im Auslaute von Wurzeln:

Die Fälle, in welchen *δ* sich am Ende von Wurzeln aus deren Auslaut lautlich entwickelt zu haben scheint, sparten wir bis zum Ende dieses Abschnittes auf, weil diese Fälle für den hier behandelten Lautübergang am wenigsten überzeugendes haben. Man könnte nämlich an dieser Stelle das *δ* leicht anders, nämlich als einen jener bedeutungsvollen Consonanten auffassen, welche, wie Bd. I S. 49 ff. erörtert ist, an vocalische Wurzeln als secundäre Elemente, als „Wurzeldeterminative", antreten, und das um so eher, weil wir S. 53 wenigstens in zwei sicheren Beispielen auch *δ* diese Geltung einräumten. So könnte man z. B. behaupten, das Wort *πί-δ-αξ* Quell verhalte sich zur W. *πι* (No. 371) ebenso wie *μέδ-ι-μνο-ς*, *μέδ-ο-ντες* zu *με* (*μέ-τρο-ν* No. 461), es sei aus einer aus *πι* weiter gebildeten W. *πιδ* hervorgegangen. Aber da wir schon wiederholt gesehen haben, wie sich aus vorhergehendem *ι* nach Analogie des lat. *plu-v-ia j* entwickelt, wie sich dies *j* dann in *δ* umsetzt, so ist es mir wahrscheinlicher, dass wir auf die unerweiterte W. *πι* selbst zurückzugehen haben. Wie sich im Skt. aus dieser W. *pi-tha-s* Wasser, *paj-as* Milch, Wasser, im Slawischen eben daher *pi-vo* Bier, so bildete sich im Griechischen zunächst *πι-α*, dann *πιj-α*, *πιδj-α*, *πιδα* in der Bedeutung Quell. Das hom. *πῑδή-εις* quellenreich ist aus dem St. *πιδα* abgeleitet, der sich im selbständigen Gebrauch verloren hat, aber in der Sprossform *πιδά-ω* quelle, sprudle fortlebt, welche mit *πηδά-ω* springe lautlich nichts gemein hat. Von demselben Stamme *πιδα* kommt das Deminutivum *πῖδαξ* (vgl. *βῶλαξ*, *ῥύαξ*). Vielleicht gehen auch die Formen *πισ-τήρ* Tränke, Trog, *πίσ-τρα* Tränke und *πῖ-σος* Niederung (*Πῖσα*, vgl. *ἄρ-σεα λειμῶνες* W. *ἀρδ*), auf ein verschollenes *πιj-ω* *πιζ-ω* zurück, dessen causative Bedeutung sich ebenso entwickelt hätte, wie in *κτίζ-ω* gründe neben hom. *ἐϋ-κτί-μενο-ς*, *οἰκίζω* neben *οἰκέω*. Jedenfalls aber zeigen diese Wörter,

wie leicht der Bedeutungsübergang vom Trinken auf wasserreiche Gegenden war. — Unter No. 463 wurden die Wörter μεῖδ-ος, μειδ-ά-ω, μειδ-ιά-ω in ihrem Verhältniss zu skt. *smi subridere* und denen der andern verwandten Sprachen aufgeführt. Die dort verheissene Deutung des δ bietet sich nun hier in einfachster Weise dar. Analog dem skt. *smaja-s* Stolz, Erstaunen (vgl. *mi-ru-s*) müssen wir im griech. (σ)μει-ο-ς voraussetzen, wozu sich der Wortbildung nach das bei Hesych. erhaltene μεῖδος (Neutr.) verhält wie γένος zu γόνο-ς. Aus dem Diphthong ει entwickelte sich dann *j* ähnlich wie in ἀριστεύϝοντα (S. 174) ϝ, und aus diesem Jod entstand in der oft erörterten Weise schliesslich δ. Mir ist diese Erklärung wahrscheinlicher als die, welche Hugo Weber Zeitschr. X 242 ausführt, dass hier wie in einigen andern Fällen ähnlicher Art, namentlich in ἀεί-δ-ω das δ ein Wurzeldeterminativ sei. Denn nicht (σ)μει, sondern (σ)μι ist die Wurzel, und ich bezweifle, dass jene determinirenden Erweiterungen, welche überhaupt einer älteren Sprachperiode anzugehören scheinen, sich jemals an Stämme anschliessen, welche schon durch Zulaut verstärkt sind. Die Chronologie der älteren Sprachgeschichte, eine Disciplin, die trotz Pott's spöttischer Bemerkungen im zweiten Bande der neugebornen Etymologischen Forschungen wohl einmal einer eingehenden Betrachtung bedürfte, hindert mich überhaupt in dem Maasse, in welchem Hugo Weber es thut, von jenen Zusätzen Gebrauch zu machen. Unter ihnen sind wenige häufiger nachzuweisen und nur der Zusatz des ϑ ist von der Art, dass er in den Organismus des Griechischen tiefer eingreift. Ich gebe daher der lautlichen Erklärungsweise hier den Vorzug. — Ebenso steht es mit der W. χλι. Das δ von χλιδή bezeichne ich de nom. form. p. 7 als accessorisch. Kuhn in seiner Anzeige der Schrift (Berl. Jahrb. 1843 S. 32) erhob den Einwand, das δ sei wurzelhaft und das skt. *klid* zu vergleichen. Aber die Bedeutung dieser W. „feucht werden" liegt zu fern. Wenn wir dagegen die Reihenfolge χλί-ειν, warm, üppig sein (χλι-αρό-ς lau, χλιαίνειν), χλι-δ-ή διακεχλιδ-ώς (Plut. Alcib. 1 üppig = χλι-δ-ανό-ς), χλοι-δ-ή (χλοιδῶσι θρύπτονται, κέ-χλοι-δε-ν διελκετο Hesych.), χλό-δ-η ἔκλυσις, μαλακία erwägen, so ist es wohl klar, dass das δ sich lautlich aus ι und seinem Begleiter, dem Jod,

entwickelte, und zwar in der ersten Gruppe bei unverstärktem, in der zweiten bei verstärktem Stamme. χλοι-δ-ή also und χλό-δ-η gehen beide auf χλοι-jα zurück. Döderlein (Synon. u. Etym. VI 147) vermuthet, dass die W. χλι dem *gli* des lat. *gli-sc-e-re* entspreche, zumal da Paul. epit. Fest. (p. 98 M) die Glosse *glisc-erae mensae* mit *gliscentes, crescentes instructione epularum* überliefert. κεχλιδώς hiesse dann eigentlich voll gewachsen, χλιδή bezeichnete den vollen, üppigen Wuchs, so dass diese Wörter auch mit mehreren unter No. 197 aufgeführten sich berühren würden. Zweifelhaft aber macht mich gegen diese Auffassung die Bedeutung warm sein, die ich damit nicht zu vereinigen weiss. Zu erwähnen ist auch die unbelegte skt. W. *hil* (d. i. *ghil*) *lascivire.* — Dieser W. sehr ähnlich, ja selbst in der Bedeutung ihr mannigfach analog sind die unter No. 412 zusammengestellten fünf Paare von Stämmen: φλα φλα-δ, φλε φλε-δ, φλι φλι-δ, φλυ φλυ-δ, φλοι φλοι-δ. Hier lässt sich das δ nach ι und οι leicht lautlich erklären. Auch von φλα gelangen wir leicht zu φλα-δ, wenn wir z. B. ἔ-φλα-δ-ο-ν auf ἐ-φλα-j-ο-ν, das heisst auf einen Präsensstamm mit *j* zurückführen, ähnlich von φλε zu φλε-δ. Aber das δ von ἐκ-φλυνδ-άν-ειν weiss ich auf diese Weise nicht zu erklären. So scheint bei diesen Stämmen verschiedenes zusammengetroffen zu sein, in der Art, dass das δ bald Wurzeldeterminativ, bald lautliche Entwicklung ist. Die erstere Erklärung ist um so weniger ganz abzuweisen, weil sich auch in den verwandten Sprachen ein *d* zeigt, ohne dass wir dies lautlich zu deuten berechtigt wären. — Endlich mögen hier noch einige Wurzeln auf α erwähnt werden mit Nebenformen, in denen ι und δ hervortreten. Dahin gehört die W. φα (No. 407), aus der φα-ιό-ς schummerig, grau, φαι-κό-ς glänzend, aber auch φαί-δ-ιμο-ς, φαι-δ-ρό-ς in gleicher Bedeutung, nebst φαίδ-ει ὄψει (Hesych.) und Φαίδ-ων. Ich vermuthe, dass das δ sich hier aus ι entwickelte, so dass wir φαι-ι-μο-ς, φαι-ει und für φαι-δ-ρό-ς nach Analogie sanskritischer Formen wie *mud-i-ra-s* erfreut von der W. *mud*, φαι-ι-ρο-ς anzusetzen hätten. Das ι ist also durch Umlaut oder Epenthese in die Stammsylbe gedrungen. Ein gleiches wird auch wohl in Bezug auf φοῖ-βο-ς rein, hell anzunehmen sein, dessen β (vgl. S. 160) auf ϝ weist, so dass wir auf φοϝ-jο-ς geführt

werden (vgl. *φόως* = *φάος* und *φαῦ-ος*). Ohne diesen Umlaut als blosser Rest des *j* erscheint *δ* in *ἀμφά-δ-ιο-ς*. — Mit *φαιδρός* gleicher Bildung ist *λαιδρό-ς* *θρασύς* (Hesych.), gewiss zur W. *λας* (No. 532) gehörig, wo es schon aufgeführt ward. — In den beiden kyprischen Glossen *σκυδά* *σκιά* und *ῥυδία* *ῥοά* ἢ *ῥοιά* (Granatapfel), welche M. Schmidt Zeitschrift IX 364 aufführt, dürfen wir dem *δ* den nämlichen Ursprung zuerkennen. *υ* ist in diesen Wörtern wohl als Vertreter von *οι* aufzufassen, so dass sich *σκυδά* unmittelbar an das bei No. 112 erwähnte Adjectiv *σκοιός*, wie *ῥυδία* an *ῥοιά* anschliesst. Aus *οι* entfaltete sich *j*, das dann in *δ* übertrat. Zweifelhaftere Fälle mögen hier übergangen werden.

E) *δ* mit parasitischem Jod.

Es ist genugsam gezeigt, dass die Laute *d* und *j* eine Wahlverwandtschaft zu einander haben, wie wir zwischen *g* und *v* dasselbe Verhältniss wahrnahmen. Nun liess sich in Bezug auf das zweite dieser Lautpaare nicht bloss die eine Weise aufstellen, dass *v* durch Vorschlag des *g* zu *gv*, später zu *g* ward, eine Weise, welche wir die aufsteigende nennen wollen, sondern auch eine zweite — nennen wir sie die absteigende — wonach *g* zu *gv*, später bisweilen sogar zu *v* ward; z. B. W. *giv gviv viv* (No. 640), — *tingu-o* neben *ting-o* und gr. *τέγγω* (No. 234), *ung* — *ung-u-o, ung-u-entum* (skt. *añg'* salben). So erklärten wir die Unregelmässigkeiten des Anlauts in der W. *δι* (No. 268) aus der Nebenform *δjι*, gesteigert *δjει* (vgl. *κι*, *κει*, No. 45), eine Erklärung, die hier ihre Bekräftigung erhält. Denn wir erkannten ja oben (S. 177) auch andre Spuren davon, dass der Laut Jod zur Zeit der homerischen Sänger noch nicht völlig verschwunden war. Aus der verstärkten Wurzel *δjει*, die sich zu *δjι* verhält wie *εἰ* (*εἶμι, εἴσομαι*) zu *ἰ* (*ἴμεν*), erklärt sich *δει-νό-ς*, *ἔ-δδεισεν*, *δjε-ος* für *δjεj-ος* (wie *κλέ-ος* für *κλέϝ-ος*), lauter Formen, deren Voraussetzung nicht kühner ist, als die von *δϝεινος*, *δϝεος*, während die Unmöglichkeit von dem Begriff hassen (skt. *dvish*) zu dem der scheuen Eile, der Flucht zu gelangen und der ganze Umfang der hieher gehörigen Verba uns schon dort empfahl jene Vergleichung und mit ihr die einzige Stütze für die Lautgruppe *dv* fallen zu lassen. Seitdem hat Grassmann

Zeitschr. XI 11 diesen Stamm in einer ganz neuen Weise behandelt. Es freut mich von ihm die herkömmliche Vergleichung mit der W. *dvish* aufgegebeu und die Zusammengehörigkeit von *δεί-δι-α* und *δί-ε-μαι* anerkannt zu sehen. Gegen meine Erklärung wendet er ein, aus *δj* habe im homerischen Dialekt *ζ* werden müssen. Aber neben dieser regelmässigen Umwandlung haben wir schon mehrfach z. B. in *δα* = *ζα*, in W. *δυ* = *ju* auch in diesem Dialekt eine andre Behandlung dieser Laute kennen gelernt. Historisch nachweisbar ist die Gruppe *δϝ* ebenso wenig. Grassmann's eigne Erklärung aus einer W. *διϝ* (durch Metathesis *δϝι*), welche er dem skt. *dju*, losfahren, angreifen, und dem, wie er vermuthet, damit verwandten *g'û*, rasch sein, scheuchen, vergleicht, ist zwar, wie jene ganze Darstellung, scharfsinnig durchgeführt, hat aber doch mancherlei Bedenken gegen sich, so dass ich es vorziehe bei der meinigen zu beharren. Ehe die Laute Jod und Vau völlig aus dem Munde der Griechen verschwanden, müssen sie eine Zeit lang als irrationale Lautreste bestanden haben, hier muthmasslich das *j* in einer dickeren Aussprache des *δ*. — Die Lautgruppe *δj* liegt uns ferner, wenn auch in etwas andrer Form, in dem homerischen *ἀΐζηλον* (*B* 318) vor. Aus der Vergleichung der Scholien, der handschriftlichen Lesarten, des Apollonius Sophista und dessen was in neuerer Zeit über diese Stelle von Buttmann (Lexil. I 247 ff.), Lehrs (ad Herodian. p. 457), Bekker (ad Iliad. p. 415) gesagt ist, scheint mir nämlich auf das bestimmteste hervorzugehen, dass der Vers

τὸν μὲν ἀΐζηλον θῆκεν θεὸς ὅςπερ ἔφηνεν

so gemeint war, wie ihn Cicero de divin. II 30 wiedergibt

Qui luci ediderat genitor Saturnius idem
Abdidit,

dass das Adjectiv also mit *ἀΐδελα* (*πάντα τίθεσκεν* Hesiod. fragm. 96) gleichbedeutend war und mit cod. Ambros., Lehrs und Bekker mit *ζ* *ἀΐζηλον* (vgl. *ἀΐζηλον ἄδηλον* Hesych.) zu schreiben ist. Da nun *ζ* = *δj* ist, so haben wir hierin ein kaum abzuweisendes Beispiel für das dem *δ* nachgeschickte Jod, sehen aber zugleich an der hesiodischen Nebenform, wie wenig fest dieser Laut haftete, denn dort wirkt er nur in der Länge der Sylbe nach. Die ganz abweichende neueste Be-

handlung des Wortes von Savelsberg (Quaestiones Lexilogicae Aquisgrani 1861) überzeugt mich nicht. — Einen ähnlichen Wechsel zwischen δ und ζ bieten die von Lobeck (Elem. 97) erörterten verschiedenen Formen für den Namen der Gazelle. Das Gazellenauge ist in seiner Eigenthümlichkeit zu gefeiert, als dass Zweifel darüber zulässig wären, dass δορκ-ά-ς zu W. δερκ (No. 13) gehöre. Wenn wir nun daneben bei Herodot (IV 192) die Form ζορκάς finden und von Grammatikern angeführt ἴορκες und ἴυρκες (αἶγες ἄγριαι), so liegt die Abstufung δορκ δjορκ (ζορκ) ἰορκ deutlich zu Tage und wir werden Lobeck beistimmen, wenn er die letzte Stufe in dieser absteigenden Lautbewegung in ὄρκ-η ὄψις (Hesych.) erkennt, in quo *dentalis vocali ι cognata* prorsus evanescit. — Ebenso urtheilt Lobeck über das Verhältniss von διώκω zu ἰωκή (δίωξις, διωγμός), ἴωξις (παλίωξις, προΐωξις), bei denen von Seiten der Bedeutung gar keine Schwierigkeiten vorhanden sind. Buttmann (Lexil. I 219) stützt sich bei diesen Wörtern auf das ahd. *jagôn*, das aber besser bei Seite bleibt. Dagegen weist διω-κ auf einen Stamm *djâ*, der sich zu *di* (δίε-σθαι, δεί-δι-α) ebenso verhält wie *jâ* zu *i* und aus ihm durch weiterbildendes *k* entstanden zu sein scheint wie ὀλέ-κ-ω, ἐρύ-κ-ω aus ὀλε, ἐρυ (vgl. lat. *ja-c-i-o, fa-c-i-o* I 51 und Leo Meyer 358, Döderl. Gl. 178). Die Wirkung des Zusatzes ist hier wie in andern Fällen die aus dem Intransitiv ein Causativum zu machen: eilen machen, verfolgen. Die Zugehörigkeit von διάκ-ονο-ς zu dieser Wurzel, die Buttmann vermuthet, bleibt immerhin wahrscheinlich, weniger die des homer. διάκτορος. Aus διάκονος wird, wie mir Müllenhoff mittheilt, ahd. *jacuno, jachuno*, eine Form, die mit ἰωκή auf einer Stufe steht. Gänzlicher Abfall des *j* fand statt in ὠκάς διώξεις, wenn wir mit Lobeck (El. 71) in dieser zweifelhaften Glosse alte Ueberlieferung anerkennen.

Vielleicht erschliesst sich uns auf diese Weise ein im Griechischen sehr viel gebrauchter Verbalstamm, der Stamm ἰκ, gleich, ähnlich sein, wovon ἴκ-ελο-ς, ἔ-οικ-α, εἰκ-ών, εἰκάζω, ἐΐσκω. Diesem Stamme steht in keiner verwandten Sprache etwas entsprechendes zur Seite. Was Benfey I 233 vorbringt, ist unhaltbar. Leo Meyer's Vermuthung (361), dass ἔοικα sammt ἱκ-νέ-ο-μαι, ἱκ-άν-ω auf eine W. ϝικ in

der Bedeutung kommen zurückgehe, entbehrt jeder begrifflichen Wahrscheinlichkeit. Die Versuche den Stamm ἰκ mit W. ϝιδ, sehen, zusammenzubringen (Döderl. 420, Ebel Zeitschr. IV 165) scheitern an so einfachen Formen wie ἴκελο-ς und an dem Diphthong von ἔ-οικ-α, der auf primitive Verbalbildungen weist und jeden Gedanken, als ob das Präsens ἐΐσκω zum Grunde liege, beseitigt. Von consonantischem Anlaut bei Homer sind genug Spuren vorhanden (Hoffmann Quaest. Hom. II § 135) und die Verbalbildung ἔ-οικ-α, ἐ-ΐσκ-ω weist ebenfalls darauf. Aber keine mundartliche Form liegt vor, welche das ϝ bestätigte und danach ist es äusserst kühn bei Homer ϝέϝοικα und ähnliches zu schreiben. Nun zeigt sich eine vielfache Berührung der W. ἰκ mit der W. δικ, zeigen (No. 14): δείκηλα (vgl. δίκηλον) εἰκόνες, ὁμοιώματα (Hesych.), τὰ δείκηλα τῶν παθέων Darstellungen Herod. II 171, δείκελον in gleicher Bedeutung Anthol. Palat. Υ, 260 Ῥείης πυργοφόρου δείκελον εἰςορόων und daher das lakonische Wort δεικηλισταί oder δεικελικταί = μιμηταί, μιμολόγοι, ferner δεικές λαμπρόν, περιφανές (Hesych., Et. M.). Dadurch wird, dünkt mich, die Vermuthung Bopp's (Glossar s. v. diç) bestätigt, dass die W. ἰκ aus δικ entstanden sei. Wir nehmen aber keine einfache Vertilgung des δ an, sondern lassen aus der W. δικ zunächst die Nebenform δjικ, dann jικ, endlich ἰκ hervorgehen. Von der zweiten Stufe jικ nehmen wir an, dass sie zur Zeit des homerischen Epos noch lebendig war, dass also z. B. Α 119 οὐδὲ jέjοικεν, τ 384 μάλα jεικέλω ἀλλήλοιιν gesprochen ward. Die Spaltung der Grundform δικ aber ward so vollzogen, dass sich die ursprüngliche Lautgestalt fast in allen Formen mit Zulaut verbunden, für die transitive Bedeutung zeigen d. i. deutlich machen (δείκνυμι), die im Anlaut afficirte jικ, jεικ für die intransitive Bedeutung scheinen d. i. deutlich werden festsetzte. So ist es denn wohl kein Zufall, dass die erstere Form aller weiteren primitiven Tempusbildung entbehrt. ἔοικα ist gewissermassen das starke Perfect zur W. δικ, wozu es sich der Bedeutung nach so verhält wie πέποιθα zu πείθω. Hielten wir uns bis dahin ganz im Bereiche des Griechischen, so eröffnet sich uns nun doch noch der Blick auf verwandte Formen anderer Sprachen. Von einer ganz anderen Betrachtung aus,

der ich nicht in jeder Beziehung beistimme, wird Ebel Zeitschr. V 188 auf eine Wurzel *djak* geführt, die er als die ältere Form von *dik* betrachtet. Lassen wir alles irgendwie zweifelhaftere bei Seite, so haben wir die deutlichsten Spuren dieser W. *djak* im skt. *jaç-as* (f. *djak-as*) Ruhm und dem damit der Bedeutung nach identischen, auch vielfach damit verglichenen (Benfey Sâmavêda, Kuhn Zeitschr. II 263) und durch ein nicht ohne Grund vermuthetes skt. *daças* vermittelten lat. *dec-us*, wozu natürlich *dec-et* (= ἔοικε) gehört (No. 15). Aber mit Recht zieht Ebel a. a. O. auch griech. *δοκ-εῖν* zu dieser Wurzelform. Von der Form *δjοκ* haben wir im Griechischen selbst noch eine merkwürdige Spur in dem altepischen Adjectiv *ἀδευκής* (δ 489, ζ 273, κ 245), als dessen wahre Bedeutung wir oben (S. 77) *ἀπεοικώς* erkannten. Zu dem was dort über diese Erklärung beigebracht ist, kann auch noch die Autorität des Apollonius Rhodius hinzugefügt werden (Merkel Prolegomena ad Ap. Rh. p. CLXX). *j* ist in dieser Form wie in den oben S. 181 ff. erörterten Beispielen durch *ε* vertreten. Die nächste Analogie bietet das ebenfalls epische *εὖτε* = ὅτε d. i. *jo-τε*, *ἑο-τε* nach Pott E. F. II 319. *εο* ist hier nach ionischer Regel in *ευ* contrahirt. So führt uns die strengste lautliche Analogie zu der Reihe: *δjακ δjοκ δεοκ δευκ*, und da wir so eine W. *δευκ* = *δοκ* erwiesen haben, so wird es gewiss passender sein den E. N. *Πολυδεύκης* statt mit „süssreich", lieber mit „ruhmreich" *decorus* zu übersetzen. Aehnlich Doederlein 2046 f., wo vielleicht mit Recht auch *ἐν-δυκ-έως*, mit *υ*=*ο* in aeolischer Weise, hieher gezogen wird. Ich würde das Wort aber lieber mit geziemend (*κατὰ δόξαν*, *decenter*) als mit '*observanter*' übersetzen. Es verhielte sich trotz der etwas leichteren Form zu *ἀδευκής* wie *ἔντιμος* zu *ἄτιμος*.

Grassmann kommt Zeitschr. XI 15 auf ähnliche Resultate. Mag aber immerhin die Wurzelform *djak* die älteste und vollste sein, wir müssen unbedingt daneben die Form *dik* anerkennen, aus der sich durch Zulaut *δεικ*, skt. *dêç* (*dêç-a-s*, *dêç-anâ*), goth. *teih-a* bildete. An dieses *δικ*, nicht an *δjακ*, scheint sich auch eben jenes Zulauts wegen das griechische *ἰκ*, *εἰκ*, *οἰκ* am natürlichsten anzuschliessen. Dagegen

betrachte ich die W. *δεκ* (No. 11, 12, 266) als eine besondere mit dieser nicht verwandte.

Am Schlusse dieser Untersuchung über die mannichfaltigen Beziehungen des *δ* zu Jod im Griechischen drängt sich uns die Frage auf, ob wohl dem Lateinischen diese Beziehungen gänzlich fremd sein sollten. Für den Anlaut dürfte dies der Fall sein. Hier wies gerade das Lateinische vielfach jenes *j* auf, aus dessen Verwandlung im Griechischen bald *ζ* (*jugu-m* = *ζυγόν*), bald *δ* (*jam* = *δή*) entstanden ist. Im St. *Djov* hat sogar die ursprünglich vorhandene Lautgruppe *dj* sich im Laufe der Sprachgeschichte in *j* (*Jov*) verkürzt. Dagegen liesse sich im Inlaut der Ursprung eines *d* aus *j*, vermittelt durch *dj*, eher wahrscheinlich machen. Lat. *ten-d-o* steht (No. 230) dem gr. *τείν-ω* d. i. *τεν-j-ω*, dem goth. *than-j-a* gegenüber, ebenso *fen-d-o* (No. 311) dem gr. *θείνω* d. i. *θεν-j-ω*. Hier ist der Ursprung des *d* aus *j* wenigstens möglich. Denn der Umstand, dass das *d* auch ausserhalb des Präsensstammes, des eigentlichen Sitzes jenes Jod erscheint z. B. in *te-tend-i*, *ten-d-o* würde kein Hinderniss bilden, weil wir auch das *n* von *jung-o*, *pung-o*, mit dem es dieselbe Bewandtniss hat, in ähnlicher Weise fortwuchern sehen. Ebenso stellt sicht das lat. *rud-o* zu gr. *ὠρύ-ω* und skt. *ru* (*râu-mi*) No. 523 und *cu-d-o* schmiede zum gleichbedeutenden ksl. *ku* (böhm. *ku-j-u* = *cu-d-o*), lit. *ku-j-i-s* Hammer (Schleicher Ksl. 96). Aber ich verkenne nicht, dass hier, wie überhaupt im Auslaut von Wurzeln, immer der Ausweg übrig bleibt eine Erweiterung der W. durch das Determinativ *d* anzunehmen, das überdies nach lateinischen Lautgesetzen mit dem im Griechischen so häufigen Determinativ *θ* identificirt werden kann (I S. 53). Schon mit mehr Sicherheit darf man das *d* des Suffixes *-do(n)*, das sich uns als nahe verwandt dem gr. *-δο(ν)* herausstellte (S. 219), jener Entstehung für verdächtig halten. Endlich bietet sich uns durch diese Annahme eine sehr einfache Erklärung für ein andres viel erörtertes lateinisches Suffix. Das Suffix des lat. Gerundivs oder, wie man es besser nennen würde, Verbaladjectivs *-endu-s* oder *-undu-s*, dessen anderweitige Deutungen von mir

in der Zeitschr. f. d. Alterthw. 1845 S. 297 ff. besprochen sind, hielt ich sonst, im Anschluss an die Auffassung Haase's, für ein Particip Präs. Med., das aus dem activen Suffix *-ent* (= gr. *οντ* skt. *ant*) durch Anfügung eines A-Lautes entstanden sei. Gegenwärtig aber gebe ich diese Erklärung auf und zwar hauptsächlich deswegen, weil eine andre näher zu liegen scheint. Aufrecht (Umbr. Sprachdenkm. I 148) vergleicht das lat. *vehendu-s* mit dem völlig gleichbedeutenden skt. *vahanîja-s*, wobei er jedoch das *d* unerklärt lässt. Die Lautgruppe *ij* dürfen wir hier so gut wie im Comparativsuffix *-ijans* als eine specifisch indische Entwicklung aus *j* betrachten. So werden wir, wie von *ijans* auf *jans*, so von *-anîja-s* auf *-anja-s* geführt. Vorausgesetzt also, dass auch im Lateinischen das *j* sich zu *dj* verstärkte und später *d* zurückliess, würde *vehendu-s* Laut für Laut zu *vahanja-s* stimmen. Auch die Formen der andern italischen Sprachen passen dazu. Im Umbrischen steht *peihaner*, *anferener* dem lat. *piandus*, (*am*)*ferendus* gegenüber, im Oskischen haben wir *upsannam* in der Bedeutung von *operandam*. Das einfache, wie das doppelte *n* können sehr wohl aus *nj* entstanden sein. Was die Bedeutung betrifft, so nehmen wir mit Aufrecht an, dass die skt. Form keineswegs von Anfang an die Bedeutung der Nothwendigkeit hatte, sondern aus dem abstracten Substantiv *vahana-m*, das Fahren, hervorgegangen, ursprünglich nur „auf das Fahren bezüglich", „zum Fahren gehörig" bedeutete. Aus dieser unserm Infinitiv mit *zu* nicht fern liegenden allgemeinen Geltung konnte sich dann ebensowohl der Gebrauch von *ratio navis vehendae* und *ratio vehendi* als der von *navis vehenda est* entwickeln.

IV. Verwandlung des Jod in Verbindung mit andern Consonanten.

Von den Verwandlungen des Jod bleiben uns jetzt noch diejenigen zur Besprechung übrig, welche durch das Zusammentreffen dieses Lautes mit andern Consonanten im Inlaut hervorgerufen werden. Denn obgleich manches von diesen Verwandlungen schon gelegentlich erwähnt ist, so be-

darf es doch eines zusammenfassenden Ueberblicks. Wir befinden uns hier auf einem viel festeren Boden. Der Uebergang eines inlautenden *λj* in *λλ*, *σj* in *σσ*, *τj*, *ϑj*, *κj*, *χj* in *σσ* (*ττ*), *γj*, *δj* in *ζ*, die Zurückversetzung des *j* als *ι* in die vorhergehende Sylbe nach *ν* und *ϱ* sind so allgemein anerkannte Thatsachen, dass eine Beweisführung oder auch nur eine Aufführung sämmtlicher Fälle überflüssig ist. Es genügt hier namentlich auf meine „Tempora und Modi" S. 87 ff., auf Ahrens aeol. § 8, 9, so wie auf die neueste Behandlung von Christ 155 ff., Leo Meyer 253 ff., Schleicher, Compend. 189 ff. zu verweisen. Die Thatsache ist so sicher und leicht verständlich, dass ich sie sogar gleichzeitig mit Ahrens in die griechische Schulgrammatik einführen konnte, wo ich indess, was bei dem nahen Verhältniss von Jod zum Vocal *ι* unbedenklich schien, um die Schüler nicht durch ein dem griechischen Alphabet fremdes Zeichen zu stören, es vorzog statt des Consonanten den Vocal zu nennen (§ 55 — 58, § 250—253). Worauf es hier ankommt, das ist die phonetische Auffassung des Vorganges und die Prüfung einiger streitigen Verwandlungen. Um sicher zu gehen beginnen wir mit dem einfachsten.

a) *λλ* = *λj*, aeol. *ϱϱ* = *ϱj*, *νν* = *νj*.

Den Uebergang von *ἀλ-j-o-μαι* (vgl. *sal-i-o*) in *ἅλλομαι*, von *ἀλ-jo-ς* (vgl. *al-iu-s*) in *ἄλλος* (No. 524), von *φϑεϱ-j-ω* in aeol. *φϑέϱϱω* (att. *φϑείϱω*), von *κτεν-j-ω* in aeol. *κτέννω* (att. *κτείνω*), *κενjo-ς* (No. 49) in *κέννος* (ion. *κεινός*, *κενεός*, att. *κενός*) wird man nicht anstehen als einfache Assimilation, oder, wie Leo Meyer diesen höchsten Grad der Anbequemung eines Lautes an seinen Nachbarlaut nennt „Angleichung" des Spiranten Jod an die vor ihm stehenden Consonanten aufzufassen. Andere Sprachen bestätigen den Vorgang auf das deutlichste, so namentlich die deutsche durch die zahlreichen Verba, in welchen dieselben Lautgruppen sich ganz ebenso entwickelt haben (Grimm Gr. I 870 f.): ahd. *stellan* (vgl. *στέλλειν*) aus *stel-jan*, *dennan* (vgl. *τείνειν*, aeol. *τέννειν*) aus *den-jan*. Der Consonant Jod steht bei den aeolischen Bildungen dem Vocal unmittelbar zur Seite. Wir können mit Entschiedenheit als die urgriechische, das heisst der Spaltung

der Mundarten vorausgehende Form, die mit *ι* z. B. *κενιο-ς* ansetzen. Denn nur aus dieser erklären sich sämmtliche Sonderformen der Mundarten. Im aeol. *πέρροχος*, *περρέχειν* (Ahr. 56) ist *περjοχος*, *περjεχειν* als eine Mittelform anzusetzen, welche das Schwanken zwischen Vocal und Spirant recht offenbar macht. Die asiatisch-aeolische Mundart ist in diesen Lautverwandlungen offenbar die consequenteste, insofern für sie das Gesetz gilt: *λ*, *ϱ*, *ν* machen den nachfolgenden Spiranten sich gleich. Denn wie *λj*, *ϱj*, *νj*, so gehen auch *λϝ*, *ϱϝ*, *νϝ*, *λσ*, *ϱσ*, *νσ* in *λλ*, *ϱϱ*, *νν* über: *πόλλα* = *πολϝα*, *γόννα* = *γονϝ-α*, *στέλλαι* = *στελ-σαι*, *ἔϱϱα* oder *ὄϱϱα* = *ἔϱσα* (att. *εἶϱα*). Da nun überdies in derselben Mundart auch vorhergehendes *σ* nachfolgendem *μ*, *ν* gleich gemacht wird: *ἔμ-μι* = *ἐσ-μι*, *ἔν-νυ-μι* = *ἐσ-νυ-μι*, so gilt hier das noch umfassendere Gesetz: jeder Spirant wird benachbartem *λ*, *ϱ*, *μ*, *ν* gleich gemacht.

b) *σσ* = *σj*.

Dieser Uebergang beruht auf demselben Princip progressiver Angleichung. Der harte Sibilant zog den benachbarten weichen Spiranten *j* zu sich herüber. So *ἔσ-σο-μαι* = *ἐσ-jο-μαι*. Dieselbe Lautgruppe entsteht auch bisweilen aus *σϝ*: aeol. *ἴσσος* (att. *ἴσος*) = *ϝισϝο-ς* (No. 569), *τέσσαϱες* für *τεσϝαϱ-ες* und dies aus *τετϝαϱ-ες* (No. 648). Eine Mittelstufe anzunehmen wird nicht leicht jemand beikommen. Wir haben dieselbe Verwandlung unter anderm im Prakrit, wo dem skt. Genitiv *ta-sja* (= gr. *το-ῖο*) *tassa* entspricht.

c) *σσ* (*ττ*) aus *τj*, *ϑj*.

Hier tritt zum erstenmal eine Umwandlung hervor, die nicht auf einmal geschehen sein wird. Denn hier sind beide Laute gewichen und es fragt sich auf welchem Wege der Mischlaut *σσ* entstand, der z. B. in *λίσ-σο-μαι* = *λιτ-jο-μαι*, in aeol. hom. *μέσσο-ς* = *μεϑ-jο-ς* lat. *med-iu-s* (No. 469) auf die fragliche Weise entstand. Hier haben wir zuerst jene Erscheinung des Zetacismus, die Schleicher in seinem öfter erwähnten Buche so trefflich erläutert. Die Entstehung des doppelten Sibilanten ist offenbar auf eine doppelte Weise erklärbar. Entweder blieb zunächst das *j* unverändert, be-

wirkte aber Assibilation des *τ* und *ϑ*. *λιτ-jo-μαι, μελιτ-jα, μεϑ-jo-ς* wären auf diese Weise zunächst zu *λισ-jo-μαι, μελισ-jα, μεσ-jo-ς* geworden und dann erst wie unter b) die dort erörterte Angleichung eingetreten: *λίσσομαι, μέλισσα, μέσσος*. Bei dieser Erklärung sind indess die dem attischen Volksdialekt, der bei den Komikern und Rednern durchdrang, mit den Boeotiern gemeinsamen Formen mit *ττ* schwer zu begreifen. Diese Form kommt zwar keineswegs neben jedem *σσ* vor, aber doch bei den meisten z. B. in *μέλιττα*, dessen Entstehung aus *μελιτ-jα* nicht zweifelhaft ist. Sollte nun dieser attisch-boeotische Laut sich schon zu einer Zeit entwickelt haben, in der sich das Jod selbst nach *τ*, *ϑ* und *σ* noch unverändert erhielt? Dies hat schon hier viel unwahrscheinliches, wird aber durch das gleich zu erörternde aus Gutturalen hervorgegangene *σσ* (*ττ*) noch mehr widerrathen. Oder sprang das *j* zunächst unter dem Einfluss des vorhergehenden Dentals in jenen weichen dentalen Zwischenlaut um, den wir mit *z* bezeichnen wollen und dem wir schon oben bei der Erörterung des *ζ* (= *dz*) begegneten? Dann würde *μελιτ-jα* in eine vorgriechische Periode gehören, die älteste griechische Form wäre *μελιτ-zα*, woraus durch den verhärtenden Einfluss des *τ* gewiss bald *μελιτ-σα* wurde. Aus *μελιτ-σα* ward nun durch progressive Assimilation *μέλιτ-τα*, durch regressive, indem das *τ* in den Sibilanten umsprang, *μέλισ-σα*. Von den beiden Möglichkeiten erscheint mir, im Anschluss an Schleicher's, von neueren Sprachforschern nicht gehörig beachtete Darstellung (Zur vergl. Sprachengesch. 74), die zweite durchaus wahrscheinlicher. Wir dürfen romanische Formen wie *palazzo* = *palatium* vielleicht am richtigsten nach demselben Princip erklären. Auch in denjenigen griechischen Femininformen, in welchen die Endung *ια* oder *jα* an einen Stamm auf *ντ* gehängt ist (*παντ-jα, λυοντ-jα*), hindert uns nichts das *j* zunächst in *z*, dann mit dem *τ* in *σ* übergehen zu lassen: *παντ-zα, παντ-σα, παν-σα* (*πᾶ-σα*, aeol. *παῖ-σα*). Aus der frühen Verwandlung des Jod in den weichen dentalen Spiranten erklärt es sich, dass wir von dem vorauszusetzenden Jod (oder Jota) in keiner griechischen Mundart eine Spur

finden und dass das σ auch den Mundarten gemeinsam ist, welche sonst das τ unverändert lassen.

d) σσ (ττ) aus κj, χj.

Bei dieser Verwandlung, bei welcher nicht bloss die Beschaffenheit, sondern auch das Organ des ersten Elements sich verändert, müssen wir offenbar eine Stufe des Uebergangs mehr ansetzen. Wenn wir ἥσσων = ἠκ-jων oder Θρῆσσα = Θρηκ-jα mit ion. κρέσσων = κρετ-jων, mit Κρῆσσα = Κρητjα, oder ἐλάσσων = ἐλαχ-jων mit βάσσων = βαθ-jων vergleichen, so werden wir als nächste Vorstufe für σσ in beiden Fällen dieselbe Lautgruppe ansetzen können. Führten wir σσ unter c) zunächst auf τȝ zurück, so wird dies auch hier der richtige Ausgangspunkt sein. Für die noch nicht in Mundarten gespaltene griechische Sprache müssen wir ἡτ-σων, Θρατ-σα, ἐλαθ-σων voraussetzen. Durch progressive Assimilation entstand daraus boeot. att. ἥτ-των, Θρᾶτ-τα, ἐλάτ-των, durch regressive und Verhärtung des ȝ zu σ ion. dor. ἥσ-σων, Θρῆσ-σα, ἐλάσ-σων. Die vorausgesetzte Vorstufe ist genau dieselbe, welche uns im Wallachischen vorliegt, z. B. lat. *glac-ie-s* (spr. *glak-ies*), wall. *ghiatzë*. Das französische *glace* steht auf dem Standpunkte der ionisch-dorischen Formen (Schleicher 73). Ebenso deutlich liegt jene Vorstufe im Friesischen zu Tage, wo nach Schleicher (78) z. B. aus altem *rekkja tendere resza* wird, dessen *sz* wie *ts* zu sprechen ist, aus *likkja aequare lisza* u. s. w. Beachtenswerth ist bei diesen Uebergängen, dass die Aspirata ϑ und χ durchaus dieselbe Wirkung wie die Tenues τ und κ üben. Es bestätigt sich dadurch auf's neue was wir oben über die Aussprache der Aspirata erkannten, dass diese Consonanten wirklich den Explosivlaut sammt dem Hauche in sich begriffen. Wie hätte aus ἐλαχ-jων jemals ἐλάττων werden können, wenn nicht das χ ein explosives Element in sich trug, das sich als τ zu manifestiren fähig war? Aber von *elath-sôn* wie von *koryth-so* gelangen wir mit Verdrängung der Aspiration leicht zu ἐλάτ-των, κορύτ-τω.

Bis hieher also erkannten wir den Weg der Lautgeschichte als den gleichen für die dentale und gutturale Gruppe. Wie aber sind nun ἡτ-σων, Θρατ-σα, ἐλαθ-σων

oder die ihnen zunächst vorhergehenden Formen mit *z* statt *σ* aus den vorauszusetzenden Grundformen entstanden? Offenbar durch jenen von Schleicher am vollständigsten beleuchteten Einfluss des *j* auf den vorhergehenden Kehllaut, indem dieser sich palatisirt und allmählich vom Gaumen aus in die dentale Region verschoben hat. Die Erscheinung ist also auch hier Assimilation und zwar regressive.

Die hier gegebene Darstellung dieses Lautwandels bestätigt sich noch durch eine doppelte der griechischen Dialektologie angehörige Thatsache. Erstens nämlich ist es merkwürdig, dass die Dorier, welche in so vielen andern Fällen dem *τ* vor *σ* den Vorzug geben, hier mit den Ioniern in der Lautgruppe *σσ* — gegenüber attisch-boeotischem *ττ* — übereinstimmen (Ahrens dor. 100). Beruhte die Verwandlung von *Κρητ-jα* in *Κρῆσσα* auf demselben Princip, welches die Verwandlung von *ἐνιαύτ-ιο-ς* in *ἐνιαύ-σιο-ς*, von *φα-τί* in *φη-σί* bewirkte, nämlich auf der assibilirenden Kraft des I-Lautes, so wäre zu erwarten, dass dieselben Mundarten in beiden Fällen *τ*, dieselben *σ* hätten, was eben nicht der Fall ist. Der assibilirende Einfluss des *ι* auf einen vorhergehenden Dentallaut ist offenbar innerhalb der griechischen Lautgeschichte eine jüngere Spracherscheinung*), die eben deshalb dem strengen Dorismus fremd ist. Die hier in Betracht kommenden Lautveränderungen sind dagegen ihrer ersten Entstehung nach viel älteren Datums und die Differenz zwischen dem keineswegs jüngeren, sondern eben so alten *σσ* und *ττ* beruht nur auf der Richtung der Assimilation. — Ein zweites Moment bietet uns die boeotische Mundart. Die Boeotier zeigen auch sonst die Neigung bei der Berührung eines dentalen Explosivlautes mit dem Zischlaut jenen vor diesem zu

---

*) Allerdings ist dabei nicht ausser Acht zu lassen, dass schon in vorgriechischer Zeit *t* in einzelnen Fällen in *s* übergeht, wovon die Endung der 2 Sing. *-si* (aus *tu*, *tva*), die Participialendung *vas* (wovon *us-ia*, gr. *υια*) neben *vat* Zeugniss gibt. Gewisse Lautneigungen scheinen mehr als einmal in verschiedenen, durch weite Zwischenräume getrennten Perioden die Sprachen zu ergreifen. So erklärt sich wohl das *r* des lat. Passivs (= *se* vgl. I, S. 258), das dem später in historischer Zeit geläufigen Uebergang von *s* in *r* lange vorausgeht. — Die hier in Frage kommenden Erscheinungen aber sind rein griechische.

bevorzugen, so sagten sie *ἴττω* für *ἴστω*, *ἔττασαν* für *ἔστᾰσαν*, ja sogar mit Umwandlung eines wurzelhaften *σ* wahrscheinlich *ἶτθαι* für *ἧσθαι* (vgl. Hesych. s. v. mit M. Schmidt's Bemerkung). Von dieser Umwandlung unterscheidet sich nun die von uns angenommene von *Κρητ-σα* in *Κρῆτ-τα* u. s. w. nur der Richtung nach. In beiden Fällen siegt der harte Explosivlaut über den Sibilanten. Dass die neuattische Mundart diesen Uebergang mit der boeotischen theilt, ist eine — wie auch Grassmann im oft erwähnten Aufsatz S. 35 erkennt — für die Geschichte der griechischen Mundarten und Stämme höchst wichtige Thatsache. Vielleicht dürfen wir sogar noch einen Schritt weiter gehen und dem volksthümlichen Atticismus die Neigung beimessen den Sibilanten auch vor *τ* und *ϑ* diesem anzugleichen. Ortsnamen enthalten oft alte Lautgebilde einer verschollenen Sprachperiode. Den Namen *Ἀττική* hat man auf *ἀκτ-ική*, Küstenland, zurückzuführen gesucht. Aber der italiänisch weichliche Uebergang von *κτ* in *ττ* (*atto* = *actus*) ist völlig unattisch. Wie wenn *Ἀττική* für *ἀστ-ική* Stadtgebiet stände? Es ist ja bekannt, dass Athen *τὸ ἄστυ κατ' ἐξοχήν* hiess. Dann würde auch die Form *Ἀτϑί-ς* sich erklären, aus *ἀστ-ί-ς*, wir hätten mit einer bei *στ* nicht unerhörten Aspiration eine Nebenform *ἀσϑι-ς* anzusetzen, aus der sich nach boeotischer Weise *Ἀτϑί-ς* entwickelte. Auch in dem attischen Demosnamen *Πίτϑος* begegnet uns wieder diese Lautgruppe.

e) *ζ* aus *δj* und *γj*.

Dieser Uebergang ist von uns schon oben (S. 189) so eingehend erörtert, dass ein weiteres überflüssig scheint. Der Parallelismus mit den eben erörterten Lautgruppen ist unverkennbar, Wir nahmen an, dass *μέλισσα* zunächst aus *μελιτ-σα* weiter aus *μελιτ-ζα* entstanden sei. Für die Verbindung der Media mit Jod liegt uns die letztere Stufe in dem aus *ἀργυρο-πεδ-ια* entstandenen *ἀργυρό-πεζα* wirklich vor, indem *ζ* den Laut *dz* hatte. Und gerade wie die Boeotier *τσ* zu *ττ*, so machten sie *δz* zu *δδ*: *ϑερίδδω* = *ϑερίζω* d. i. *ϑερι-δzω*, *ϑεριδjω*. Die gutturale Media sprang zunächst in die dentale um und unterlag dann demselben Wandel: *ῥέδδω* = *ῥέζω* aus *ῥεγ-jω* (*ῥεδ-jω*, *ῥεδ-zω*). Hier

schlossen sich die Lakonier den Boeotiern an und selbst die Megarenser: *μᾶδδα* = *μᾶζα*. Die romanischen und germanischen Mundarten, die uns eben belehrten, liefern uns auch hier Analoga: ital. *razzo* = *rad-ius*, fries. *lid-za* für *ligg-ja* liegen. Aber ein wesentlicher Unterschied stellt sich im Griechischen heraus von den Verwandlungen der harten Gruppe. Der ionische Dialekt bleibt bei der Lautgruppe ζ = *dz* stehen, während er *τσ* durch gänzliche Verdrängung des explosiven Elements noch weiter verwandelte. Diese letzte Stufe der Verschleifung betritt im Gebiet der weichen Laute erst das Neugriechische, wo ζ den Klang eines weichen *s* hat und sich genau zu *σσ* verhält wie der weiche Laut zum harten. Wie alt diese letzte Erweichung des ζ sein mag, kann hier unerörtert bleiben.

f) *σσ* (*ττ*) scheinbar aus *πj*, ζ scheinbar aus *βj*.

Dass auch die labialen Consonanten mit nachfolgendem Jod zu eigenthümlichen Lautgruppen verschmelzen, ist zwar in andern, namentlich neueren Sprachen keineswegs unerhört. Schleicher hat diese Erscheinungen sorgfältig erörtert, aber er theilt durchaus meine in den Tempora und Modi (S. 105 f.) erörterte Ansicht, dass diese meist einer jüngeren Sprachperiode angehörigen Wandlungen von der griechischen Sprachgeschichte auszuschliessen sind (S. 54 ff.). Es kann nicht Zufall sein, dass in sämmtlichen Fällen, die hier in Betracht kommen, der labiale Laut der Entstehung aus dem gutturalen mehr als verdächtig ist, so in *πέσσω*, das, wie wir II S. 53 sahen, nicht sowohl aus *πεπ-jω* als aus *πεκ-jω* oder mit andern Worten in einer Sprachperiode entstanden ist, in welcher der Labialismus in dieser W. noch nicht durchgedrungen war, so in *ὄσσε* = *ὀκι-ε* (No. 627) neben *ὄψομαι*, *ὄσσα* = *Ϝοκ-jα* (No. 620) neben *ὄψ*, *ἔπ-ος*, einiger zweifelhafteren Fälle (vgl. *ἐνίσσω* No. 623) hier zu geschweigen. Dasselbe gilt von *νί-ζω* neben W. *νιβ* (*χερνιβ-*, *νίπτω*). Das Sanskrit bietet *nig'* (No. 439), also das *β* ist jünger, und *νίζω* ist aus *νιγ-jω*, nicht aus *νιβ-jω* hervorgegangen. Nur das ζ von *λάζομαι* neben *λάζυμαι*, scheinbar aus der W. *λαβ* (*λαμβάνω*) ist unaufgeklärt. Aber in dieser W. hat es mit dem *β* überhaupt eine eigne Bewandtniss (vgl. S. 108). Ich kann

es daher nicht für gerechtfertigt halten, dass Grassmann wieder zum „Labialzetacismus" zurückkehrt.

g) σσ (ττ) scheinbar aus δj, γj.

Es ist sonnenklar, dass σσ (ττ) sich zu ζ (δδ), abgesehen von dem in ζ länger erhaltenen explosiven Element, wie die Tenuis zur Media verhält, dass wir also die erstere Lautgruppe nur bei stammhafter Tenuis und der von ihr nur durch das Plus des Hauches verschiedenen Aspirata, die zweite bei stammhafter Media zu erwarten haben. Dies Sprachgesetz erleidet scheinbar einige Ausnahmen, indem in einer Anzahl von Wörtern die harte Lautgruppe aus weichen Stammconsonanten hervorzugehen scheint. Dass ein solcher Uebergang unorganisch wäre, hat ebenfalls Schleicher S. 162 richtig erkannt. Der Uebergang wäre um so auffallender, weil er dem von uns wahrgenommenen Grundzuge alles Lautwandels entgegengesetzt, weil er keine Erweichung, sondern eine Verhärtung sein würde. Auch Grassmann, welcher an der alten Lehre festhält, weiss S. 37 für diese keine andre Erklärung vorzubringen, als die der Natur völlig widersprechende, „dass dieser Laut vor seinem Verlust im Griechischen nach stummen Consonanten den harten Lauten verwandter schien als den weichen." Es lohnte sich daher zu untersuchen, ob nicht auch diese Erscheinung ähnlich wie die oben erörterte bei Lippenlauten auf eine andre Weise zu erklären sei. Diese Untersuchung habe ich im Prooemium zum Lectionskatalog Sommer 1857 (De anomaliae cuiusdam Graecae analogia) in der Kürze vorgenommen. Die Ergebnisse der Untersuchung sind folgende.

Aus δj geht σσ scheinbar hervor in dem Comparativ *βράσσων*, der nur Il. *K* 226 — *μοῦνος δ' εἴ πέρ τι νοήσῃ ἀλλά τέ οἱ βράσσων τε νόος λεπτὴ δέ τε μῆτις* vorkommt. Dieser Comparativ wird heut zu Tage von *βραδύ-ς* abgeleitet. Allein diese Ableitung war den älteren Grammatikern fremd. Vielmehr leiteten die mit dem Namen *οἱ γλωσσογράφοι* bezeichneten voralexandrinischen Grammatiker nach Aristonicus den Comparativ von *βραχύς* ab. Dieser Ableitung trat Aristarch nur deshalb entgegen, weil Homer das Wort *βραχύς* sonst nicht gebrauche. Aber auch er fasste *βράσσων* nicht

als Comparativ des bei Homer sehr häufigen *βραδύς*, sondern — worin ihm niemand folgen wird — als Particip von *βράσσειν*, sieden, '*βρασσόμενος, ταρασσόμενος διὰ τὸ δέος*'. Die Herleitung von *βραδύς* kam also auch ihm gar nicht einmal als eine mögliche in den Sinn. So schlecht steht es um die Autorität dieser Erklärung. Da wir nun das kritische Princip Aristarchs den homerischen Sprachgebrauch auf eine möglichst stricte Norm zurückzuführen und namentlich seine Abneigung später allgemein übliche Wörter an einzelnen Stellen zuzulassen in dieser Schärfe unmöglich festhalten können, da vielmehr die Menge der *ἅπαξ εἰρημένα* bei Homer auch durch die neueste Untersuchung Friedländer's (Zwei homerische Wörterverzeichnisse L. 1860) sich als ungemein gross ergibt, so kann für uns Aristarchs Entscheidung nicht überzeugend sein, werden wir vielmehr der ältesten Ueberlieferung, wonach *βράσσων* kürzer bedeutet, uns anzuschliessen um so weniger Bedenken tragen, je geläufiger *βραχύς* in übertragenen Anwendungen in der späteren Gräcität ist. Unserm „kurzsichtig" im geistigem Sinne entspricht z. B. *βραχυγνώμων* (Thuc. III 42). So ist also *βράσσων* aus *βραχ-ιων* hervorgegangen, wie *ἐλάσσων* aus *ἐλαχ-ιων* (Vgl. No. 396), und diese Anomalie wäre beseitigt. Ausserdem kommen nun freilich in gewissen Mundarten noch Spuren einer Vermischung von *σσ* mit *ζ* vor. Und zwar würde *σσ* aus *δ* hervorgehen, wenn es mit der Glosse des Hesych. *πέσσον χωρίον Κύπριοι, πεδίον Αἰολεῖς· τινὲς ὁμαλές* seine Richtigkeit hätte, wie Ahrens (66) und M. Schmidt (Hesych.) annehmen. Weniger gewiss ist diese Entstehung der Lautgruppe in *γάσσαν ἡδονήν* (Hesych.), bei welchem Worte man zwar zunächst an W. *ϝαδ* (*σϝαδ* No. 252) denkt, mit *γ* = *ϝ* (vgl. S. 172); aber es könnte doch auch *γηθέ-ω* (No. 122) verwandt und *γάσσα* aus *γαθ-jα* (vgl. *gaud-iu-m*) entstanden sein. Die Tarentiner aber (Ahrens dor. 98) sagten wie *σαλπίσσω* statt *σαλπίζω*, wo *γ* und, wie wir gleich sehen werden, ursprünglich *κ* zum Grunde lag, so *φράσσω* für *φράζω*. Allein gerade in diesem *φράζω* ist das in *ἀρι-φραδ-ής, πέ-φραδ-ο-ν* und sonst hervortretende *δ* möglicherweise aus *τ* entstanden. Die W. *φραδ* habe ich Zeitschr. IV, 237 auf *πρατ* zurückzuführen und ihre Identität mit dem *pret* von *inter-pre(t)-s, inter-pret-a-ri,*

sowie mit lit. *prat* verstehen (*pra-n-t-u* ich merke, *prota-s* Einsicht) und goth. *frath-s* Verstand, *frath-jan* verstehen, nachzuweisen gesucht. Bergk's anderweitige Deutung von *interpres* (Philol. XIV, These 68) macht mich darin nicht irre. Aber unter den sichern Beispielen der Aspiration und der Erweichung wagte ich doch diesen Fall nicht mit aufzuführen. Im tarentinischen φράσσω könnte sich also der härtere Laut erhalten haben. Doch ist für die mundartlichen Formen, die wir von den gemeingriechischen zu sondern allen Grund haben, auch noch eine andre Deutung möglich, die ich im Grunde für wahrscheinlicher halte. Die Römer drückten inlautendes ζ in der Regel durch *ss* aus: *atticisso*, *massa*. Das *ss* soll hier wohl eigentlich den doppelten weichen Zischlaut bezeichnen, für welchen es an einem besonderen Zeichen fehlte. Wie wenn es sich mit jenen tarentinischen, kyprischen und aeolischen Formen ähnlich verhielte? Dann würden diese Mundarten früher als die andern *dz* (ζ) wenigstens in gewissen Formen in *zz*, das heisst in eben jenen, hier aber dicker gesprochenen und deshalb als doppelt empfundenen weichen Sibilanten haben übergehen lassen, der im Neugriechischen durch ζ bezeichnet wird, dann bezeichnete σσ hier den Laut, den man im norddeutschen vulgären „drusseln" vernimmt. Musste doch auch sonst das Zeichen σ gelegentlich z. B. in Σμύρνη (neben Ζμύρνη) den weichen Zischlaut mit übernehmen. Für den attischen Dialekt aber, in dem σσ und ζ streng geschiedene Laute waren, können solche Ausweichungen nicht maassgebend sein. Die hier versuchte Erklärung passt ebenfalls gut zu den Nachrichten über einen gelegentlich vorkommenden umgekehrten Wechsel und zwar in denselben Dialekten: tarent. ἀνάζω = ἀνάσσω u. a. (Ahrens dor. 101), sowie dazu, dass die spätere griechische Sprache ein ähnliches Schwanken zeigt: συρίσσω nachchristlich für älteres συρίζω u. a.

Aus γ scheint σσ (ττ) hervorzugehen in 12 primitiven und 6 aus Nominalstämmen abgeleiteten Verben. Unter den primitiven zeigt sich bei dreien, nämlich bei πήσσω, der späteren Nebenform von πήγνυμι und πάσσαλος (S. 111), σάττω (σάκος neben σάγη) und ὀρύσσω (ὀρυχ und ὀρυγ) im Griechischen selbst ein Schwanken zwischen dem härteren

und weicheren Laut, bei dreien, nämlich bei φράσσω = *farc-io* (No. 413), bei μάσσω (No. 455), bei πλήσσω (No. 112) bieten die andern Sprachen unzweifelhaft verwandte Formen mit *k*. Auch für ein viertes Verbum, πράσσω, wird durch das lit. *perk-u* ich verkaufe und das böhm. *prác-e* Geschäft, wahrscheinlich, dass πρᾱκ als Stamm anzusetzen ist, der aus dem in πι-πρά-σκ-ω und dem von Hesych. überlieferten ἔ-πρᾱ-σεν ἐπραγματεύετο erhaltenen kürzeren Stamme πρᾱ abgeleitet ist (vgl. No. 358). Auch mit ῥήσσω, bei Hippocrates = ῥήγνυμι (vgl. S. 119) hat es wegen ῥάκ-ος eine ähnliche Bewandtniss, nur dass hier die Priorität des κ weniger entschieden nachzuweisen ist. Für 7 bis 8 unter 12 Verben also ist die Vermuthung gerechtfertigt, dass der Grund zu dem harten Sibilanten in dem ursprünglich vorhandenen κ lag. Was die 4 bis 5 übrigen betrifft, so scheint σφάττω, das von Plato an häufiger wird als das ältere σφάζω, zur Vermeidung allzu vieler Zischlaute an die Stelle von σφάζω getreten zu sein, wobei zu berücksichtigen ist, dass die Lautgruppe δδ den Attikern unbekannt ist. Von den übrigen ist nur τάσσω, über dessen Ursprung sich schwer entscheiden lässt, und zwar erst nach Homer in häufigem Gebrauch. ἄσσω = ἄγνυμι ist erst nach Augustus nachweisbar, φρύσσω = φρύγω ist nicht einmal sicher bei Theokrit. Bei diesen werden wir uns nicht sträuben dürfen, eine wirkliche Ausweichung aus den alten Bahnen auf Grund der eben erörterten scheinbaren Analogien zuzulassen. — Was die Derivata betrifft, so haben wir für σαλάσσω die Formen σάλαξ (Gen. σάλακος) und σαλάκων neben σαλαγή erhalten. ἀλλάσσω ist höchst wahrscheinlich auf einen Nominalstamm ἀλλακο zurückzuführen, der sich zu ἀλλο gerade so verhält wie skt. *anja-ka* zum gleichbedeutenden *anja* (No. 524). Für die 4 übrigen, nämlich μαράσσω, μαρμαρύσσω, πλατάσσω, πτερύσσω, ist eine ähnliche Entstehung keineswegs unwahrscheinlich, da überhaupt in der secundären Wortbildung κ ein überaus häufiges, γ ein schwerlich irgendwo ursprüngliches Element ist. So wird sich das — von Schleicher Compend. S. 174, 190 anerkannte — Gesammtergebniss schwerlich anfechten lassen, dass, mit Ausnahme einer geringen Anzahl noch nicht völlig aufgeklärter und einiger sehr später Verba, σσ (ττ) nicht

aus *γ*, sondern aus *κ* hervorgegangen ist, welches *κ* aber — nach Festsetzung jener Lautgruppe — in den übrigen Formen und namentlich zwischen zwei Vocalen (*ἐφράγην*, *πέπραγα*), wie oben S. 110 ff. erörtert ist, sich zu *γ* erweichte. Zu beachten ist auch hier wieder als ein Moment für die Chronologie der Sprachgeschichte, dass die letztere Erweichung jünger ist als die erste Festsetzung jener Lautgruppe.

h) *χϑ* und *ghj*.

In einem unzweifelhaften Falle und zwar im Anlaut entspricht die Lautgruppe *χϑ* einem indogermanischen *ghj* (skt. *hj*), nämlich in *χϑές* (No. 193) = skt. *hjas* indogerm. *ghjas*. Die natürlichste Erklärung des *ϑ* ist hier die, dass *j* sich wie in den zahlreichen oben ausführlich besprochenen Fällen zu *dj* erweiterte. So erhalten wir *ghdjas*, eine Form, die freilich schwerlich lange bestanden haben kann, und nach dem Uebergang von *gh* in *χ* durch den assimilirenden Einfluss dieses Lautes *χϑές*. — Der Ursprung der Lautgruppe *χϑ* in *χϑαμαλός* neben *χάμαι* (No. 183) und der mögliche Zusammenhang dieser Wörter mit skt. *ksham* Erde ist auch durch die neuesten Zusammenstellungen von Leo Meyer (Vergl. Gr. I 194) keineswegs völlig in's klare gebracht. — Ebenso wenig ist das Verhältniss von *τρίχα* zu *τρίχϑα* bisher aufgeklärt.

i) Angebliches *πτ* aus *pj*, *bhj*, *bj*.

Dass auch die labialen Consonanten mit Jod zu eigenthümlichen Lautgruppen sich verbänden, war eine vom Standpunkte der Theorie aus an sich wahrscheinliche Vermuthung. Freilich lehnten wir oben aus guten Gründen den Uebergang eines Lippenlauts in die Sibilantengruppen ab. Aber hier ist noch über eine andre Vermuthung zu handeln. Ahrens hat meines Wissens zuerst (Formenl. 185) behauptet, dass das *τ* der labialen Präsensstämme wie *τύπ-τ-ω*, *βλάπ-τ-ω*, *κρύπ-τ-ω* aus Jod entstanden sei. Neuerdings ist dieselbe Erklärung von Christ (Lautl. 159) und als etwas ganz neues unter Berufung auf Kuhn von Steinthal (Charakteristik der hauptsächl. Sprachtypen, Vorrede S. VI) vorgebracht. Endlich

schliesst sich ihnen Grassmann XI, 44 an. Auf den ersten Blick hat es etwas sehr bestechendes, die angeführten Formen auf dasselbe Bildungsprincip zurückzuführen, auf welchem *φρίσσω, ὄζω, στέλλω, μαίνομαι* beruhen. Aber bei näherer Untersuchung zeigen sich Schwierigkeiten von allen Seiten. Zwar bei stammhaftem *π* liesse sich der vermuthete Uebergang wohl vertheidigen. Aus vorausgesetztem *τυπ-j-ω* konnte *τυπ-δj-ω* wie aus *χjες χδjες* werden, es könnte dann das *π* sich die Media *δ* assimiliren und auf diese Weise aus *τυπ-δj-ω τυπ-τj-ω*, endlich mit Verlust des *j τύπ-τ-ω* entstehen. Aber wie sollen wir uns den Vorgang bei stammhafter Aspirata und Media erklären? Nach Analogie eben jenes *χθές* müssten wir vom St. *κρυφ κρυφθω* ebenso *ταφθω, τρυφθω, βαφθω, δρυφθω, ῥαφθω*, erwarten, zumal da die Lautgruppe *φθ* in *ἔφθω* wirklich vorliegt und im Passivaorist sehr geläufig ist, ferner bei stammhaftem *β βδ* z. B. *νιβδω* (vgl. *γράβδην*) *βλαβδω*, statt der allein vorhandenen Formen mit *πτ*. Die dem Princip der Verwitterung entgegenlaufende Verhärtung des *δ* zu *τ*, oder gar, wie Steinthal sich ausdrückt, der Uebergang von Jod in *τ*, ist, wie wir schon vorhin sahen, eine jeder Analogie entbehrende Annahme. Vielmehr ist der Einfluss des Spiranten Jod in allen Sprachen ein erweichender. Dazu kommt aber ein weiteres. Wenn auch überwiegend, so doch nicht ausschliesslich bei Labialen findet sich jenes den Präsensstamm charakterisirende *τ* (Tempora und Modi 83). Es tritt deutlich hervor in *ἀνύ-τ-ω* und *ἀρύ-τ-ω* den attischen Nebenformen des ältern *ἀνύ-ω* und *ἀρύ-ω*. Zwar will Grassmann S. 42 die ersteren Formen für die ursprünglicheren erklären; aber der Wegfall des *τ* dürfte sich schwerlich genügend motiviren lassen und, wie wenig die Kürze des *υ* in *ἀνύσω, ἤρυσα* den Ausfall eines Dentals beweist, zeigen *εἵλκῠσα, ἔπτῠσα, λέλῠκα*. Dazu kommt *πέκ-τω*, die etwas späte Nebenform von *πέκ-ω, πείκ-ω* (No. 97). Diesem *πέκτω* steht das lateinische *pec-t-o* und seine Analoga *flecto, plecto, necto* zur Seite, welche Formen gänzlich ausser Analogie mit solchen wie *fac-i-o*, *jac-i-o* stehen. Wäre das *t* aus *j* entstanden, so müsste man gr. *πεσσω*, lat. *pecio, plecio* erwarten. Dass das *t* im Lateinischen auch über den Bereich des Präsensstammes hinausgeht (*pec-t-en*), beweist gegen

diese Erklärung gar nichts, da wir denselben Vorgang in *junctu-s* wahrnehmen neben *jug-u-m*. — Auch τίκ-τ-ω (No. 235), das Grassmann mit andern durch Umstellung aus τι-τκ-ω erklären will, wird einfacher als eine Präsensbildung mit τ aufgefasst. Der Einwand, ε verdünne sich nur vor Lautgruppen mit ν und σ zu ι, verschlägt für diese Wurzel wenig, weil wir in ihr überhaupt vielfachen Vocalwechsel bemerken. Ein Sprachgesetz ist jener Vocalwechsel überhaupt niemals; wie ἔστω neben ἴσθι ist τέκτων immerhin neben τίκτω denkbar. Endlich aber haben wir im Litauischen eine ausgedehnte Verbalclasse, die 5te Schleicher's, welche durch Anfügung von *t* den Präsensstamm vom Verbalstamm unterscheidet z. B. Verbalst. *dris* (= indogerm. *dhars* gr. θαρσ No. 315) Präs. *drist-u*. An Entstehung dieses *t* aus *j* ist im Litauischen um so weniger zu denken, weil eine andre, die vierte, Verbalclasse dies *j* theils rein, theils in verschiedenen den litauischen Lautgesetzen entsprechenden Umwandlungen aufweist. Es genügt in dieser Beziehung auf Schleicher's Lit. Gr. S. 241 und 246, sowie auf Bopp's Vergl. Gr. (2) II § 499 zu verweisen. Freilich hat Grassmann auch diese litauische Form anders erklärt, indem er nicht *t*, sondern *st* als Bildungselement annimmt und dies mit dem inchoativen *sk* (σκ, lat. *sc*) identificirt. Dies ist ein beachtenswerther Gedanke, die Form und Bedeutung jener Verba passen gut dazu. Nur das von Schleicher S. 246 Anm. angeführte niederlitauische *ei-t-u* ich gehe, neben *ei-mi*, steht im Wege. Sollte also auch diese litauische Analogie aufzugeben sein, so ändert dies in Bezug auf jene griechische Bildung nichts. Nur möchte ich jetzt nicht mehr, wie in den Tempora und Modi geschah, die Hinzufügung des τ als eine bloss lautliche Verstärkung betrachten. Vielmehr scheint mir das τ mit jenem Determinativ verwandt, das I S. 53 besprochen ward. Bei dem Bestreben des Sprachgeistes den Präsensstamm vom Verbalstamme zu unterscheiden, finden wir auch anderweitig den Unterschied zwischen der primären und der durch Determinative erweiterten Wurzel benutzt. Vgl. ἔσ-θ-ω, πλή-θ-ω, φθι-νύ-θ-ω.

k) Angebliches *μν = μj*.

Dieser Uebergang ist ebenfalls von Ahrens (Formenl. 185) behauptet, indem er den Präsensstamm *καμ-ν* auf diesem Wege mit in die grosse Reihe der Jod-classe einreiht: *κάμ-ν-ω = καμ-j-ω*, und nach demselben Princip *Πολύδαμ-να* aus *Πολυδαμ-ια*, *ἀπάλαμνο-ς* aus *ἀπαλαμ-ιο-ς*, *νώνυμνο-ς* aus *νωνυμιο-ς* erklärt. In keinem dieser Wörter ist diese Erklärung wahrscheinlich. Die Verba mit *ν* im Präsensstamme schliessen sich einfach an die grosse Nasalclasse an: *τέμ-ν-ω*, *κάμ-ν-ω* wie *πί-ν-ω*, lat. *spern-o* wie *si-n-o*. Es genügt darüber auf meine Tempora und Modi S. 77 ff. zu verweisen. Das *ν* von *Πολύδαμνα* hat vielleicht im Präsensstamme *δαμνα* (*δάμναμαι*) seine Stütze, oder es gehört zur Endung, die dann wie *πότ-να* neben *πότ-νια* (vgl. lat. *dom-ina*) aufzufassen wäre. *νώνυμν-ο-ς* erklärt sich aus dem St. *ὀνομαν* (*ὀνομαίνω*); es steht für *νωνυμ(α)ν-ο-ς*. *ἀπάλαμνο-ς* weiss ich nicht nach deutlichen Analogien zu erklären. Auf ein solches vereinzeltes Wort kann man aber nicht die Behauptung eines Lautwechsels stützen, für welchen auch in andern Sprachen feste Stützen schwerlich zu finden sind. Daher kommt auch Grassmann, der auf denselben Gedanken mit Ahrens gerathen ist, S. 46 zu dem Resultat, dass eine derartige Verwandlung sich nicht erweisen lasse.

l) Jod als Jota in die vorhergehende Sylbe versetzt.

Wir kommen schliesslich wieder zu einem allgemein anerkannten lautlichen Vorgange, bei dem nur die Ausdehnung und die Erklärung in Frage gestellt werden kann. Gute Zusammenstellungen finden sich bei Christ S. 44, Leo Meyer S. 270 f. Für sämmtliche griechische Mundarten, mit Ausnahme der asiatisch-aeolischen gilt es als Regel, dass Jod — oder Jota, denn eine scharfe Trennung ist hier unmöglich — nach *ν* und *ρ* in der Gestalt von Jota in die vorhergehende Sylbe überspringt: *μελαν-jα*, *μέλαινα*, aeol. *μέλαννα*, *κερ-jω*, *κείρω*, aeol. *κέρρω*. Nach andern Consonanten ist dieser Lautwandel zwar seltner, aber keineswegs unerhört, so in *ὀφείλω* = *ὀφελ-j-ω* im Unterschied von *ὀφέλλω* vermehre, wo vielleicht eben der Unterscheidungstrieb eingewirkt hat. Aber auch

bei den Explosivlauten zeigt sich die Erscheinung in deutlichen Beispielen, was Hugo Weber Etym. Untersuch. I 66 nicht mit solcher Bestimmtheit hätte leugnen sollen, so in *πείκ-ω* (Od.) neben *πέκ-ω* und *πέκ-τ-ω*, wo vielleicht die Unterscheidung von *πέσσω* koche die übliche Behandlung der Lautgruppe *kj* gehindert hat, ebenso im St. *γυναικ*, den ich Zeitschr. IV 216 auf indogerm. *ganakî* zurückgeführt habe. Das ursprünglich hypokoristische Suffix *k* (vgl. *sen-e-c-s*), dem die weibliche Endung *î* sich anschliesst, findet auch seine Bestätigung im pers. *zan-a-k muliercula* von demselben Stamme (No. 128), wie Schwabe de deminut. p. 45 nachweist. Ferner nach *γ* im Comp. *μείζων* = *μεγ-jων*, ion. *μέζων*, im St. *αἰγ* für *ἀγ-ι* (No. 120) Nom. *αἴξ* Ziege, in *αἴγ-λη* Glanz (No. 41) insofern dies mit Wahrscheinlichkeit auf *ἀγ-ιλη* zurückgeführt werden kann, wie das skt. *ag-ni-s* = lat. *ig-ni-s* empfiehlt. Allerdings hat eine Wortbildung wie *ἀγ-ιλη* nur in Masculinis wie *στρόβ-ιλο-ς*, *τρόχ-ιλο-ς* Analogien, zu denen auch das von Legerlotz Zeitschr. VIII 397 besprochene *αἶκλοι* (Hesych. *αἱ γωνίαι τοῦ βέλους*) kommt, insofern es aus *ἀκ-ιλοι* (vgl. *ac-ul-eu-s*) entstanden sein und auf die W. *ἀκ* (No. 2) zurückgehen wird. Was M. Schmidt bestimmt jene Glosse — wie so viele andre zum Theil auf das willkürlichste geänderten — für entstellt, nämlich aus *ἄγκλοι* (*ἄγκυλοι*) zu erklären, sehe ich nicht ein. Ebenso scheint *αἰχ-μή* Lanzenspitze mit einem wie in *ἔγχος* aus *κ* entstandenen *χ* (vgl. S. 86) aus *ἀκ-ιμη* erklärbar zu sein. Wir müssen das Wort als ein substantivirtes Adjectiv nach der Analogie von *ἄλκ-ιμο-ς*, *τρόφ-ιμο-ς*, *πόρ-ιμο-ς* auffassen. Das Stammwort wäre *ἀκ-ί-ς* Spitze, *ἀκι-μη* würde eigentlich die spitzige heissen. Noch in zwei ebenso anlautenden Wörtern kann man denselben Ursprung des Diphthongs vermuthen, im lakonischen *αἶκ-λο-ν* oder *αἶκ-νο-ν* Abendessen, falls man so kühn sein will das skt. *aç* essen, *aç-a-na-m* Essen, Speisen heranzuziehen, eine Wurzel, die allerdings meines Wissens bisher ausserhalb des Sanskrit nicht nachgewiesen ist, ferner in *αἰκάλλειν blandiri* und *αἴκαλο-ς κόλαξ* (Hesych.). Die W. dieses Wortes scheint in *ἀκεῖσθαι* heilen, *ἦκα* milde, sanft, *ἀκέων* still vorzuliegen. Verwandtschaft mit W. *ἐκ* d. i. *ϝεκ* (No. 19) wäre nicht unmöglich. *αἴκ-αλο-ς*, wovon

αἰκάλλω abgeleitet ist, stände für *ἀκ-ιαλο-ς*, wofür es freilich an einem stricten Analogon fehlt. Nach *π* bemerken wir denselben Vorgang in *ἐξαίφνης* mit Aspiration (S. 84) für *ἐξαπίνης*, *αἰφνίδιος* u. s. w. (vgl. *ἄφνω, ἀφνίδιος* Hesych.) in *κραιπνό-ς* für *κραπ-ινο-ς* (No. 41), in *δεῖπνον* für *δεπ-ινο-ν*, *δαπ-ινο-ν* (lat. *dapinare* No. 261). Endlich scheinen auch die dentalen Consonanten nicht ganz ausgeschlossen werden zu können. Denn in Betreff des Diphthongs in Formen wie *φέρεις* für *φερε-σι* = skt. *bhar-a-si* und *φέρει* für *φέρ-ε-τι* = skt. *bhar-a-ti* verdient doch wohl diejenige Auffassung, wonach aus *φέρ-ε-σι* zunächst *φερ-ει-σι*, aus *φερ-ε-τι* *φερ-ει-τι* ward, den Vorzug vor andern (Leo Meyer 271). Unverkennbar aber ist *κρείσσων* aus *κρετ-jων* hervorgegangen, woraus die neueren Ionier *κρέσσων* bildeten*). Ebenso deutlich zeigt sich der Diphthong in Verbindung mit *σ* in *χραισμ-έ-ω* für *χρᾶσιμ-έ-ω* (*χρήσιμος*) und in *πλαίσιο-ν* Viereck für *πλαθ-ιο-ν* von dem St. *πλαθ*, *πλάθ-ανο-ν* Platte (No. 367 b).

Ist dies im allgemeinen die Ausdehnung der erwähnten Lauterscheinung, so handelt es sich nun um ihre Auffassung. Es fragt sich, ob wir sie als Epenthesis oder Metathesis auffassen sollen. Die Epenthese ist ein im Zend ungemein verbreiteter Lautvorgang, über welchen Bopp Vergl. Gr. § 41 handelt. Das *i* oder *j* der folgenden Sylbe macht aus dem *a* der vorhergehenden *ai*: skt. *bhav-a-ti*, er ist, zd. *bav-ai-ti*, skt. St. *madh-ja* (*medius*) zd. *maid-ja*. Ebenso verwandeln *u* und *v* das *a* der vorhergehenden Sylbe in *au*, skt. St. *sar-va*, ganz, zd. *haur-va* (vgl. hom. *οὖλο-ς*). Mit der zendischen Epenthese trifft der deutsche Umlaut überein, nur dass bei diesem das I-Element der Endung dem Vocal der vorhergehenden Sylbe nicht äusserlich hinzugefügt wird, sondern ihn innerlich sich ähnlicher gestaltet: ahd. *vatar* Pl. *vetir* (Schleicher Die deutsche Sprache S. 144, Rumpelt § 45).

*) Auf den ersten Blick könnten die neuionischen Formen *κρέσσων*, *μέζων* alterthümlicher als die attischen erscheinen. Aber wahrscheinlich verdanken sie ihre Entstehung nur der Abneigung dieser Mundart gegen die Verbindung von *ει* mit Doppelconsonanten, in Folge welcher aus *ἀπόδειξις* *ἀπόδεξις* ward.

Man könnte diese Lautveränderung Vorklang nennen, insofern der Klang der vorhergehenden Sylbe von dem immer auf das ganze des Wortes bedachten Sprachgefühl im voraus für das folgende I- oder U-Element vorbereitet wird. Wenn wir die fraglichen griechischen Lautverwandlungen unter diesen Gesichtspunkt bringen, so erklären sich Formen wie *εἰνί* (neben *ἐνί*), *κρείσσων* zunächst für *κρειτjων, πλαίσιον* sehr einfach. Denn hier haben wir wie im Zend den I-Laut in beiden Sylben. Auch *αἱρέω* kann hier erwähnt werden, insofern das *ε*, wie S. 135 (vgl. S. 183) vermuthet ward, als Stellvertreter des Jod gelten und uns ein älteres *ϝαιρ-jω* verbürgen kann. Auch einzelne Formen, in welchen *υ* in derselben Weise rückwirkt, können so aufgefasst werden: ep. *πουλύ-ς* = *πολύ-ς*. Aber es bleibt dann auffallend, dass in der bei weitem grössten Zahl der hieher gehörigen Fälle der I-Laut aus der zweiten Sylbe gänzlich verschwunden ist. Keine Spur von Formen wie *κειρ-ι-ω, ἀμειν-ιων, μελαιν-ια, χραισιμεω.* Ebenso wenig kommen *γουν-υ-α, δουρ-υ-α, ἐλαυ-νυ-ω* (vgl. S. 144) vor. Nun ist es in der Sprachgeschichte freilich nichts seltenes, dass ein lautliches Element, nachdem es auf ein andres eingewirkt hat, selbst völlig verschwindet. Die Geschichte des deutschen Umlauts, der erst dann am weitesten um sich greift, nachdem der Anstifter des ganzen Vorgangs, der Vocal *i* selbst sich in das monotone *e* verwandelt hat, bietet die deutlichsten Beispiele: ahd. *trâgi* mhd. *traege*, ahd. *mohti* mhd. *möhte*. Es wäre daher keineswegs widersinnig, die oben vermissten Formen als wirklich vorauszusetzen, wie ja denn einige Spuren wirklich vorhanden sind, unter denen das seltne *εἰνί* neben *ἐνι* und *εἰν* die merkwürdigste sein dürfte. Aber auf der andern Seite ist die grosse Masse der Fälle zu beachten, in denen das I-Element die vorhergehende Sylbe afficirt, ohne dass es sich in der nachfolgenden erhält. Das Streben der Sprache ist also doch im wesentlichen auf Versetzung des in der zweiten Sylbe verdrängten und namentlich als Jod und Vau unsprechbar gewordenen Elements in die vorhergehende Sylbe gerichtet. Und insofern fällt der griechische Vorgang zum grössten Theil unter den Begriff der Metathesis (vgl. Schleicher Compend. 58). Das Streben der Sprache ist in der Mehrzahl

der Fälle dahin gerichtet, dem aus den Endsylben durch irgend welche Lautneigungen und Verwitterungen verdrängten Laute in der vorhergehenden einen Platz zu schaffen. Demselben Princip der Compensation, durch welche der Sprachgeist beflissen ist erlittene Schäden auszugleichen, gehört das Umspringen des Hauches an: St. *ταφ θάψω*. Diese Richtung des Sprachinstincts wird besonders aus solchen Fällen klar, wie *μᾶλλον* für *μαλ-ιον, κρῖνω* für *κρίν-jω* (aeol. *κρίννω*). Denn hier macht sich der versetzte Laut als blosse Verlängerung geltend.

E) Wechsel zwischen dem Spiritus asper und lenis.

Der Spiritus asper kann weder physiologisch noch historisch betrachtet auf eine Linie mit den übrigen Consonanten gestellt werden. (Vgl. Giese üb. den aeol. Dialekt S. 224 ff.) Wir sahen schon oben, dass die Physiologen ihn als ein Element auffassen, dem die Bedingungen der eigentlichen Consonanten abgehen. Die historische Betrachtung aber ergibt, dass der Hauchlaut im Griechischen stets nur das Residuum eines vorgriechischen, in der gräcoitalischen Periode aber noch vorhandenen Spiranten, nämlich eines *s*, *v* oder *j* ist. Aber auch dieser Hauch war von der ältesten uns bekannten Zeit griechischer Sprache her im Weichen begriffen. Denn selbst im alten Alphabet, das für den Hauch den Buchstaben *H* anwendet, fehlt dies Zeichen gelegentlich z. B. im Artikel *O* statt *HO* (Franz Elementa epigraphices p. 42). Und wenn das ionische Alphabet, das — ohne Zweifel nach längerem Bestehen im kleinasiatischen Ionien — zur Zeit des peloponnesischen Krieges nach Athen gebracht und 403 v. Chr. dort in den öffentlichen Gebrauch eingeführt ward, den Hauch gänzlich unbezeichnet liess, so dürfen wir daraus gewiss schliessen, dass von jener Zeit an der Spiritus asper überhaupt schwächer vernommen und eben deshalb mit den eigentlichen Consonanten auf eine Linie gestellt zu werden

nicht würdig befunden wurde. Wer freilich noch weiter gehen und etwa behaupten wollte, von jener Zeit an wäre zwischen dem Spiritus asper und lenis nach neugriechischer Weise gar nicht unterschieden, der würde durch die, trotz einzelner Ausweichungen und Abirrungen auf den Inschriften, im ganzen durchaus consequente Einwirkung des Spiritus asper auf vorhergehende Tenues (ἀφ' οὗ, ἐφίππιος) leicht widerlegt werden können. Ueberdies bestand in manchen Gegenden Griechenlands das Zeichen Ͱ für den Spiritus asper. Und wie sollten die Grammatiker, als sie die Lehre von den πνεύματα ausbildeten und in der Cursivschrift dafür neue Zeichen einführten, zu einer solchen Lehre gekommen sein, wenn sie nicht dazu die Elemente und Thatsachen in der lebendigen griechischen Sprache vorgefunden hätten? Immerhin aber bleibt die Geschichte der Bezeichnung des Hauches, namentlich die frühe Einbusse des alten dafür von den Phöniziern herübergenommenen Buchstabens und die grammatische Unterscheidung der πνεύματα als etwas ins Gebiet der προσῳδία fallendes auch für die Geschichte des Lautes wichtig. Die asiatischen Aeolier, welche ja vorzugsweise ψιλωτικοί waren, und die Ionier, welche den Hauchen keinen Einfluss auf die vorhergehende Tenuis nach der Elision (ἀπ' οὗ, κάτοδος) zukommen liessen, gingen offenbar voran in der Schwächung des Spiritus asper. Finden wir doch selbst bei Homer schon Formen wie ἦδος neben ἡδύ-ς, οὖλος neben ὅλος. Die Verdrängung des Spiritus asper beginnt in der frühesten Periode der Gräcität und hat sicherlich immer mehr um sich gegriffen, bis sie im Neugriechischen völlig durchgedrungen ist. Von diesem letzteren Zustande kann die Sprache nicht weit entfernt gewesen sein zu der Zeit, da die Grammatiker Wortverzeichnisse für nöthig hielten und die künstlichsten Regeln*) aufstellten um den richtigen Gebrauch der Spiritus zu lehren, ein Bestreben, dessen Meister bekanntlich Herodian ist. Die Behandlung des Spiritus asper im Griechischen ist daher, trotz des völlig verschiedenen Ursprungs beider

*) Diese Lehre der alten Grammatiker ist vom Standpunkte der Lobeck'schen Schule mit geringer Rücksicht auf die neuere Sprachforschung behandelt von Aug. Lentz Pneumatologiae elementa, Philologus erster Supplementband p. 641—776.

Elemente, nicht wesentlich verschieden von der des *h* im Lateinischen und seinen Töchtersprachen. Denn auch hier ist der Hauch von früh an im Verschwinden begriffen. Er wird im Inlaut zwischen zwei Vocalen, von wo auch das Griechische mit Ausnahme der lakonischen Mundart und einiger Seltenheiten ihn verdrängt hat, so wenig empfunden, dass er für die Quantität und Elision nicht in Betracht kommt (*tră-ho, de hoc*), und im Anlaut beginnt er schon früh, namentlich in der Volkssprache zu weichen (Corssen I, 49 ff.), so dass das *perperam aspirare* schon zu Nigidius Figulus Zeit (Gell. XIII, 6, 3) eine häufigere Rusticität war. Dabei zeigt sich aber eine Erscheinung, die auch für das Griechische lehrreich ist. Der mobil gewordene Hauch fällt nicht bloss häufig ab, wo er seinen ursprünglichen Sitz hatte: *abuisse* (S. C. de Bacan.), sondern drängt sich ein, wo er gar nicht hingehört: *humerus*, welche letztere Form für das gut bezeugte und durch die Etymologie (No. 487) bestätigte *umerus* nach und nach die übliche ward. Daher Catull's Spott über *hinsidiae* und ähnliches. Ebenso in den romanischen Sprachen, wo die Abwerfung des *h* wenigstens in der wirklichen Sprache die Regel geworden, der unmotivirte Vortritt eines *h* aber, sei es in wirklicher Aussprache, sei es in der auf ältere Aussprache deutenden Schrift, keineswegs selten ist (Diez Grammatik I, 370, 452): span. *hedrar* = *iterare*, franz. *haut* = *altus*. Merkwürdig ist in dieser Beziehung das Zahlwort *huit* im Französischen, insofern (Rumpelt I 156) demselben Zahlwort das gleiche im Neupersischen (*hest* = skt. *ashṭâu*) und auch auf den herakleischen Tafeln (ὄκτω Ahrens dor. 36) geschehen ist. Der nämlichen Erscheinung begegnen wir in der englischen Vulgärsprache und in einzelnen deutschen Gegenden, wo die Aspiration in Verwirrung gerathen ist. Es scheint demnach ein Sprachgesetz zu sein, dass die Aspiration, wenn sie zu weichen beginnt, sich auch gelegentlich am falschen Orte eindrängt. Und dies ist wichtig für die Behandlung der griechischen Spiritus. Ist der Asper von früh an auf dem Rückzug begriffen, und dies steht vollkommen fest, so werden wir nicht in jedem einzelnen Falle für die Veränderung einen etymologischen Ansatz zu suchen brauchen, sondern müssen die Erscheinung im ganzen einfach als eine

Verwirrung hinnehmen. Auch von solchen Schäden ist keine Sprache ganz frei. Es kommt darauf an sie als solche zu erkennen und von der gesetzmässigen Lautgestaltung auszusondern.

Betrachten wir nunmehr die Fälle, in denen

1) der Spiritus lenis statt des asper auftritt.

Durch unzweifelhafte Vergleichungen ist die Entstehung des lenis aus dem asper in einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Wortstämmen erwiesen. Wir finden bisweilen noch einzelne Formen mit erhaltenem asper neben dem lenis. Zuerst mögen die Fälle erörtert werden, in welchen der Spiritus asper ein ursprüngliches *s* vertritt, das einigemal sogar neben dem asper und lenis in Seitenformen vorliegt, so dass wir hier die drei, in der Lautgeschichte auf einander folgenden Stufen deutlich vor uns haben.

Hieher gehört das copulative ἀ- (No. 598), neben welchem die Form ἁ (ἁ-θρόο-ς, ἅ-πας) erhalten ist, nebst dem verwandten ὀ-, beide auf skt. *sa*, *sam*, mit, zurückgehend; ἀλέα, Sonnenwärme (att. ἀλέα), das in seinem Verhältniss zu εἵλη, ἑλ-άνη, σέλ-ας und Σείρ unter No. 659 besprochen ist; ἀμός, ἀμόθεν neben getreuer erhaltenem ἁμός, ἁμόθεν (No. 600). ἔδαφος Boden, untrennbar von οὖδας, das ebenso den lenis hat, aber unter No. 281 zur W. ἑδ = skt. *sad* gehen (ὁδ-ό-ς) gestellt ward. Ob der lenis in der folgenden Aspirata seinen Grund hat, wie dies in ἔδ-ε-θλ-ον Sitz neben ἕδος der Fall zu sein scheint (No. 280), ist wegen οὖδας und ὀδός, οὐδός Schwelle zweifelhaft. Dass εἴρω = *sero* auf die W. *svar* zurückgeht, deren Sibilant in σειρά und als Spiritus asper in ὅρμος erhalten ist, sahen wir unter No. 518. Ἐριννύ-ς in seinem Verhältniss zum skt. *Saranjû-s* ward unter No. 495 erörtert, ἐτεό-ς = *satja-s* nebst ἔτυμος No. 208. Diese Zusammenstellung wird von Dietrich in seiner Recension des ersten Theils dieser Grundzüge (Jahn's Jahrb. 81, S. 37) deshalb bestritten, weil ein vollständiges Vergessen des Sibilanten, wie man es besonders für das reduplicirte ἐτ-ήτ-υμο-ς annehmen müsse, für die homerische Zeit unwahrscheinlich sei. Die hier zusammengetragenen Beispiele erhärten es aber wohl hinreichend, dass der Verlust des Sibilanten weit jenseit des Homer liegt, der z. B. auch schon ἄ-λοχος hat,

dessen Herkunft von ἁ, *sa* und W. λεχ niemand bezweifeln kann. Für das reduplicirte ἐτ-ήτ-υμο-ς ist das No. 518 erläuterte εἴρερος ein vollständiges Analogon. — ἰκ-μά-ς führten wir unter No. 24b auf eine Wurzel *sik* zurück, ὀπό-ς verglichen wir II, 52 mit *sucu-s* (No. 628), wo wir Nebenformen mit erhaltenem σ, keine mit der Mittelstufe des Spiritus asper aufführten. — II, 128 unter No. 658 ward das ionische οὖλο-ς neben ὅλος = skt. *sarva-s*, altlat. *sollus*, unter No. 506 ὀρός neben lat. *serum* erläutert. — Auch in den reduplicirten Formen, deren Stamm mit σ anlautet hat der Spiritus asper nur in ἵ-στη-μι, ἕ-στη-κα, vielleicht in εἵμαρται (No. 467) und in einigen andern vereinzelten Spuren (ἀφέσταλκα Giese aeol. D. 405, Keil Schedae epigraphicae 10) sich erhalten, sonst z. B. in ἔσταλκα, ἔσπαρται erscheint der lenis.

Hieran schliessen sich die Fälle, in welchen die ursprüngliche Lautgruppe *sv* statt des neben ϝ zu erwartenden Spiritus asper nur den lenis hinterlassen hat. So hom. ἄσμενος, ἦδος neben ἥδομαι, ἡδονή, ἀνδάνω No. 252, ἔθος, ἦθος W. ἐθ für σϝεθ No. 305, wo man (Christ 135) in der Aspirata der zweiten Sylbe den Anlass zur Aufgabe des asper sehen könnte, wie wir dies bei ἤθ-ω siebe = σήθω (No. 571) vermutheten, ἰδ-ί-ω No. 233 neben ἱδρός, ἱδρώς von der W. *svid*, ἴδιο-ς No. 601 neben St. ἑ, ϝε.

Einfaches ϝ geht, wie Kuhn Zeitschr. II 132 (vgl. Christ S. 185 f.) zeigt, in der Mehrzahl der hieher gehörigen Fälle in den Spiritus lenis über. Es hat aber eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass die Durchgangsstufe überall ein asper war. Kein Wunder also, wenn uns diese Durchgangsstufe vielfach erhalten ist und zwar so, dass sie entweder allein vorliegt wie in ἕσπερος = *vesper* (No. 566), ἑκ-ών (No. 19), ἑστία (No. 206) oder so, dass die Sprache schwankt. So finden wir neben ἕννυμι, εἷμα (No. 565) vielleicht wegen des θ der folgenden Sylbe ἔσθος, ἐσ-θή(τ)-ς von der W. ϝες, neben ἰδεῖν und allem dazu gehörigen (No. 282), auffallender Weise das vereinzelte ἵστωρ, über dessen Hauch die Alten sehr zweifelhaft waren (Lentz p. 700) und das allgemein anerkannte ἱστορία, ἱστορεῖν. Der Ursprung von ἔτης, Verwandter, ist noch nicht nachgewiesen. Aber das Wort hatte bei Homer Digamma (Hoffmann Quaest. Hom.

II, p. 38), das wir in der elischen Inschrift C. I. No. 11 geschrieben finden, und so stellt sich das wahrscheinlich verwandte *ἕτ-αρο-ς*, *ἑταῖρο-ς* zu *ἔτης* wie *ἵστωρ* zu W. *ἰδ*. Der von Christ 251 vermutheten Verwandtschaft mit dem skt. *vatsala-s* Freund, *vatsa-s* Spross steht der einfache T-Laut entgegen, für dessen Entstehung aus *ts* mir keine Analogie bekannt ist, ausserdem auch die Bedeutung in der nachhomerischen Zeit, in der das Wort mit *δημότης*, *δήμου ἀνήρ* gleichbedeutend ist. Offenbar ist auch *ὦ 'τᾶν*, die trauliche attische Anrede, verwandt, indem hier ein andres Suffix angetreten ist. Vielleicht ist Benfey II 202 auf der richtigen Spur, indem er Zusammenhang mit dem Pronominalstam *σϝε* (No. 601) vermuthet.

Umgekehrt mussten wir als den regelmässigen Vertreter eines Jod neben *ζ* den Spiritus asper betrachten. Aber in mundartlichen Formen begegnet uns an derselben Stelle auch der lenis, so in *ἄγεα τεμένη*, *ἀγέεσσι τεμένεσι* (Hesych. ed. M. Schmidt), welche Wörter unzweifelhaft zu W. *ἀγ* = indogerm. *jag* (No. 118) gehören, ferner im aeol. *ὔμμες* neben gemeingriechischem *ὑμεῖς* (No. 607), in *ὄττι* bei der Sappho (Ahr. 26) vom Pronominalstamm *ὁ* = skt. *ja* (No. 606), wozu sich die alte Partikel *ὄφρα* gesellt, deren Correlat *τόφρα* über den Ursprung des *ὀ* = *ὁ* keinen Zweifel lässt. Hier scheint, wie in einigen oben besprochenen Fällen, die Aspirata den asper beeinträchtigt zu haben. Ueber den Ursprung des zweiten Bestandtheils der Partikel vermuthet Christ (236) völlig unstatthaftes, indem er das *-περο-ς* von *ἕσ-περο-ς* heranzieht — dessen *π*, wie bei No. 566 gezeigt ist, auf *k* zurückgeht — und skt. *vâra-s* Zeit, Mal vergleicht. Vielleicht war Thiersch Gr. § 316, 14 auf dem richtigen Wege, indem er *ὄφ-ρα* für zusammengesetzt mit *ῥα* = *ἄρα* hielt. Ist doch *γάρ* und das von den alten Grammatikern als ein Wort betrachtete *τάρ* ohne Frage mit *ἄρα* componirt. Nur hätte Thiersch nicht das *φ* als „Verhärtung" des Spiritus asper betrachten sollen. Vielleicht steht *ὀφ-ρα* für *ὄφι-ρα* wie hom. *τί-πτε* für *τί ποτε*. *ὄφι* wäre eine alte Form mit dem Suffix *-φι* wie *θεό-φιν*, *νόσ-φι*, *ἶ-φι* und lat. *i-bi*, *u-bi*.

Ueber *ὄψο-ν* in seinem Verhältniss zu *ἕψω* wird später zu handeln sein.

Umgekehrt findet sich nun aber auch

2) der Spiritus asper wo wir den lenis erwarten.

Die alten Grammatiker bezeichnen die Attiker als δασυντικοί. Die grosse Menge der Wörter, welche in dieser Mundart den asper einem nichtattischen lenis gegenüber aufweisen, ist schon von Giese aeol. D. 304 ff. mit Einsicht behandelt und neuerdings namentlich von Keil in den Schedae epigraphicae p. 6 ff. durch eine Fülle von Material, namentlich aus Inschriften, erläutert. Unter den dort aufgeführten Beispielen sind einige, bei welchen der Spiritus asper auf älterer Tradition beruhen kann, namentlich nach der Reihenfolge des Alphabets ἑλπ-ί-ς, wo das ϝ erwiesen ist (No. 333), ἕνη (σ No. 428), ἑργάζομαι (ϝ No. 141), ἕχω (σ No. 170), Ἱλισσός (ϝ W. ϝελ, ϝιλ. ἴλιγξ No. 527, vgl. ὅλ-μο-ς, εἵλλω, ἑλκύω), ἵσος nebst ἐφ' ἵσης καὶ ὁμοίας, ἐφίσῃ (ϝ No. 569), οἱκεῖν (ϝ No. 95), Οἱνηίς (von οἰνεύς, dies von οἶνος, ϝ No. 594), ὡνεῖσθαι (ϝ No. 418) und von ausserattischen Beispielen nächst dem schon erwähnten ἕ-σταλκα noch das häufige ἕτος mit καθ' ἕτος, δωδεχέτης und dergleichen, πενταέτηρίδα tab. Heracl. (ϝ No. 210), ἵδιος (ϝ No. 601). Dagegen kann es bei andern gar nicht zweifelhaft sein, dass der Spiritus asper sich unrechtmässig eingeschlichen hat, so in ἅγειν, auch elisch ΗΑΓΕΝ (No. 117), ἁκούσιος (ἀν priv.), ἁλώπηξ (No. 525), ἁναγράφω, ἁνάλωμα (No. 421), ἅνδρα (No. 422), Ἁξιοπείθης (No. 117), ἁπό (No. 330), αὑτός = αὐτός, ἑκ = ἐκ (lat. *ex*), ἑν für ἐν (No. 425), ἑπί für ἐπί (No. 334), ἑς für εἰς (No. 425), Εὔδικος (No. 564), ὁφθαλμός (No. 627), ebenso im ausserattischen ἁκρός (No. 2), ἑννέα. (No. 427), εἷδον = ἑ-ϝιδ-ο-ν. Gehen wir nun von diesen Beispielen eines sporadisch vorkommenden Spiritus asper zu denjenigen über, welche nach gemeingriechischem Brauche den asper haben, wo wir den lenis erwarten, so fragt es sich, ob wir in jedem einzelnen Falle nach einem besondern Anlasse zu fragen, oder vielmehr uns mit der allgemeinen Thatsache einer gewissen Verwirrung zu begnügen haben. Zu dem ersteren Versuche macht uns das Bestreben geneigt, so viel wie möglich feste Gesetze im Sprachleben zu erkennen. Allein was hilft es hier und in andern ähnlichen Fällen, wenn man aus einer grossen Menge einige wenige und selbst

diese nicht ohne Zwang zu erklären unternimmt, sobald eine grössere Menge von Fällen übrig bleibt, für die jener Grund nicht ausreicht, für welche wir also doch genöthigt sind eine Abirrung des Sprachgefühls zuzulassen? Dies ist aber unzweifelhaft hier nöthig. Der asper hat sich zunächst regelmässig vor jedem anlautenden *υ* eingestellt. Wer könnte aber z. B. in *ὕδ-ωρ* (No. 300), *ὑπό* (No. 393), *ὑπέρ* (No. 392), *ὕστερο-ς* (No. 251 b) für die Aspiration, die dem Anlaut nach dem Zeugniss der verwandten Sprachen ursprünglich fehlte, einen andern Erklärungsgrund beibringen als den, dass der Vocal *υ* den asper liebte? Dieser Vocal allein hatte ihn bei sich, das alte *ου* der Boeotier hatte den lenis: *οὔδωρ*. Ebenso steht es mit *ἡγεῖσθαι*, das doch niemand von *ἄγειν* — neben welchem ganz einzeln *ἅγειν* vorkommt — trennen wird, zumal da umgekehrt das abgeleitete Verbum gelegentlich den lenis hat: *Ἀγήσανδρος*, *Ἀγησίλαος*, *Ἀγησίπολις*, *ἀγήτωρ* (Lentz p. 692). In einer Reihe hieher gehöriger Fälle freilich hat Kuhn (Zeitschr. II 260) und nach ihm Christ (109), ähnlich Savelsberg Zeitschr. VII 380, mit Scharfsinn den Anlass des anlautenden Spiritus asper in der Versetzung eines ursprünglich inlautenden Spiranten nachzuweisen gesucht. So *ἡμεῖς* (aeol. *ἄμμες*) = skt. *asmat*, *ἧ-μαι* aus W. *ás* (No. 568), *εὕ-ω* aus *εὔσ-ω* (No. 610), *ἵ-μερο-ς* aus *ἴσμερο-ς* (No. 617), *ἱερό-ς* aus *ishara-s* (No. 614). Kuhn lässt den inlautenden Sibilanten zunächst zu *h* werden und dann umspringen. Er nimmt also nicht bloss Formen wie *εὐῶ*, *ἵερος*, welche wenigstens in lakonischen interaspirirten Formen ihre Analogie haben, sondern selbst *ἀhμες*, *ἠhμαι* an, denen es an jeder Analogie gebricht. Dass der griechische Spiritus asper jemals vor Consonanten — ausser *ρ* — seine Stelle gehabt habe, ist sehr unwahrscheinlich. Auch kommen andre Schwierigkeiten hinzu. Im dor. *ἁμές* im att. *ἡμεῖς* hat die Länge des Vocals ihren Grund im Ausfall des *σ*. Dies würde also doppelt gewirkt haben, einmal an der Stelle, wo es ursprünglich stand und ausserdem im Anlaut, wohin es versetzt wäre. Ferner wie sind *ἧσται*, *ἧστο* zu erklären, wo das *σ* sich neben anlautendem, angeblich erst aus seiner Umwandlung und Versetzung entstandenen Spiritus asper findet? Kuhn (275) nimmt zur Analogie der übrigen Formen seine Zu-

flucht. Aber gewiss ist die dritte Person häufiger als die erste, die im Singular und Plural nebst der 3 Pl. allein in Betracht kommt. Ausser in *εὕω* (No. 610) neben *εὕω* findet sich der asper auch in *εὕστρα*. Zwischen *αὑστηρός* und *αὑαλέος* ist keine Differenz des Anlautes. Und wie seltsam, dass es nicht auch *εἱμί* heisst, wo doch eben so gut das *σ* ausfiel — denn auf ein ganz vereinzelt wirklich vorhandenes *εἱμί* in einer theräische Inschrift (Keil p. 10) wird sich niemand berufen wollen. Von einem Gesetze könnte also auf keinen Fall, höchstens von einer auf einen engen Kreis beschränkten Lautneigung die Rede sein. Wenn nun vollends Christ uns zumuthet *ἵππο-ς* aus *ἰπϝο-ς* in der Art entstehen zu lassen, dass das *ϝ* zuerst aus dem Inlaut — wo es doch Doppelung des *π* bewirkte — in den Anlaut sprang, also ein *ϝιππο-ς* hervorbrachte und dann sich in den Spiritus asper verwandelte, so können wir dem noch weniger folgen. Ebensowenig kann ich glauben, dass der asper des boeot. *ἱών* = *ἐγών* (vgl. ital. *io*) — neben welchem übrigens auch der lenis (Ahr. 206) bezeugt ist — irgend etwas mit der Ausstossung des *γ* zu thun habe oder gar mit dem *h* des skt. *aham*, da die Vergleichung des goth. *ik* vielmehr die Ursprünglichkeit des *g* sichert, folglich ein aspirirter Laut, oder ein *h* hier von Anfang an gar nicht vorhanden war. Vielmehr ziehe ich es in allen diesen Fällen vor den Griechen eine aus der Lautgeschichte ihrer Sprache nach den oben beigebrachten lateinisch-romanischen Analogien erklärliche Abirrung einzuräumen. Trübungen der Lautregel verrathen sich meistens durch das Auseinandergehen der Mundarten. Dies ist eben auch bei der fraglichen Erscheinung der Fall. Häufig bietet uns irgend eine Mundart den lenis, so namentlich die asiatisch-aeolische, die des asper doch nicht ganz entbehrte: *ἄμμες* und dor. *ἁμός* unser, aeol. *ἀγήσαιτο*, *ἴππιος*, tarentin. *Ἴκκος*, sikelisch *ἰπνή ἐφιππίς* (Hesych.) d. i. *ἰππινη*, *equina*, und in Zusammensetzungen *Λεύκιππος* etc., elisch *ἐπίαρος* (Ahr. aeol. 226). Bisweilen hat der, wie wir sahen zum asper so geneigte attische Dialekt allein diesen Hauch, so in *ἕως* = ep. *ἠώς*, dor. *ἀώς*, lesb. aeol. *αὔως* (No. 613). In *ἥλιος* (neben *ἀπηλιώτης*, *ἀντήλιος*) = ep. *ἠέλιος*, kret. *ἀβέλιος*, dor. *ἀέλιος* ((No. 612) steht der neuionische dem attischen

zur Seite, aber die Priorität des lenis ist durch die Etymologie gesichert. In den beiden zuletzt genannten Wörtern beweisen die mundartlichen Formen, dass von der ursprünglichen Stammsylbe *αὐσ* (vgl. *aur-ora* d. i. *aus-os-a*) zuerst das *σ*, dann erst das zu *ϝ* erweichte *υ* verschwand. Folglich kann hier von einer Transposition des Sigma keine Rede sein. — Wollen wir uns nach Anlässen der Verwirrung umsehen, so scheinen mir diese viel eher bei dieser verhältnissmässig jungen Spracherscheinung von viel individuellerer Art zu sein. Dass *ἡμεῖς* seinen Spiritus der Analogie von *ὑμεῖς* verdankte, halte ich nicht für unglaublich, ebenso mochte für *ἧμαι* sich eine Analogie zu *ἕζω* (No. 280) bilden, namentlich durch Vermittlung des Ao. *εἷσα*. *ἁμαρτεῖν* — hom. *ἥμβροτον*, *ἁβροτάζω* — klang vielleicht an *ἅμα* an, *ἵστωρ* neben W. *ἰδ* vielleicht an *ἵστημι*, *ἱστός*. Zu *ἑώς* mochte man durch die Partikel *ἕως* verleitet werden, etwa wie viele Deutsche Augenbraunen für Augenbrauen sagen und sich andere „volksetymologische“ Beziehungen und Parallelen bilden.

F) Consonantengruppen.

Schon wiederholt ward im Laufe dieser Untersuchungen darauf hingewiesen, dass für Lautgruppen andre Bedingungen gelten als für einzelne Laute. Nirgends tritt dies deutlicher hervor als bei den Diphthongen, deren mannichfaltige Umbildungen z. B. im Lateinischen, wofür es genügt auf Corssen's gründliche Darstellung zu verweisen, ganz andern Gesetzen unterliegen als die Affectionen der einzelnen Vocale. Man denke nur an die Geschichte der Diphthongen *ai*, *oi*, die so vielfach nicht bloss zu *ae*, *oe*, sondern auch zu *ī*, *ū* geschwächt werden, ohne dass bei den einzelnen Vocalen *a* und *o* die Neigung zu ähnlichen Abschwächungen auch nur in annäherndem Grade vorhanden wäre, so dass z. B. das alte *â* im N. S. sich wenigstens als *ă* erhielt, während es im Dat. Abl. Pl. mit der Zeit gänzlich verschwunden ist (*ala*, *alîs*).

Consonantengruppen, namentlich im Anlaut, der bei etymologischen Fragen hauptsächlich in Betracht kommt, bieten den Sprachwerkzeugen die meisten Schwierigkeiten. Die Neigung zur Erleichterung dieser Gruppen, der Vorgang der Verwitterung, findet daher hier am leichtesten eine Erklärung, zumal da auch bei einer geringen Einbusse oder Umstellung der Klang doch im wesentlichen derselbe bleibt, mithin das Princip der Deutlichkeit, welchem wir neben jenem Hange zur Verwitterung im Sprachleben eine wichtige Stelle einräumen müssen, durch eine Lautveränderung bei weitem nicht so gefährdet wird, wie bei einfachen Lauten. Weil die griechischen Aspiraten in gewissem Sinne Lautgruppen sind, glaubten wir schon oben für diese Laute ähnliche Einräumungen machen zu dürfen.

Für die anlautenden Consonantengruppen hat schon Pott E. F. II 297 manche Zusammenstellungen vorgenommen. Neuerdings ist diese Frage von Leo Meyer Vergl. Gr. I 183 ff. ausführlicher und im ganzen befriedigend behandelt. Hier beschränken wir uns, mehr als bei andern Fragen das zweifelhafte ausschliessend, auf die deutlich erkennbaren Lautbewegungen.

Wir gehen dabei von der einfachsten Lautentstellung, dem Wegfall eines Consonanten, aus.

1) Wegfall eines Consonanten.

Da die griechische Sprache gegen die harten Verbindungen eines *κ*, *π*, *χ*, *φ*, *γ*, *β* mit entsprechendem folgenden Dentallaut keine Abneigung zeigt, so kommen hier besonders die mit dem Sibilanten anlautenden Gruppen in Betracht. Im ganzen bleiben auch diese treu erhalten, in welcher Beziehung es genügt auf Wörter und Wurzeln wie *σκαιός* (No. 105) = lat. *scaevus* neben skt. *savja-s*, *σκήπ-τ-ω* (No. 108), *σκάπτω* (No. 109) neben lit. *kapa-s*, *σκιά* (No. 112), W. *στα* (No. 216), *στεμφ* (No. 219), *στιγ* (No. 226) neben skt. *tig'*, *σπλήν* (No. 390) neben skt. *plihan* zu verweisen. Dagegen zeigt sich sporadisch eine doppelte Erleichterung solcher Gruppen, nämlich ungleich häufiger der Abfall des Sibilanten, viel seltner die Verdrängung eines nachfolgenden Lautes. Wir handeln zuerst von dem ersten Falle.

a) Abfall eines Sibilanten.

Dieser ist für die der griechischen Sprache verwehrten Verbindungen *σρ*, *σν* zur Regel geworden. So entspricht die gr. W. *ῥυ* (No. 517) dem skt. *sru*, lit. *srav-ju*. Das lat. *rivu-s* und die von Corssen (Zeitschr. X 18) scharfsinnig und überzeugend gedeuteten Namen *Roma* = thrak. *Στρύμη* (vgl. *ῥεῦμα*) Stromstadt, *Rumo* alter Name der Tiber (= *Στρύμων*), *Re-ate* für *Rev-ate* weisen wohl darauf hin, dass der Verlust des anlautenden *s* schon in die gräcoitalische Zeit fällt. Im Inlaute machen Formen wie *ἔρρεεν* aus *ἐ-σρεϝ-ε-ν* (skt. *a-srav-a-t*) eine längere Erhaltung der Lautgruppe wahrscheinlich. — Ebenso stellten wir für *νάω* und *νέ-ω* (No. 443) die Wurzel *snu* auf, deren Anlaut das Skt. unverstümmelt liess, so gut wie die nordischen Sprachen in den dort angeführten abgeleiteten Formen, und führten *νυός* (No. 444) auf *σνυσο-ς* zurück. Das lat. *nurus* erweist auch hier den Verlust des *s* als gräcoitalisch, das gleiche gilt vom St. *νιφ* (No. 440), *νίφει* neben lat. *ning-it* und ahd. *sniuuit*, lit. *snigti*, von der W. *νερ*, wovon *νεῦρο-ν* und *nervu-s* (No. 434) neben ahd. *snar-a*.

Die Gruppe *σμ* kommt im Griechischen ziemlich häufig vor: *σμάω*, *σμῆνος*, *σμερδαλέος*. In gewissen Mundarten scheinen Nebenformen mit *ζμ* bestanden zu haben, wenn wir der Ueberlieferung des Eustathius p. 217, p. 1421 trauen dürfen, der das *ζ* in dieser Verbindung das einemal achäisch, das andremal attisch nennt, und freilich die ganze Nachricht dadurch zweifelhaft macht, dass er in dem *ζ* z. B. von *ζμικρός* die verstärkende Partikel *ζά* wittert. Doch liegt eine Erweichung von *σ* zu jenem Zischlaut, den *ζ* bei den späteren Griechen hatte, wenigstens im E. N. *Ζμύρνη* auf Denkmälern vor. Von solcher Erweichung war nur ein kleiner Schritt zur gänzlichen Abwerfung. Zu dieser ist es denn in andern Fällen gekommen. So lässt sich für *μειδιάω* neben *φιλο-μμειδής* (No. 463), *μέλδ-ω* (No. 287), *μέρ-μερ-α*, *μέρ-ι-μνα* (No. 466), *μύδ-ος* (No. 479) der volle Anlaut *sm* nachweisen. Dagegen kann es nicht gebilligt werden, wenn Leo Meyer S. 197 wegen der Formen *ἔμμαθεν*, *ἔμμαθες*, die nur Od. *ρ* und *σ* vorkommen, eine W. *σμαθ* ansetzt, für welche es an jedem

Anhalt fehlt. Dem homerischen Dialekt muss eine gewisse Dehnbarkeit der Formen eingeräumt werden, welche sich nicht immer aus der Bewahrung älterer Lautverhältnisse erklärt. Oder sollten wir auch für *μέγας* trotz *mag-nu-s* u. s. w. (No. 462) einen Doppelconsonanten annehmen, weil sich vor diesem Worte (Hoffmann Quaest. I p. 112) eben die Verlängerungen finden, in denen sich sonst der Ueberrest eines älteren Anlauts zu erkennen gibt? Der St. *μαθ* ward bei No. 429 erörtert. In andern Wörtern, für welche uns Nebenformen mit *σμ* erhalten sind, z. B. *σμυκτήρ* neben *μυκτήρ* (No. 92), *σμικρός* neben *μικρός*, können wir die Lautgruppe *σμ* nicht weiter begründen, doch spricht die Analogie für das Alter des *σ*, wobei jedoch auch die Möglichkeit offen gelassen werden muss, dass das *μ* nicht ursprünglich, sondern aus einem andern Laute entstanden ist.

Steht auf diese Weise fest, dass *σ* vor *ρ*, *λ*, *ν* regelmässig, vor *μ* häufig abfällt, so kann es nicht auffallen, dass dies auch bisweilen vor Explosivlauten geschieht. Sichere Beispiele der Erleichterung von *σκ* zu blossem *κ* sind folgende, um deren Feststellung sich namentlich Lobeck Elem. I 125 verdient gemacht hat. Die dissertatio de prosthesi et aphaeresi erörtert vom specifisch griechischen Standpunkt aus auch die übrigen anlautenden Gruppen mit erschöpfender Vollständigkeit. — Wie die Schreibung *ζμ* uns als Mittelglied zwischen *σμ* und *μ* diente, so können wir, um von *σκ* zu *κ* zu gelangen, uns auf die prosodische Licenz berufen, welche bei Homer vor *Σκάμανδρος* (*Υ* 74 u. s. w.) und *σκέπαρνον* (*ι* 391, *ε* 237) eintritt. Metrische Noth brachte hier wohl dasselbe wenigstens für das Ohr zu Wege was die Neigung zur Bequemlichkeit anderweitig für Ohr und Auge bewirkte. Lobeck weist a. a. O. darauf hin, dass es mit *κίδνασθαι* neben *σκίδνασθαι* (*ὑπείρ ἅλα κίδναται Ἠώς* *Ψ* 226 — aber *Π*, 375 *σκίδναθ' ὑπὸ νεφέων*), und *κεδασθέντες* (*B* 398) neben *σκέδασεν* (*P* 649) bei Homer und Hesiod dieselbe Bewandtniss hat. Das *σκ* erweist sich (No. 294, 295) als uralt. Ebenso stehen *σκάπετο-ς* und *κάπετο-ς*, Graben, neben einander (Hesych.), während das Verbum *σκάπτειν* den volleren Anlaut bewahrt, der, wie bei No. 109 gezeigt ist, als der ältere betrachtet werden muss.

Die lettisch-slawische Familie zeigt dieselbe Aphärese. Da die zu dieser Wurzel gehörigen Wörter σκάφος, σκαφίς von der Bedeutung des ausgehölten zu der des Gefässes gelangt sind, so wird man auch die Formen κάπ-η Krippe, und καφά λουτήρ (Badewanne) am besten hieher stellen. Zu derselben Wurzel gehören die Namen des Fuchses σκαφώρη und καφώρη. — Hesychius überliefert καρθμοί κινήσεις, das wir mit Lobeck für verwandt mit σκαίρειν hüpfen halten. — σκάριφος und das häufigere κάρφος Reis, Splitter, sind um so gewisser ein Wort, da das Demin. σκαρφίον und das Verbum σκαρφά-ω, zersplittern, die Vermittlung bilden (Lobeck Prolegg. 294). — κίμψαντες ἐρείσαντες (Hes.) ist auf die in σκίπων, σκίμπτειν mit vollerem Anlaut vorliegende Wurzel zurückzuführen, die unter No. 108 erörtert ist. — Eine Ameisenart heisst σκνίψ (St. σκνῑπ) und κνίψ, daneben auch σκίψ Lob. Paralipp. 114. — Ueber das Verhältniss der W. κοϝ zu θυο-σκόος und den Formen der verwandten Sprachen genügt es auf No. 64 zu verweisen; in Bezug auf σκῦτος und κύτος auf No. 113, wozu noch die abgeleitete Form σκυτάλη kommt, mit der von Lobeck 126 angeführten angeblich dorischen Nebenform κουτάλη. — Dagegen beruht die Form σκολοκρός, welche Leo Meyer benutzt, um κόλος, κολούω zu einem volleren Anlaut zu verhelfen, auf blosser Conjectur bei Hesychius.

σπ hat sich in folgenden Fällen zu π geschwächt: W. πεν (No. 354) neben σπα, σπάνις, πί-νο-ς Schmuz (No. 365) neben σπῖ-λο-ς Fleck und altböhm. *spi-na*. Durch keine deutliche Etymologie wird das Verhältniss von σπέλεθος (Ἑλληνικῶς) neben πέλεθος (Ἀττικῶς) und dem von Lobeck wegen der Bedeutung Mist damit zusammengestellten σπύραθος und πύραθος erhellt. Aber unbegründet ist die Form σπέος für πέος, *penis*, welche immer wieder vorgebracht wird, ohne dass jemand sie nachzuweisen vermöchte. Sie beruht, so scheint es, auf einem blossen etymologischen Einfall im E. M.: πέος, οἶμαι κατ' ἔλλειψιν τοῦ σ, ὅτι σπᾷ καὶ ἐκτείνεται. Der einfache labiale Anlaut von πέος (No. 355) ist durch vier andre Sprachfamilien gesichert. Durchaus unwahrscheinlich ist ferner die Meinung Leo Meyer's, dass die W. πικ (No. 100) einen Sibilanten verloren habe, wofür nur

spica, *spiculum* geltend gemacht wird. Die letzteren Wörter aber sind eher auf einen Stamm *spi* zurückzuführen und mit dem griech. σπίζειν dehnen, zusammenzustellen (Benf. II 346). Vor φ liessen die Lakonier das σ wegfallen im Dativ Pl. des Reflexispronomens φίν = σφίν (Ahr. dor. 271).

Vor τ ist der Sibilant sicher abgefallen in folgenden Wörtern: ταῦρο-ς (No. 232) neben ved. *sthûra-s*, goth. *stiur*, wobei der gleiche Abfall im lat. *tauru-s* und altn. *thior* instructiv ist, τέγος, τέγη neben στέγος, στέγη (No. 155) und skt. *sthag-â-mi*, wo wiederum lat. *teg-o* und altn. *thek* (ahd. *dak-ju*) der kürzeren Form zur Seite stehen, W. τυδ (No. 248), sicher erhalten in Τυδ-εύ-ς, wobei lat. *tund-e-re* und skt. *tud* ebenfalls den entstellten, nur goth. *staut-a* (ahd. *stôz-u*) den vollen Anlaut zeigt. Dasselbe Verhältniss findet bei W. τυπ (No. 249) statt; ahd. *stumpf* bewahrt den alten Zischlaut, vielleicht auch die griechischen Wörter στυφλό-ς, στυφελό-ς hart, fest, στυφελίζειν schlagen, drängen (Leo Meyer 190) und στυπάζειν fortjagen, die Lobeck El. 132 anders deutet. Wahrscheinlich ist der gleiche Abfall in τέρας, das bei No. 205 zu dem in ἀ-στήρ vorliegenden St. στερ gestellt ward, in τόπ-ο-ς, welches man zu skt. *sthâp-ajâ-mi* stelle, gezogen hat, wozu es sich wie unser „Stelle“ und wie lat. *stl-ocu-s* später *locu-s* zur W. *stal* (No. 218) verhalten würde — Leo Meyer vergleicht auch *temp-lu-m*, das somit ebenfalls eigentlich „Stelle“ bedeutete — in τύρβ-η (No. 250), insofern wir στυρβάζειν = τυρβάζειν und mit Leo Meyer unser *Stur-m* vergleichen, vielleicht auch in den Schallverben τρύζειν und στρύζειν (Lob. El. 131), τρίζειν neben στριγμό-ς. Nur darf mit der in τέ-τρῑγ-α deutlich vorliegenden Wurzel nicht lat. *strîd-ê-re* verglichen werden, dessen *d* sich mit diesem γ nicht vereinigen lässt. Die Meinung, dass τόνο-ς in der Bedeutung Ton von der W. τεν zu trennen und auf die Schallwurzel στεν, *stan* zurückzuführen sei, glaube ich bei No. 230 widerlegt zu haben. Ueber das Verhältniss von τητά-ο-μαι, leide Mangel, zu skt. *stê-na-s* Dieb vgl. No. 221.

b) Ausfall eines andern Consonanten.

Dass der Sibilant einen Consonanten hinter sich unterdrückt, ist von vorn herein eigentlich nur bei den weichen

Spiranten wahrscheinlich, die ohnehin sich im Munde der Griechen so viel gefallen lassen mussten. Gewiss ist, dass dies dem Digamma widerfuhr in: σάλο-ς, σάλ-η (No. 556), σαφ-ής, σοφ-ό-ς (II S. 52), σέλ-ας nebst Σείρ-ιο-ς von der W. *svar* (II S. 128), σιγ-ή (No. 572) neben d. *schweigen*, σίδ-ηρο-ς neben skt. *svid-ita-s* geschmolzen (No. 293), σόβ-η (No. 574) neben *Schweif*, σομφό-ς (No. 575) neben goth. *svamm-s*. Aber auch Explosivlaute sind wenigstens einigemal unzweifelhaft nach dem Sibilanten verdrängt, so das κ in συλά-ω (No. 113) neben σκῦλο-ν, das τ in σύρβη, σύρβα den gemeingriechischen Formen für att. τύρβη, τύρβα, beide, wie wir sahen, wahrscheinlich aus W. στυρ (No. 250), obwohl hier die Einrede zulässig ist, das σ sei aus τ geschwächt wie in σύ neben τύ. Manches zweifelhaftere darf hier unerörtert bleiben. Ein deutliches Beispiel der gleichen Lautentstellung im Sanskrit ist No. 105 *savja-s*, in seinem Verhältniss zum gr. σκαιός und lat. *scaevus*.

Auch der vor einem Sibilanten stehende Explosivlaut ward unter Umständen unterdrückt. Hieher gehört die gewöhnliche Form σύν statt des ursprünglicheren, auch durch *cum* und κυν (II 120) ersetzten ξύν, kypr. σοάλα = ξυήλη, (M. Schmidt Zeitschr. IX, 367) und die mundartliche Vertretung des ψ durch blosses σ: σίττακος neben ψίττακος, das wohl ein Fremdwort ist, ἄσεκτο-ς = ἄψεκτος bei Rhinton (Ahr. dor. 99), σώχειν ionisch für ψώχειν. Als Mittelstufe ist dieselbe Schwächung vorauszusetzen, um von ψάμμος, ψάμαθος zu ἄμμος, ἄμαθος zu gelangen. Wahrscheinlich sind doch auch lat. *sabulu-m* und das deutsche *sand* verwandt, in denen das zu erwartende *s* sich zeigt.

Das Gegenstück zu diesen Erleichterungen durch Wegfall sind die Veränderungen, welche in den Lautgruppen durch verschiedene Affectionen hervorgebracht werden, unter denen wir das Umspringen des Organs voranstellen.

---

2) Umspringen des Organs.

Bei unverkennbarer Verwandtschaft zeigt sich nach dem Sibilanten nicht selten ein verschiedener Explosivlaut und zwar

theils innerhalb des Griechischen selbst, theils bei der Vergleichung mit den andern Sprachen. Denselben Vorgang weist Diez Gramm. I 266′ aus romanischen Sprachen nach, z. B. ital. *fischiare* für *fistulare*, *mistio* für *mischio*. So haben wir σπ neben σκ in σπάλαξ, ἀσπάλαξ neben der älteren Form σκάλοψ, die sich auch durch die Etymologie (No. 106) als die ältere erweist, ebenso σπάλ-α-θρο-ν, Kohlenschaufel neben σκάλευθρο-ν, σκάλεθρον. Da σκαλεύω (vgl. σκάλλω) geradezu auch vom Schüren der Kohlen gebraucht wird, so kann das Etymon nicht zweifelhaft sein. Dem gr. σπινθήρ steht das lateinische Deminutiv *scintilla* gegenüber, dessen *sc* an goth. *skein-an* erinnert. Neben gr. σκῦλο-ν (No. 113) dagegen zeigt nur lat. *spolia* den Labialismus. Umgekehrt haben wir guten Grund die im lat. *spec-i-o* vorliegende Lautfolge für ursprünglicher zu halten als die von σκεπ (No. 111). σφ begegnet uns in der W. σφαλ als Correlat des skt. *sphal* (No. 558), dem aber auch die Form *skhal* zur Seite steht.

Mit der geläufigsten Lautgruppe στ berühren sich die härteren σκ und σπ in gr. σκαρτ (Nom. σκώρ) neben *sterc-us* und στέργ-ανο-ς (No. 110), wo das κ die Autorität des Sanskrit und Slawischen für sich hat, in σκάφος mit der bei Hesych. erhaltenen Nebenform στάφος. Kühner scheint es, mit Leo Meyer, die in mehreren Sprachen geschiedenen Wurzeln *skambh* (No. 108) und *stambh* (No. 219) zu identificiren. Aber dem aeol. σπάδιο-ν glaubten wir (No. 554) mit gutem Grunde die Priorität vor gemeingriechischem στάδιον zuerkennen zu müssen, indem wir es als „Spannung" deuteten und dem lat. *spatiu-m* wenigstens der Wurzel nach verglichen. Ebenso kann skt. *shṭiv* nur als eine Schwächung des anderweitig bezeugten *spiv*, *spu* (No. 382) erscheinen. Schwieriger ist das Verhältniss des aeol. σπελ (σπαλείς, σπολή) neben στέλλω, στολή (No. 218) auf's reine zu bringen, während ich sehr geneigt bin das lat. *stud-e-o*, *stud-i-u-m* dem fast gleichbedeutenden σπεύδ-ω, σπουδ-ή (vgl. Benf. I 559) in der Art gleich zu setzen, dass der Labial der ältere Laut ist. Kuhn Zeitschr. III 324 vergleicht mit σπεύδ-ω das ahd. *spuon*, *spuoan*, nebst dem deminutiven ahd. *spuatôn*, ags. *spedan*. Das δ müsste dann secundär sein. —

Gewiss ist στροῦ-θο-ς (oder στρου-θό-ς) in der Wurzel mit dem gleichbedeutenden goth. *sparva*, ahd. *sparo* identisch (Benf. II 365), wobei vielleicht -θο als deminutives Suffix (II 80) gefasst werden kann.

---

3) Anderweitige Affection.

Wir stellen hier billig als eine der häufigsten Affectionen die durch den vorhergehenden Sibilanten hervorgebrachte Aspiration des nachfolgenden Explosivlauts voran, eine Erscheinung, die wir schon S. 85 hinlänglich erörtert haben. Sie ist, wie die dort aufgeführten Beispiele zeigen, nicht auf das Griechische beschränkt, sondern hat in der Umwandlung von *sk* in *skh*, *st* in *sth*, *sp* in *sph* im Sanskrit ihre Analogien und ist auch im Lateinischen in einzelnen Nachwirkungen zu erkennen.

Von der Erweichung eines anlautenden κ zu γ in Verbindung mit andern Consonanten lernten wir S. 112 einige wenige Beispiele kennen. Zu dem dort angeführten γνάμπτω und W. γναφ neben κναφ kommt vielleicht γδοῦπο-ς, Geräusch, weiter entstellt zu δοῦπο-ς, dessen Verwandtschaft mit κτύπ-ο-ς wohl eingeräumt werden muss.

Schwieriger ist es zu erklären, wie κτ in einer Reihe sicherer Fälle dem *ksh* d. i. älterem *ks* des Sanskrit entsprechen kann. Hieher gehört gr. W. κταν, κτεν tödten = skt. *kshan* (No. 77b), κτι bauen = skt. *kshi* (No. 78), inlautend τέκτων (No. 235) = *takshâ*, ἄρκτο-ς (No. 8) = *ṛksha-s*. Beachtenswerth sind die Nebenformen mit blossem κ: καίνειν, ἄρκος. Dazu stellt Leo Meyer (193) noch κτεί-ς St. κτεν Kamm neben ξαίνειν kämmen, kratzen, das mit ξέειν schaben und verwandten Wörtern verwandt scheint. Auch das boeot. ὄκταλλο-ς lässt sich mit den skt. Formen *aksh-i*, *aksh-an* vergleichen (II, 51). Ueber den Ursprung dieser Lautgruppe sind verschiedene Vermuthungen aufgestellt. Aufrecht (Zeitschr. VIII 72), gestützt auf die sonst feststehende Priorität des *t* vor dem *s*, erblickt in der griechischen Lautgruppe die älteste Gestalt und vermuthet, dass daraus *ks* durch Erweichung des Explosivlautes zum Sibilanten entstanden sei. Schleicher (Compend. 145, 175) folgt ihm in dieser Auf-

fassung. Leo Meyer, welcher die verwandte Lautgruppe *πτ* mit in die Untersuchung zieht, hält es für möglich, *ks*, *ps* seien die Grundformen, aus denen nach Ausfall des *s* durch eine „Art von Verdoppelung“ *κτ*, *πτ* entstanden wären. Da aber eine derartige Verdoppelung beispiellos ist, während wir die progressive Assimilation auch bei anlautenden Gruppen in einigen Fällen klar erkennen können z. B. in *σπόγγο-ς* (No. 575), *σφε* = *sva* (No. 601), so ist die Annahme einfacher, dass das *κ* sich dem nachfolgenden Sibilanten assimilirt, das heisst, ihn zur Stufe des harten Explosivlauts erhoben habe. Dann wäre also doch *ks* älter als *kt*. Uebrigens bleibt die Lautgruppe *πτ* in einigen Fällen sehr räthselhaft, namentlich im epischen und kyprischen *πτόλι-ς*, dessen Verhältniss zu *πόλι-ς* dunkel ist, ohne dass wir uns entschliessen werden, auf die bei No. 374 gegebene Zusammenstellung zu verzichten, ebenso in *πτόλ-ε-μο-ς*, das doch in seiner gemeingriechischen Nebenform *πόλ-ε-μο-ς* mit *πελ-ε-μίζειν* (No. 367), auch mit dem lat. *pellere* auf eine W. *πελ* zurückzugehen schien, und in *πτέρνα* Ferse, das unzweifelhaft dem gleichbedeutenden goth. *fairzna* und skt. *pârshṇi-s* entspricht. Kuhn vermuthet III 325 als W. *spar*, *sphar* (No. 389), so dass sich dies *πτ* zu *sp* ebenso verhielte wie das von *πτύω* zu *spuo*. — Kyprisch ist *ἐπτόκασε* für *ἐπύκαζε* (M. Schmidt Zeitschr. IX 367). Ein sicheres Analogon der W. *πυκ*, dicht machen, in andern Sprachen ist noch nicht gefunden. Die Gruppe *χθ* von *χθών* dem *ksh* des skt. *ksham* gleichzusetzen hat, wie sich aus No. 183 ergibt, eigenthümliche Schwierigkeiten.

Leichter ist es dagegen zu erklären, wenn der Sibilant bisweilen mit dem Explosivlaut die Stelle tauscht, insofern es auch hier wieder der Gesammteindruck der, gleichviel in welcher Reihenfolge, verbundenen Laute ist, an dessen Erhaltung das Sprachgefühl die Bedeutung des Wortes oder der Wurzel knüpfte. Dieser Wechsel tritt uns als mundartliche Differenz entgegen im aeol. *σκίφος*, *σπέλιον*, *σπαλίς*, *σδυγόν* (Ahr. aeol. 49) statt des gemeingriechischen *ξίφος* *ψέλιον* (Kinnkette), *ψαλίς* (Scheere), *ζυγόν*. Einige dieser Formen sind auch als dorisch bezeugt (Ahr. dor. 99), zu denen sich die syrakusische Form des Reflexivstammes *ψε* für ge-

meingriechisches σφε (ψέων, ψίν, ψέ Ahr. dor. 261) gesellt und ψύττω, das wir nebst φθύσδω bei No. 382 auf die W. *spu* zurückführten. Andrerseits steht gr. ἰξό-ς Mistel, Leim dem lat. *viscu-s*, *viscu-m*, gr. σφήξ, lat. *vespa* dem ahd. *wefsa* (No. 580) gegenüber. Möglicherweise hat sich in ψήν Gallwespe, die Lautgruppe in andrer Reihenfolge erhalten. ψόα, ion. ψύη, die Lendengegend, scheint mit ὀ-σφύ-ς Hüfte entschieden, vielleicht sogar mit dem skt. *sphik'* Hüfte, verwandt, das Kuhn Zeitschr. III 324 bespricht. Zweifelhafter mag es sein, ob gr. ξυρό-ν nebst dem gleichbedeutenden skt. *kshura-s*, Scheermesser, und der unbelegten W. *kshur*, schneiden, kratzen, mit dem deutschen *scheeren* (ahd. *skeran*) verwandt ist, ebenso Leo Meyer's (192) Zusammenstellung von ξέω, dem ξύω eng verwandt ist, mit *scab-o*, wobei das *b* unerklärt bleibt. Am meisten wird noch das anlautende ψ einer genauen Untersuchung bedürfen. Diesen Doppelconsonanten lernten wir schon in einer Form kennen, in der er einem σφ in der Art entsprach, dass das φ sich erst aus ϝ verhärtet hatte, im syrakusischen ψίν vom St. *sva*. Die Verhärtung ohne Umstellung ergab sich in σφόγγο-ς, σπόγγο-ς No. 575. Vielleicht findet auf diese Weise das aeol. Ψαπφώ = Σαπφώ seine Erklärung. Es ist mir wahrscheinlich dass dieser Name soviel wie σοφή, *docta puella*, bedeutet, also zu No. 628 gehört. Nehmen wir an, dass die dort erschlossene W. *sak* ursprünglich *svak* gelautet habe, so würde sich das ψ auch hier aus σϝ, σφ ergeben. Ψαπφώ verhielte sich zu σοφή wie die Pronominalform ψε zu lat. *se*. Dasselbe Verhältniss findet auch wohl zwischen ψόλο-ς Qualm und unseren schwelen, schwül (ags. *svelan urere*, *ustulare*) statt.

---

4) Mehrere Affectionen verbunden.

Obwohl Etymologien, welche allzu viele Veränderungen des ursprünglichen Lautbestandes voraussetzen, leicht unser Misstrauen wecken, so liegt doch wohl in der Schwierigkeit mancher Consonantengruppen ein hinlänglicher Grund, um das Zusammentreffen mehrerer Entstellungen begreiflich zu machen. Allerdings ist dies aber ein schlüpfriges Gebiet. Wir müssen um so strengere Uebereinstimmung der Bedeutung for-

dern, um von der Richtigkeit einer Vergleichung überzeugt zu werden.

So habe ich (No. 106) zu *σκάλοψ*, dessen Wechsel mit *σπάλαξ*, *ἀσπάλαξ* wir vorhin besprachen, auch lat. *talpa* gestellt, weil beide Wörter dasselbe Thier bezeichnen und die Vorliebe der lateinischen Sprache für *st* vor *sc*, *sp* durch hinlängliche Analogien (*stud-eo*, *stercus*), der Wegfall des *s* vor *t* aber durch noch mehr unzweifelhafte Belege bestätigt wird. Ich erinnere an die oben besprochenen Fälle: *tauru-s*, *teg-o*, *tund-o*, *turba;* muthmasslich fassten wir so *toru-s* No. 227, wofür sich noch ausser *stor-ea* Matte das skt. *tal-pa-s* Bett anführen lässt, ein Wort, das Boehtl. und Roth im Wb. ebenfalls auf die W. *star* streuen zurückführen. Das hinzugefügte *a* kann mit dem von *formica* neben *μύρμηξ* (No. 482), *upupa* neben *ἔποψ* (No. 335) verglichen werden. Dieselbe Lautentstellung vermuthe ich in *talla*, *cepae putamen*, das auf die W. *skal* zurückzugehen und dem deutschen *schale* zu entsprechen scheint. — Ebenso gebe ich Leo Meyer Recht, wenn er *turg-e-o* zu *σπαργ-ά-ω* (Nebenf. *σπαργέω*), *σφριγ-ά-ω* stellt. Die Bedeutung strotzen, schwillen in eigentlichem wie im übertragenen Sinne ist beiden Wörtern gemeinsam. — Aber nicht billigen kann ich die Zusammenstellung von *στροῦθο-ς* Sperling mit *turdu-s* Drossel, weil hier der feste Boden der Gleichbedeutung fehlt.

Von der Möglichkeit, dass zu anderweitiger Affection noch der Wegfall des Sibilanten hinzukommen kann, gibt die Form *φίν* = *σφίν* (Ahr. dor. 261) der auch hierin brachylogischen Lakonier einen Beweis. Die gleiche Umwandlung nahmen wir II, 28 für das homerische *φή*, wie, in Anspruch. Ebenso schwand nach bewirkter Aspiration der Zischlaut im lat. *funda* (No. 296), *fallo* (No. 558). Aehnlich verhält sich *fid-es* Saiten zu *σφίδ-ες* (No. 297), wo sich der ursprüngliche Laut des Labials nicht sicher mehr ermitteln lässt. Ferner *fig-o* zu *σφίγγω* (No. 157), wo auch das Griechische in *φιμό-ς*, boeot. *Φίξ* = *Σφίγξ* Beispiele der Unterdrückung des *σ* zu bieten schien. Leo Meyer vergleicht *πνίγ-ω* mit dem lat. *stingu-o*, das vom deutschen *er-sticken* (zu No. 226) schwerlich getrennt werden kann. Möglich bliebe diese Deutung in der Weise, dass wir *spig* als Grund-

form betrachteten, daraus durch Aspiration σφιγ und mittelst Nasalirung σφιγγ, durch Wegfall des Sibilanten *fig*, durch Umspringen des Organs *stig*, durch Wegfall des *s* und Metathesis des Nasals *pnig* (für *ping*) entstehen liessen. Mir sind aber der Sprünge zu viel und ich halte immer noch die zu W. πνυ (No. 370) ausgesprochene Vermuthung für wahrscheinlicher.

Die Verbindung der Aspiration mit dem Wegfall des *s* tritt besonders deutlich im Sanskrit hervor, wo die Lautgruppe *sk* sich gewissermassen regelmässig in *k'h* umsetzt, eine Erscheinung, die am gründlichsten von Kuhn in dem mehrfach erwähnten Aufsatze Zeitschr. III, 326 f. besprochen ist. Dort wird darauf hingewiesen, dass in ganz ähnlicher Weise das gr. χ häufig als Residuum eines ursprünglichen σκ zu betrachten sei. Döderlein hat das Verdienst, diese Auffassung zuerst aufgestellt zu haben (Homer. Glossar I S. 33, 253), indem er freilich noch weiter reichende Combinationen, denen wir nicht durchaus beizustimmen vermögen, daran anknüpft. In zwei weit verbreiteten Wörterclassen ist die Annahme eines Uebergangs von σκ in χ in hohem Grade wahrscheinlich, bei zahlreichen Verben, die aus kürzeren Stämmen durch den Zusatz eines χ hervorgehen, und bei den boeotischen Deminutiven auf -ιχο-ς, welchen sich eine Anzahl gemeingriechischer Wortformen anschliesst. Was die Verba betrifft, so liegt uns wenigstens eins vor, in welchem die vorausgesetzte Mittelstufe σχ gegeben ist, der Präsensstamm πασχ, den wir auf παν-σκ zurückführen. Aus demselben Stamme ging durch weiterbildendes ϑ πεν-ϑ, πα-ϑ hervor (I 54 u. No. 354). πά-σχ-ω ist also das Inchoativum von πέν-ο-μαι und auf παν-σκ-ω zurückzuführen. Die W. hat vorn ein σ eingebüsst. Die gewöhnliche Annahme, die Aspirata von πά-σχ-ω hänge mit dem Verlust eines ausgestossenen ϑ zusammen, ist unerweislich. Die Elemente ϑ und σκ finden sich nirgends vereinigt. Wenn nun in andern Verben das σ nach erfolgter Aspiration ausfällt, so haben wir dafür die stricte Analogie der Verbalformen mit σϑ: ἔρ-χ-ο-μαι : ἐρ-σχ-ο-μαι = δε-δάρ-ϑαι: δεδαρ-σϑαι. Zu solcher Verkürzung können wir einen dreifachen Anlass wahrnehmen, einmal einen vorhergehenden Consonanten, nach welchem die Lautgruppe σκ kaum sprechbar war. Daraus

erklärt sich wohl nur *ἔρχομαι*, dessen Uebereinstimmung mit skt. *ṛ-k'h-ê* für *ar-sk-a-mai* schon wiederholt erwähnt wurde (I 54, II 134). Zweitens hat die Sprache eine Abneigung gegen die Verbindung von *σκ* mit vorhergehenden Diphthongen. Nur in *πιφαύσκω* verbindet sich die consonantische mit der vocalischen Gruppe. Aber das *χ* von *εὔ-χ-ο-μαι* und *αὐ-χ-έ-ω* scheint gleichen Ursprungs zu sein. Ersteres ist längst dem gleichbedeutenden skt. *vâṅk'h* verglichen (Bopp Gl.) und steht wohl für *εὐ-σκ-ο-μαι* in der Art, dass *εὐ* die Sylbe *va* vertritt (vgl. I 311). Im ahd. *wunsc* hat sich die volle Consonantengruppe erhalten. Das eigentlich nur dem Präsensstamme angehörige *χ* dringt über diesen hinaus, so gut wie das *σκ* in *διδάσκ-αλο-ς* und das ebenfalls als dessen Stellvertreter zu betrachtende *χ* in *δε-δίδαχ-α, διδαχ-ή*. Daher *εὔξομαι, ηὐξάμην, εὐχή*. Auf diese Weise erklärt sich denn auch wohl das *χ* des denominativen *αὐχέω*, rühme mich, das Benfey I 17 auf dieselbe Quelle mit *εὔχ-ο-μαι* zurückführt (vgl. *εὔ-ω* neben *αὔ-ω, αὔω* No. 610), und das von *αὐ-χ-μό-ς* Dürre, das wir unter *αὔ-ω* aufführten. Endlich liegt ein dritter Anlass zur Abschwächung des *σκ* in *χ* in anlautenden Lautgruppen, indem, was wir unten genauer erörtern werden, die griechische Sprache ungern zwei auf einander folgende Sylben mit zwei Consonanten beginnen lässt: daher *γλί-χ-ο-μαι* vgl. *γλίσχ-ρο-ς* (No. 544), *πτω-σκ-άζ-ω* neben *πτω-χό-ς* (No. 51) Bettler, *σμή-χ-ω* wische neben *σμά-ω*, *ψή-χ-ω* streife neben *ψάω*, *ψαύω*, *ψύ-χ-ω* hauche, kühle offenbar nebst *ψῦ-χ-ος, ψυ-χ-ρό-ς, ψυ-χ-ή* zu der W. *spu*, *sphu* gehörig, die wir S. 91 besprochen. *ψυ-χ-ή* ist also wie *anima* und *spiritus* eigentlich Hauch, Athem. *νή-χ-ω* hat zwar im erhaltenen Zustand nicht, wohl aber, wie bei No. 443 gezeigt ist, in einem früheren eine anlautende Gruppe (W. *σνυ*).

Dass das deminutive Suffix *-ιχο* Fem. *-ιχα*, bei den Boeotiern am häufigsten, dem üblichen *-ισκο* entspreche, wird zwar von Schwabe in seiner vortrefflichen Abhandlung de deminutivis p. 49 bestritten, hat aber doch, in diesen Zusammenhang gestellt, viel Wahrscheinlichkeit, zumal da die Boeotier auch sonst den Sibilantengruppen abgeneigt sind: *ἴττω* = *ἴστω, ὀπιτθο* = *ὀπισθο*. Die vorkommenden Formen sind von Boeckh ad C. I. I p. 725, von Ahrens aeol. 216,

Schwabe a. a. O., Budenz üb. das Suffix *-κός* S. 76 hinlänglich erörtert. Des letzteren Meinung, dies Suffix so gut wie das üblichere *-κο-ς* seien aus *δ* hervorgegangen, bedarf keiner Widerlegung. Wer aus der gleichen Anwendung der Suffixe *-ιδ* und *-ιχο* in *ὀρταλί-ς*, *pullus*, boeot. *ὀρτάλιχο-ς* auf gleichen Ursprung beider schliesst, könnte mit demselben Rechte *homuncio* mit *homunculu-s*, *Μύρσιχο-ς* mit dem lesb. *Μυρσίλο-ς* identificiren. Zu den Deminutiven gehören noch manche Substantiva und Adjectiva der gemeingriechischen Sprache, so *πυρρίχη* Fackeltanz, *βόστρυχο-ς* Locke, das Schwabe gewiss richtig von *βότρυ-ς* Traube ableitet, es würde also Träubchen heissen. In beiden Wörtern könnte der Anlass zur Verwandlung des *σκ* in *χ* in der Consonantengruppe der vorhergehenden Sylbe liegen. In *στόμα-χο-ς* Magen, doch gewiss Deminutiv von *στόμα*, hat vielleicht die anlautende Gruppe mitgewirkt. Ohne dass uns ein lautlicher Erklärungsgrund vorliegt dürfen wir *οὔρ-αχο-ς* und *οὐρί-αχο-ς* Ende, letztes Stück als Deminutiv von *ὄρρο-ς* (No. 505) betrachten, ebenso verhalten sich die Adjectiva *νηπί-αχο-ς*, *μείλ-ιχο-ς* zu *νήπιο-ς*, *μείλ-ια* (No. 464). Auch *ἥσυχο-ς* (No. 568) reiht sich hier an.

Wegfall des Sibilanten in Verbindung mit Erweichung zeigt sich in einigen unverkennbaren Fällen: *γρύ-τη* Gerümpel = lat. *scrût-a* (Neutr. Pl.), wovon *scrûtâri*, *scrûtâtor*, *scrûtiniu-m*, *γρῖπ-ο-ς* = *scirpu-s* (No. 516 u. II, 93). Da nun auch das lat. *grad-i* mit dem deutschen *schreit-en* verwandt scheint, so wird es allerdings sehr wahrscheinlich, dass auch *γράφ-ω* nebst *γρομφά-ς* (No. 138) auf eine W. *scrabh* graben zurückgeht, die im lat. *scrob-s* Grube und *scrof-a* = *γρομφάς* am reinsten erhalten ist. Das Griechische meidet im Anlaut die Gruppe *σκρ* (Leo Meyer 189). — *γνίφωνες καὶ σκνιποὶ οἱ μικρὰ προϊέμενοι καὶ διδόντες* heisst es bei Aristot. Eth. Nic. IV f. 51 a. Wir dürfen wohl beide Namen der Knauser für ursprünglich identisch und in dem ersteren den Guttural für erweicht halten, zumal da auch die Formen *κνιπός*, *κνιφό-ς* sich finden. Zugleich ist das Beispiel der Aspiration im Inlaut zu den II, 93 ff. aufgeführten nachzutragen. Da *κίμβ-ιξ* wiederum den Knauser bedeutet, so werden wir *κιμβ* als eine neue Variation derselben W. betrachten.

Organwechsel mit Umstellung verbunden liegt vor in *ψάρ* neben d. *star* lat. *(s)tur-nu-s* (No. 521), *ψιά* neben *στί-α* (No. 225), wobei jedoch die zweite Lautgruppe entschiedener durch die verwandten Sprachen gestützt wird.

Endlich können sich sogar mehr als zwei Affectionen vereinigen oder aus einer Grundform mit voller Lautgruppe verschiedene mit verschiedenen Affectionen hervorgehen. Einen solchen Fall betrachteten wir schon bei der W. *σπυ* mit den Nebenformen *πτυ*, *ψυτ*, *φθυ* (No. 382). Wie sich hier die Lautgruppe *φθ* mit *ψ* begegnet, so bietet uns Hesychius die Formen *ψα-τᾶ-σθαι* (*προκαταλαμβάνειν*), *ψα-τῆ-σαι* (*προειπεῖν*), deren Verwandtschaft mit *φθά-ν-ειν* zuvorkommen, unverkennbar ist, zumal wenn wir die Glosse *φθα-τή-σῃ φθάσῃ* hinzunehmen. Wie wir nun von *φθυ*, *ψυ* auf die W. *spu*, so werden wir von *φθα*, *ψα* auf *spa* geführt, und es scheint, dass uns diese Form in den ksl. Wörtern *spě-ti felici successu uti*, *spě-chŭ celeritas*, so wie im ahd. *spuo-an*, mhd. *spuon proficere*, *spuo-t* Erfolg vorliegt. Die gemeinsame Grundvorstellung ist die des Eilens und Ereilens. Vielleicht gehört auch das lat. *spê-s* zu derselben W., zumal da *pro-sper* sich den slawischen und deutschen Wörtern noch enger anschliesst und da das altlat. *spêres* (Acc. Plur. bei Enn. Ann. 132) sammt *spêr-a-re* auf einen durch *s* erweiterten Stamm führt, der auch in dem ksl. *spě-chŭ* vorliegt. Denn ksl. *ch* ist ja immer aus *s* entstanden. Hieher gehört ferner eine weit verzweigte Wortfamilie, auf die wir näher eingehen müssen. Die Zusammengehörigkeit der lautlich weit aus einander gehenden Formen *ζόφο-ς*, *δνόφο-ς*, *γνόφο-ς*, *κνέφ-ας* erkannte Buttm. Lexil. II 266, wo aber auch das ganz verschiedene *νέφος* (No. 402) hinzugefügt wird. Buttmann geht von der dentalen Form aus, von wo aber nicht zu den übrigen zu gelangen ist. Auf den richtigen Ausgangspunkt wies hier, wie so oft, das Sanskrit. Die Grundbedeutung aller jener Formen ist Dunkel, Finsterniss. Nun hat skt. *kshap* Fem. und *kshap-â* dieselbe Bedeutung; eine dritte Form *kshap-as* (Neutr.), unter welcher Bopp Gloss. das meiste hieher gehörige behandelt, wird von Boehtl. und Roth verworfen. Als Wurzel müssen wir (vgl. Benfey I 617, Leo Meyer 367) wahrscheinlich *skap* ansetzen, mit der Bedeutung bedecken (Aufrecht

Zeitschr. VIII 71). Diese liegt klar vor im gr. *σκέπ-ω*, decke, verhülle, wovon *σκέπ-η*, *σκέπ-ας* Decke, Schutz und die abgeleiteten Verba *σκεπάω*, *σκεπάζω*, das Adj. *σκεπ-ανό-ς* bedeckt, beschattet. Die erste Affection, die wir anzunehmen haben, ist Umstellung, wodurch *skap* zu *ksap*, skt. *kshap* wird. Als zweite Affection betrachten wir den Labialismus, der aber in Verbindung mit einer dritten auftritt, mit der Aspiration des zweiten Consonanten: [*spap*], *psap*, *ψέφ-ας*, *ψέφ-ος* Dunkel (Hesych.), *ψεφ-ό-ς σκοτεινός*, *ψεφ-ηνό-ς* obscur bei Pindar. Eine dritte Gruppe von Formen erklärt sich am einfachsten aus einer nasalirten Wurzel *skamp*, die sich zu *skap* verhält wie *tump* zu *tup* (No. 249). Die Griechen neigen zur Metathesis des Nasals z. B. in *τμῆ-σι-ς* von W. *τεμ*, *θνή-σκ-ω* neben *θαν-εῖν* und ebenso skt. *dhmâ* aus *dham* (S. 122). So gelangen wir zu *sknap*, mit Aspiration *σκνεφ*, einer Form, die nach Abstossung des *σ* im homerischen *κνέφ-ας* vorliegt, mit erhaltenem *σ*, aber Erweichung des *ε* zu *ι* in *σκνῖφος, σκότος* (Hesych.). An *κνέφας* schliesst sich auch lat. *crepus-culu-m* nebst den sabinischen *Crepus-ci* und dem Adjectiv *creper-u-s dubius* an (Varro l. l. VI, 5, Paul. Epit. p. 52 M.). Da *cn* ein den Römern verwehrter Anlaut ist, so scheint das *n* hier in *r* verwandelt. Für diesen Uebergang haben wir wenigstens die Analogie des Fremdworts *groma* = *γνώμων*. Für die von Bopp angenommene Entstehung von *cr* oder griech. *κρ* aus *ks* wüsste ich keine. Wie wir aber schon in einigen Fällen nach abgeworfenem Sibilanten die anlautende Gruppe sich erweichen sahen, so geschah es auch hier. Von *κνέφας* gelangen wir (vgl. S. 112) zu *γνόφο-ς*, wie vorhin von *σκνιφό-ς* zu *γνίφων*. Die Form *γνόφο-ς* Dunkel, Finsterniss ist allerdings später — seit Aristoteles — üblich als das bald aeolisch, bald dorisch genannte, seit Aeschylus vorkommende, aber durch das homerische Adjectiv *δνοφ-ερό-ς* ebenfalls gestützte *δνόφο-ς* (vgl. *ἰο-δνεφές*). Der Uebergang von *γ* in *δ* ist dem Einfluss des *ν* zuzuschreiben. Derselbe Uebergang liegt im kret. *ἀδνό-ν* = *ἁγνό-ν* (Hesych.) vor. Die schwierigste Form ist *ζόφο-ς* mit dem verwandten *Ζέφυρο-ς*, dem Namen des Windes, der aus der von Homer *πρὸς ζόφον* genannten Gegend weht. Vielleicht erscheinen die hier vorausgesetzten Umgestaltungen manchem

18*

zu kühn. Aber die völlige Identität der Bedeutungen fällt schwer in's Gewicht, während die auffallende Mannichfaltigkeit der Laute sich wenigstens zum Theil daraus erklärt, dass wir es mit Formen zu thun haben, die verschiedenen Mundarten angehörten und von denen keine einzige im attischen Griechisch Bürgerrecht erhielt. — Von der W. σβες (σβέννυμι), welche uns S. 146 beschäftigte, hat der Anlaut seltsame Veränderungen erfahren, nicht bloss in ζ: ζείνυμι, sondern selbst in ξ: ἀποξίννυται, ἀποσβέννυται (Hesych.).

G) Assimilation des anlautenden an den auslautenden Wurzelconsonanten.

Benary hat in seiner Römischen Lautlehre S. 194 zuerst darauf hingewiesen, dass in einer Anzahl griechischer Wurzeln, deren letzter Laut eine Aspirata ist, der anlautende Consonant von der ursprünglichen Stufe der Media zur Tenuis erhoben sei. Da die griechischen Aspiraten aus ursprünglichen weichen Aspiraten zu harten geworden sind, so lag es nahe die Verhärtung des Anlauts aus dem Streben nach Gleichgewicht zu erklären. In demselben Sinne fasst Bopp (Accentuationssystem S. 223, Vergl. Gr. (2) I, 121 ff.) den Vorgang auf. Leo Meyer 275 und Schleicher (Compendium 176) bezeichnen ihn bestimmter als Assimilation des vorhergehenden an den folgenden Consonanten. Bei genauerer Untersuchung ergibt sich jedoch, dass die ganze Erscheinung, weit entfernt für ein „Gesetz“ gelten zu können, auf eine sehr kleine Zahl von Fällen beschränkt ist, namentlich auf folgende.

πῆχυ-ς (No. 176) = skt. *bâhu-s*. Altn. *bög-r*, ahd. *buoc* zeigen einen Anlaut, der ebenso wenig zum skt. *b* stimmt, vielleicht aber aus einer Versetzung des Hauches zu erklären ist. — W. πενθ (No. 326) = skt. *bandh*, wo wieder deutsches *b* (*bind-an*) die Stelle des indischen einnimmt. — W. πυθ (No. 328) = skt. *budh*, ksl. *bŭd*, lit. *bud*. Obgleich Schleicher (Compend. 176) jetzt ebenfalls das goth. *biud-an jubere*

vergleicht, scheint mir noch immer die Bedeutung der beiden Wurzeln zu weit aus einander zu gehen, um ihre Identität behaupten zu können. Allerdings hätte das anlautende *b* die Analogie der eben aufgeführten deutschen Wörter für sich. — *πυθ-μήν* (No. 329) neben skt. *budh-na-s*, lat. *fundu-s* — ahd. *bod-am*.

Ausser diesen vier Fällen, sämmtlich mit anlautendem Lippenlaut, steht noch die Tenuis der W. *κυθ* (No. 321) der Media des skt. *gudh* gegenüber. Aber die wahrscheinliche Verwandtschaft des lat. *cus-tô(d)-s*, dessen Ausgang freilich noch unaufgeklärt ist, die sichere des ags. *hyd-an*, das mit *κεύθειν* dieselbe Bedeutung hat, lässt uns kaum daran zweifeln, dass die griechische Tenuis älter ist als die sanskritische Media, zumal da nichts näher liegt als diese Wurzel als eine durch das Determinativ *dh* = *θ* hervorgebrachte Erweiterung der W. *κυ* (No. 79) zu betrachten. Das skt. *guh-â*, aus der W. *guh*, *gudh* hervorgegangen, bedeutet Höhle, Versteck, während umgekehrt das deutsche hüllen (goth. *hul-jan*) an die unter No. 79 aufgeführten Formen mit *l* erinnert.

Dagegen können wir von andern angeblichen Beispielen des erwähnten Lautüberganges mit mehr oder weniger Entschiedenheit behaupten, dass die Annahme der Begründung entbehrt. — Für die behauptete Gleichheit der in *ταχ-ύ-ς* erkennbaren W. *ταχ* mit skt. *dagh* vermissten wir bei No. 178 den Nachweis der indischen Wurzel in der angenommenen Bedeutung laufen. Der von Boehtl. und Roth aufgeführte Gebrauch der Wurzel und seiner Ableitungen weicht erheblich davon ab. — Noch weniger stimmt der St. *τριχ* (Nom. *θρίξ* Haar) zu der oft damit verglichenen W. *dṛh* (für *dargh*), welche nicht wachsen, sondern nach demselben Lexikon (III, S. 654) „fest, dauerhaft machen" bedeutet und daher wohl mit *dîrgha-s* langdauernd (= *δολιχό-ς* No. 167) und, wie Leo Meyer (Zeitschr. VI 223) vermuthet, mit dem goth. *drag-an* unserm *tragen*, gewiss auch mit ksl. *drž-a-ti* halten zusammenhängt, aber mit dem griechischen *θρίξ* schwerlich etwas zu thun hat*). Da wir die W. *dhar*, *dhṛ* in durchaus ver-

*) Lottner Zeitschr. XI, 178 vergleicht mit der W. *dargh* goth. *tulg-u-s* fest (vgl. Diefenbach II 674) und mit dem seltenen *τέρχ-νος*

wandter Bedeutung vorfinden, so ist *dargh* (vgl. *dhṛk*) wohl daraus durch Weiterbildung hervorgegangen, wobei wir vermuthen möchten, dass *dhar-gh* die ältere Form gewesen, die sich in der Lautstufe von *drag-an* getreu abspiegeln würde. — Auf dieselbe W. soll nach Benfey II 327 *τράχ-ηλο-ς*, der Nacken, als der „Träger", zurückgehen. Das bleibt aber doch immer blosse Vermuthung, da weder die Laute noch die Bedeutung sich decken. — Das gleiche gilt von der Vergleichung von *Τελχ-ίν* — umgesetzt zu *θέλγ-ω*, zaubere, beschwichtige — mit skt. *druh* (für *drugh*), wovon *drôgh-a-s* Betrug (Kuhn I, 180 ff.). Dieselbe indische Wurzel, welche beschädigen bedeutet, stellt Christ 76 zu gr. *τρύχ-ω* reibe auf, was wegen der unverkennbaren Verwandtschaft des letzteren mit *τρύ-ω, τείρω, τιτρά-ω* (No. 239) freilich noch weniger gebilligt werden kann. — Ueber die W. *ταφ* in ihrem angeblichen Verhältniss zu *dâbh* genügt es auf S. 94 zu verweisen; über den St. *πα-θ* auf I, 54 und No. 354. — Die oft behauptete Identität von *παχύ-ς* feist mit skt. *bahu-s* viel lässt sich mit dem, was uns oben S. 98 in Betreff dieses Wortes wahrscheinlich ward, nicht vereinigen. Als Correlat von *pingui-s* hat *παχύ-ς* primitives *π*. — Kuhn stellt Zeitschr. IV 320 griech. *κλώθ-ειν* spinnen zum skt. *granth*, *grath* (*grath-nâ-mi* und *granth-â-mi*), dessen Bedeutung knüpfen, winden, aneinander reihen, keine Schwierigkeit bietet. Man vergleiche noch *granth-a-s* Gefüge, Vers, *granthi-s* Knoten. Der St. *κλωθ* würde sich zu *grath* ähnlich verhalten wie *ϝωθ* (No. 324) zu *vadh*; das skt. *th* müsste aus *dh* entstanden sein. Dennoch möchte ich diese Zusammenstellung nicht vertreten, noch weniger freilich die beider Stämme mit lat. *nôd-u-s* und ahd. *cnod-o*, die unter einander verwandt sein mögen. Denn es ist unwahrscheinlich, dass die geläufige Anlautsgruppe *gr, gl* in die viel seltnere *gn* umgesprungen sei. Lobeck Rhemat. 95 vergleicht *κλώ-θ-ω* dem lat. *colu-s* Rocken, indem er in seiner Art auf ein kürzeres *κλο-ω, κολ-ω* d. h. auf eine W. *κολ* schliesst (vgl. *πελ, πλε, πλή-θ-ω*), ja selbst das weicher anlautende *glo-bu-s, glo-mu-s*, *glo-mer-a-re* heranzieht. Mir scheint der letztere Weg wenigstens ebenso viel für sich zu haben wie der erstere.

---

od. *τρέχ-νος* Schössling ags. *telga*, Zweig, ir. *delg*, letzteres unter der Voraussetzung, dass das griechische *τ* aus *δ* entstanden ist.

Erwägen wir nun noch, dass die griechische Sprache Wurzeln wie *γαμφ, γραφ, γριφ, γλυφ, γηθ, βαφ, βαθ* besitzt und aus älterem *δεκ* sogar *δεχ* (S. 89) erst hervorgehen lässt, so zeigt sich deutlich, dass diese ganze Erscheinung, weit entfernt ein Sprachgesetz zu sein, sich auf wenige Beispiele beschränkt, bei denen überdies wenigstens zum Theil auch andre Erklärungsweisen möglich sind.

H) Dissimilation zur Vermeidung ähnlichen Klanges in unmittelbar auf einander folgenden Sylben.

Lobeck's dissertatio de praeceptis euphonicis (Paralipomena 18) enthält die feine Beobachtung: „Graeci haud facile committunt, ut easdem duas consonas in duabus continuis syllabis iterent. Etenim nullum est illis vocabulum simplex et primitivum, quod cum latinis *scisco*, *proprius* comparari possit, non ita multa quae cum vernaculis *Stillstand*, *dreidräthig*, *unausbleiblich*". Wenige entgegenstehende Beispiele wie *προ-πρηνής*, *τετρά-τρυφο-ς*, *βοσκ-έ-σκοντο*, *μισθοῦσθαι*, *αἰσθέσθαι* werden aufgeführt und in ihrer Besonderheit erörtert. Diese Abneigung gegen ein Uebermaass des Gleichklanges beruht auf einem weit reichenden Zuge der Sprache das sinnliche Element des Lautes in gewissen Schranken zu halten. Allzuviel Gleichklang bringt den Eindruck des Stammelns und blossen Geklingels hervor. Nicht nur das Griechische, sondern auch die andern verwandten Sprachen begnügen sich deshalb bei der Reduplication vielfach mit einem der beiden zu reduplicirenden Elemente. Der Ersatz der Aspirata durch den entsprechenden hauchlosen Consonanten: skt. *ba-bhû-v-a*, gr. *πέ-φυ-κα* hat denselben Grund. Die Aspirata wird hier ganz wie eine Consonantengruppe behandelt, von welcher ja auch nur ein Theil wiederholt wird. *ba-bhû-va*, *πέ-φυ-κα* steht mit skt. *da-drâm-a* = *δέ-δρομ-α* auf einer Stufe. Dennoch scheinen die verwandten Sprachen vor ihrer Trennung die besondern Gesetze für die Reduplication noch nicht fixirt zu haben.

Darauf weist namentlich die Verschiedenheit hin, mit welcher selbst in so nahe verwandten Sprachen wie Latein und Griechisch die Sibilantengruppen behandelt werden. Wir können hierbei drei verschiedene Methoden unterscheiden. Die lateinische Sprache lässt die Lautgruppe in der ersten Sylbe unverkürzt, während ihr in der zweiten der Sibilant entzogen wird: *ste-t-i*, *spo-pond-i*, *sci-cid-i*. Umgekehrt bewahrt das Sanskrit den Sibilanten nur in der zweiten Sylbe: *ti-shṭâ-mi* (f. *ti-stâ-mi*), *pa-sparç-a* (W. *spṛç* berühren). Auch den Griechen und Römern fehlen Beispiele solcher Art nicht, wie *quisquil-iae* = *κο-σκυλ-μάτ-ια* (No. 114), *κα-σκαλ-ίζ-ειν* kitzeln, das Lobeck El. 175 zu *σκάλλειν* graben, bohren stellt. Die dritte Weise, nämlich den Sibilanten allein in der ersten Sylbe, den vollen Anlaut in der zweiten zu geben, liegt im lat. *sist-o* vor, kann aber auch für das Griechische als die regelmässige erschlossen werden, insofern *ἵ-στη-μι*, *ἕ-στη-κα* bestimmt auf *σι-στη-μι*, *σε-στη-κα* hinweisen. — Offenbar wird aber im Verlauf der Sprachgeschichte die Weichheit oder, wenn wir wollen, Weichlichkeit immer grösser. Von zwei anlautenden Consonanten wird nicht bloss der eine, es werden beide verdrängt. Die Sprache begnügt sich mit dem blossen Vocal als Ansatz der Reduplication. So erklärt sich das scheinbare Zusammenfallen der Reduplication mit dem Augment im Perfect: *ἔ-στικ-ται*, *ἔ-ζωσ-μαι*, *ἔ-κτον-α*, *ἔ-γνω-κα* neben *πέ-πληγ-α*, *κέ-κτη-μαι*. Mit voller Consequenz entscheidet sich die Sprache, wie schon diese Beispiele zeigen, nicht. — Aber auch damit ist die in Frage stehende Verwandlung noch nicht erschöpft. Mit Recht stellt Lobeck a. a. O. mit Formen wie *μακρόκρανος* solche wie *λυπρόκρεως* zusammen. Nicht bloss gleicher, sondern selbst ähnlicher doppelconsonantischer Anlaut in zwei einander folgenden Sylben wurde gemieden. Alle diese Abneigungen haben sich aber nicht zu festen Gesetzen ausgebildet, sondern gehören recht eigentlich hieher, in das Gebiet sporadischen Lautwandels, wo wir ihnen, jedoch ohne die einzelnen Arten genau zu sondern, einen gewissen auch für das Auffinden der Etymologie zu beachtenden Spielraum glauben einräumen zu können.

Das Streben nach Dissimilation im eben erörterten Sinne kann sich in doppelter Weise geltend machen. Entweder wird

die erste, oder die zweite Sylbe erleichtert. Die erste Sylbe hat eine derartige Veränderung in folgenden Wörtern erfahren. — ἴχλα ἡ κίχλα (Drossel) bei Hesychius erklärt sich am einfachsten in dieser Weise als eine Erweichung der üblicheren Form. Vielleicht enthält die ebendort aufbewahrte Form ἴ-σκλα den ursprünglichen Laut noch vollständiger. ἴχλα steht auf einer Stufe mit Formen wie ἐ-χλεύασται. — Mit diesem ἴχλα stellt Lobeck El. 107, wo indess über jenes Wort eine andere Ansicht ausgesprochen wird, ὄγχνη Birne, zusammen, neben welchem Hesych. κόγχνη bietet. Christ 87 schreibt fälschlich ὄγχη und κόγχη und verfällt auf den Gedanken skt. *vah* im Sinne von „tragen“ (No. 169) als die W. hinzustellen, wobei denn ϝ in κ übergegangen sein müsste. Darin wird ihm niemand folgen. Dagegen bleibt die Möglichkeit offen, dass κόγ-χνη die volle Form war, die durch Dissimilation ihr κ einbüsste. Ein Etymon finde ich nicht. — Vielleicht gelingt dies bei ὄκ-νο-ς. Benfey II 22 nimmt anlautendes ϝ an. Er stützt sich auf die Form ἄ-οκνο-ς. Aber diese beweist das Digamma keineswegs, wie ἄ-οδμο-ς (W. ὀδ No. 288), ἄ-ορν-ο-ς (No. 503) zeigen. Ein andres Anzeichen labialen Anlauts ist nicht vorhanden, das Augment regelmässig temporal, bei Homer keine Spur eines Hiatus. Damit fällt die Annahme der Form ϝοκ und deren Vergleichung mit skt. *vak*, lat. *vac-illare*, die ohnehin in dem Gebrauche von ὄκνο-ς und seinen Ableitungen keine Stütze hat. Denn von Homer an hat das Wort keine andre als die Bedeutung des Zögerns, Zauderns, Bedenkens. ὀκνεῖν ist das Gegenstück von τολμᾶν, ὀκνηρός von τολμηρός, es geht bisweilen in den Begriff der Besorgniss, der Furcht über. Begrifflich also fallen ὀκνεῖν und *cunctari* völlig zusammen. *cunctari* ist augenscheinlich Frequentativum, das wir auf eine W. *cunc* zurückführen können und das *cunc* findet im skt. *ç̥ank* (*ç̥ank-ê*) *suspicari*, *dubitare*, *metuere*, *ç̥ank-â dubitatio*, *ç̥ank-u-s timor* sein Analogon (vgl. Pott I 232). Wir müssen also eine indogerm. W. *kak*, nasalirt *kank* annehmen und ὄκ-νο-ς auf κοκ-νο-ς zurückzuführen. Diese Vergleichung bietet insofern besonderes Interesse, als wir es hier mit einem geistigen Begriffe zu thun haben, dessen Gemeinsamkeit durch die Gemeinschaft der Wurzel erwiesen wird. — Die nach-

attische Form *ἵ-πτα-μαι* fliege verhält sich zu dem poetischen Aorist *ἐ-πτά-μην* wie *τί-θε-μαι* zu *ἐ-θέ-μην*. Gewiss fungirt *ἱ* mit eigenthümlichem Spiritus asper hier als Reduplicationssylbe. Will man auf diese Aspiration Gewicht legen, so kann man sie als ein Residuum des consonantischen Anlauts auffassen. — Demselben Spiritus begegnen wir in *ἕψ-ω* koche, das Pott I 233, Benf. II 89 zur W. *πεπ* (No. 630) stellen. Die oben S. 53 unerklärt gelassene Abweichung des Anlauts findet nur hier ihre Erklärung. *ἕψ-ω* steht für *πεψ-ω* und ist durch determinirendes *σ* weitergebildet, wie *αὐγ* zu *αὐξ* (vgl. I 55). Gewiss gehören aber noch zwei Nominalformen zu derselben W. Zuerst *ὀπ-τό-ς* gebraten nebst seinen Derivatis *ὀπτά-ω, ὀπταλέο-ς* etc. trotz der Differenz der Bedeutung, indem *ὀπτό-ς*, *ὀπταλέος* gebraten sogar im Gegensatz zu *ἑφθός*, *ἑψαλέο-ς* gesotten steht. In *πέσσειν*, das wie *ὀπτᾶν* vom Brotbacken gebraucht wird, vereinigt sich beides. Dass der Sprachgeist die Differenz der Form zur ferneren Differenzirung des Gebrauches benutzte, kann nicht auffallen. Ferner *ἰπνό-ς* Ofen, das wir auf *πιπ-νο-ς* für *πεπ-νο-ς* zurückführen, mit *ι* statt *ε* wie in einer Anzahl gleich näher zu betrachtender Formen. Aus derselben W. geht der slawische Name des Ofens *peš-tĭ* hervor. Für das oft mit *ἰπ-νό-ς* verglichene goth. *auh-n-s* ahd. *of-an* weist Aufrecht Zeitschr. V 136, dem Schleicher 400 beistimmt, einen ganz andern Ursprung nach. Die dort ausgeführte Verwandtschaft des gothischen Wortes mit skt. *aćna-s* Stein ist bis auf den einen Punkt überzeugend, dass der Wechsel zwischen goth. *h* und ahd. *f* dabei unerklärt bleibt. — Endlich gehört hieher noch die Form *φατρία*, die, obwohl minder bewährt als *φρατρία* (No. 414) und in guten Ausgaben durch letzteres jetzt meistens ersetzt, doch nicht durchweg aus Verschreibung erklärt werden kann.

Eine Erleichterung der zweiten Sylbe ist nicht unwahrscheinlich in *πτε-ρό-ν* Flügel. Das häufige Suffix der Instrumente *-τρο* (vgl. *ἄρο-τρο-ν, λου-τρό-ν*) würde mit der W. *πετ*, umgestellt zu *πτε*, verbunden *πτε-τρο-ν* geben. Wir nehmen an, dass die Sprache den harten Klang meidend das *τ* der zweiten Sylbe fallen liess. Für das ahd. *fed-ara* und das im Skt. neben *pat-a-tra-m* vorliegende *pa-tra-m* ist eine

ähnliche Verkürzung einzuräumen. — *κοχ-ώνη* (No. 70) „die Stelle von den Schenkeln bis an den After" haben wir mit *cox-a, cox-endix* und skt. *kaksha-s* zusammengestellt. Benfey II 24 vergleicht auch skt. *kuksha-s, kukshi-s* Bauch, Höhlung. Die letztere Bedeutung würde die ursprüngliche, auf verschiedene Körpertheile angewendete sein. Auf jeden Fall gehört auch *κόκκυξ* in der von Grammatikern angeführten Bedeutung *τοῦ ἱεροῦ ὀστέου τὸ πρὸς τοῖς ἰσχίοις* (Lobeck El. 171) hieher. Denn auch *κοχῶναι* wird mit *ἱερὸν ὀστοῦν* (Steissbein) erklärt. Gewiss ist also *κοχ-ώνη* aus *κοξωνη* entstanden und verhält sich ähnlich zu *coxa* wie *κορ-ώνη* zu *cor-vu-s, κόρ-αξ*. Wir haben hier ein deutliches Beispiel von der Vertretung eines *ξ* durch *χ*, wie wir oben S. 272 die umgekehrte Lautgruppe *sk* durch dieselbe Aspirata in *γλί-χ-ο-μαι, νή-χ-ω* (für *σνη-χ-ω*), *πτω-χό-ς, σμή-χ-ω, ψή-χ-ω, ψύ-χ-ω* ersetzt fanden. Dasselbe Princip ist auf *τρύ-χ-ω* anwendbar; das Wort ist seiner Bedeutung nach recht eigentlich Inchoativum zu *τρύ ω, τείρ-ω*, mit dem wir es (No. 239) zusammenstellten. Die volle Form *τρύσκ-ει* ist bei Hesych. mit der Erklärung *τρύχει* erhalten, womit auch das a. a. O. erwähnte *τερύ-σκετο* zu vergleichen ist. Der Vocal ist überall vor diesem aus *σκ* entstandenen *χ* lang. Beachtenswerth ist, dass die Sprache sonst gelegentlich ähnliche Lautgruppen, wie wir sie hier vermieden sehen, in Nachbarsylben duldet: *τι-τρώ-σκ-ω, θρώ-σκ-ω*. Also auch hier haben wir es nicht mit einem durchgehenden Sprachgesetz zu thun.

I) Sporadischer Vocalwandel.

Bei dem Ueberblick über die griechischen Laute im Vergleich mit den italischen Bd. I S. 73 hoben wir es als charakteristisch für die griechische Sprache hervor die Sphäre der A-Laute (*α, ε, ο*) von der Einmischung der Vocale *i* und *u* frei zu erhalten. II 24 kamen wir wieder auf diese Verhältnisse zu sprechen und erkannten in der Bewahrung von *e* und *o* im Unterschied von italischem, weiter abgeschwäch-

ten *i* und *u* eine Alterthümlichkeit der Griechensprache. Hier ist nun der Ort für die Aufführung der Ausnahmen, woran sich dann noch ein andrer vereinzelt vorkommender Vocalwandel anschliessen wird. Wir können uns hiebei kurz fassen, weil die einzelnen Fälle grösstentheils evident und überdies fast alle schon früher unter andern Gesichtspunkten betrachtet sind. Man vergleiche überdies die Zusammenstellungen von Pott I 3 ff., Christ 25 ff., Leo Meyer 115 ff.

1) ι als Vertreter eines ursprünglichen α.

Für die italischen Sprachen ist es durchaus wahrscheinlich, dass der Uebergang eines ursprünglichen *a* in *i* immer durch die Zwischenstufe *e* vermittelt ward (II 23). Auch für die beschränkte Zahl von Formen, welche im Griechischen diesen Uebergang aufweisen, ist derselbe Weg zu vermuthen. Bei weitem die Mehrheit derselben hat Formen mit E-Laut zur Seite. Die Neigung zu solcher Erweichung zeigt sich am stärksten vor Consonantengruppen, deren schwereres Gewicht dem vorhergehenden Vocal etwas von seiner Fülle entzogen zu haben scheint, ähnlich wie wir bisweilen z. B. im ion. *ἀπόδεξις* = *ἀπόδειξις* Diphthonge unter dem Einfluss eines Doppelconsonanten auf einfache Vocale reducirt sehen.

Vor doppelter Consonanz also finden wir ι als Vertreter von ε in folgenden Wörtern. Zunächst in sieben Verbalformen, die sich sämmtlich von andern nahe verwandten Stammbildungen durch den Zusatz einer mit ν anlautenden Sylbe unterscheiden: ***κίρ-νη-μι*** neben *κερά-ω*, *κερά-ννυ-μι*, ***κτίν-νυ-μι*** neben *κτείνω*, *κτά-μεναι* (No. 77 b), ***ὀριγ-νά-ο-μαι*** neben *ὀρέγω* (No. 153), ***πίλ-να-μαι*** nähere mich und *πιλ-νά-ω* nähere neben *πέλ-ας*, *πελά-ζ-ω*, die bei No. 367 besprochen wurden, ***πίτ-νη-μι*** neben *πετάν-νυ-μι* (No. 215), ***πίτ-ν-ω***, *πιτ-νέ-ω* neben *πεσ-εῖν* (No. 214), ***σκίδ-να-μαι*** neben *σκεδ-άννυ-μι* (No. 294, 295). Aehnlich ist das Verhältniss von ***σκίμπ-τ-ω*** zu *σκήπ-τ-ω* (No. 108), nur dass der Nasal hier überdies mit einer Verkürzung des Stammvocals verbunden ist. Diese Formen verhalten sich zu denen mit E-Laut wie lat. *quinque* zu gr. *πέντε*, *πέμπε*, *ting-o* zu *τέγγω*.

Auch das eben (S. 282) erörterte ἰπ-νό-ς neben ἕψ-ω schliesst sich hier an. Consonantengruppen mit Zischlauten finden wir in ἴσ-θι, sei, von der W. ἐς freilich neben ἐστί, ἔσται u. s. w., νίσσ-ο-μαι von der W. νες (No. 432) neben Νέσ-τωρ, νόσ-το-ς, ἵζ-ω neben ἕδ-ος W. ἑδ (No. 280), χθι-ζό-ς (S. 190) neben χθές, Gruppen mit ρ in ἱδ-ρύ-ω neben ἕδ-ρα, W. ἑδ (No. 280), λικρι-φίς, λικροί neben λεκ-ροί, λέχ-ριο-ς (No. 140), οἰκτιρ-μό-ς, οἰκτίρ-μων neben οἰκτείρ-ω (aeol. οἰκτίῤῥω). Vielleicht ist auch das lange ι von ἱμάτ-ιο-ν so zu erklären, dass wir ein älteres ἵσ-μα für Ϝεσ-μα (No. 565) voraussetzen. Dann würden wir also auch dort eine Consonantengruppe erhalten. Die Länge des ι erklärte sich aus Ersatzdehnung, wie die des ion. εἷμα, des dor. γῆμα. — Aehnlich χελῑδών (No. 187) für χελενδων.

Auch die nicht zahlreichen Wörter, in welchen dem aus α hervorgegangenen ι kein ε zur Seite steht, haben grösstentheils Doppelconsonanz, so ἵππο-ς neben ἴκκο-ς, wo uns die italischen Sprachen den E-Laut bieten (II, S. 49), ῥίζα (No. 515) neben *rad-ix*, σκιρ-τά-ω hüpfe, das sich zu σκαίρ-ω verhält wie lat. *sal-t-o* zu *sal-i-o*. Mit dem langen ι von Ἐρῑνύ-ς (No. 495) hat es dieselbe Bewandtniss, die uns für ἱμάτιο-ν wahrscheinlich ward. Hier ist nach ν ein Jod ausgefallen. — Die beiden Verba ὀν-ίνη-μι und ὀπ-ῑπ-εύ-ω nebst -οπ-ιπ-α-ς (II, 51) mit der eigenthümlichen in zweiter Sylbe geschwächten Reduplication rechtfertigen ihr ι durch die Analogie von δί-δω-μι, βι-βρώ-σκ-ω, in denen die Reduplicationssylbe sich desselben Vocals bedient.

Was hiernach übrig bleibt ist nicht viel: πίτ-υλο-ς Fall des Ruders und der Tropfen, wahrscheinlich zu W. πετ gehörig, wovon πιτνέ-ω. Möglicherweise hat hier wie in ἱδρύω, Ἐρινύ-ς und im aeolisch-homerischen πίσυρες das υ Einfluss auf die Verdünnung des Vocals geübt. Denselben Einfluss möchten wir in σφι-σί neben σφέ und in dem S. 201 f. besprochenen ἴδιο-ς dem ι beimessen (vgl. ἴσθι, λικριφίς). Die Verschiedenheit von ὀψέ und ὀψι- in ὀψι-τέλεστο-ς, ὀψι-μαθ-ής, ὀψί-νοο-ς erinnert an lateinische Formen wie *beni-gnu-s* neben *bene*. Doch liegt der Ursprung des Vocals keineswegs deutlich vor. ὄψι galt den alten Grammatikern im getrennten Gebrauche für aeolisch (Ahr. aeol. 80).

Umgekehrt finden wir für das *ι* von *ἄγχι* (No. 166) im homerischen Compositum *ἀγχέ-μαχο-ς ε*. Vielleicht sind beide Vocale durch Schwächung aus *ει* entstanden (vgl. *ἀμαχεί*). — Für *ἰτ-αλό-ς* neben *vit-ulu-s* (No. 211) und skt. *vat-sa-s* weiss ich keinen Anlass der Schwächung aufzufinden, ebenso wenig für die Multiplicativendung *-κις* z. B. *πολλά-κις*, wenn diese wirklich dem *-ças* des Skt. z. B. *bahu-ças*, vielmals, entspricht.

In den nichtattischen Mundarten ist die Erscheinung weit häufiger. Weit verbreitet im aeolischen wie im dorischen Dialekt ist der Ersatz von *ε* durch *ι* vor Vocalen, z. B. boeot. *ἰών* = *ἐών* (W. *ἐς*), lakon. *σιά* = *θεά*, wobei indess nicht selten beide Laute aus älterem *ει*, wie in *χρύσιο-ς*, ep. *χρύσειο-ς* hervorgegangen sind. Dorisch zugleich und ionisch ist der I-laut in *ἱσ-τία*, ion. *ἱσ-τίη* = *ἑσ-τία* (No. 206), also wieder vor Doppelconsonanz, ebenso im kyprischen *πιλ-νό-ν* *φαιόν* (Hesych.), ohne Frage verwandt mit *πελό-ς*, *πελιό-ς*, *πολιό-ς* (No. 352). Die merkwürdige kyprische Mundart, welche M. Schmidt in Kuhn's Zeitschr. Bd. IX genauer erörtert hat, dehnt die Erweichung noch weiter aus. Hier und in der arkadischen Mundart von Tegea (Michaelis Jahn's Jahrb. 1861 S. 591) lautet die Präposition *ἐν ἰν* und vertritt wie im Lateinischen auch *εἰς*. Zu den Formen, in welchen *ι* an die Stelle von *ε* getreten ist, gehört gewiss das paphische *ἴγγια εἷς* (Hesych.), bei welchem auch M. Schmidt, der diese und ähnliche Formen mit dem Spir. asper schreibt (a. a. O. 367), an lat. *sin-g-uli* erinnert. Wir dürfen eine Form *σιγγια* voraussetzen, die für *σεγ-για* stehen dürfte. Der Stamm ist der bei No. 599 erörterte, im lateinischen *sem-el*, *sim-plex* erhaltene, wovon *sin-g-uli* ein Deminutiv ist. Auch das *γ* von *ἴγγια* dürfte für *κ* stehen. Vielleicht ist *-ια* dasselbe Suffix wie in *un-c-ia*, das doch wohl mit *ûnu-s*, *ûnicu-s* zusammenhängt. Freilich wäre dann im Griechischen *ἰγγιά* zu erwarten.

---

2) *υ* als Vertreter eines ursprünglichen *α*.

Die Erweichung eines ursprünglichen A-Lautes in das dumpfere *υ* dürfte ungefähr in demselben Umfange wie die

eben besprochene in *ι* sich nachweisen lassen. Wie dort *ε* zwischen *a* und *i*, so vermittelt hier *o* zwischen *a* und *u*. Und in der That steht dem hier zu erörternden *υ* fast immer entweder in griechischen Mundarten selbst oder im Lateinischen ein *o* zur Seite. Da aber *υ* ein verhältnissmässig jüngerer Laut ist, so ist es wahrscheinlich, dass dem *υ* zunächst überall der vollere U-Laut vorausging, dass mithin die Reihenfolge der Vocale bei dieser Umwandlung diese war: *a o u ü*. Erst so aufgefasst tritt der Charakter dieser Vocalverschiebung als Verdumpfung in sein volles Licht. Eben dazu stimmt es, dass der aeolische Dialekt, welcher in seinen verschiedenen Verzweigungen in Uebereinstimmung mit den italischen Sprachen, aber in entschiedenstem Gegensatz zum Ionismus eine sehr alte Verdumpfung des Vocals zur Schau trägt, vorzugsweise solchem Uebergang geneigt ist. Die ganze Erscheinung ist von Leo Meyer 121 ff. übersichtlich erörtert. Schleicher Compend. 49 spricht sich mit Recht gegen den Versuch aus, zur Erklärung des *υ* Formen mit *ϝα* zu postuliren. Nur wo andre Formen auf diese Lautgruppe deutlich hinweisen, wie bei *γυνή*, boeot. *βανά*, goth. *qvinô* (II 65) dürfen wir *ϝα* als Vorstufe für *υ* ansetzen.

Auch bei diesem Uebergang sind sicherlich die umgebenden Consonanten als mitwirkend zu betrachten. Die Nasale und die Laute *ϱ* und *λ*, bei denen überhaupt der Vocalismus am meisten schwankt, kommen hierbei vorzugsweise in Betracht. Sehr wenig zahlreich sind die Wortstämme, welche consequent in ihrer ganzen Verzweigung *υ* an die Stelle von *α* setzen. Hieher gehören wohl nur *λύκο-ς* neben indogerm. *varka-s* (No. 89), aber lat. *lupu-s*, *μορ-μύρ-ω* (No. 477) neben skt. *mar-mar-a-s*, *μύλη*, *μύλ-ο-ς* neben *molo* (No. 481), *νύξ* neben skt. *nak-ta-m* und lat. *nox* (No. 94), *ξύν*, *σύν*, das in seinen Beziehungen zu *con*, *cum* II 120 erörtert ward, *ὄνυξ* neben skt. *nakha-s* (No. 447), *φρύγ-ω* neben indogerm. *bharg* (No. 162). Sonst ist die Ausweichung eine vereinzelte. Neben *ἀγείρω*, *ἀγορά* haben wir das aeolisirende *πανήγυρι-ς* und *ἀγύρ-τη-ς*. Wie sehr in diesem Stamme die Mundarten schwankten, lehren die Glossen des Hesychius *ἀγαρρί-ς*, *ἄθροισις* (d. i. *ἄγερ-σι-ς*), *ἄγυρι-ς σύνοδος*, *ἀγωρεῖν συναθροίζειν*, um andres mit Grund verdächtige zu übergehen.

κύκλο-ς und κίρκο-ς (No. 81) entsprechen beide dem skt. *k'a-kra-s*, wie auch dem verwandten Verbum κυλινδέω die ältere Nebenform καλινδέω zur Seite steht. — Neben ὄνομα (No. 446) hat sich das an aeol. dor. ὄνυμα anklingende ἀνώνυμο-ς (ep. νώνυμν-ο-ς), ὁμώνυμο-ς, συν-ώνυ-μο-ς in das Gemeingriechische eingedrängt, vielleicht der Dissimilation wegen, die freilich anderswo (ὄτοβο-ς, ὑψόροφο-ς) sich nicht geltend machte. Neben dem weit verbreiteten Suffixe -τορ, Nom. -τωρ haben wir μάρ-τυρ (No. 466), dessen Suffix an die ähnliche Verdumpfung im lat. *datûru-s* neben *da-tor* und den skt. Gen. Abl. *mâtur* für *mâtars* erinnert. Daran reiht sich auch das II 188 besprochene υ von Διπάτυρο-ς und das von μητρυιά, wenn wir letzteres mit Bopp Vergl. Gr. III 358 auf μητυρ-ια zurückführen. σπυρ-ί-ς Korb ist doch wohl nicht bloss mit dem lat. *spor-ta*, *sport-ula* sondern auch mit σπεῖρα Knäuel und σπάρ-το-ν Strick, lit. *sparta-s* Band (No. 389) verwandt, so dass die gemeinsame Vorstellung winden ist. — Vielleicht ist πύλη Thor das Femininum zu πόλο-ς Angel von der W. πελ drehen. — Dass das alte Wort πρύ-τανι-ς mit πρό zusammenhänge ist unzweifelhaft, selbst wenn wir das auf einer lesbischen Inschrift erhaltene πρότανις mit Ahrens aeol. 84 bezweifeln. Das Suffix verhält sich zu dem von ἐπ-ηε-τανό-ς (No. 585) und lat. *diu-tinu-s* ähnlich wie lat. *humili-s* zu griech. χθαμαλό-ς. Dagegen ist es wegen der Wortbildung und Bedeutung sehr fraglich, ob πρύμνα *puppis*, πρυμνό-ς *extremus* auf πρό zurückgehen, während wir an dem Zusammenhang dieser Wörter mit πρέμνο-ν, Wurzelende, Grundlage, nicht zweifeln können. Ebenso verhält sich das homerische προ-θέλ-υ-μνο-ς, von Grund aus, und das pluralische Substantiv θέλυμνα bei Empedokles zu θέλεμνον bei Hesychius. Vielleicht dürfen wir in diesem wie in andern homerischen Wörtern wirkliche Aeolismen annehmen, deren Zahl in der Ilias und Odyssee ja keineswegs gering ist, so in ὑπό-βρυχ-ο-ς, ὑπο-βρύχ-ιο-ς, überschwemmend, neben βρέχ-ειν netzen, in δια-πρύ-σιο-ς, durchdringend, neben διαμ-περ-ές, gewiss in πίσυρ-ες (lesb. πέσσυρ-ες II 73), in ἄμυ-δις (No. 449) ἄλλυ-δις, welche sich auch sonst als aeolisch zu erkennen geben, in dem uralten, vielleicht aus aeolischem Sängerbrauch überlieferten ἀμύμων neben μῶμο-ς, das wir mit Hugo Weber

(Philol. XVI, 712) zu *ἀμύνω* zu ziehen uns nicht entschliessen werden. Auch *αἰσυ-μνή-τη-ς* (Od. η 258) rechne ich dahin, das doch gewiss für *αἰσο-μνή-τη-ς* steht und ursprünglich den bedeutet, der der *αἶσα*, des gleichen Antheils, gedenkt, der da sorgt *μή τίς οἱ ἀτεμβόμενος κίῃ ἴσης*. Man vergleiche *μνήσασθε δὲ θούριδος ἀλκῆς, μνήμονα φόρτου*. Diese Etymologie, welche man unter andern schon im Et. M. findet, ist gewiss einfacher als die Döderlein's von *ὑμνεῖν* (Glossar 170) im ursprünglichen Sinne des Webens.

Die Bedingungen, unter welchen im lesbischen Aeolismus *υ* an die Stelle eines A-Lauts tritt, erörtert Ahrens 78, 81 ff. Auch der boeotische Dialekt, sonst diesem Wandel abgeneigt, schlägt wenigstens in der Behandlung der Diphthonge *οι* und *ῳ* z. B. in *ϝῦκο-ς* = *ϝοῖκος*, *δάμυ* = *δήμῳ* denselben Weg ein. Denn der Uebergang dieser Laute in *υ* beruht gewiss auf der Verdumpfung des O-Lauts zu *u*; aus *ui* ward aber *υ*, so dass die Reihe diese war: *oi*, *ui*, *ü*. Das Lateinische schliesst sich dieser Reihe in Fällen an, wie altl. *oitier*, woraus *ûti* gewiss durch die Mittelstufe *uitier* entstanden ist. Der Unterschied ist nur der, dass im Lateinischen der volle U-Laut blieb, während im Griechischen die Verschmelzung von *ui* das dünnere *υ* ergab. Merkwürdig, dass dieselbe boeotische Mundart auch den andern Uebergang des Diphthongs *οι* in *οε* mit dem Latein theilt: *Διονύσοε* = *Διωνύσῳ* und zwar mit derselben Inconsequenz wie in Italien. Dieselbe Erscheinung verbindet ferner den arkadischen Dialekt, den Ahrens noch als pseudaeolisch aufführt, mit den allgemein anerkannten Zweigen des Aeolismus. Nicht bloss die schon früher bekannte, aber durch wichtige neue Zeugnisse bestätigte Umwandlung von *αο* in *αυ* beruht auf diesem Princip, sondern auch die neu gefundenen Formen *ἀπύ*, *ἄλλυ*, *κατύ* (Michaelis Jahn's Jahrb. 1861 S. 591) stimmen durchaus zu den lesbisch-aeolischen. Zu genaueren Ermittelungen über das Verhältniss der Mundarten zu einander dürften die Eigennamen gerade durch diesen Vocalwechsel noch manches beitragen, wie denn die Namen *Ἔφυρα* (vgl. *ἔφορος*) von der W. *ϝορ* „Warte" (No. 501), der korinthische *Σίσυφος* (II 52), der sich auch durch den Namen als *Αἰολίδης*

bewährt, *Στενύ-κλαρο-ς* d. i. *στενό-κληρο-ς* (vgl. *στενο-χωρία*) in Messenien, *Ζάκυνθο-ς* (II 189) in dieser Beziehung beispielsweise hervorgehoben werden mögen.

---

3) *ι* im Wechsel mit *υ*.

Diese beiden Vocale stehen sich lautlich nicht sehr fern. Die ältere Grammatik war deshalb sehr geneigt sie auch etymologisch wenig aus einander zu halten, ein Irrthum, vor dem die vergleichende Sprachforschung von Anfang an gewarnt hat. Dennoch sind einige Berührungen nicht ganz abzuweisen.

Der eigenthümliche Klang des Vocals *υ* ist offenbar der Grund, warum die griechische Sprache zwar, wie *γλυκύ-ς* zeigt, die Wiederholung eines *υ* in zwei auf einander folgenden Sylben nicht unbedingt verwirft, aber doch gern vermeidet. In solchen Fällen wird *υ* häufig durch *ο* vertreten: *κο-χύ πολύ, πλῆρες* (Hesych.) von der W. *χυ, χέω, μορ-μύρ-ω, πορ-φύρ-ω, κόκ-κυξ*. Diese Weise scheint die ältere zu sein. Vielleicht stammt sie aus einer Zeit, in welcher statt des dünneren *υ* noch das vollere *u* gehört ward. Bei dieser Auffassung liess sich die reichlich bezeugte, von M. Schmidt Zeitschr. IX 366 besprochene Ersetzung eines *υ* durch *ο* im kyprischen Dialekt vergleichen, welche ohne Zweifel so zu erklären ist, dass nicht sowohl *υ*, als vielmehr das alte *u* in den verwandten O-Laut überging. Das paphische *θοράνας ἔξω*, wofür wahrscheinlich mit M. Schmidt *θοράνδις* zu lesen ist (= *θύραζε*) steht also auf einer Linie mit lat. *foras* (No. 319) und *ἰγκαφότευε* = *ἐγκαταφύτευε* mit lat. *fo-re* (No. 417). — Zweitens wird aber *υ* durch *ι* ersetzt, am deutlichsten in *φῖ-τυ-ς, φι-τύ-ω* = *fu-tu-o* von derselben W. *φυ*. Auf dieser Abneigung gegen wiederholtes *υ* beruht es wohl, dass dem lat. *mutilu-s* im Griechischen, wo *-υλο* ein verbreitetes Deminutivsuffix ist, *μίτυλο-ς* gegenüber steht, während sich auch die Form *μύτιλο-ς* bei Hesych. in verwandter Bedeutung erhalten hat. Der Ursprung ist nicht ganz klar, obwohl es nahe liegt an *μιστύλλω* und W. *μι μινύ-ω* (No. 475) zu denken. Der umgekehrte Ersatz von *ι* durch *υ* schien uns in *κι-κύ-ω* (*ταχύνω*) bei No. 57 wahrscheinlich.

Der sonstige Austausch zwischen ι und υ ist nicht erheblich. Vier Formen, welche augenscheinlich auf Stämme mit υ zurückgehen, haben das gemeinsam, dass der Vocal vor einem andern zu ι wird: *δρί-ο-ν*, Gebüsch zu *δρῦ-ς* (No. 275) gehörig, *θί-α-σο-ς* Schwarm, von den *θυιάδες* folglich von der W. *θυ* (No. 320) nicht zu trennen, mit demselben Suffix, das uns in *πέτ-ασο-ς* Hut (No. 215) entgegentritt und von Aufrecht zu Uǵǵvaladatta 271 auch durch indische Analogien bestätigt wird. *σί-αλο-ς* Mastschwein, eine Art Deminutiv von *σῦ-ς* (No. 579), *ὑπερ-φί-αλος* übermüthig, das wir so gut wie das aeschyleische *ὑπέρφευ* und das üblichere *ὑπερ-φυ-ής* im Sinne von überwüchsig mit Buttmann Lexil. II, 213 von der W. *φυ* ableiten. Ausserdem zeigt sich in wenigen Nominalbildungen wie *ὀλιβρό-ς* neben *lubri-cu-s* (No. 544), *μόλιβο-ς*, *μολιβδό-ς* neben *μόλυβο-ς*, *μολυβδό-ς* (No. 552) und einigen Wurzeln wie *λύγ-ο-ς* neben *liga-re* (No. 149), *λιφ* neben lat. *lub-et lib-et*, (No. 545) und skt. *mid* neben *μυδ* (No. 479) ein über den Bereich des Griechischen hinausgehendes Schwanken zwischen *i* und *u*, ohne dass wir dies, wie in den I S. 48 besprochenen Fällen, aus einer Doppelbildung mit differenzirten Bedeutungen erklären könnten. Was endlich den mundartlichen Uebergang von υ in ι betrifft, dem wir im lesbischen Aeolismus z. B. *ἴπερ* und bei den Kypriern z. B. in *ἰμίτραόν* = *ὑπομίτρασον* begegnen, so dürfen wir darin einen Ansatz zu jenem Itacismus erblicken, durch den schliesslich die gesammte Gräcität dahin kam ι mit υ völlig zusammen zu werfen.

K) Vorschub und Einschub von Vocalen.

Je bereitwilliger die alten Grammatiker Vorschub und Einschub der verschiedensten Vocale annahmen, um zu erwünschten Etymologien zu gelangen, desto weniger ist die wissenschaftliche Sprachforschung unsrer Tage geneigt Elemente zuzulassen, welche dem bedeutungsvollen Wortkörper fremd ihr Dasein lautlicher Bequemlichkeit oder der Vorliebe für gewisse Lautverbindungen verdanken. Eingedenk der

Thatsache, dass die Wörter nach ihrer einmaligen Feststellung in einer frühen Sprachperiode nicht mehr wachsen, sondern abnehmen, werden wir die grösste Vorsicht in dergleichen Annahmen gerechtfertigt finden. Vorschub von Consonanten, wie ihn noch Savelsberg in Hoefer's Zeitschr. IV, 94 für zulässig hielt, dürfte wohl im Griechischen in keinem einzigen Falle erwiesen werden können, wir haben guten Grund, wo ein vollerer und ein dünnerer consonantischer Anlaut sich gegenüber stehen, dem ersteren die Priorität zuzuerkennen. Höchstens könnte man jenes *g* und *d* vorgeschoben nennen, das, wie wir vorhin des weiteren ausführten, vor *v* und *j* auch im Anlaut sich unwillkürlich erzeugt. Im Inlaut sind unwillkürliche oder Hülfsconsonanten, wie das *δ* von *ἀν-δ-ρός*, das *β* von *μεσ-ημ-β-ρία* auf einen engen Kreis beschränkt. Dagegen nehmen die Vocale in der Sprache überhaupt eine mehr dienende Stellung ein. Dass sie sich gelegentlich von selbst vor- und einschieben, wird allgemein anerkannt. Es kommt nur darauf an die Bedingungen und den Umfang dieser Erscheinung für das Griechische näher zu bestimmen.

1) Vorschub.

Die alten Grammatiker nannten den Vorschub eines Lautes *πρόςθεσις*. In ihrem Sinne handelt Lobeck im ersten Capitel seiner Elementa pathologiae de prosthesi et aphaeresi. Pott, der im zweiten Bande der etymologischen Forschungen (1ste Aufl.) S. 125 ff. ausführlich diese Frage erörtert, gebraucht den Namen Prothese, der bezeichnender ist, weshalb auch wir ihm darin folgten und wiederholt „prothetische Vocale“ angenommen haben. Die Häufigkeit der Erscheinung, namentlich vor Doppelconsonanten, aber auch vor einfachen Liquidis und Nasalen, ist für das Griechische charakteristisch und unterscheidet es vielfach vom Lateinischen. Aber Analogien aus verwandten und nicht verwandten Sprachen liegen in Fülle vor. Am bekanntesten ist der Vorschlag eines solchen Vocals in den romanischen Sprachen, worüber Diez Grammatik I 224 ff. zu vergleichen ist. Formen wie span. *estar* = *stare*, provenç. *estable* auch *istable* = *stabulum* finden ihre Vorläufer schon in der späteren Latinität, nach Corssen

(Aussprache I 289, II 73) seit dem vierten Jahrhundert: *istatuam ispirito*, *Isticho* = *Sticho*. Diez führt ähnliche Formen mit *e* und *i* aus dem Baskischen und Ungarischen, mit *y* aus dem Kymrischen an, Pott aus dem Arabischen, Persischen und Ossetischen. Auch das Litauische bietet Formen wie *iszkada* = Schade, *iszkala* = Schule, ja selbst das vedische Sanskrit *i-rag'-jâ-mi* = *reg-o* (W. *rag'* No. 153), *i-radh* zu gewinnen suchen, neben *râdh*. In der ossetischen Sprache wird der schwerste aller Vocale *a* zu diesem Dienst verwendet. Bopp Vgl. Gr. I 121 führt mehrere Beispiele an, in welchen ausserdem Metathesis eingetreten ist: *artha* drei, vgl. skt. *trajas*, *arfug* Augenbraue d. i. skt. *bhrû-s* und das in derselben Weise entstandene gr. *ὀ-φρύ-ς* (No. 405), dem nach Grimm Gesch. 434 ir. *abhra* entspricht. Auch in der sicilianischen Mundart wird, wie Wentrup (Beiträge zur Kenntniss der sic. M. S. 154) nachweist, häufig ein *a* vorgeschlagen, das z. B. in *aruta* = gr. *ῥυτή* nicht der Rest einer Präposition, sondern ein rein lautliches Element sein wird. Die beiden letzteren Analogien sind für das Griechische insofern von besonderem Interesse, als hier gerade die volleren Vocale *α*, *ο* neben *ε* vorzugsweise prothetisch verwandt werden. Die griechischen hieher gehörigen Formen sind neuerdings mehrfach, namentlich von Savelsberg und Crecelius in Hoefer's Zeitschr. Bd. IV, von Christ S. 19, 33, von Leo Meyer 220 erörtert, so dass hier ein kurzer Ueberblick genügen wird. Da ein solcher Vocal unwillkürlich aus der allen tönenden Consonanten inhärirenden „Stimme" entsteht, so ist seine besondere Klangfarbe eine sehr wandelbare, weshalb wir denn auch zwischen verschiedenen Vocalen bei ein und derselben Wurzel bisweilen ein Schwanken wahrnehmen, z. B. *ἀμέργ-ω* und *ὀμόργ-νυ-μι* (No. 151), *ὀ-σταφ-ί-ς* (Athen. III 105) = *ἀ-σταφ-ί-ς* (No. 219), *ἀ-τρύ-ν-ων ἐγείρων* (Hesych.) neben *ὀ-τρύ-νω*, womit Lobeck El. 81 auch die Eigennamen *Ἀ-τρεύ-ς* und *Ὀ-τρεύ-ς* verbindet, die demnach Antreiber bedeuten würden. Verwandte Wörter wurden bei No. 244 aufgeführt. Nicht mit Unrecht behauptet Christ (19), dass die Färbung des vorgeschobenen Vocals sich öfter nach den folgenden richte, daher *ἀ* in *ἄ-σταχ-υ-ς*, *ἀ-σπάλ-αξ*, *ἀ-σπαίρ-ω*, *ὀ* in *ὄ-νο-μα*, *ὄ-νυξ*, *ἐ* in *ἐ-χθές*, *ἐ-νεγκ-εῖν*, *ἰ* in

ἰκτί-ς eine Wieselart neben Hes. *κτίς* und *κτίδεο-ς*. Dem entsprechend wird im Zend vor anlautendem *r* bisweilen der Vocal der Wurzelsylbe vorgeschlagen: *i-rith* für *rith*, *u-rudh* für *rudh* (Schleicher Compend. 44). Freilich aber findet im Griechischen keine Consequenz statt, wie aeol. *ἄ-σφι* = *σφι*, *ὀ-λισ-θ-εῖν*, *ἐ-λαχ-ύ-ς* zeigen.

Vor mehreren Consonanten stellt sich ein prothetischer Vocal in folgenden Fällen ein, bei denen wir von allem der Etymologie wegen zweifelhaften absehen. Am häufigsten erscheint der Vocal vor Sibilantengruppen, so in *ἀ-σκαίρ-ω*, *ἀ-σκαρ-ί-ζω*, hüpfe, neben dem gleichbedeutenden *σκαίρω*, *σκαρίζω* und *σκιρ-τά-ω* (S. 285), *ἀ-σταφ-ί-ς* Rosine neben *σταφ-ί-ς*, das bei No. 219 nebst *ἀ-στεμφ-ής* in seinem Verhältniss zur W. *στεμφ* erörtert ward, dort ward auch *ἄσταχυ-ς*, Aehre (*B* 148) neben dem üblichen *στάχυ-ς* erwähnt, das doch wohl in irgend einem Zusammenhange mit der W. *στα* steht. — Ueber *ἀ-στήρ*, *ἀ-στράπτ-ω*, *ἀ-στραπ-ή* neben *στεροπή* vgl. No. 205. — Lobeck El. 16 betrachtet *ἀστρηνές δύςθετον, σκαιόν, ὀξύ* (Hesych.) wohl mit Recht als identisch mit *στρηνές*, das ebenfalls unter andern mit *ὀξύ* erklärt wird. Setzen wir hart, rauh als Grundbedeutung, so wird es wahrscheinlich, dass auch *strênuu-s* und die unter No. 222 erörterten Wörter *στερ-εό-ς* u. s. w. verwandt sind. — Der thessalische Name des Staars *ἀ-στρα-λό-ς* ward bei No. 521 erwähnt. — Gerade wie *ἀ-σκαίρ-ω* zu *σκαίρ-ω* verhält sich das homerische *ἀ-σπαίρ-ω* zucken zum späteren *σπαίρ-ω* (No. 389), *ἀ-σπάλ-αξ* Maulwurf (Plut.) zu *σπάλαξ* (No. 106). — Weniger deutlich ist das Verhältniss von *ἀσφάραγο-ς* Kehle, Luftröhre zu *σφάραγο-ς* Geräusch (No. 156), während die lesbisch-aeolischen Pronominalformen *ἄ-σφι*, *ἄ-σφε* (Ahrens 125) = *σφί*, *σφέ* zu den einleuchtendsten Beispielen des Vorschubs gehören. Das Verhältniss von *ὀ-σφύ-ς* Hüfte zum gleichbedeutenden skt. *sphik'* ward mit den Nebenformen *ψόα*, *ψύη* Lendengegend, II S. 269 berührt.

Von dem Vorschub des Vocals vor den Doppelconsonanten *ξ* und *ψ* gibt es wenigstens zwei sichere Beispiele. Eins ist freilich ein Fremdwort. Lobeck 144 sagt: *ἐξατράπης* et *ἐκσατραπεύειν*, quae in Inscrr. et libris leguntur, excusa-

tionem peregrinitatis habent. Da sich bei Hesych. auch die Form ζατράπης erhalten hat, so haben wir hier verschiedene Versuche vor uns, den fremden Anlaut wieder zu geben. Nach Benfey (Altpers. Keilschriften S. 18) lautete die persische Form *kshatra-pâ-van*, Reichsherrscher. — Vor ψ erscheint derselbe Laut in ἔψία oder ἑψία Spiel, nebst dem schon homerischen ἑψιάασθαι spielen, wenn wir das gleichlautende ψιάζειν (Hesych.) ψιάδδειν (Aristoph. Lysistr. 1304) vergleichen. Ueber das Etymon ist schwer aufs reine zu kommen.

Selten wird ein Vocal zur Stütze einer doppelten Muta verwandt. Die einzigen sicheren Beispiele sind ἰ-κτί-ς und ἐ-χθές. Jenes Wort bezeichnet eine Art Wiesel, welche bei Hesych. κτί-ς heisst und in dem abgeleiteten Adjectiv κτίδεο-ς, aus Wieselfell, (*K* 358) mit consonantischem Anlaut auftritt. Ueber ἐ-χθές neben χθές genügt es auf II S. 243 zu verweisen.

So geläufig muta cum liquida sonst den Griechen im Anlaut ist, in einigen Fällen hat sich doch eine Prothese entwickelt. Mag man über ἀ-κρο-ά-ο-μαι (No. 62) und ὀ-κρυ-ό-εις (No. 77) noch zweifeln. Aber ὀ-τρη-ρό-ς, ὀ-τρα-λέος, ὀ-τρύ-ν-ω haben, wie wir bei No. 244 zeigten, so unverkennbare Nebenformen ohne jenen Vocal, dass wir über die Herkunft nicht zweifeln können. Dagegen ward uns für das ἀ von ἄτρακτος II 56 ein andrer Ursprung wahrscheinlicher. — Neben τρυγη-φάγο-ς Fruchtesser finden sich die Nebenformen ἀ-τρυγη-φάγο-ς und ὀ-τρυγη-φάγο-ς bei Hesych. — Von ὄ-βριμο-ς in seinem Verhältniss zur W. βρι handelten wir II 109. Denselben vocalischen Anlaut zeigen die E. N. Ὀβριμὼ Βριμὼ ἡ Περσεφόνη, Ὀβριάρεως = Βριάρεως (Lobeck El. 80). — Die poetischen Wörter ὄ-τλο-ς Leid, ὀ-τλέ-ω dulde, ὄ-τλη-μα und wahrscheinlich doch auch Ἄ-τλα-ς hängen mit der W. τελ, ταλ (No. 236) zusammen, ohne dass sich ein andrer Ursprung des Vocals als der phonetische erweisen liesse. — Das singuläre ἀφλοισμό-ς *O* 607 ἀφλοισμὸς δὲ περὶ στόμα γίγνετο wird zwar im Lexikon des Apollonius, welches sich auf eine Lesart 'γίνετ' ὀδόντων' stützt, als eine Art von Geräusch erklärt, aber wir werden ἀ-φλοισ-μό-ς um so lieber in der Bedeutung Schaum

fassen, da das bei No. 412e erwähnte φλοῖσ-βο-ς ebenfalls diese Geltung hat.

Während in den eben besprochenen Wörtern die zwei durch Vorschub eines Vocals gestützten Consonanten erhalten sind, können wir eine zweite Reihe aufstellen, wo der Vocal zwar demselben Zwecke diente, aber dennoch den Ausfall eines der beiden nicht zu hindern vermochte. Hieher gehören ὀ-δυς (No. 290) für ὀ-δϝις, ὄ-νο-μα (ion. οὔνομα) für ὀ-γνο-μα (No. 446), ὀ-λισ-θ-άν-ω von der W. γλιτ, mithin auf ὀ-γλισ-θ-αν-ω zurückzuführen (No. 544). In ἠπανία Mangel hat sich in der Länge des Vocals wohl noch die Spur des (vgl. fr. *épée*) Doppelconsonanten erhalten; denn wahrscheinlich liegt uns dieser in σπάνι-ς vor (No. 354). Auch die Formen ἐ-ρω-ή, ἐ-ρω-έ-ω, welche bei No. 517 erwähnt wurden, erklären sich wohl auf dieselbe Weise, nur dass hier das σ der W. *sru* keine Dehnung hinterlassen hat. Dem entsprechend führten wir ἀ-είρ-ω (No. 518) auf eine W. *svar* zurück.

Was die einfachen Consonanten betrifft, so befremdet ein vorgeschobener Vocal am wenigsten bei den Liquidis und Nasalen, da diese Laute ja überhaupt in ihrer Umgebung einen sehr wandelbaren Vocalismus zu haben pflegen. Bisweilen ist es sogar nicht leicht zu entscheiden, welcher der beiden Vocale, ob der anlautende oder der inlautende älteren Datums ist. Prothetisch aber scheint nach der Analogie der verwandten Sprachen das ἐ von ἐ-ρετ-μό-ς (No. 492), ἔ-ρημ-ο-ς neben ἤ-ρεμ-α und ἀ-ρά-μεναι (No. 454), ἐ-ρεύγ-ω (No. 143), ἐ-ρυθ-ρό-ς (No. 306) und vielleicht von ἔ-ρεβ-ος (II, 66), das ὀ von ὀ-ρυγ-μό-ς neben ὠ-ρυγ-ή (No. 508), das ὠ von ὠ-ρύ-ω (No. 523) neben ὀ-ρύ-ε-ται. — Vor λ zeigt sich prothetisches ἀ in ἀ-λείφ-ω (No. 340), wie in ἀ-λί-ν-ειν (ἀλείφειν Hesych.), welches an lat. *li-n-e-re* sich anschliesst und zu den bei No. 541 erörterten Formen gehört, und in ἀ-λώπηξ (No. 525), ἐ in ἐ-λαύν-ω insofern wir dies auf ἐ-λα-νυ-ω zurückführen und die Wurzel dem *la* des lat. *lâmina* vergleichen dürfen (Pott II 167). Die Anwendung von ἐλαύνειν auf getriebene Erzarbeit ist schon homerisch. In derselben Weise wird ἐ verwendet in ἐ-λαχ-ύ-ς (No. 168) mit dem vielleicht (II 68) verwandten

ἐ-λαφ-ρό-ς, ὀ in ὀ-λίγ-ο-ς (No. 553); ὀ-λόπ-τ-ω (Hesych.) neben λέπ-ω schäle, vielleicht in Ὄ-λυμπ-ο-ς mit aeolischem υ, insofern λαμπ (No. 339) die Wurzel ist. — Vor ν erzeugt sich auf dieselbe Weise ἀ in ἀ-νήρ (No. 422), ἐ in ἐ-νεγκ (No. 424), ἐν-νέα (No. 427), in letzterem mit eigenthümlicher Gemination des Nasals, ὀ in ὄ-νυξ (No. 447); vor μ nehmen wir prothetisches ἀ an in ἀ-μαλό-ς wie in dem verwandten ἀ-βληχ-ρό-ς (No. 457) und ἀ-μβλ-ύ-ς für ἀ-μλ-ύ-ς, in ἀ-μαρ-ύσσ-ω flimmern von derselben W. μαρ, die in μαρ-μαίρ-ω, μάρ-μαρ-ος, μαρ-μαρ-υγ-ή reduplicirt vorliegt (II 142), in ἀ-μείβ-ω und ἀ-μεύ-ω (No. 450), in ἀ-μέλγ-ω (No. 150), ἀ-μέργ-ω (No. 151), ἀ-μύ-ν-ω (No. 451), vielleicht in dem II 123 besprochenen ἀ-μύσσ-ω, ἐ im Pronominalstamm ἐ-μέ neben με (No. 460), ὀ in ὀ-μιχ-έ-ω, ὀ-μίχ-λη (No. 175), jedoch im Austausch mit ἀ wie ἀ-μῖξαι (Hesych.) zeigt. — Ueber die prothetischen Vocale vor Digamma genügt es auf II 156 zu verweisen.

Doch wird auch vor Explosivlauten der Vorschub eines Vocals nicht geleugnet werden können. Wir nahmen ihn mit Entschiedenheit an in ἀ-κινάγ-ματα (II 76) als Mittelform zwischen W. κι und τινάσσω, zweifelnd in ἀκούω (No. 64). Bei dem bei No. 48 erwähnten mit κέλλ-ω fast gleichbedeutenden ὀ-κέλλ-ω wäre der Ursprung des Vocals aus der in aeolischer Weise zu ὀν- umgestalteten Präposition ἀνά denkbar. — Vor γ ward uns der Vorschub eines ἀ in ἀ-γαυ-ό-ς und verwandten Wörtern (No. 123) wahrscheinlich, während wir das ἐ von ἐ-γερ (No. 139) aus einer verstümmelten Reduplication erklärten. Ob das bei Alexandrinern vorkommende ὀχεά, ὀχεή, Höhle, wirklich, wie alte Etymologen annahmen mit χειά (No. 179) gleich ist, mag zweifelhaft bleiben. — Aber vor δ kann der Vorschub kaum geleugnet werden in ἀ-δαγ-μό-ς Jucken nebst dem Verbum ἀ-δαξ-έ-ω neben ὀ-δάξ-ω, ὀ-δαξ-έ-ω, deren Verwandtschaft mit W. δακ (No. 9) durch die Glossen des Hesychius ὀδάξει τοῖς ὀδοῦσι δάκνει, ὀδαξησμός τρισμὸς ὀδόντων bekräftigt wird. Auch in ὀ-δάξ *mordicus* liegt die ursprüngliche Bedeutung der Wurzel klar vor. Dasselbe nimmt Schleicher (Compend. 61) für ὀδούς (aeol. Pl. ἔδοντ-ες (No. 289) an, indem

er nicht auf die W. *ad*, sondern auf die Form *da* zurückgeht und eine frühe Doppelform *da* neben *ad* ansetzt, eine Auffassung, die als sehr beachtenswerth neben der im ersten Bande geltend gemachten hier ihren Platz finden mag. — Auf das von Grammatikern aus Antimachus citirte ἄδο-ρο-ς Schlauch = δορό-ς mag nicht viel zu geben sein. In einem solchen vereinzelten Worte halte ich den Ursprung des Vocals aus der hier sehr passenden Präposition ἀπό nicht für unmöglich. Man vergleiche die S. 291 angeführten kyprischen Formen mit ὑ = ὑπό. — Wie sich ἐ-θέλ-ω zu θέλ-ω verhält, ist noch dunkel, da die Wurzel des Wortes nicht zu Tage liegt. — Ueber ὀ-βελό-ς stellten wir II 69 eine Vermuthung auf.

Wie sich aus diesem Ueberblick ergibt, fehlen τ, π und φ unter den Consonanten, vor welchen die hier erörterte Erscheinung stattzufinden schien, wie ja denn diese Laute zu den geläufigsten und beliebtesten des Anlauts gehören. Aber überhaupt ist die Prothese bei Explosivlauten äusserst selten. Der Ausweg, solche Vocale als Reste verstümmelter Präpositionen zu betrachten scheint mir nur dann gerechtfertigt, wenn im einzelnen Falle dies nach Laut und Begriff sich wahrscheinlich machen lässt. Im allgemeinen ist die Apokope zweisilbiger Präpositionen auf den aeolischen und epischen Dialekt beschränkt. Auch sehen wir an der Sorgfalt, mit welcher der Nasal der Präposition ἐν bewahrt wird, wie wenig die Sprache im ganzen das Princip der Deutlichkeit in derartigen Bildungen ausser Acht lässt.

---

2) Einschub.

Auch zur Annahme eingeschobener Vocale ist die vergleichende Sprachforschung im ganzen nicht eben geneigt. Dennoch kann die Erscheinung von niemand ganz geleugnet werden. Pott II 223 ff. hat eine Reihe sicherer Fälle aus verschiedenen Sprachen erörtert, Heyse System der Sprachwissenschaft S. 320, Leo Meyer S. 221 und wieder S. 274 geben kürzere Zusammenstellungen. Vom rein griechischen Standpunkte wird manches hieher gehörige von Lobeck in der Abhandlung de parectasi Elementa p. 403 sqq. untersucht.

Schon S. 158 und wieder S. 160 gedachten wir des Einschubs von Hülfsvocalen und des nicht unpassenden Namens *ἀνάπτυξις* für diesen Vorgang. Strenger als der Vorschub ist der Einschub von Vocalen auf die Nachbarschaft von *r*, *l*, *n*, *m* beschränkt, denen sich noch *v* zugesellen wird. Genauer betrachtet ist der Einschub eine vollere Entfaltung jener in den genannten tönenden Lauten wahrnehmbaren Stimme, welche auch vorgeschobene Vocale vor ihnen erzeugte. Auf demselben Grunde beruht auch die Häufigkeit der Metathesis bei denselben Lauten und die Möglichkeit, dass *r* und *l* in einzelnen Sprachen selbst für Vocale gelten. Ebendahin gehört der im Zend in weitem Umfange zur Regel gewordene Nachschub eines kurzen *ĕ* nach *r*: *hvarĕ* Sonne = skt. *svar*, *dadarĕça* = skt. *dadarça* gr. *δέδορκα* (Bopp Vergl. Gr. I 55), womit es zusammenhängt, dass ein für ursprüngliches *ar* stehendes skt. *ṛ* im Zend in der Regel durch *ĕrĕ* vertreten ist. Noch nähere Analogien bietet für das Griechische die zunächst verwandte italische Familie. Am consequentesten ist das Oskische, wie Kirchhoff Zeitschr. I 36 ff. in dem vortrefflichen Aufsatze „Vocaleinfügung im Oskischen“ darthut. Es genügt hier auf Formen wie *Al-a-faternom* = *Alfaternorum*, *ar-a-getud* = *argento*, *sak-o-ro* = *sacra* neben *sak-a-ra-um* = *sacrare* zu verweisen. Kirchhoff zeigt, dass das Oskische den eingeschobenen Vocal dem nachfolgenden gleich macht und zwar mit grösserer Consequenz als die war, welche wir S. 293 in Bezug auf griechische Vorschubvocale wahrzunehmen vermochten. Dort findet sich auch eine reiche Auswahl analoger Vorgänge aus dem Althochdeutschen, wie *al-a-h* = goth. *alh-s*, *pur-u-c* = goth. *baurgs*, *far-a-h* = lat. *porcu-s* (No. 104). Aus den entsprechenden jüngeren Formen sieht man, dass solche Vocale periodenweise in der Sprachgeschichte auftauchen und verschwinden. Ueber die Neigung des Altlateinischen minder geläufige Consonantengruppen durch eingeschobene Vocale sprechbarer zu machen, genügt es auf Formen wie *Aesc-u-lapiu-s* = *Ἀσκληπιός*, *Proc-i-na* = *Πρόκνη* und auf die Ausführungen von Corssen Aussprache I, 253, 258, II 72 f. zu verweisen.

Von den Vocalen dienten dem angegebenen Zwecke im Griechischen am häugfisten *α* und *ε*, seltener *ο* und *ι*, am

seltensten *υ*. Sichere Fälle sind folgende; wobei wir zwischen solchen, die den erwähnten Einschub durch Vergleichung andrer griechischer Formen erkennen lassen und denen, die ihn erst bei Hinzunahme von nicht griechischen Wörtern verrathen, keinen Unterschied machen. Auch kann bisweilen nicht ausgemacht werden, an welcher Stelle der Vocal seinen ursprünglichen Sitz hatte. Vor oder nach *ρ* zeigt sich ein eingeschobener Vocal in *ἀραβύλας* (Hesych.) neben *ἀρβύλαι γένος ὑποδημάτων*, *ἀρηνο-βοσκό-ς* (auch *ἀρενοβοσκός* und *ἐρρηνοβοσκός*), wo wir nach dem bei No. 496 gesagten entweder den ersten Vocal (vgl. *ϝρην*) oder den zweiten (vgl. *ϝαρν*) für accessorisch halten müssen, *Ἀρεπυῖαι* neben *Ἅρπυιαι* (E. M.) vgl. No. 331, *ἀρ-έ-τησαν ἥρμοσαν* womit auch *ἀρ-ε-τή* und andre bei No. 488 erwähnte Formen zu vergleichen sind, *ἀρ-ι-θμό-ς* derselben Wurzel angehörig, *ἀρ-ι-μάζει* = *ἁρμόζει* (Hesych.), *βάραγχο-ς* vom E. M. aus Hipponax angeführt und *βαραγχιᾶν* als häufige attische Nebenform von *βραγχιᾶν*, heiser sein, erwähnt (Lobeck El. 404), wozu auch *βαράγχια τὰ βραγχία τῶν ἰχθύων* gehört, *βαρραχεῖν ἠχεῖν σκιρτᾶν* (Hesych.) mit verdoppeltem *ρ* (vgl. *ἐννέα*), in der ersteren Bedeutung von *βραχεῖν* nicht zu trennen, *δάρυλλος* makedonisch für *δρῦς* und mit diesem unter No. 275 aufgeführt, *ἐρ-έ-β-ινθο-ς* und *ὄρ-ο-βο-ς* (No. 494) neben *er-vu-m* und dem ebenfalls um einen Vocal erweiterten ahd. *ar-a-weiz*. *θόρυ-βο-ς* ward bei No. 317 in seinem Verhältniss zu *θρῦ-λο-ς* besprochen. *κάρραξον Πάφιοι* (Hesych.) verhält sich zu *κρᾶξον*, womit es erklärt wird, genau wie *βαρραχεῖν* zu *βραχεῖν* und wird deswegen gewiss mit Unrecht von M. Schmidt angezweifelt. *ὀρέγ-ω* steht neben skt. *arg'*, *ὀρόγυια* neben *ὀργυιά* (No. 153), *ὀρ-ώρ-ε-ται* kommt nur Od. *τ*, 377, 524 mit einem im Perfect ganz ungewöhnlichen Hülfsvocal vor, der aber dennoch im Conjunctiv *ὀρ-ώρ-η-ται* (*N* 271) gedehnt erscheint und für das Fortwuchern derartiger hysterogener Elemente in der Flexion belehrend ist. Eben dahin (No. 500) gehört auch *ὀρ-ο-θ-ύν-ω*. *σκάρ-ι-φο-ς* neben *σκαρφ-ίο-ν* und *κάρφο-ς* wurden S. 263 erwähnt, ganz ebenso stellt sich das übliche *τάρ-ι-χο-ς* Pökelfleisch, woher *ταρ-ι-χ-εύ-ω*, zu *ταρχ-ύ-ω* (Lobeck El. 463), gewiss zur W. *τερσ* (No. 241)

trocknen gehörig und um ein aus σ assimilirtes ρ gekürzt. Das Suffix ist das S. 272 besprochene. Auch in ταράσσω ist der Vocal allgemein üblich geworden, der dem Pfct. τέ-τρηχ-α und dem Adjectiv τραχ-ύ-ς fehlt. Das tarentinische τορόνο-ς = τόρνο-ς Zirkel (Hesych.) stellt sich zu ähnlichen Bildungen, die wie τέρ-ε-θρο-ν bei No. 239 erwähnt wurden.

Vor oder nach λ finden wir einen eingeschobenen Vocal fast eben so oft. Hieher gehört ἀλ-ε-γεινό-ς neben ἄλγος Schmerz, dunkler Herkunft, da die Verwandtschaft mit dem bei No. 538 erörterten ἀλέγ-ω sehr zweifelhaft ist, W. ἀλ-ε-ξ (No. 7) neben ἀλκ und skt. *raksh* nebst dem verwandten ἀρ-ή-γ-ω, das wir auch II, 110 berührten. Vielleicht gehört hieher auch ἀλ-ι-κίνο-ς δυνατός bei Hesych., wie es scheint, verschrieben aus ἀλ-ί-κιμο-ς d. i. ἄλκ-ι-μο-ς, und mit Lobeck El. 31 ἀστέλεφος τὸ περὶ τὴν κιθάραν δέρμα neben στέρφ-ος Haut, wobei auch der anlautende Vocal jüngeren Datums und Wechsel zwischen ρ und λ anzunehmen wäre. γάλα ist bei No. 123 in seinem Verhältniss zu γλακτ, ἐν-δελεχ-ής und δολιχ-ό-ς unter No. 167, δάγκ-ο-λο-ν II 192 erörtert. II 134 sahen wir (vgl. I, 54), dass das homerische ἤλυ-θ-ο-ν auf eine W. ἐλ zurückgeht, die zu ἐλυ erweitert auch in προσ-ήλυ-το-ς deutlich vorliegt. κολ-ε-κ-άνο-ς, κολ-ο-κ-άνο-ς, κολοσσό-ς gehen, wie wir bei No. 67 zeigten, auf einen Stamm *kark* zurück, μαλ-α-κό-ς ist, wie wir bei No. 457 sahen, die weichere Form für das bei Hesych. erhaltene μαλκό-ς. Das ο von μόλυβο-ς und den verwandten Formen ergab sich bei No. 552 als eingeschoben. Das gleiche vermutheten wir bei No. 367 von dem ε des Wortes πέλαγο-ς. Bestimmt trat der Einschub hervor in den Formen hom. ἀ-πέλε-θρο-ς unermesslich und πέλε-θρο-ν neben πλέθρο-ν (No. 366). in σκάλοψ, σπάλαξ, ἀσπάλαξ (No. 106) und in χάλαζα (No. 181).

Weit kleiner ist die Zahl der hieher gehörigen Wörter mit stammhaftem Nasal. Bei einigen unter ihnen wie bei ἄν-ε-μο-ς (No. 419), für welches die Vergleichung der indischen Verbalform *an-i-mi* wichtig ist, ἄφ-ε-νος neben ἀφ-νειό-ς (II 92) gehört der Vocal in jene Classe vermittelnder Vocale, welche für das Verständniss der Wortbildung so wich-

tig ist. Das ε von ἄν-ε-μο-ς ist schwerlich wesentlich verschieden von dem α von πλόκ-α-μο-ς, ποτ-α-μό-ς, das von ἄφ-ενος von dem *i* des lat. *fac-inus.* In ἀνήνο-θ-ε, ἐνήνο-θ-ε (No. 304) zeigt sich der Vocal wie in ἤλυ-θ-ο-ν an der Gränze der primitiven Wurzel und des Wurzeldeterminativs. Aber in die Wurzel selbst ist ein Vocal eingedrungen in κονί-ς Nisse von der W. *knid*, in πινυ-τό-ς von der W. πνυ (No. 370), ein langer Vocal in σκηνίπτειν, διασκηνίπτειν abkneifen, welche Lobeck Path. 432 gewiss mit Recht zu dem S. 273 wegen seines Anlauts besprochenen σκνίπτειν stellt. — τέμ-ενος, das wir zur W. τεμ (No. 237) stellten, bietet die deutlichste Parallele zu ἄφ-ενος. In Bezug auf τέμ-α-χος vermutheten wir ebendort, dass es sammt dem aus τμη-κ-ω erweichten τμή-γ-ω auf eine durch κ weiter gebildete Wurzel τμα-κ zurück ginge, dessen α hier also auch eine vermittelnde Stellung hätte. Endlich können hier noch die Bergnamen Τμάρο-ς in Thesprotien und Τμῶλο-ς in Lydien mit den Nebenformen Τόμαρο-ς und Τύμωλο-ς (Lobeck 477) erwähnt werden. — In Bezug auf Einschiebungen vor Ϝ verweisen wir auf II 157.

Die ganze Lehre von eingeschobenen Vocalen ist augenscheinlich von besonderer Wichtigkeit für das Verständniss der Flexion und Wortbildung. So findet dadurch jenes ε seine Erklärung, das in zahlreichen Verbalformen zwischen dem Stamme und der consonantisch beginnenden Endung eintritt z. B. in ἐμ-ήμ-ε-κα (No. 452). An dieser Stelle ist offenbar derartigen Vocalen ein weiterer Spielraum verstattet, wie ἀχθ-έ-σομαι, ἠδ-έ-σατο zeigen. Und da sich νε-νέμ-η-κα zu ἐμ-έμ-ε-κα stellt, so bezweifle ich nicht, dass auch das η von βοσκ-ή-σω, ἑψ-ή-σομαι und überhaupt in jener ziemlich zahlreichen Classe von Verben (Schulgrammatik § 326) erklärt, welche von dem kürzeren Präsensstamme den Verbalstamm durch Zusatz eines ε unterscheiden. Wo der Vocal nicht mehr den Charakter eines für den einzelnen Fall eintretenden Elements an sich trägt, sondern durch einen festen Usus und zahlreiche Analogien sich als einen wichtigeren Bestandtheil des Wortes erweist, wie in der Nominalflexion z. B. πόδ-ε-σσι, *ped-i-bus*, und in der Verbalflexion, wo er von so hervorragender Bedeutung ist, nennen wir ihn Bindevocal.

Der Bindevocal aber geht weit über die Gränzen der hier erörterten Vocalerzeugung hinaus. Er wird vielfach zu einem formativen Sprachelement und gehört als solches in eine andre Reihe der Sprachbetrachtung. Dass aber auch der Bindevocal seinem Ursprunge nach dem Hülfsvocal nahe verwandt ist, bleibt mir wahrscheinlich.

Schlusserwägung.

Wir sind von allgemeinen Fragen ausgegangen und schliessen mit allgemeinen Sätzen. Auf folgenden Punkten scheint mir wesentlich das Gelingen aller Etymologie überhaupt und das der griechischen insbesondere zu beruhen.

1) Die Etymologie fragt nach der Grundvorstellung der Wörter, indem sie diese durch fortschreitende Absonderung der formellen, Beziehung ausdrückenden, Elemente auf die letzten bedeutungsvollen Lautcomplexe zurückzuführen sucht.

2) Diese letzten bedeutungsvollen Lautcomplexe, gleichsam die ungeformte Materie der Sprache, nennen wir Wurzeln. Wir legen den Wurzeln Realität bei, indem wir annehmen, dass vor dem Durchbruch der entwickelten Sprachform die Wurzeln die wirklichen Wörter der Sprache waren und dass auch später die Wurzel als der gemeinsame Kern vieler zusammengehöriger Wörter dem Sprachsinn mehr oder weniger deutlich vorschwebte.

3) Insofern aber an diesen Wurzeln vielfach bewegliche, aber dennoch in das Gebiet der grammatischen Form nicht gehörige Laute wahrnehmbar sind, unterscheiden wir für das hier in Betracht kommende Sprachgebiet primäre d. i. mit solchen Lauten nicht versehene Wurzeln z. B. *ju* und secundäre, durch eben jene Elemente erweiterte z. B. *judh*. Diese erweiternden, die Bedeutung der Wurzeln beschränkenden und deshalb schärfer bestimmenden Laute nennen wir Wurzeldeterminative z. B. *dh* in *judh*. Die Erweiterung

der primären Wurzeln durch Determinative fällt grösstentheils in eine frühe Sprachperiode. Sie geht im allgemeinen der Wortbildung durch Suffixe und der Flexion voraus. Wir könnten sie eine Wortbildung vor der Wortbildung nennen.

4) Die höchste und letzte Aufgabe der Etymologie, die Zurückführung sämmtlicher Wörter einer Sprache auf ihre Wurzel, kann nur annähernd gelöst werden und setzt verschiedene Vorarbeiten voraus. Kein Fehler rächt sich in der Etymologie schwerer als der *vorschnelle* Versuch ein Wort auf seine Wurzel zurückzuführen.

5) Eine der unerlässlichsten Vorarbeiten für die Wurzelforschung ist die *Zusammenstellung* der Wörter einer Sprache mit denjenigen, welche zu ihnen in einem unverkennbaren Verwandtschaftsverhältniss stehen. Man könnte diese Vorarbeit *Wortmusterung* nennen.

6) Die *Wortmusterung* darf sich bei den indogermanischen Sprachen *nicht* auf eine *einzige* Sprache beschränken. Denn da es erwiesen ist, dass diese Sprachen, ehe sie sich trennten, schon eine Fülle von nach Laut und Bedeutung scharf ausgeprägten Wörtern besassen, so reicht die Familiengeschichte der meisten Wörter über die Geschichte der einzelnen Sprache hinaus in jene frühere Periode, da die verschiedenen Sprachen noch nicht von einander getrennt waren. Die griechische Wortmusterung muss also mit jedem Worte diejenigen Wörter wie der griechischen Sprache selbst, so der verwandten Sprachen zusammenstellen, welche nach einer wohl erwogenen Wahrscheinlichkeit mit ihm zusammen gehören.

7) Bei dieser Zusammenstellung ergibt sich die indogermanische *Grundform* eines Wortes, oft auch die gemeinsame, in den verschiedenen Sprachen individuell gestaltete Wurzel von selbst. Die Zusammenstellung behält aber auch ohne jenes letzte Ergebniss ihren Werth. Solche Zusammenstellung, als eine der unentbehrlichsten Grundlagen weiterer Untersuchungen, zu geben und dafür die richtig scheinenden Wege zu bezeichnen, ist der Hauptzweck dieser Grundzüge.

8) Zusammengehörig oder unter einander verwandt sind solche Wörter einer Sprache und unter einander verwandter Sprachen, deren *Laute und Bedeutung* sich nach unmittel-

barer Evidenz oder nach erwiesenen Analogien unter einander vermitteln lassen.

9) Die Laute einer Sprache stehen zu denen der verwandten Sprachen in einem fest bestimmbaren Verhältniss. Die griechischen Laute namentlich werden der überwiegenden Mehrzahl nach von Lautgesetzen beherrscht, deren Berücksichtigung bei allen etymologischen Versuchen die erste und unverbrüchliche Regel ist. Allerdings finden sich daneben sporadische Abirrungen und Lautneigungen. Aber diese liessen sich meist ziemlich eng umgränzen und zum Theil leicht erklären.

10) Für allen Lautwandel ist in dem Gesetz der Verwitterung eine feste, vielerlei Veränderungen von vorn herein ausschliessende, Richtung gegeben. Innerhalb dieses Wandels ist die Wahrscheinlichkeit einer sporadischen Lautneigung vor allem von der Zahl der Analogien abhängig, die sich dafür vorbringen lässt. Auch nicht verwandte Sprachen und spätere selbständig entwickelte Stufen verwandter Sprachen können in dieser Beziehung lehrreich sein.

11) Schwieriger ist in vielen Fällen den Uebergang der Bedeutungen zu bestimmen.' Doch stellten sich uns auch dafür wenigstens einige Analogien und gewisse Wege der Sprachgeschichte heraus. Vor allem ist es gewiss, dass die Sprache immer von bestimmten Anschauungen, nicht von vagen Allgemeinheiten ausging und dass die sprachbildende Geisteskraft der poetischen Phantasie näher liegt als der logischen Abstraction. Im übrigen befindet sich, was die Bedeutungsübergänge betrifft, die etymologische Wissenschaft noch auf dem Standpunkte des Tastens. Bisher wenigstens kommt es dabei — wie für die in mancher Beziehung vergleichbare Conjecturalkritik — hauptsächlich auf einen durch hingebende Studien reich entwickelter Sprachen genährten Sinn, für die griechische Etymologie auf vertraute Kenntniss der griechischen und der ihr zunächst verwandten lateinischen Sprache an. Diesen Theil der Forschung kann die Alterthumswissenschaft am wenigsten an die allgemeine oder vergleichende Sprachwissenschaft abgeben. — Für die von ihm nicht in dieser Weise beherrschten Sprachen bleibt dem einzelnen Forscher nichts übrig, als sich auf die zuverlässigsten Angaben andrer zu stützen. Der Deutsche aber besitzt an dem ihm

bewussten und von ihm unmittelbar empfundenen Gebrauche seiner eignen reichen Sprache einen vorzugsweise ergiebigen Schatz.

12) Wichtig ist es in Betreff der Bedeutungen das factische vom bloss muthmasslichen zu unterscheiden. Dass *λύκο-ς* so gut wie *lupu-s* den Wolf bezeichnet ist ein Factum, welche Grundvorstellung dem Worte *λύκος* zukomme, darüber gibt es blosse Muthmassungen. Der Etymolog muss sich sehr hüten eine Vorstellung, die einem Worte allenfalls zu Grunde liegen kann, gleich als die wirklich ihm zu Grunde liegende hinzustellen.

13) Eine muthmassliche Grundvorstellung oder Grundbedeutung — in obigem Beispiel „leuchtender" — ist nicht dann anzunehmen, wenn sie aus der einzelnen Sprache sich ergibt, sondern wenn sie auf alle nach richtiger Methode mit dem Worte zusammengestellten Verwandten derselben, wie der andern Sprachen passt — was in diesem Beispiel nicht der Fall ist.

14) Uebereinstimmung in der factischen Bedeutung, das heisst in dem durch das Wort bezeichneten Object berechtigt uns, wenn die Laute nach strenger Prüfung zusammen stimmen, Wörter verwandter Sprachen oder Mundarten für verwandt zu erklären, in diesem Falle *λύκο-ς* mit skt. *vṛka-s*, ksl. *vlŭkŭ*. Ob sich dadurch sofort oder überhaupt ein Etymon ergibt, ist gleichgültig.

15) Eben deshalb sind ausgeprägte Wörter, welche äusserliche Gegenstände bezeichnen, insofern der eine Punct — die factische Bedeutung — bei ihnen feststeht, mehr geeignet für schwierigere Lautuntersuchungen die Grundlage abzugeben, als Wurzeln und Wörter von mehr geistigem und darum schwerer fassbarem, verschiedenen Ursprungs verdächtigem Gehalt.

16) Bei diesen Fragen ist indess nie aus dem Auge zu verlieren, dass die Sprache von sehr verschiedenen Wegen aus zur Bezeichnung eines Gegenstandes gelangt sein kann, weswegen da, wo die Laute in verschiedener Weise combinirt werden können, die Zusammenstellung zweier Wörter sehr oft das Product vieler Erwägungen, die Wahl zwischen verschiedenen Möglichkeiten ist.

17) Das evidente gibt dabei immer einen Anhalt für das zweifelhafte. So gelingt es vorzugsweise nach dem Schlusse der Analogie den Wörterschatz einer Sprache allmählich zurecht und das einzelne Wort neben das der verwandten Sprachen zu schieben. Für Eigennamen, deren eigentliche Bedeutung nicht sofort in das Auge springt, bedarf es einer Anlehnung an bestimmte klar erkannte und sicher analysirte Wörter in besonderem Grade.

18) Alle Etymologie muss von der Erkenntniss ausgehen, dass die Sprache von Anfang an reich und mannichfaltig entwickelt war. Es ist daher ebenso thöricht ein knappes Maass von Urlauten, als eine geringe Anzahl von Urbegriffen oder einen kleinen Kreis von Ursuffixen anzunehmen. Was in der Sprache an Laut oder Bedeutung verschieden neben einander besteht hat im allgemeinen das Präjudiz für sich von Alters her neben einander bestanden zu haben. Wir können dennoch vieles später getrennte nach sichern Kriterien auf eine Quelle zurückführen, thun aber in zweifelhaften Fällen viel klüger, wenn wir vorläufig getrennt lassen was möglicherweise nichts mit einander gemein hat, als wenn wir vorschnell verbinden, was irgendwie an einander anklingt.

Wir schliessen mit dem für Etymologen wohl zu beherzigenden Spruche Epicharms:

νᾶφε καὶ μέμνασ' ἀπιστεῖν, ἄρθρα ταῦτα τᾶν φρενῶν.

Nachträge und Berichtigungen

zum ersten Bande.

Dass es an einem Werke von der Art des vorliegenden nachzutragen und zu berichtigen gibt, wird niemand Wunder nehmen. Ausser meinen eigenen Wahrnehmungen verdanke ich diese Nachträge hauptsächlich meinen Recensenten, unter denen ich Dietrich Jahn's Jahrb. Bd. 81 S. 27 ff., Lange Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1860 S. 103 ff., Leo Meyer Gött. Gel. Anz. 1859 S. 459 ff., Fröhner Heidelb. Jahrb. Jahrg. 62 S. 762 ff., Schweizer-Sidler Kuhn's Zeitschr. VIII S. 437 ff. namentlich hervorhebe. Zu besonderm Danke aber bin ich meinem Freunde Müllenhoff verpflichtet, welcher den ganzen ersten Band auf's genaueste durchgesehen und mir eine Menge berichtigender und ergänzender Bemerkungen zugeschickt hat. Fast alles was sich in den nachfolgenden Blättern auf den deutschen Sprachkreis bezieht geht auf diese Quelle zurück, die ich deshalb nicht jedesmal wieder nennen werde. Für das Sanskrit gab das seitdem erheblich fortgeschrittene Petersburger Wörterbuch hie und da Anlass zu Berichtigungen.

S. 41 Anm. Für die von mir vorgeschlagene Etymologie von *cae-cu-s* findet Spiegel (Kuhn's und Schleicher's Beiträge II 264) eine Bestätigung in persischen Wörtern von gleicher Bedeutung.

S. 51. Der erweiterten Form ὀλε-κ lässt sich skt. *arç̆* oder *riç̆ laedere, occidere* vergleichen.

S. 53 Z. 12 v. o. ist statt *ἀετμός ἀετμόν* zu lesen.

S. 60. Mit Recht bemerkt Schweizer S. 445, dass Benfey's Name Z. 11 v. o. fortzulassen war, indem dieser Gelehrte namentlich in neuerer Zeit ganz vorzugsweise bemüht ist kürzere Suffixe als Verstümmelungen längerer nachzuweisen, z. B. *ma* von *mant*, *va* von *vant* (Orient und Occident H. 2), was ich nach wie vor als unerwiesen zu betrachten nicht umhin kann.

S. 76. Interessante Zusammenstellungen über die Entstehung abstracter Begriffe aus sinnlichen Vorstellungen gibt Renan De l'origine du langage p. 15, 16.

S. 83 und 86. *ἰδεῖν* kann bisweilen geradezu mit finden übersetzt werden z. B. Plat. Symp. 174e *χθὲς ζητῶν σε, ἵνα καλέσαιμι, οὐχ οἷός τ' ἦ ἰδεῖν.* — Lange S. 112 führt gegen die vorausgesetzte Grundbedeutung der W. *ϝιδ* das viel allgemeinere lat. *videre* an, mit Unrecht, wie mir scheint. Auch in *spec-u-lum* und den Compositis von *spec-ere* hat die betreffende Wurzel ihre ursprüngliche schärfere Bedeutung des Spähens aufgegeben und die allgemeinere angenommen. Das ist der Gang der Sprachentwicklung. Die Sprache steigt von den Synonymen zum *ὄνομα* auf. Jede W. ist solcher Verallgemeinerung, solcher „Entleerung von ihrem Naturelement" (Heyse System S. 96) fähig. Wie aber überall das blassere in der Sprache aus dem helleren entstanden ist, so kann ich auch nicht umhin die hellere und schärfere Unterscheidung der Zeitarten im Griechischen für älter als die Indifferenz des Sanskrit zu halten. Und deshalb ist es nicht Zufall, dass gewisse Wurzeln sich im Aorist, andre im Präsensstamme fixirten.

S. 86. Für die Bedeutung von *κάμνειν* ist es bezeichnend, dass das Verbum im Neugr. thun bedeutet: *μὲ κάμῃς τὸ* thue das nicht (Cypern). E. Curtius Gött. Gel. Anz. 1857 S. 301.

S. 92 Z. 15 v. u. lies *χρώς* statt *χρῶς*.

S. 93 Z. 10 v. o. *δοχμή* statt *δόχμη*,

Zu S. 101 N. 1 ist osk. *ung-ulu-s anulus* hinzuzufügen (Mommsen Unterit. D. 306), das nach Festus 375 auch altlateinisch war (Fröhner S. 767).

S. 102 No. 5 ist statt *alaho elaho* zu lesen. Dietrich S. 38 hält das griechische und lateinische Wort für ein Fremdwort. Es müsste dann aber aus einer Zeit vor der ersten Lautverschiebung stammen.

S. 103 No. 8. Boehtl. und Roth im Wb. führen skt. *rksha-s* auf die W. *arç, riç* verletzen zurück, wovon z. B. *ṛkshara-s* Dorn kommt. — Z. 8 v. u. ist goth. *alh-s* zu streichen.

S. 104 No. 10. Bergk Philol. XIV 187 liest gewiss mit Recht in der Grabschrift des Ennius: *nemo me dacrumis decoret.* — Mit mir verwirft Aufrecht (zu Uggvalad. p. 277 n.) auf's entschiedenste die Verwandtschaft des skt. *açru* mit δάκρυ.

ebenda No. 11. Die sinnlichere Bedeutung der W. δεκ blickt noch bei Homer durch in Wendungen wie ὁ δ' ἐδέξατο χειρί (Lange).

S. 105 No. 14 ist statt des verschriebenen ahd. *zihêm* zu lesen: ahd. *zih-u* zeihe, *zeig-ô-m* zeige. — Die Grundbedeutung von δίκη „Weise“ ist zu erkennen im homerischen: αὕτη τοι δίκη ἐστὶ θεῶν (Od. τ, 43) und im Acc. δίκην nach der Weise.

ebenda No. 17. Zu den Spuren von ϝ kommt ἔ-ειξε bei Alcman (fr. 48 Bergk).

Als No. 17b ist nachzutragen: ἐκ, ἐξ. — Lat. *ec-* (altl. *ec-fero, ec-fatu-s*). — Lit. *isz* aus. Ueber die lateinischen Formen vgl. Vahlen Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1860 S. 17. Cic. de legg. III § 9 haben Baiter und Halm aufgenommen: *ec se produnto.* ἐκ: εξ = *ab: abs.* Die boeotisch-arkadische Form ἐς (boeot. auch ἐσσ-αρχι) streift hart an die litauische. ἔσχ-ατο-ς steht wohl für ἐξ-ατο-ς, indem κσ zu σκ, dann (vgl. II 85) zu σχ ward.

S. 106 No. 19. ἑκών ist noch ganz participial im homer. (Γ 66) ἑκὼν (*quamquam volens*) δ' οὐκ ἄν τις ἕλοιτο, wobei Aristarchs Diple zu beachten ist.

S. 107. No. 21. Die von Legerlotz Zeitschr. X 371 postulirte Form ϝαυλαξ oder ϝαϝλαξ hat gar keine Gewähr. ὁμοαῦλαξ wird vom E. M. 625, 37 zu keinem andern Zweck aufgestellt, als zur Deutung von ὁμῶλαξ bei Apollon. Rhod.

No. 23. Aufrecht zu Uggval. 271 vergleicht skt. *arçạs* Hämorrhoiden.

S. 111. No. 33. Vgl. Kuhn Beiträge II 382, welcher mit Pictet das lateinische und griechische Wort für entlehnt hält.

No. 35. Statt *kaufja* ist ahd. *kaufjan* (goth. *kaupôn*) zu lesen.

S. 112. No. 38. Hinzuzufügen ist *κρή-νη* (vgl. *Κραvν-ών*), mit der ursprünglichen Bedeutung *caput fontis*, neugriech. *κεφαλάριον*. E. Curtius Griech. Quellen und Brunneninschriften S. 2. — Ebenda ist für skt. *karpara-m karpara-s* zu lesen.

S. 113. No. 41 lies ahd. *hloufu*.

S. 114. No. 44 ahd. *hei* statt *he-i*.

S. 116. No. 50 skt. *karṇa-s* st. *karṇa-m*. — Hierzu ist nachzutragen *κάρνο-ς* bei Hesych. (neben *κάρ*) in der Bedeutung *βόσκημα, πρόβατον* und *κάρτην τὴν βοῦν Κρῆτες*. Vielleicht ist mit ersterem nur der Widder gemeint, so dass beide Wörter „Hornvieh" bedeuten. Auch viele Eigennamen weisen auf einen griechischen Stamm *καρνο*: *Καρνάσιον*, *Ἁλικαρνασσό-ς* (Meerhörnchen?). Ueber den *Ἀπόλλων Καρνεῖος* vgl. Preller (2) II 198, Welcker Götterl. I 471, wo noch andre hiehergehörige Formen aufgeführt werden.

S. 117 No. 53. Schweizer fügt hinzu skt. *çir-i* Schwert, sabin. *curi-s* (Mommsen Unterital. D. 350).

S. 118. No. 54. Müllenh. fügt hinzu ags. *heafola* oder *hafela* Kopf, das im Suffix ebenso zu *κεφαλή* stimmt, wie ags. *heafud* zu *caput*, ein Fingerzeig gegen gequälte Identificirung verschiedener Suffixe.

S. 121 No. 63 lies ahd. *hlûtar*.

S. 122 gehört zu No. 68 auch alts. *hol-m*, Hügel, Höhe.

Bei No. 68b ist statt ahd. *houw-an* goth. *hau-an* zu lesen.

S. 124 No. 72 '*Ceres a creando dicta*' Servius ad Georg. I 7. Vgl. Preller Röm. Myth. 403. Wenn wir der W. *cer* die intransitive Bedeutung beilegen, die *cre-sc-o* hat, so hiesse *Ceres* etwa „Wuchs". Die Einwendungen Hugo Weber's (Etymol. Untersuch. I, 31) scheinen mir nicht erheblich.

S. 125 No. 75. Statt ahd. *râma* ist *rama* zu lesen und ein Fragezeichen hinzuzufügen. — Benfey Zeitschr. VIII 89 sucht jetzt das skt. *kram* gehen durch den Begriff schweben mit dieser W. zu vermitteln.

S. 127 No. 79. Dietrich Zeitschr. X 442 erklärt die Form *κοί-ιλο-ς* wohl mit Recht durch Epenthese: *κοϜ-ιλο-ς*, *κοιϜ-ιλο-ς*.

Derselbe erinnert in Bezug auf No. 81 an lat. *cling-ere* (*cingere* Paul. ep. 56).

S. 129 No. 85. Nach demselben Gelehrten hat *delica* mit dieser W. nichts gemein, sondern gehört zu *deliquare* läutern, erläutern, worin ich ihm jetzt beistimme.

S. 131 ist zu No. 89 hinzuzufügen: vgl. No. 566, ebenda No. 93 statt *nâç-jâmi nâçajâmi* zu lesen.

S. 133. Die zu No. 100 gestellten deutschen Wörter haben damit nichts zu thun, sondern gehören zu einer W. *pi* skt. *pî-jâ-mi* hasse, von der auch lat. *pêj-or* stammt (Aufrecht Zeitschr. III 200).

S. 137 No. 108 ist ahd. *scaft* zu lesen.

S. 137 No. 111 ist nachzutragen, dass neben *spec-i-o* die Form *spic-i-o* vorkommt z. B. Plaut. Mil. 697. — Die indische vollere Form *spaç* findet sich in den Veden nach Schweizer auch ausserhalb des Präsensstammes.

Zu No. 112 stellt Müllenhoff alts. *scio*, Wolkendecke, altn. *sky*, aber

S. 138 zu No. 113 ags. *scûa, scûva umbra*, *caligo*.

S. 139 No. 117. Zu den Z. 6 ff. angeführten Wörtern gehört lat. *ag-on-ia* Opferthier, *ag-oniu-m* Fest und marsisch *agine Jovias*, Fest der *Jovia* nach Corssen's scharfsinniger Deutung Zeitschr. IX 147.

S. 142 No. 123. Hugo Weber weist in seinen Etymol. Untersuchungen I 49 ff. eine W. *γαλ* mit der Bedeutung glänzen nach, zu welcher er *γάλα* stellt. — Die *porci delici* haben nach Dietr. S. 40 ihren Namen von *delinquere* „abgesetzte“.

S. 144 No. 127b ist ahd. *chumber* u. s. w. zu streichen, da das Wort romanischen Ursprungs ist (*cumulus, combre*).

S. 145 No. 128. Mit *ge-mini* ist skt. *g'â-mi-s*, leiblich verschwistert, verwandt zu vergleichen.

No. 146 No. 131. Zu den lateinischen Wörtern gehört (Dietr.) *degu-n-e-re degustare* Paul. Ep. 71.

S. 147 No. 133b. Als Grundbedeutung des skt. *glaû-s* ergibt sich nach Boehtl. und Roth „Ball, Kugel“. Es hat also

mit *γλαυκό-ς* nichts zu thun. Dagegen gehören trotz des gleichen Anlauts hieher ags. *gleav*, *glau*, *splendidus*, *sagax*. Vgl. Hugo Weber Et. Unters. I 89, über die Unregelmässigkeit der Erhaltung des *g* Leo Meyer Zeitschr. VII, 15, Lottner XI, 197.

S. 151 No. 144 *rûma* gehört nicht hieher, sondern zu No. 517, wo es auch verzeichnet steht.

S. 154 No. 153. Leo Meyer will wegen des skt. *râg'-an* und goth. *reik-s* König das lat. *rêx* von *rĕg-o* völlig trennen. Mir scheint das unthunlich. Vielleicht sind im lat. *rêx* zwei ursprünglich verschiedene Wurzeln, von denen die eine glänzen, die andre lenken bedeutet, zusammen geflossen. Vgl. gr. *ἐχ* = *vah* und *sah* (No. 169, 170).

S. 158 No. 164. Hieher gehört noch *φοξί-χειλος*, *φοξό-ς* verbrannt, schief gebrannt von irdenen Gefässen, letzteres in übertragenem Sinne *B* 219 (Buttm. Lexil. I 242).

S. 159 No. 166 ist statt lat. lit. *auksztа-s* zu lesen. — Die Bedeutung von *ἄγχι* erläutert Pott Präp. 234 passend durch franz. *près* = *presse*, das *ς* von *ἐγγύ-ς* hält er gewiss mit Recht für entstellt aus dem *θι* von *ἐγγύ-θι*. Vgl. II 104.

S. 160 No. 167. Dazu *Δουλίχιο-ν* Langeland.

No. 168 für *laghu-s* kommt in den Veden auch *raghu-s* vor, schnell, leicht, dazu die W. *ra̦h* springen, wonach das II, S. 131 Z. 2 v. u. bemerkte zu modificiren ist.

S. 161 No. 169. Für lat. *via* ist die Form *vea* zu beachten (Varro r. r. I, 2, 14) und *veheis* = *viis* auf einer Inschrift aus Nero's Zeit (Fröhner 760).

Zu No. 170 ist das homer. *ἀ-σχαλ-ά-αν* nachzutragen von einem verlorenen *ἀ-σχαλο-ς* vgl. *σχολή* *ἄ-σχολο-ς*.

S. 164 No. 179. Ueber vieles hiehergehörige handelt Benfey Zeitschr. VIII 187 ff.

S. 166 No. 185. Die Vergleichung von *χαίρω* mit *har-jâ-mi* verwirft Sonne Zeitschr. X, 107 ff., weil das indische Wort seiner Bedeutung nach, welche die des Begehrens, Wollens sei, nicht zu *χαίρω* stimme. Ich kann mich davon auch nach seinen schätzenswerthen Ausführungen nicht ganz überzeugen, noch weniger davon, dass *har-jâ-mi* mit *θέλ-ω* gleichen Stammes sei. — Mit *grâ-tu-s* vergleichen Boehtl. und Roth skt. *gûr-*

ta-s willkommen, angenehm (W. *gur*), wonach dies mit der W. *χαρ* nichts gemein hätte.

S. 168 No. 190. *Gänse-rich* ist *anserum rex* (Grimm Gr. II, 516), skt. *hasa-s* heisst auch Schwan, weshalb Schweizer den Zusammenhang mit *χαίνω* bestreitet.

S. 169. Zu No. 194 gehört als kürzeste Form skt. *him*, das in der Bedeutung Kälte, Frost von Aufrecht zu Uǵǵvaladatta p. 267 nachgewiesen wird.

S. 170 No. 196 ist ags. *gläd* zu lesen.

S. 172 zu No. 201 gehört skt. *ghrâ* beriechen, auch küssen und betasten.

Zu No. 202 stellt Aufrecht a. a. O. 277 skt. *ghran-sá-s* Sonnengluth, Sonnenschein, wodurch die übrigen Zusammenstellungen aber keineswegs wegfallen.

S. 178 zu No. 214 vgl. Pott Präp. 47.

S. 180 No. 218 ist zu lesen ahd. *stil* Stiel, *stellan*, stellen.

S. 181 No. 219. Ahd. *stam* steht für *stab-n*, altn. *staf-n* und gehört eher zu No. 224.

S. 186 No. 230. Ueber *temptare* vgl. Corssen Ausspr. I 57.

S. 187 No. 235. Unter den deutschen Wörtern ist *digju* nicht mhd., sondern ahd. und für *dihsel*, *dihsel* zu lesen, ebenso

S. 188 ahd. *digju*.

Zu No. 236 gehört auch *Tullianum*.

S. 189 No. 238. Dazu skt. *tar-anta-s* Ocean, *tar-antî* Boot (Aufrecht a. a. O. 212). Vgl. *Τάρας*.

S. 190. Ueber No. 239 Leo Meyer Zeitschr. VIII 259. Mit No. 240 hat altn. *traust* ahd. *trost* nichts zu thun.

S. 191 No. 243. Fröhner erinnert an die *gens Tettia*. Skt. *tâta* ist nach B. u. R. die Anrede der Eltern an den Sohn, aber auch umgekehrt.

S. 193. Bei No. 249 ist *recuperare* zu streichen.

S. 194 No. 250 altn. *thyrpaz* zu lesen.

S. 196 No. 253. Legerlotz Zeitschr. X 367 bestreitet die Vergleichung von *ἄρδω* mit *ârdra-s*, weil der W. *ἀρδ* ϝ zukomme. Aber wiederholt habe ich darauf hingewiesen, dass auch vor vocalischem Anlaut sich vereinzelt ein Vocal findet: *ἄ-οδμο-ς*. Bei späteren Autoren sind Bildungen wie

αὐτο-ἀγαθο-ς, αὐτο-ἀνθρωπο-ς, ἰσο-ευρής nicht ganz vereinzelt. Das ο des homerischen *νεοαρδής* liesse sich übrigens auch aus dem *F* von *νεFό-ς* erklären (vgl. II, 146). — Das hesychische *βαρδῆν* liegt seiner Bedeutung nach ganz fern. — Mehr Grund aber hat es *ῥαίνω* von *ἄρδω* zu trennen. Die von Gregor. Corinth. p. 689 Schaef. angeführte aeolische Form *βρᾶναι* = *ῥᾶναι* ist wenigstens beachtenswerth, obwohl keineswegs sicher gestellt.

S. 200 No. 265 ahd. *zimbar.*

Von No. 266 kann, wie Schweizer mit Recht bemerkt, skt. *daksha-s* tauglich, tüchtig und W. *daksh* tauglich sein, nicht getrennt werden.

S. 202 No. 269. *dêva-s: div* = *sura-s: svar* (glänzen). Vgl. Grassmann Zeitschr. IX, 3. — Hierzu auch *Diâna* vgl. *Διώνη* Benfey Orient und Occident I 280.

No. 270. Ueber *damnum* urtheilt ebenso Ritschl Rhein. Mus. XVI 104 ff.

S. 205 No. 278 ist statt *tur tuz* zu lesen und das Fragezeichen nach ahd. *zur* zu streichen.

S. 206 No. 280 lies ahd. *satul.*

No. 281. Jetzt sucht Pott (Präp. 48) diese W. mit der vorhergehenden durch den Begriff stützen zu vermitteln.

S. 207 No. 282 lies goth. *far-veit-l θέατρον.* Als eine an skt. *vindâ-mi* erinnernde Bildung ist *ἰνδ-άλλ-ο-μαι* scheine hinzuzufügen.

No. 283. Gegen die völlige Identificirung von *ἰδ-ί-ω* mit *svid-jâ-mi* erhebt Grassmann Zeitschr. XI, 32 den Einwand, dass das *j* im Sankrit auf den Präsensstamm beschränkt sei, im Griechischen aber — freilich nach Homer — auch auf die übrigen Tempora sich erstrecke (*ἴδι-σε*). Ich kann darin aber nur ein missbräuchliches Fortwuchern erkennen, wie in *jungo junxi*, *δοκέω δοκήσω* für älteres *δόξω*.

S. 209 No. 291 lies goth. *fôt-u-s,*

S. 210 *πηδ-όν.* — No. 292. Hiezu wohl *pêdicare* (vgl. *πυγίζειν*), denn dies ist die bewährteste Orthographie. S. Bücheler Rhein. Mus. XIII, 153 ff., Fleckeisen Jahn's Jahrb. 1861 S. 574.

S. 212 zu No. 296 gehört noch lat. *fûsu-s* Spindel, das an das gleichbedeutende deutsche Wort erinnert.

S. 213 No. 300. Wegen mangelnder Lautverschiebung will Leo Meyer 469 ahd. *unda*, *undea* ausgeschlossen wissen. Aber Lottner Zeitschr. XI 201 weist ähnliche Fälle unregelmässig erhaltener Media nach z. B. goth. *vruggô* (No. 142).

S. 214 No. 301 lies statt altfränk. altfries. *wit-ma*, ahd. *widamo*, das aber von andern zur W. *vi* (No. 593) gestellt wird.

S. 215 No. 302. Zu den makedonischen Wörtern gehört noch *ἀδραιὰ αἰθρία Μακεδόνες* (Hesych.).

S. 216 No. 304. *Ἀθήνη* = *Florentia* schon Lobeck Rhem. 300. — Anton Goebel (Zeitschr. f. d. ö. Gymn. IX 789, *Homerica* Münster 1861) führt die Bildung von *ἀν-ήνοθ-ε* und *ἐν-ήνοθ-ε* weiter aus. Derselbe (S. 9) verwirft die Ableitung von *Ἀθήνη* mit den höflichen Worten, „C. setzt eine W. *ἀθ* an, in die er *ad libitum* ein *ν* hineingeschoben denkt“. Die W. *adh* wird durch lat. *ad-or* erwiesen, das auch Goebel hieher stellt und das man von *ἀθ-άρη* unmöglich trennen kann. Die Erscheinung der Nasalirung scheint Herrn G. unbekannt geblieben zu sein. Sollte etwa auch *τύμπανο-ν* nicht zu W. *τυπ*, *βένθος* nicht zu *βάθος* gehören? Die weiter greifenden Ausführungen des Verfassers über den Zusammenhang der W. *ἀνθ* mit *ἀν* wehen u. s. w. haben nichts überzeugendes.

S. 217 No. 307. Zu *θῆλυ-ς* gehört als nächstes Analogon skt. *dhâ-rú-s* saugend (Aufrecht zu Uġġvalad. 277), zu *fîliu-s* das messapische *bilia-s* Sohn, albanes. *bilj* (Stier Zeitschr. VI, 147 f.). Dietrich vertheidigt die alte Ableitung der Wörter *fê-mina* und *fi-liu-s* von der W. *fu*. Sie hieher zu stellen bestimmte mich erstens der Vocal, zweitens die Analogie des Griechischen, des Zend und der slawischen Sprachen, welche unzweifelhaft von dieser W. aus zu den Begriffen Weib und Kind gelangten, endlich der Umstand, dass die W. *fu* (No. 417) in keiner Sprache eine besondre Beziehung auf die Frau hat, wie dies bei der W. *γεν* (No. 128) der Fall ist. — Ueber die Form des goth. *daddja* vgl. Müllenhoff Haupt's Zeitschr. XII, 387.

S. 218 No. 308. Ueber die Vocale der griechischen Wörter vgl. Dietrich Zeitschr. X 431.

S. 220 No. 312b. Ueber *θεός* vgl. II, 94—98. Zur lat.

W. *fes* gehört noch *Fes-tu-s*, doch wohl der erflehte, *desideratus*, *Ἰσμηνό-ς* (No. 617).

S. 222, No. 315 ist zu lesen ahd. *gi-tar, gitorsta*.

S. 223 No. 317 statt ahd. nhd. *droenen*.

S. 226 No. 324 Pott Zeitschr. IX, 211 vertheidigt die Zusammengehörigkeit von *ôdi* mit goth. *hatan*, folglich den Abfall des *c* in *ôd-i*. Diese Erscheinung aber gehört immerhin zu den seltensten. In *u-bi* = *quo-bi* wird der Abfall durch *qu* vermittelt, wovon hier keine Spur sich zeigt. Dass Wurzeln in gewissen Formen in einem besonders energischen Sinne gebraucht werden können, wie er sonst nur mit Hülfe deutender Präpositionen erzeugt wird, beweist *κέκηφ-ε* (II, 93) und *θαν-εῖν* (II 122).

No. 325. Ueber das doppelte *über* vgl. Walter Zeitschr. X 78.

S. 229 No. 331 lies goth. *raubôn* statt *riuban*.

No. 332 statt ahd. nhd. *happe, hippe*.

S. 235 No. 348 lies ahd. *fatar*.

Zu No. 349 fügt Tobler Zeitschr. IX 245 alts. *fathi passus*, alts. *fendo pedes*, altn. *fatt ibat*.

S. 237 No. 355 lies *fas-al foetus*.

S. 244 No. 369. Das ksl. *plak-a-ti* ist zu streichen. Vgl. Miklosich Wurzeln des Altslawischen S. 11.

S. 245 No. 371. Dietrich fügt lat. *bua* in *vini-bu-a* (Non. p. 81) und *ex-bu-res* (Paul. Ep. p. 79) nebst *im-bu-o* hinzu, wonach wir eine noch weitergehende Erweichung des Anlauts im Lateinischen anzunehmen haben.

S. 247 No. 377 unten lies goth. *fath-s* Herr in *bruth-fath-s* und andern Zusammensetzungen.

S. 248 zu No. 277 gehört auch die *Vica Pota*, älterer Name der *Victoria*. Preller Röm. Mythologie 609.

S. 251 No. 384. Wohl mit Recht stellt Dietrich auch *pugnare* hieher, obwohl man auch an *pungere* denken kann.

S. 252. Zu No. 385 ist die Form *πύϊρ* (Simon. Amorg. 29) nachzutragen. Die Herkunft des Wortes von der W. *pû* stimmt allerdings auch zu griechischen Anschauungen. *τὸ πῦρ καθαίρει* (Plutarch Quaest. Rom. 1), vgl. Bötticher Omphalos des Zeus S. 11.

No. 387 *ποιέ-ω* wird von Benfey (Kurze Sanskritgramm. 58) und Aufrecht (zu Uǵǵvalad. 271) mit skt. *apasjâ-mi* zusammengestellt, einem Denominativ von *apas* = *opus* Verrichtung. Aber lautlich gelangen wir, selbst wenn wir die im Griechischen höchst unwahrscheinliche Aphärese des Stammvocals zugeben wollten, von *apas-jâ-mi* d. i. ὀποσ-jω-μι immer nur zu *πο-ιω*, nie zu *ποιέ-ω*, wobei überdies der Vocal o höchst auffallend wäre, vgl. *τελείω, νεικείω*. Begrifflich aber stimmen die Wörter keineswegs in dem Maasse zusammen, wie es auf den ersten Blick scheint, indem *ποιεῖν* die Bedeutung des schöpferischen Hervorbringens, *apasjâmi* ich bin geschäftig wie *operor* die der geschäftigen Thätigkeit hat, daher *ποιητή-ς* und *operarius*.

S. 260. Zu No. 403 gehört gewiss auch ὄμφαξ saure Traube, eigentlich Knöpfchen mit einem andern deminutiven Suffix als ὄμφαλο-ς, daher auch von der weiblichen Brust ὄμφαξ μαζοῦ.

S. 261 No. 405. Goth. *brahv* hat mit diesen Wörtern nichts zu thun.

No. 406 ist statt *svirbu swirbu* und statt ahd. *schlürfen* nhd. zu lesen.

S. 262 No. 407. Der Stamm *φαϝ* liegt auch vor in dem E. N. *Δημοφάϝων*, wie Priscian (I, 22, VI, 69) auf einem alten Dreifuss las, man müsste denn, was mir weniger wahrscheinlich ist, das ϝ dem Suffix (*vant*) zuschreiben.

S. 264 No. 409. Ueber die deutschen Wörter urtheilt anders Aufrecht Zeitschr. IX 231.

S. 265 No. 411. *forma* vergleicht Leo Meyer 469 mit skt. *dhariman*, wofür ich aber nur die Bedeutungen Satzung, Vorschrift nachgewiesen finde.

No. 412a lies ahd. *blatara* Blaše st. blase.

S. 267 No. 413 ahd. *berc.*

No. 414. Hinzuzufügen ist *φρητήρ ἀδελφός* Hesych. Vgl. Legerlotz Zeitschr. VII 436. Das im Text erwähnte goth. *brôthra-hans* bedeutet Gebrüder und ist nicht etwa als Plural von *brôthar*, sondern als abgeleitete Form zu fassen.

S. 270 No. 420 ist ahd. *ânu, âno* zu lesen.

S. 271 No. 421. Pott Präp. 306 hält das *an-* von *anhêlo* für das *an-* von *an-ceps*, so dass es *ambobus lateribus* be-

deute. Ich vermisse die Analogie für ein Verbum „zweiathmen“.

S. 271 No. 422. Legerlotz's (Zeitschr. X 374) Annahme eines anlautenden ϝ für *ἀνήρ* stützt sich bloss auf Dion. Hal. I 20. Auf eine solche Anführung im Vorbeigehen ist aber nichts zu geben, da der anführende der Meinung war, ϝ könne beliebig vortreten. Ein so häufiges Wort hätte sicherlich in irgend einer Mundart Spuren des ϝ hinterlassen, wäre dieser Anlaut vorhanden gewesen. Christ S. 226 räumt das ein, während Legerlotz aus dem Hiatus in der Cäsur *κατὰ τρίτον τροχαῖον B* 216 auf ϝ bei Homer schliesst. Er verschweigt, dass Dutzende homerischer Stellen ϝ ausschliessen und dass *κλέα ἀνδρῶν*, dass er für ϝ anführt, die Kürze seines *α* gerade dem vocalischen Anlaut verdankt. Der E. N. *Ἰάνειρα* beweist vollends nichts. Wer sagt uns denn, dass wir es mit einer „Männin“, nicht mit einer „Einmännin“ oder „Pfeilmännin“ oder „Giftmännin“ zu thun haben?

S. 273 No. 425. Hinzuzufügen ist lit. *į* in mit Acc.

S. 274 No. 426 *antharana ἀλλήλων* ist zu streichen.

S. 275 No. 428 im Text ist goth. *sen-eig-s* zu tilgen, in der Note goth. *sin-teino* (Adv.) immer, *sin-tein-s* (Adj.) täglich zu lesen.

S. 276 No. 429 zu den lat. Wörtern *men-tio* hinzuzufügen.

S. 278 No. 431 ist altfränk. *nimid* zu streichen, weil es auf blosser Vermuthung beruht.

S. 284 No. 443. Für die Identificirung von *νῆσος* und *nâsu-s* könnte man anführen Cic. de legg. II c. 3 *hoc quasi rostro finditur Fibrenus*, wo von einer Insel die Rede ist.

ebenda ist statt No. 435 No. 445 zu lesen.

S. 287 No. 450 *mox* bleibt besser bei Seite, da es sich zu skt. *makshu-s* schnell stellt.

S. 289 Z. 1 v. o. ist *sama* statt *sâma* zu lesen.

S. 295 No. 466 ist ahd. *mâri* statt *marri* zu lesen.

S. 296 No. 467. Lat. *merx* fasst Corssen Zeitschr. X 7 geradezu als „die verdienende“.

S. 300 No. 476. Ueber *μαϑ-εῖν* urtheilen ebenso Pott Zeitschr. IX, 190, Aufrecht ebenda 232.

S. 301 No. 479. Lies bei den deutschen Wörtern goth. *bi-smeit-an ἐπιχρίειν* und statt ahd. *smitzôn smizan*.

S. 307 No. 491. Leo Meyer S. 469 der Recens. nimmt sich wieder des ϝ von ἄρσην an. Aber nur in der bukolischen Cäsur ἐξέσσυτο. ἄρσενα μῆλα (ι 438) hat das Wort den Hiatus vor sich, folglich an einer Stelle, die für Digamma nichts beweist, man müsste denn etwa Τ 170 ἰσχία ϝαμφοτέρωθεν und Β 218 ϝαυτὰρ ὕπερθεν lesen wollen.

No. 492 ist statt ahd. mhd. *rie-me* zu lesen.

S. 308 No. 492. Zu *rota* und skt. *ratha-s* gehört auch wohl die *porta Ratumena* Preller Röm. Mythol. 197.

S. 309 No. 494. Legerlotz Zeitschr. X, 379 will mir einen Fehler nachweisen, irrt aber selbst. Der codex des Hesych. hat λεβίνθιοι nicht λέβινθοι, das auf blosser Conjectur beruht. Die Formen γέρινθοι, γάλινθοι halte ich für völlig unverwandt. Derartige Seltenheiten, die so leicht verschrieben sein können oder andre Erklärungen zulassen, sollte man nicht benutzen um sichere Zusammenstellungen gangbarer Wörter anzufechten.

S. 313 No. 503. Sollte nicht der Vater des Thukydides Ὄρολο-ς oder Ὄλορο-ς, der ja nach einem thrakischen König so hiess, hieher gehören, als der Ahnherr der *Orlow's?* Die Form schlösse sich zunächst an die slawischen Wörter an.

S. 314 No. 504 ist statt Βόῤῥα-ς Βοῤῥᾶ-ς zu lesen und Ἀταβύριον zu streichen, da dieser Name semitischen Ursprungs ist und auch für den galiläischen *Tabor* vorkommt. (Olshausen Rhein. Mus. VIII S. 323).

S. 319 No. 517. Hieher gehören auch *Rôma* für *Rouma* = Στρύμη, ῥεῦμα Strömung, Stromstadt, *Rumo* der alte Name der Tiber = Στρύμων, auch wohl *Reate* f. *Rev-ate* nach Corssen's überzeugender Darstellung Zeitschr. X, 18.

Für die specielle Bedeutung von ῥώμη ist es bezeichnend, dass das Wort oft mit ἰσχύ-ς verbunden wird, so Plato Sympos. 190b.

S. 321 No. 519 ist statt ahd. nhd. schwirren zu lesen.

S. 324 No. 524. Ueber ἄλλο-ς urtheilt ebenso Schleicher Compend. 185.

S. 328 No. 534 lies altn. *hael-l;* das letzte *l* vertritt das Nominativzeichen *r*.

S. 329 No. 535. Das für λα-ό-ς vorausgesetzte Digamma wird bestätigt durch λαυαγήτα C. I. 1466 und durch Λαϝοκόϝων, '*in tripode vetustissimo*' Priscian I, 22, VI, 69 (ed. Hertz).

S. 343 No. 564 ist statt goth. *santh-s verus,* was nicht nachweisbar ist, altn. *sann-r* wahr, goth. *sun-ja* Wahrheit zu lesen.

S. 344 No. 565. Denselben Ursprung vom Athmen nimmt Renan de l'origine du langage p. 16 n. für das hebräische Verbum substantivum an.

S. 347 No. 571 ist ahd. *sâ-mo* zu lesen.

S. 350 No. 578 ahd. *suila* statt *siu-la.*

S. 357 No. 593 lies ahd. *wi-d* Strick statt *wi-t* Reisig.

S. 359 No. 595 über *'Οἰλεύ-ς* vgl. II 147 f. u. Pott Zeitschr. IX 211.

S. 360 No. 599. *ningulus* ist nach Vahlen Zeitschr. f. d. ö. G. 1860 S. 15 auf *ne-oini-culu-s* zurückzuführen.

Ueber den Stamm *ἑν* vgl. Leo Meyer Zeitschr. VIII, 129 ff., Ahrens ebenda 343 ff.

S. 363 No. 604. Hiezu gehört umbr. *savitu* = *ὑ-ε-τό-ς* nach Aufrecht u. Kirchh. II, 268.

S. 364 No. 606 ist ahd. *eo* zu streichen = goth. *aiv.*

S. 368 No. 613 ahd. *ôs-tan* statt *ôs-taro* zu lesen.

S. 369 No. 614. Ob *ἱέραξ* hieher gehöre ist zweifelhaft wegen des mundartlichen *βείραξ* bei Hesych. Vgl. Legerlotz Zeitschr. X 385.

S. 370 No. 618 anders A. Weber Zeitschr. X 400.

Nachträge zum zweiten Bande.

S. 18. Meine Auffassung theilt Lottner Zeitschr. XI, 176 ff.

S. 185. Zu den Wörtern, in welchen *γ* an die Stelle eines *j* getreten ist, gehört noch *ἀπό-γεμ-ε*, *ἄφελκε* und *ὕγ-γεμος συλλαβή*, beides bei Hesych. den Kypriern beigelegt. Wir gewinnen dadurch eine W. *γεμ* nehmen, welche wir dem skt. *jam* vergleichen dürfen, dessen Grundbedeutung offenbar auch nehmen war, so wie dem längst (Bopp Gl.) damit zusammengestellten lateinischen *em-o* (*ad-im-o, sû-m-o*), dem lit. *im-u*, ksl. *im-ą* mit gleicher Bedeutung. Da wir nun bei Homer den alten Aorist *γέντο*, der ebenso gut aus der W. *γεμ*, wie aus *γεν* hervorgehen konnte, in demselben Sinne angewendet finden, so ist es vielleicht gerathener ihn zu dieser W. als, wie S. 174 geschah, zur W. *Ϝελ* zu stellen.

Aber, wie man darüber urtheilen mag, die kyprischen Glossen lassen die Existenz der alten W. *jam* auf griechischem Gebiet nicht wohl bezweifeln.

S. 194. Ein neugriechisches Analogon zu der Vorschiebung eines *d* vor *j* bringt mir mein Bruder von seiner griechischen Reise mit: *διάκι* (sprich *djàki*) ein Schifferausdruck = *οἰάκιον* (sprich *iàkion*) Steuerruder.

S. 274. *φθ* und *ψ* begegnen sich auch in *διψάρα* = *διφθέρα*, *ψείρει* = *φθείρει*, *ψίσις* = *φθίσις* (Hesych.). Vgl. Lobeck Rhemat. 32, Ross Lokrische Inschrift 44, wo das des Organwechsels wegen (vgl. *ψέφας*) merkwürdige neugriechische *ἐψές* = *ἐχθές* hinzugefügt wird.

INDICES.

I. Realindex.

Die arabischen Ziffern bedeuten Seiten, ohne Zusatz des ersten, mit II davor des zweiten Bandes.

II. Griechischer Index.

III. Lateinischer Index.

Berichtigungen.

S. 7 Z. 16 von unten lies statt J-Laut: I-Laut.
„ 28 „ 12 „ oben „ „ der: den.
„ 33 „ 9 „ „ „ „ war: waren.
„ 36 „ 16 „ unten „ „ *τλασιᾰϝο*: *Τλασιᾰϝο*.
„ 57 „ 13 „ „ „ „dem *κάμπη* Raupe (No. 31b) und sein Correlat skt. *kampanâ* nahe liegt“.
„ 61 „ 10 „ oben „ statt *ἐζ*: *ἐς*.
„ 62 „ 17 „ unten „ „ das: dass.
„ 81 „ 8 „ oben „ „ des: das.
„ 91 „ 19 „ unten „ „ Blase: blase.
„ 95 „ 5 „ oben „ „ jenem: jenen.
„ 111 „ 17 „ unten „ „ *ὀρτυκ*: *ὀρτυγ*.
„ 116 „ 18 „ oben „ „ *λόβο-ς*: *λοβός*.
„ 143 „ 4 „ „ ist nach „Wurzel“ und einzuschieben.
„ 146 „ 16 „ oben lies statt *δέαται*: *δέατοι*.
„ 156 „ 16 „ unten „ „ *αὐληρόν*: *αὔληρον*.
„ 157 „ 1 „ oben „ „ (No. 543): (No. 583).
„ 165 „ 5 „ „ „ „ überlieferten: überlieferte.
„ 171 „ 1 „ unten „ „ altn.: ahd.
„ 179 „ 8 „ „ „ „ können: kann.
„ 185 „ 11 „ „ „ „ alt.: ahd.
„ 187 ist in der Ueberschrift 3) zu streichen.
„ 190 Z. 9 von unten lies statt nur: nun.
„ 195 „ 10 „ oben „ „ Spalt: Spelt.
„ 196 „ 17 „ unten „ „ Fortbildungen: Fortbildung.
„ 206 „ 17 „ oben „ Alltagsleben.
„ 211 „ 7 „ unten „ femininisches.
„ 219 „ 15 „ „ „ entspreche.
„ 243 „ 15 „ „ „ statt *τρίχθα*: *τριχθά*.
„ 254 „ 18 „ „ „ „ No. 233: No. 283.
„ 301 „ 6 „ oben „ „ *τέρεθρον*: *τέρ-ε-τρο-ν*.
„ 331 „ 2 „ „ „ „ 384: 284.

